Briefe und schriften

Hans von Bülow

Digitized by Google

PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Hans von Bülow.

Briefe und Schriften.

Herausgegeben

von

Marie von Bülow.

I. Band.

Zweite Auflage.

Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1899.

Hans von Bülow.

Briefe.

I. Band.

1841—1853.

Mit einem Bildniß und einer Briefnachbildung.

Zweite Auflage.

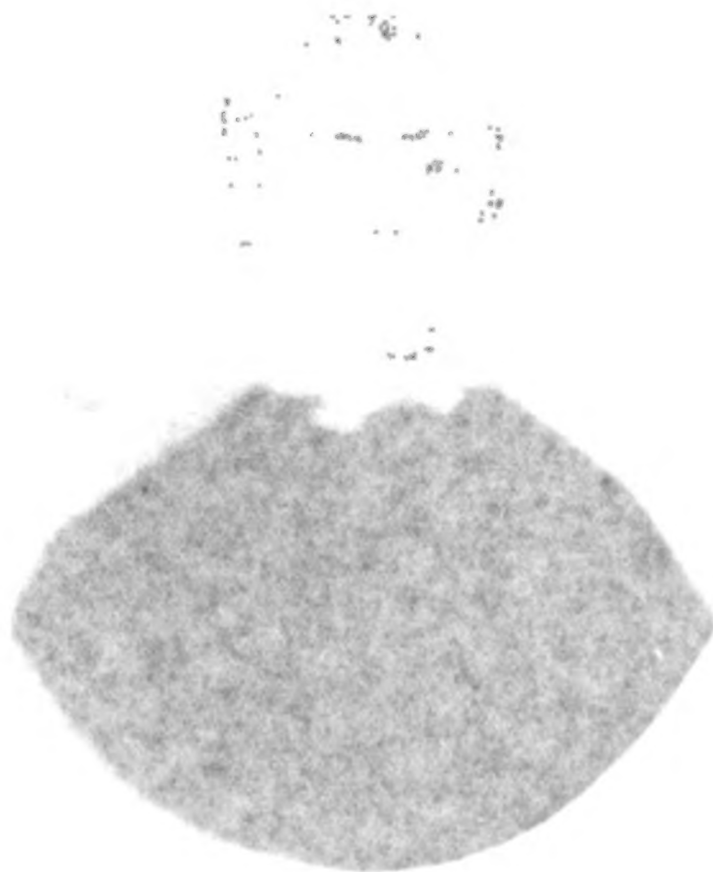
Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1899.

Hans Guido von Bülow.

Nach einem Aquarell von Frau v. Lüttichau.



Vorwort.

Die Geschichte der ersten fünfundzwanzig Jahre von Hans von Bülow's Leben ist bis jetzt nur den allgemeinen, äußerlich aneinandergereihten Daten nach bekannt. Ob und in wie weit des Künstlers und Charakters Entwicklungsprozeß Anspruch auf die Theilnahme der Welt erheben darf, vermag nicht der Einzelne zu entscheiden. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß das Bild seiner Werdezeit, in Verbindung mit Allem, was der Gewordene, als Gesammterscheinung, der Kunst und seiner Zeit gewesen, ein wichtiger, ja unerläßlicher Beitrag zu seiner endgültigen Würdigung ist. Die genaue Kenntniß des Bodens, der ihn hervorgebracht, der Atmosphäre die ihn umgeben, der Eindrücke, die er empfangen, wird eine Handhabe bieten, um ihn besser verstehen, den scheinbar oft gewundenen Linien seines Empfindens und seiner Äußerungen nachgehen, ihn auch da begreifen zu lernen, wo der flüchtig-fragmentarische Eindruck das Urtheil mehr zu verwirren als zu befriedigen geeignet schien. Und damit vor Allem Diejenigen einer solchen Handhabe nicht ermangeln, welche mit Bülow's Persönlichkeit in Kunst und Leben unmittelbare Fühlung gehabt, die einen Grad und eine Art von Theilnahme für ihn empfunden, wie sie einer späteren Generation naturgemäß fehlen wird, glaube ich, mit der Herausgabe dieser Briefe meines Mannes nicht zögern zu dürfen.

Der Schwerpunkt ihrer Bedeutung liegt in dem biographischen Material, das sie enthalten, und dies ist um so wichtiger, als Bülow's rastlos vorwärts strebender und stürmender Geist, von jeher der rückblickenden Kontemplation abgeneigt, ihm nicht gestattete, lebensgeschichtliche Aufzeichnungen in einer andern Form — flüchtige Notizen aus späteren Jahren ausgenommen — zu hinterlassen. „Das Leben ist zu kurz zu Betrachtungen; il ne faut pas remuer le passé; es ist besser, die Zeit zu neuer Arbeit zu nützen", pflegte er in verschiedenen Variationen zu antworten, wenn man ihn um „Erinnerungen", „Memoiren" oder dergl. anging.

Von den Tagebüchern, die er in frühster Jugend, auf seiner Mutter ausdrücklichen Wunsch, doch mit Widerstreben geführt hat, ist keine Spur vorhanden. Ebenso fehlen gänzlich Briefentwürfe, oder gar Konzeptbücher, wie sie z. B. von Schumann, von Liszt existiren und bei der Herausgabe von Briefen dieser Meister als Hülfe und Ergänzung gebraucht werden konnten. Eine einzige Stelle im Anfang des Briefes Nr. 19 deutet auf einen Entwurf hin, den man sich wohl als eine vorläufige Aufzeichnung der Hauptpunkte seines Berichtes an die Mutter zu denken hat. Später findet sich kein Anhaltspunkt mehr für die Annahme, daß die Abfassung der Briefe anders als in durchaus spontaner, unmittelbar der augenblicklichen Stimmung und Lage entspringenden Weise erfolgt sei. Übrigens dürfte dies schon materiell eine Unmöglichkeit gewesen sein: eine so weitverzweigte und ausführlich gehaltene Korrespondenz unter gleichzeitiger Entfaltung einer so angestrengten Thätigkeit, nicht nur auf dem musikalischen, sondern auf allen Kunst- und Wissensgebieten, auch nur theilweise doppelt niederzuschreiben, wäre undenkbar. Nur aus den letzten zehn Lebensjahren liegen einzelne Kopieen vor, die er sich bei bestimmten Anlässen von dem zur Absendung bereiten Briefe machen ließ.

Er schreibt eine kleine, überaus klare, regelmäßige Handschrift, die sich im Laufe der Jahrzehnte nur unwesentlich verändert; vom 21. bis zum 40. Lebensjahr vorwiegend mit lateinischen Lettern; in den Jahren 1851 und 1852 die Substantive häufig mit kleinen Anfangsbuchstaben. Flüchtigkeitsfehler, ausgestrichene Worte oder Silben, Abkürzungen (deren Nichtgebrauch bei der Hast, mit der er oft geschrieben, nicht uncharakteristisch ist) gehören zu den größten Seltenheiten. So giebt ein Bülow'scher Brief, auch äußerlich, ein Zeugniß seines ausgeprägten Sinnes für das zierlich Schöne, Aristokratische in der Form, und befriedigt das Auge wie den Geist — ohne jenem Räthsel aufzugeben, vor welchen dieser hie und da befremdet stille steht. Wer immer an der Hand des Schriftlichen, das wir von ihm besitzen, sein Leben an sich vorüberziehen lassen will, wird solchen Räthseln begegnen und mehr als einmal die gehobenste Seelenstimmung durch sie plötzlich unterbrochen finden. Doch hieße es, das Recht auf Wahrheit verkennen, es hieße, die geschichtliche Gestalt Hans von Bülow's unvollkommen würdigen, wollte man ihnen etwa ängstlich aus dem Wege gehen. Diese Gestalt kann durch ein rasch aufloderndes Wort hier, durch einen Widerspruch dort, nichts von ihrer Leuchtkraft einbüßen — die wenigen dunkleren Striche lassen sie nur an Körperlichkeit gewinnen und bringen sie dadurch dem Herzen näher. Denn gerade sie hängen mit dem Verehrungswürdigsten in ihm zusammen.

Ein in tiefem Wahrheits- und Gerechtigkeitsdrang begründetes leidenschaftliches Verlangen, jeder bedeutenden Künstlererscheinung zu ihrem vollen Rechte zu verhelfen, und zwar lange bevor sich eine ihr günstige Strömung in der Öffentlichkeit bemerkbar macht, und im Zusammenhang damit die rücksichtslose Bekämpfung von Allem, das sich — bewußt oder unbewußt — diesem Recht entgegensetzt; der persönliche Muth, in solchem Kampfe keine Schwierigkeit zu kennen, keinen Ausdruck und keinen daraus etwa

für ihn resultirenden Nachtheil zu scheuen — dies ist in der That eine der markantesten Eigenthümlichkeiten der Bülow'schen Individualität. Sie läßt sich durch sein ganzes Leben konsequent verfolgen und ist die Wurzel aller der Worte und Handlungen, die ihm von den Fernstehenden als „Inkonsequenzen“ ausgelegt wurden. Sie ist der Leitfaden, dessen kein Betrachter dieses Lebenslaufs entrathen darf. Sie, und manche äußeren, seine Seele tief verstimmenden Eindrücke in den Jugendjahren erklären mehr als zur Genüge diejenigen Seiten seines Wesens, die einer Erklärung bedürfen.

Im Übrigen ist der Übergabe dieser Briefsammlung an die Öffentlichkeit nur voranzusetzen, daß bei der Prüfung und Sichtung nach den bei allen derartigen Publikationen üblichen Gesichtspunkten verfahren worden ist. Briefe wären nicht Briefe, wenn die Alltäglichkeit mit ihren Anforderungen nicht einen breiten Raum in ihnen einnähme, der zu Gunsten des dauernd Werthvollen bedeutend eingeschränkt werden muß. Dies ist auch bei den vorliegenden der Fall gewesen. Gesundheits-Erkundigungen und Auskünfte, Gratulationen zu bestimmten, stets wiederkehrenden Familienfesttagen, vorübergehende Stimmungen und Äußerungen über Nahestehende, die auf deren Verhältniß zum Schreibenden ohne Einfluß geblieben, sind auf das Maß zurückgeführt, welches die Aufrechterhaltung des Zusammenhangs erforderte. Den weitaus größten Antheil an den Auslassungen haben die zahlreichen Wiederholungen, die durch die Gleichzeitigkeit des Briefwechsels mit Vater, Mutter, Schwester, Freunden, entstanden sind. Zu weiterer Entlastung des Textes sind auch die Brief-Anfänge und -Schlüsse — außer in den drei ersten Briefen, die vollständig wiedergegeben sind — nur da beibehalten worden, wo sich eine besondere Stimmung in ihnen ausspricht.

Die wenigen Einschaltungen vergessener Worte sind mit [ ] und Auslassungen mit — — — — — — bezeichnet.

Von Fußnoten ist der mäßigste Gebrauch gemacht worden, weil die allgemeine Kenntniß der vorkommenden Namen größtentheils vorausgesetzt werden darf, und in den meisten Fällen die Briefe selbst die nöthigen Erläuterungen enthalten.

Der vorliegenden Veröffentlichung wird eine Sammlung der bis jetzt meist in Fachzeitschriften verstreuten Aufsätze kritischen und polemischen Inhalts folgen.

Die Besitzer der Originalbriefe, nach welchen diese Herausgabe erfolgt, sind:

Frau Isidore von Bojanowski, geb. von Bülow (Berlin). Ihr verdanke ich Hans von Bülow's sämmtliche Briefe an seine Familie; ferner die Briefe Liszt's und Wagner's an Bülow's Eltern; die Briefe von Bülow's Mutter an ihre Tochter.

Frau Peter Cornelius (München).

Frau Franz Kroll (Friedenau b. Berlin).

Frau Kammersängerin von Milde (Weimar).

Herr Professor Robert Radecke, Direktor des königl. Instituts für Kirchenmusik (Berlin).

Frau Joachim Raff (München).

Herr Alexander Ritter (München).

In meinem Besitze sind:

Durch gütige Schenkung seitens Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Marie zu Hohenlohe-Schillingsfürst (Wien): Hans von Bülow's Briefe an Liszt — mit Ausnahme von Nr. 235; dieser Brief wurde mir unter Zustimmung Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs von

Sachsen-Weimar von der Verwaltung des Liszt-Museums freundlichst zur Verfügung gestellt.

Durch gütige Schenkung seitens der Adressatin (Florenz): Brief an Frau Laussot.

Ferner die Briefe an Theodor Uhlig, mit Ausnahme von Nr. 103, der im Besitze des Herrn J. M. Körzinger (Dresden) ist.

Nach gedruckter Vorlage wurden aufgenommen:
Alle Briefe an Richard Pohl,
Nr. 20 an Friedrich Wieck,
Nr. 100 an Franz Kroll.

Nach einer Kopie:
Nr. 236 an Louis Köhler.

Es sei mir gestattet, mit einem Dankwort zu schließen an Alle, die mich durch freundliche Überlassung ihres Briefbesitzes in den Stand gesetzt, eine theure Pflicht zu erfüllen. Besser als ich es vermöchte, danke ihnen das lebendige Bild Dessen, der Longfellow's Wort — wie oft! — bewundernd im Munde geführt:

Lives of great men all remind us,
We can make our lives sublime,
And, departing, leave behind us
Footprints on the sands of time; —

Footprints, that perhaps another,
Sailing o'er life's solemn main,
A forlorn and shipwrecked brother,
Seeing, shall take heart again.

Hamburg, Herbst 1895.

Marie von Bülow.

Inhalt.

Leipzig—Universität. Frühjahr 1848—Herbst 1849.

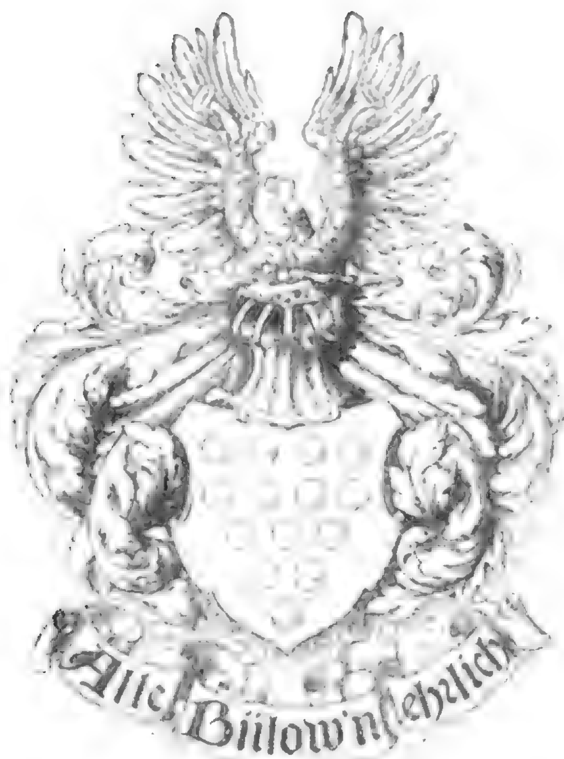
Berlin — Universität. Herbst 1849 — Sommer 1850.

Schweiz. Herbst 1850 — Sommer 1851.

Weimar. Sommer 1851 — Winter 1853.

Dresden — Leipzig.

1830 — 1846.



Über Hans von Bülow's Großeltern wissen ihre Nachkommen nicht viel mehr als die Daten, die das Bülow'sche Familienbuch angibt, wo es S. 246, Linie Gartow, Tabelle VIII, heißt:

„Ernst Heinrich Adolph, geb. den 21. Juli 1766, ward im Dresdner Kadettencorps erzogen, trat in die Kur-Sächsische Infanterie ein und machte die Feldzüge in den Jahren 1812 und 1813 mit. In der Schlacht bei Smolensk verwundet, erwarb er im Felde den Königlich Sächsischen Heinrich- und den Kaiserlich Französischen Orden der Ehrenlegion, ließ sich bald nach geschlossenem Frieden pensioniren und lebte bis zu seinem, am 24. März 1842 erfolgten, Tode in Dresden. Durch seine Vermählung mit Concordia Dorothea Glühmann, verwittwete von Kessinger, ward er Besitzer des Gutes Berg bei Eilenburg, welches er jedoch bald verkaufte. Pünktlichkeit und Förmlichkeit ließen in Ernst von Bülow noch im späten Alter den ehemaligen Soldaten, Liebe zu seinem Fürstenhause, verbindliche Höflichkeit gegen Jedermann den Edelmann, und

Herzensgüte den edlen Menschen erkennen. Seine Wittwe starb gleichfalls in Dresden ein Jahr nach ihrem Gemahl."

Das Paar scheint in Dresden ein ruhig-freundliches, beschauliches Leben geführt zu haben, sein ganzes Interesse auf den ihm einzig gebliebenen Sohn Eduard konzentrirend, nachdem es die beiden jüngeren Söhne in zartem Alter verloren hatte.

Drei noch vorhandene liebevolle Briefe an den Sohn, einer von Ernst und zwei von Dorothea, zeugen von einem innigen Familienverhältniß.

„Es freut mich sehr, daß Dein Befinden jetzt wohl ist" — schreibt der Vater am 25. Juli 1840 von Reinwiese — „auch ich habe bemerkt: daß Du bey der Zurückkunft viel wohler aussahest und auch stärker geworden warest; der Himmel gebe die beste Fortdauer, und daß ich Dich, bey meiner Zurückkunft recht wohl und munter antreffen möge. Dem Hans danke ich für sein Briefchen recht herzlich und werde es bey meiner Zurückkunft noch mündlich thun, da ich diesesmal Dir selbst nur wenige Zeilen schreiben kann."

Dorothea erzählt, ein Jahr später, von einer Erholungsreise nach der sächsischen Schweiz. Der dritte Brief am 23. Juni, kurz vor ihrem Tode, geschrieben, sagt u. A.: „Die Liebe meiner guten Kinder ist ja noch die einzige Freude, die ich auf der Welt habe, und diese werdet Ihr mir gewiß nicht entziehen. Wohl war es für mich sehr traurig, den Geburtstag ohne meinen guten Bülow zu verleben, es hat mich viele Thränen gekostet."

Den größten Gegensatz zu diesen stillen, durch Beschränkung nach innen und außen gleichsam eingefriedeten Existenzen bildet das Leben des Sohnes Eduard und derjenigen, deren Schicksal er geworden. Carl Eduard, geb. zu Berg bei Eilenburg den 17. November 1803, ward im Hause der Eltern erzogen, für den Kaufmannsstand bestimmt und arbeitete längere Zeit in mehreren Bankierhäusern. Da diese Beschäftigung aber mit seinen Neigungen nicht übereinstimmte, ging er für einige Jahre auf die Universität zu Leipzig und betrieb dort hauptsächlich das Studium der alten Sprachen. Im Jahre 1828 kehrte er nach Dresden zurück und widmete sich fortan ausschließlich der Schriftstellerthätigkeit. Die jetzige Generation kennt nur seinen Namen als einen der bedeutenderen Reprä-

sentanten der „romantischen Dichterschule“, deren Haupt und fesselndste Persönlichkeit sein Freund Ludwig Tieck gewesen. In den vierziger Jahren jedoch las und bewunderte man E. v. Bülow's zahlreiche Novellen, erkannte sein Verdienst an, so manche fremdländische Literaturperle durch treffliche Übersetzung allgemein zugänglich gemacht, so manches Verschollene durch geschickte Neuausgabe zum Leben wieder erweckt zu haben, so z. B. den Grimmelshausenschen „Simplicissimus“ (Leipzig 1836). Daß wir ihm die erste Übersetzung des Manzonischen Meisterwerkes »I promessi sposi« zu verdanken haben, ist bekannt. Joseph Hillebrand's „Die Deutsche National-Literatur im 18. und 19. Jahrhundert“ empfiehlt Ed. v. Bülow's Frühlingswanderung durch das Harzgebirge „wegen des klaren, gebildeten Ausdrucks, der diesem Schriftsteller überhaupt eignet“.

Ein Buch, das noch heute bei Literaten in hohem Ansehen steht, ist „Der arme Mann von Tockenburg“, eine interessante Biographie des schweizerischen Webers Ulrich Bräker (1852). Auch die Denkwürdigkeiten des Pfalzgrafen Friedrich II. bei Rhein — „Ein Fürstenspiegel“ (1849) — wurden viel gelesen. „Heinrich von Kleist's Leben und Briefe“ ist als erste größere Arbeit über des Dichters Wirken hervorzuheben. Heute, da »plein air« das Losungswort geworden in mehr als einem Sinne, mögen dem flüchtig Prüfenden die alten Bände verstaubt und modrig erscheinen; damals war das Interesse an dem feinen Kopf doch stark genug, um seinem Namen in der Literaturgeschichte jener Jahrzehnte ein dauerndes Andenken zu sichern.

Ohne Zweifel thaten die anziehende Persönlichkeit, die offene Begeisterung für die große politische Bewegung der Zeit, die den Edelmann sogar bewogen, das „von“ vor seinem Namen zu streichen, und die gewiß mit Theil hatte an seiner endlichen, 1849 erfolgten Niederlassung in der Schweiz, seine innige, durch Elisa v. d. Recke vermittelte, Freundschaft mit L. Tieck das ihrige, ihn in dieser Weise zu popularisiren.

Ed. v. Bülow war viel auf Reisen, so in Italien, und pflegte häufig Tieck auch nach dessen Übersiedelung von Dresden nach Berlin zu besuchen. „Mein geliebter Freund,“ schreibt ihm dieser im Frühjahr 1843, „Ihr letzter Brief hat

mich sehr betrübt. Daß Sie in Ihrem Hause so viel Jammer haben, ist zum Beklagen. Ich schreibe Ihnen in höchster Eil nur wenige Worte. Im Fall es sich bei Ihnen bessert, und Sie haben noch die Absicht, herzukommen und mir zu helfen, so kommen Sie, bitte ich, nicht vor dem fünfzehnten, denn das Logis und die Möbeln nur einigermaßen zu ordnen, wird kaum bis dahin möglich sein. Wenn Sie wirklich kommen könnten (was ich kaum hoffe), so seien Sie so gut, mit einer Stube in meinem ungeordneten Logis vorlieb zu nehmen.

Ich kann Ihnen heute nichts mehr melden und wünsche nur, daß es Ihnen und den Ihrigen besser geht. Der Himmel beschütze Sie. Meine herzlichsten Grüße Ihrem Hänschen und Ihrer lieben Frau.

Ich umarme Sie

Ihr getreuer Freund

L. Tieck.

So schreibt er 1846 an Eduards Frau: „Ich denke Bülow doch noch im Frühling oder Sommer, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu sehn: sein liebes Wesen, seine rastlose Hülfe fehlen mir ganz außerordentlich, denn ich bin doch immer ein leidender Invalid."

Allein E. v. Bülow's schöne Gaben sind wohl nie zu vollkommener Entwicklung gelangt, weil seine Charakteranlage eine glückliche, harmonische Lebensführung verhinderte. Im Jahre 1828 vermählte er sich mit Franziska Elisabeth Stoll, geboren in Leipzig i. J. 1800, wo sie im Hause ihrer bedeutend ältern Schwester und deren Gatten, Herrn Kammerraths Frege, seit Jahren gelebt hatte, diese bei der Erziehung ihres Sohnes Woldemar unterstützend. Ihre hervorragende Begabung, ihr lebhafter Geist und gute musikalische Bildung befähigten sie, einen starken Einfluß auf den jungen Woldemar auszuüben, der denn auch seiner Tante durch's ganze Leben treue und dankbare Zuneigung bewahrt hat. Dieses Haus verließ Franziska, um Eduard von Bülow als Gattin nach Dresden zu folgen.

Dort trat das junge Paar in einen Gesellschaftskreis, dessen Namen — auch von Tieck abgesehen — theilweise noch in unsere Zeit bekannt herüberklingen, wie: v. Lüttichau, Inten-

dant des Dresdener Hoftheaters, und seine allgemein verehrte, durch Bildung, Schönheit und Herzensgaben gleich ausgezeichnete Frau; Graf und Gräfin Baudissin; Gräfin Hahn-Hahn; der geistreiche, hochbedeutende Arzt und Physiolog Carus; Frau von Bardeleben; die verwittwete Gräfin Bülow-Dennewitz mit ihrer Tochter Louise.

Wie sehr beide Bülows sich diesem Kreise einzufügen verstanden, geht aus manchem Briefe hervor, den Frau von Lüttichau später nach Stuttgart richtete, als sie Dresden im Herbst 1846 verlassen hatten.

„Ich kann Ihnen sagen“ — schreibt sie an Franziska — „daß unser kleinen Zirkels irréparablement durch Ihr Fortsein verloren haben. Nichts kann ihre graziöse, feine, distinguirte Bildung ersetzen.“ Und ein andermal, 13. März 1848: „Ich kann nicht läugnen, daß Sie mir sehr, sehr abgehen und die conversation gewaltig gesunken ist. Wenn ich an die Abende denke sonst bei der Bardeleben, mit Louise und Ihnen, Bülow, Francks — . . . . wir sind gewaltig détériorirt.“ Und später: „Immer, immer sind Sie mir gleich theuer und wichtig, ich habe es schon vielfach ausgesprochen: Sie können mir nicht ersetzt werden. . . . . Ich bin zu verwöhnt, um mit Mittelgut vorlieb zu nehmen und ein geselliger Kreis, wie wir ihn vor einigen Jahren hier hatten, findet sich nicht wieder.“

In diesem Kreise wurde Alles, was die Geister in Bewegung setzt, mit leidenschaftlichem Interesse besprochen; das Theater und jede neue Erscheinung, die es brachte, standen in einer Weise im Vordergrunde der Debatten, wie wir Nachmärzlichen es uns gar nicht mehr vorstellen können. Es war die Zeit der Vorlese-Abende. E. v. Bülow las auch oft und mit großer Vollendung im Familienkreise, wobei es dann streng verboten war, sich mit irgend Etwas sonst zu beschäftigen, wie Handarbeiten oder dergl. Die Zeit der Almanache, der langen, inhaltvollen Briefe über unpersönliche, abstrakte Gegenstände, der Stammbuch-Verse und -Gedanken. Auch Musik gehörte zum täglichen Brod des Bülow'schen Hauses; Franziska hielt u. A. regelmäßige Übungen mit dem Kammermusiker und Cellisten Henselt, der auch später der erste Klavierlehrer ihres einzigen Sohnes Hans geworden ist.

Am 8. Januar 1830 kam Hans Guido als Erstgeborner zur Welt, in dem Eckhause Kohlmarkt 19, Dresden-Neustadt, jetzt Körnerstraße 12, dem Geburtshause Theodor Körner's schräg gegenüber. Am Abend vorher sahen Bülows noch einige Freunde bei sich, die nachträglich sehr überrascht gewesen sein sollen über das unvermuthete Erscheinen des Ankömmlings. Es war ein außergewöhnlich strenger Winter, und es heißt, daß der Geburtstag des Kleinen die für Deutschland kaum glaubliche Zahl von —30° R. aufwies. — Das Kind war so zart und schwach, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Auch hat es ihm — wie seine Briefe zeigen werden — zu allen Lebenszeiten an dem Segen einer festen körperlichen Gesundheit gefehlt. Schon die Kinderjahre waren größtentheils getrübt durch zahlreiche Krankheiten — seine Mutter erzählte noch in hohem Alter, er habe fünf Gehirnentzündungen durchgemacht, welcher Ausspruch indeß von seinen spätern Ärzten angezweifelt worden ist, da sie meinten: es hätte sich nach derartigen, das Gehirn schwer angreifenden Störungen, unmöglich bei ihm das wunderbare Gedächtniß bilden und die allgemeine geistige Entwicklung eine so hohe, so universale werden können, wie es — und zwar auffallend frühzeitig — thatsächlich der Fall gewesen.

Wie dem auch sei, — Hans und seine drei Jahre jüngere Schwester Isidora, von ähnlicher körperlicher Beschaffenheit, hatten Beide keine glückliche Kindheit. Denn außer den physischen Leiden — die den Knaben jedoch nicht hinderten, bei den Schulprüfungen gleichen Schritt mit seinen gesunden Kameraden zu halten, ja sogar die meisten zu übertreffen — waren dem scharf und tief beobachtenden Kinderauge die Gegensätzlichkeit der elterlichen Charaktere und der sich hieraus entwickelnde Mangel häuslicher Harmonie wohl nicht lange verborgen geblieben. Dieser Punkt kann nicht unberührt bleiben, weil er tief eingreift in des künftigen Mannes Schicksal und eine zu auffallende, erklärende Folie bildet für Hans von Bülow's Sein und Erleben, als daß man ihn schweigend zu übergehen das Recht hätte, sofern man seinen Lebensgang in Betrachtung zieht.

Franziska's leidenschaftlicher Charakter, der sich von Kind

auf — unbeschränkt durch Erziehung und Verhältnisse — ausgeben durfte; ihre Religiosität, die ihr untrennbar schien von festen Formen; die stets zunehmende Vorliebe für den Katholizismus, welche sie zuletzt, im Alter von 84 Jahren, diesem zuführte; ihre Sympathie für die konservative Politik; die Abwesenheit eines gewissen heiteren Elementes in ihrem Wesen, wie es scheint — das Alles steht in grellem Gegensatz zu Eduard's liebenswürdiger, phantastischer Natur, seiner Begeisterung für die damals die ganze Jugend erfüllenden Freiheitsideen, seinem Widerwillen gegen den Clerus, gegen die Zustände des damaligen Deutschlands —, der sich u. A. auch durch seine Unlust verräth, sich als Unterthan irgend eines bestimmten deutschen Staates zu bekennen [1].

Etwas Weiches, Nervöses, verbunden mit sehr cholerischem Temperament und einem mit Heftigkeit oft gepaarten Mangel an Willenskraft, scheinen die Schattenseiten seiner sonst so

[1] Ein Vetter, der nach Eduard's Tode im Interesse der Kinder ihre Legitimations-Papiere zu ordnen übernahm und dabei auf die größten Schwierigkeiten und Verwicklungen stieß, schreibt an Franziska 1853: „Es war schon eine krankhafte Idee des guten Eduard, daß er sich stets über seine Heimaths-Verhältnisse großartig hinwegsetzte, und weder Dessauer, noch Sachse, noch Preuße sein wollte. Alle diese Verhältnisse müssen nun regulirt werden.“

Weiter, am 24. November 1853.

„Ich habe die Angelegenheit mit unsern Fach-Männern besprochen und daraus die Überzeugung immer entschiedener gewonnen, daß mein verstorbener Vetter Eduard Sächsischer Unterthan war und nie aufgehört hat, ein solcher zu sein. Sein Vater war Königl. Sächsischer Beamter, dadurch wurde er durch Geburt Sachse; auf eine rechtsbeständige Weise hat Eduard dies Verhältniß nicht gelöst; sein Wille reichte dazu so wenig hin als seine Qualität als Dess. Kammerherr. Er hat viele Jahre in Dresden und nie in Dessau gelebt und die Aufenthalte in Stuttgart und Ötlishausen waren ganz unerheblich, weil er weder Würtembergscher noch Schweizer Unterthan geworden ist.“

Fast ein Jahr später, Juli 1854, heißt es weiter:

„Aus den anliegenden Papieren kannst Du ersehen, daß man Deinen Sohn nicht als Preußen anerkennen will .... es wird daher Hans nichts andres übrig bleiben als seine Unterthanenrechte in Sachsen durchzusetzen. Sollte ihm Letzteres nicht gelingen, so muß die Sache durch diplomatische Correspondenz zu Ende geführt werden.“

anziehenden Persönlichkeit gewesen zu sein und den täglichen Umgang mit ihm zu einem nicht leichten gemacht zu haben.

Einen großen Theil dieser Schattenseiten hat Franziska sicher den Nachtheilen einer ungebundenen, durch keinen täglich wiederkehrenden Zwang geschützten Künstlerexistenz zugeschrieben, und daraus erklärt sich später wohl die starke Abneigung gegen die Musiker-Carrière des Sohnes, den sie von vornherein in feste Bahnen leiten, vor den Gefahren allzugroßer Freiheit bewahren wollte. Die Annahme, daß ein enges, auch damals schon altmodisches Vorurtheil gegen die berufsmäßige Kunstübung *als solche*, bei ihr mitgesprochen hätte, ist auszuschließen, wenn man die musikalische und allgemeine hohe Bildung Franziska's und die ganze geistige Atmosphäre erwägt, in der sie nicht nur gelebt, sondern — nach allgemeinem Zeugniß — belebend ihren Platz vollauf ausgefüllt hat.

Systematisch haben die Eltern sich mit dem Unterricht von Hans und Isa nicht beschäftigt — mit Ausnahme der französischen Sprache, für welche Franziska so große Vorliebe hatte, daß sie sie beiden Kindern sehr früh und mit fortdauerndem Bemühen gründlich beigebracht hat. Hans' Gedächtnißkraft wurde, den Ansichten des Vaters gemäß, überaus frühzeitig in Thätigkeit gesetzt, — jeden Sonnabend mußte das kaum vierjährige Kind die 50 Speckter'schen Fabeln hersagen und ein neues Verslein dazugelernt haben. Die Mutter pflegte in viel späteren Jahren zu erzählen, daß sie sich manchmal eines ängstlichen Gefühls nicht erwehren konnte bei diesen sonnabendlichen Recitationen, und namentlich hätte sie die eine Stelle in der 22. Fabel oft bis zu Thränen gerührt, wo „Knabe und Hündchen" zusammen sitzen, letzteres abgerichtet wird, und klagend ausruft:

„Ach, soll ich schon lernen und bin so klein;
O laß es doch noch ein Weilchen sein!"

Was denn von den Lippen des anmuthigen, zarten Bübchens überaus lieblich und traurig geklungen hätte; — aber der Vater schien mit dem „Knaben" übereinzustimmen, der da antwortet:

„Nein, Hündchen, es geht am besten früh,
Denn später macht es Dir große Müh'!"

Nach einigen Jahren wurde Hans hie und da sogar in die Vorlesungen zu Tieck mitgenommen, wo er aber begreiflicherweise baldigst einzuschlafen pflegte. Lieber werden ihm schon die Besuche beim Conditor gewesen sein, wo ihm zur Beschwichtigung, während der Vater Zeitungen las, ein Kuchen vorgesetzt wurde. Mit neun Jahren bekam er den ersten Klavierunterricht von dem oben erwähnten Herrn Henselt. Louise von Bülow, geborene Gräfin Bülow-Dennewitz, die nachmalige zweite Frau Eduard's, verkehrte damals viel im Hause und erinnert sich gehört zu haben, daß dem durch Kränklichkeit oft ans Haus oder Bett gefesselten Knaben Notenlesen Lieblingsunterhaltung gewesen sei. Auch sei er oft in die katholische Kirche gelaufen, um die schöne Musik dort zu hören, und, nach Hause gekommen, hätte er einzelne Themen, die ihm besonders gefallen, auf dem Klaviere wiederholt. Herr Henselt hatte denn auch bald erklärt, dem Knaben nichts mehr lehren zu können, und Fräulein Schmiedel wurde für Klavierspiel engagirt, Herr Eberwein für Theorie.

„Alle diese Anzeichen einer besonderen musikalischen Begabung“ — schreibt Louise v. Bülow — „freuten wohl die Eltern, aber es fiel ihnen niemals ein, den Sohn als Künstler zu erziehen, besonders da er sich am Dresdener Gymnasium sehr hervorthat, im Fluge lernte, was andern Knaben mühsam beigebracht werden mußte. Die Eltern meinten, besonders die Mutter, das bedeutende musikalische Talent würde sein Leben verschönern, ihn von vielen unnützen, thörichten Dingen abhalten und ihm stets in der Gesellschaft eine angenehme Stellung machen.“

In der Zeit von 1842—44 muß Franziska wohl Liszt's Bekanntschaft gemacht haben, der damals, ungemessene Begeisterung erregend, in Dresden spielte und auch viel in Gesellschaft ging. Das Bülow'sche Haus erfreute sich ebenfalls seines Besuches. Damals wird es gewesen sein, daß Liszt in einem benachbarten Hause auf einer Soirée erklärte: er wolle nur dann spielen, wenn man ihm den kleinen Bülow hole — was denn auch allsogleich geschah, obwohl der Knabe schon zu Bett gegangen war.

In den Stunden bei Frl. Schmiedel knüpfte sich eine Freundschaft, die Hans von Bülow treu durch's ganze Leben

begleitet hat: Miß Taylor, später Madame Laussot, jetzt Wittwe des Schriftstellers Karl Hillebrand, eine durch ungewöhnlichen Geist, musikalische Begabung, thätigen Kunstenthusiasmus ausgezeichnete und durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zu den meisten bedeutenden Musikern der vier letzten Jahrzehnte bekannte und in diesen Kreisen hochverehrte Persönlichkeit, nahm Theil an dem Unterricht in gemeinschaftlichen Übungen. Noch einer andern wichtigen Beziehung sei hier gedacht: der Freundschaft mit den Brüdern Karl und Alexander Ritter. Auf der Schulbank, in dem ersten Aufdämmern des Bewußtseins eines künstlerischen Glaubensbekenntnisses entstanden, war sie von großem Einfluß auf Bülow's Jugend. Die Mutter der beiden Ritter, eine wohlhabende Wittwe aus Narwa, die sich in Dresden niedergelassen, lebte sehr zurückgezogen, und es bestand zwischen ihr und der Familie Bülow kein Verkehr. Doch ließ die glühendste Kunstbegeisterung — den Söhnen von einer Mutter vererbt, die, im Glauben an den Genius Richard Wagner's, ihm durch ihre Hülfe ermöglicht hat, die schwersten Jahre der Verbannung zu überstehen — die jugendlichen Herzen der Schulkameraden sich schnell finden und verbünden. Gemeinsam mit ihnen empfing der Knabe den ersten gewaltigen Kunsteindruck seines Lebens durch den i. J. 1842 erstmals in Dresden aufgeführten „Rienzi“. Was sich da flammend in die jugendliche Phantasie gegraben: — nur der letzte Athemzug des Mannes vermochte es auszulöschen.

Wann Fräulein Schmiedel's Unterricht durch den Friedrich Wieck's abgelöst, oder ob beider Lehrkräfte in den Jahren 1845—46 gleichzeitig ihm zu gute kamen, ist nicht zu ermitteln. Der Brief Hansens an Wieck aus Stuttgart September 1846 (s. S. 53) sowie nachfolgendes „Albumblatt“ von Fräulein Schmiedel lassen Letzteres vermuthen.

„Ich bin nicht Dichterin, um meine herzlichen Wünsche für Sie, mein lieber junger Freund, in schöne Verse einzukleiden, eben so wenig möchte ich meinen musicalischen Gedanken Raum gestatten auf Blättern, deren Bestimmung ist, in dieser Beziehung von Befähigteren und Würdigeren gefüllt zu werden; nehmen Sie mit schlichter Prosa fürlieb und

lassen Sie mich hier noch einmal die Versicherung aussprechen, daß es mir die reinste und innigste Freude gewährt hat, Sie während fünf Jahren auf Ihrer musicalischen Laufbahn leiten zu dürfen und daß ich nie des Schülers vergessen werde, dessen reger, unermüdeter Eifer und Fleiß mich die Mühen des Lehramtes ganz übersehen ließ. Mit warmem Interesse werde ich an der ferneren Ausbildung Ihres schönen Talentes Theil nehmen, wenn ich auch den persönlichen Einfluß mir leider nun versagen muß, und hoffe mit Gewißheit, daß Ihr Streben, das wahrhaft Schöne und Edle dieser erhabenen Kunst sich vollkommen zu eigen zu machen, sich belohnen wird . . .

Dresden, d. 27./7. 1846.

Ihre Freundin
Cäcilie Schmiedel.

Während der Dresdener Schuljahre 1840—45 war Hans häufig in Leipzig zu Besuch bei den dortigen Verwandten, in dem Hause Frege. Woldemar war, seitdem seine Tante Franziska es verlassen, um Ed. v. Bülow's Gattin zu werden, zum Manne herangewachsen, Professor der Rechte an der Leipziger Universität geworden und hatte sich mit Livia Gerhardt an deren 18. Geburtstage verheirathet. Trotz dieses jugendlichen Alters war die Braut schon als ausgezeichnet begabte Sängerin anerkannt gewesen und erfreute sich u. A. der Freundschaft Mendelssohn's, der ihr auch im Laufe der Jahre viele seiner Werke gewidmet und stete Theilnahme bis an sein Ende bewahrt hat. Woldemar und Livia bezogen die eine Hälfte des alten Familienhauses der Frege, Bahnhofstraße 6, — die andere verblieb Woldemar's Eltern — welches Haus nunmehr viele Jahrzehnte hindurch ein Centrum werden sollte für das musikalisch-gesellige Leben Leipzigs. Mit diesen Verwandten pflegte Franziska v. Bülow lebhaften Verkehr und dorthin wurde Hans häufig geschickt, sei es um Ferientage zu verleben, sei es, daß seine zarte Gesundheit Luftveränderung verlangte, oder auch, wenn es im Hause ansteckende Kinderkrankheiten gab, und dem Kinde war es auch vergönnt, die angenehmen Seiten solcher Reisen, welche Abwechslung und mancherlei Freundliches zu bringen pflegten, dankbar zu genießen. Daß der Jüngling während der

1½ Jahre Universitätsstudien, die er als Mitglied der Familie Frege in Leipzig verleben sollte, sich dort weniger glücklich gefühlt, welcher Art die Conflikte gewesen, die ihm, wie seinen Gastfreunden, deren verwandtschaftliche Theilnahme, auf ihre Weise empfunden und geäußert, sich nie verläugnet hat, manche schwere Stunde des Mißverstehens bereitet haben —: dies erklärend zu berühren, bleibt einem spätern Abschnitt vorbehalten. Frei von allem Druck derartiger ernster Stimmungen einer nachfolgenden bedeutsamen Epoche, frei von manchem Trüben, das sonst wohl schon als leichte Wolke über die helle Kinderstirn dahingezogen sein und das kaum sich erschließende Herz geängstet haben mag, gibt sich vorerst der junge Hans während seiner Besuche im Hause Frege ganz der Freude des glücklichen Augenblicks hin, den Seinigen in Dresden alle Erlebnisse berichtend. Also läßt sich der Elfjährige in dem ersten der noch vorhandenen Briefe vernehmen:

1.

An die Mutter.

Leipzig den 7. Mai 1841.

Liebe Mama!

Wir warten alle Tage auf einen Brief aber vergebens. Papa ist doch nicht etwa sehr krank? Schreibe uns doch bald. Ich habe alle Tage französische Stunde bei Gustchen[1], ich mache bei ihr die Thèmes, lerne die Wörter und lese, auch arbeite ich 2½ Stunden und spiele Clavier. Ich bin im Rosenthal schon oft gewesen, es ist dies doch ein herrlicher Spaziergang; In Gerhard's Garten hat mich Gustchen geführt, das Denkmal von Poniatowski hat mich sehr interessirt. Die Tante ist so gütig, sie macht immer

[1] G. Heckstädt, Gesellschafterin bei Freges.

Liebe Ma...

Wir warten alle Tage auf ...
ist doch nicht etwa sehr krank.
alle Tage französische Stun...
die Schrift, lerne die Wörter
Stunden und spiele Clavier
gewesen, es ist dies doch ...
... Garten hat mich Grüße
... sie hat mich sehr ...

irgend eine ...
sehr graziös, ...
Knaben von 1...
athletischen ...
er den andern
mußte die Zu...
fürchterlich ge...
war ein Wo...
Affentanz die ...
... haben aber
dich bitten, da...
ein Exemplar
zu haben wenn
Tag nach ...
will schreiben.

ter- aly auf und ein her eise ner ren hen den hte bei mit ten hen für zu are en ag ebe d ld

…nhaltspunkt im Kreise herum. Die Damen hie…
die Komiker immer bei guter Laune. Zwei Stam…
… Jahren machten auf ihren Pferden die schwierigste…
Übungen, der eine von ihnen hatte solche Kraft, daß…
… auf seine Schultern placirte. Den Beschluß
…ekommen: die Zerstörung von Mistlingshi [illegible]
…schossen wurde. Ich werde Auguste mit Wolt…
…stellung geben. Von den Jahreszeiten und der…
schreibe ich der Ida. Gustchen würde selbst geschrieben,
… sie hat eine Arbeit für Gottlob zu thun. Sie läßt
… Papa zu sagen, daß Herr Heinrich Brockhaus …
… von der Lithographie von Vorstand? Bildniß
…geschickt und daß sie den Brief und das Paquet de…
…er Ankunft zum Prinz Paul geschickt hat. Lebe

Deine

1½ Ja
Frege
gefühlt,
Gastfrei
Weise
schwere
erklärer
behalten
einer
Trüben
Kinders
Herz
währen
glücklich
Erlebn
ersten

W
Papa
bald.
chen
lese,
bin
herrli
Gust
sehr

so große Vergnügen; neulich waren wir in der Bereiterbude. Es ist die ausgezeichnetste. Die Gebrüder Daly sind ganz vorzüglich; unter andern stellte sich der Daly auf eine Leiter mit dem Kopfe, die Leiter zerbrach, er stand nur auf einem Stücke der Leiter und trank ein Glas Wein und drehte sich auf einem Stücke mit außerordentlicher Schnelligkeit ohne irgend einen Anhaltepunkt im Kreise herum. Die Damen sind sehr graziös, die Komiker immer bei guter Laune. Zwei kleine Knaben von 12 Jahren machten auf ihren Pferden die schwierigsten athletischen Übungen, der eine von ihnen hatte solche Kraft daß er den andern auf seine Schultern placirte. Den Beschluß machte die Pantomime: Die Zerstörung von Missolunghi, wobei fürchterlich geschossen wurde. Ich werde nächstens mit Woldemar eine Vorstellung geben. Von den Jahreszeiten und der Affenkomödie schreibe ich der Isa. Gustchen würde selbst geschrieben haben aber sie hat eine Arbeit für Gottlob[1] zu thun. Sie läßt Dich bitten, dem Papa zu sagen, daß Herr Heinrich Brockhaus mehrere Exemplare von der Lithographie von Dorotheens[2] Bildniß zu haben wünschte, und daß sie den Brief und das Paquet den Tag nach unserer Ankunft zum Prinz Emil geschickt hat. Lebe wohl, schreibe bald

Deinem gehorsamen Sohne
Hans von Bülow.

Alle lassen Dich grüßen Tante besonders und die Anderen sind sehr besorgt, schreib' ja recht bald

[1] G. Frege, älterer Bruder Woldemar's.
[2] Tieck's Lieblingstochter.

2.

An die Mutter.

Leipzig, am 23ten Mai 1841.

Liebe Mama!

Also hast Du Dich doch endlich entschlossen, nach Baden-Baden zu reisen, um Deine Gesundheit wiederherzustellen. Ich freue mich immer auf einen Brief von Dir, denn ich möchte gern wissen, wie Du Dich befindest e. c. t. Papa ist am Montag und Dienstag hier gewesen, hat mich mitnehmen wollen, aber doch [auf] vielfaches Verlangen noch hier gelassen. Ich bin auch jetzt ganz eingerichtet, ich habe die Woche zwei Stunden bei Herrn Hesse, welcher mir meine Arbeiten corrigirt und neue aufgiebt; auch habe ich täglich französische Stunde bei Fräulein Heckstädt. An Vergnügen habe ich viel in der Bereiterbude, in einem Panorama und in einer Bellinischen Oper! bin ich gewesen. Das Schönste zuerst. i Capuleti et i Montecchi. Ach! wie ich das hörte, daß diese himmlische Oper gegeben wurde, ich war ganz ausgelassen vor Freude, denn ich konnte mir ja schon mit der Hoffnung schmeicheln hineinzugehen, denn mir hatte ja die Tante versprochen, mich in eine Bellini'sche Oper zu schicken. Demoiselle Kreutzer (Tochter des Kapellmeisters) als Gast vom Theater zu Cöln spielte die Julia, wird noch in Robert dem Teufel und in des Vaters Nachtlager (wie sie sagt) spielen. Sie hat mir sehr gefallen, ihre Stimme und Gestalt ist schön, nur verzerrt sie ihr Gesicht beim Singen. Romeo Madame Schmitdgen, hat mir nicht gefallen. Die übrigen drei Herren haben mir gefallen.

Nur die Chöre waren recht schlecht gesungen, ich hatte sie mir viel besser vorgestellt. In der Bereiterbude wurden noch recht schöne, außerordentlich schwierige athletische Übungen gemacht (Glohia ist dagegen Spielerei), die Dich nicht interessiren, nur sage ich noch, daß Demoiselle Louise Zischek eine wunderhübsche reizende, graziöse Reiterin ist, Beduinen da sind und die Pferde-Dressur sehr gut, die Decorationen recht hübsche sind. In einem Panorama von Enslen „Reise nach Deutschland und Italien“ bin ich gewesen. Man denkt sich so recht hinein in die Stadt und in die Gegenden. Es hat mich sehr interessirt, obgleich ich sonst nicht viel Freude an Gemälden habe, besonders Italien. Die reizenden Städte Neapel, Venedig, Florenz, Rom und die herrlichen Denkmäler zu Pompeji, und unter deutschen Städten Berlin, haben mir besonders wohl gefallen. Die Tante läßt Dich vielmals grüßen, sie wird Dir nächstens selbst schreiben. Lebe wohl, liebe Mama, behalte lieb

Deinen gehorsamen Sohn
Hans von Bülow.

Ich habe noch vergessen Dir zu sagen, daß ich die berühmte Schauspielerin Madame Crelinger und ihre Tochter habe kennen lernen und die Clara Schumann gehört habe, welche leider blos Livia accompagnirte.

3.

An die Mutter.

[Leipzig] Montag, den 14. Juni 1841.

Liebe Mama!

Ich danke Dir sehr für Deinen Brief, hast Du den meinigen nicht bekommen? Isa ist angekommen; wir haben

uns Alle sehr über sie gefreut. Sie lernt hier fleißig, strickt, schreibt, liest. Französisch lehrt ihr Gustchen auch alle Tage und es scheint, als ob sie da aufmerksamer wäre als bei Madame Schenk. Auch ich habe drei Exercir-stunden und zwei andere bei Herr Hesse, der meine Arbeiten durchsieht und mir neue aufgiebt. Auch habe ich immer französische Stunde bei Gustchen. Mendelssohn und die Clara Schumann habe ich noch oft gesehen und gehört, und soll sogar zu letzterer einmal mit Livia gehen. Ich wünsche Dir besseres Wetter, als wir hier haben, denn es regnet fortwährend und es ist ein so furchtbarer Wind daß viele Bäume entwurzelt worden sind. Papa schreibt aus Teplitz, es gefällt ihm dort gar nicht; er hat schlechtes Wetter, genießt nur schlechte Speisen, fährt nicht ins Theater (welches weit von seiner Wohnung entfernt ist und worin nur alte abgeschmackte Stücke, keine Opern gegeben werden). Der Tante ihren Geburtstag habe ich mit gefeiert. Der Onkel ist nach England gereist. Ich bin nun zum zweiten Male im Theater gewesen und habe das Nachtlager von Granada (Musik von Kreutzer) gesehen, worin die Demoiselle Kreutzer die Gabriele als Gast gab. Diese Oper ist zwar mit Don Juan und i Capuletti et i Montechi nicht zu vergleichen, aber einiges ist wunderhübsch darin. Die Ouvertüre ist sehr schön und die Scene, wo man den Prinzen ermorden will, hat mir besonders gefallen. Ich spiele alle Tage meine Übungen, nehme aber keinen Unterricht bei einem Lehrer, da es Mendelssohn und Livia für besser halten. Kindermann[1] hat eine wunderschöne Baritonstimme,

[1] August K., Bühnensänger (1817—91). In Leipzig engagirt 1839—46, dann in München.

noch schöner als Mitterwurzer[1] in Dresden. Überhaupt sehe ich viele berühmte Leute. Ich habe zu Livias Geburtstag zwei Lieder ohne Worte componirt. Es war ein herrlicher Tag, der 13. Juni, den ich nie vergessen werde. Abends um neun Uhr wurde etwas aufgeführt. Woldemar hatte nämlich in dem Saal ein Zigeuner Lager arrangiren lassen. Es brannte Feuer unter den Kesseln, das mit Reisbündeln angezündet war, überall standen Bäume, und mit Papiernen Lampen, die sich sehr gut ausnahmen, wurde der Saal erleuchtet. 24 Damen und Herren, ganz wild als Zigeuner angezogen, lagerten sich darum und wurden von Herrn Düringer gruppirt. Auch wir beide wurden mit gruppirt, ganz bunt mit roth und blauen Bändern, wie Zigeunerkinder. Nun wurde unter Hörner Begleitung der Chor aus Preciosa gesungen, dann sprach der Legationsrath Gerhard mehrere Worte und sodann wurde das berühmte Waldlied von Mendelssohn gesungen. Bei dem Allen sah Livia mit noch mehreren Damen und Mendelssohn zu. Polenz[2] dirigirte nämlich). Dann wurden bei dem Souper viele Lieder von Polenz und Mendelssohn gesungen, so wie auch einige Worte von Herrn Düringer und Gerhard gesprochen. Morgen ist Ischens Geburtstag. Alle lassen Dich herzlich grüßen. Papa bittet Dich, ihm doch endlich nach Teplitz zu schreiben. Lebe wohl, liebe Mama, vergiß nicht

Deinen gehorsamen Sohn

Hans von Bülow.

[1] Anton M., Bühnensänger (1818—72); 1839—70 an der Dresdener Hofoper.

[2] Christian August Pohlenz, (1790—1843). Organist an der Thomaskirche, Dirigent der Gewandhauskonzerte bis zur Berufung Mendelssohn's (1835), und der Singakademie in Leipzig.

4.

An die Mutter.

Weimar, den 19ten Juni 1843.

Liebe Mama!

Glücklich bin ich heute früh fünf Uhr mit der Nachteilpost hier angekommen. Ich habe einen großen Theil des Nachmittags und die ganze Nacht hindurch sehr bequem und gut geschlafen. Wir hatten gestern das günstigste Wetter zu unserer Reise, jedoch litten wir sehr an der drückenden Schwüle. — Der neveu hat also gestern früh zehn Uhr mit großem Ungestüm die Tante überrascht, welche anfangs zu träumen glaubte. Ich habe zwei Lieder von Mendelssohn und eine Etüde von Moscheles zu wiederholten Malen vor der Tante, Livia, Woldemar, Graf Reuß, Herrn Mehlgarten und einem gewissen Dr. Petschke, der auch sehr hübsch komponiren soll, mit Beifall gespielt, der gerade nicht allzugroß war. Livia sang mezza voce ein recht hübsches Lied von Meyerbeer, mehreres hat sie mir auf unserer Rückreise zu singen versprochen. Woldemar war sehr heiter und aufgelegt, machte allerhand Witze und zeigte uns die Merkwürdigkeiten, die er aus Italien mitgebracht hat. Den Onkel sahen wir nicht; er hatte Geschäfte in Abtnaundorf[1]. Die Tante gab uns ein recht schönes und copieuses Diner, von dem ich, weil es ohne Zweifel Isa außerordentlich interessiren wird, ihr nächstens schreiben werde. Sie befinden sich alle sehr wohl und lassen Dich (glaube ich) und Isa

[1] Familiengut der Freges.

herzlich (wie man zu sagen pflegt) grüßen. Gustchen war nicht hier; sie soll aber sehr bedauern, daß sie nicht zu Dir kommen könnte. — Nachmittags vier Uhr setzten wir uns in den Postwagen, kamen um sechs in Lützen, wo ich das Vergnügen, das Gustav Adolph gewidmete Denkmal zu sehen, hatte, um acht Uhr in Weißenfels, wo wir soupirten, an. — Weimar gefällt mir besser als Teplitz[1]; ich bin von früh sechs Uhr bis halb zwölf mit Papa unaufhörlich in der Stadt herumgelaufen; in den Park, der ganz prächtig ist, in die Bibliothek, auf den Kirchhof, wo Schiller's und Goethe's Grab zu sehen ist, in die Stadtkirche, wo mehrere Gemälde von Lukas Cranach und die Gräber Herder's und einiger Mitglieder der Großherzoglichen Familie gezeigt werden; auch haben wir Schiller's und Goethe's Haus gesehen. In letzterem hat uns der Sekretair, welcher Goethe 24 Jahre gedient hat und uns alles gezeigt hat, herumgeführt. Doch Papa wird Dir davon schreiben. Das Theater ist seit dem 17ten Juni schon geschlossen. Ich bitte Dich, schreibe mir, was man in Dresden alles für Opern giebt. Wenn die Jüdin noch öfter gegeben werden sollte, so bitte ich Dich dem Herrn von Lüttichau zu sagen, er möge dem Bielczizki vor meiner Zurückkunft recht viel Blutigel setzen lassen, damit er, wenn ich wieder da bin, hübsch singen kann. Ich habe hier die Bekanntschaft eines gewissen sehr artigen Monsieur Privé gemacht; doch davon werde ich Isa später schreiben.

[1] Über diesen Aufenthalt, wie überhaupt den Verlauf der letzten zwei Jahre (Juni 1841 bis Juni 1843), ist nichts Sicheres bekannt.

5.

An die Schwester.

Kissingen, am 24ten Juni 1843.

Liebe Isa,

Papa trägt mir auf, Dir in seinem Namen [zu] schreiben, um Dir alle die Abentheuer zu erzählen, welche wir erlebt haben. Du hast davon gar keinen Begriff. Denk Dir, auf der Wartburg haben wir drei Esel gesehen, Barons mit Pferdedecken und wer weiß was alles noch. Einmal kamen wir in eine Stadt, wo alle Menschen Bäcker waren. Die buken kleine Kinder und Gänse, welche ich sogleich fütterte. Da brachten sie mir denn ein allerliebstes Ständchen, indem sie ganz himmlisch schnatterten. In Kissingen wurde ich auf eine sehr gute Art empfangen. Alle Jagdhunde rotteten sich zusammen und umarmten mich auf's zärtlichste. Mit einer Menge alten Weibern machte ich (natürlich) gleich Bekanntschaft und unterhielt mich mit ihnen in sehr geistreichen Gesprächen. Sie erzählten mir nämlich, daß die Katzen mehr fressen als die Mäuse. Doch ich muß Dir was erzählen, was Dich noch mehr interessiren wird, nämlich was wir heute gegessen haben. Wir haben für 42 Kreuzer gegessen, und haben gegessen Suppe, Rindfleisch mit Sauce, Zuckerschoten, mit gebacknen Zwiebäcken, Schöpsenbraten, Mehlspeise und Kompot und Biscuit. Alle in Leipzig lassen Dich sehr grüßen. Ich will Dir einige Namen von hiesig lebenden Menschen sagen: Herr Niedergesäs, Herr Anton Luder, Ökonom und Eselsfuhrwerk; Madame Stör (diese ist wahrscheinlich die Frau von dem Stör, den wir gegessen haben). Monsieur Privé, das ist

ein komischer Name, nicht wahr; ich bin neugierig, ob Du ihn nicht kennst; Monsieur Privé war sehr artig und zuvorkommend gegen mich, was ich wohl der ununterbrochenen Reise zu danken habe; zuletzt jedoch ist er sehr böse auf mich gewesen, weil ich ihn nicht mehr besucht habe; beim Abschied hat er mich an einen seiner Verwandten in Kissingen empfohlen. (Monsieur Bocis in Kissingen.)

Adieu, liebe Isa, schreibe mir bald einmal.

6.

An die Mutter.

Kissingen, den 2. Juli 1843.

Liebe Mama!

Ich weiß nicht, wie ich den Brief anfangen soll; da hat mir denn Papa gerathen, den Anfang wegzulassen. — Mir geht es ganz gut in Kissingen; den Rakoczy trinke ich mit wahrem Vergnügen, (3. $^{2}/_{3}$ Becher täglich) und er hat gute Wirkungen. Der Maxbrunnen behagt mir nicht so. Wenn Du meine Zeiteintheilung wissen willst, sie ist diese. Früh um sechs Uhr stehe ich auf, gehe an den Brunnen bis acht Uhr, um welche Zeit wir frühstücken. Sodann spiele ich Klavier bis gegen zehn Uhr. Nachdem ich das Sohlbad genommen, gehe ich an die Quelle des Maxbrunnen, trinke 2 Gläser und gehe spazieren. Um zwölf bis eins arbeite oder spiele ich Klavier. Um 3 Uhr wird ein Spaziergang gemacht nach Klaushof, Seehof, Saline, Kaskadenthal, Botenlauben, Stationsberg u. s. w. Abends trinke ich wieder zwei Becher Maxbrunnen, dann esse ich zu Abend und somit ist der Tag beschlossen. Musik ist im Kurgarten

früh und Abends von sechs bis acht Uhr. Da spielen sie denn vielerlei, aber nicht besonders. Die Polkas sind hier auch Mode; es ist zum davon laufen. Cello und Pauken sind hier noch nicht bekannt. — Neulich spielten sie die Ouvertüre (ohne Violinen) aus den Hugenotten, sprudelten sie ohne Sinn und Verstand ab. Sie fangen früh allemal mit einem Choral oder Sterbelied an, der erschrecklich ist. Zu ihren Hans Görgel- und Amalien-Polkas sind sie freilich gut genug. Jedoch da ich hier niemand kenne und niemand mit mir spricht, ist es mir doch immer lieb (ich bin ihnen als Klavierspieler vorgestellt worden), daß wenn ich sie grüße, einer „guten Morgen, Herr Baron" sagt. Es ist mir erschrecklich einsam, gar niemand zu kennen. In Teplitz fand sich doch hie und da einer, mit dem man sprechen konnte. Bade- und Kurgäste sind hier 1400, worunter 230 Eng-, Irr- und Schott-länder, 50 Russen und gegen 20 Franzosen sind. — Mein Klavier ist sehr schön, obgleich mit englischer Mechanik, an die ich mich jedoch täglich mehr gewöhne. — Im Theater hat sich Papa abonnirt. Ich war dreimal darin und sah 1.) I Capuleti und i Montecchi. Es war eine himmlische Aufführung. Die Chöre bestanden aus vier Personen, die ganz piano sangen, aus Furcht, man möchte hören, wie falsch sie sängen. Die Recitative sprach der Souffleur lauter als die, welche sie sangen; eine Schlafmütze mit Brille dirigirte, das Orchester spielte falsch, wußte nicht, wo es war; ganze Takte wurden ausgelassen. Die Julia war bezaubernd; sie sah Madame Höfer sehr ähnlich und spielte gemein. Der Romeo war gut; gute Stimme, hübscher Ausdruck. — Jedoch in leichten Lustspielen habe ich mich sehr amüsirt und die

Schauspieler sind sehr gut im „Jux“ und „Fausts Hauskäppchen“. — Es thut mir sehr leid um den armen Russo; er wird doch wieder hergestellt? Ich hoffe und freue mich sehr, Donizetti in Dresden zu sehen. Ist Frau von Lipińska[1] verreist? Ich danke Dir sehr für Deinen Brief, liebe Mama, und bitte Dich, mir doch bald wieder zu schreiben.

7.

An die Schwester.

[Kissingen] Freitag, d. 14. Juli [43].

Liebe Isa!

Warum schreibst Du mir denn gar nicht? Dreimal hast Du schon dem Papa geschrieben, und mir noch kein einziges Mal. Das ist recht unrecht von Dir. — Von was soll ich Dir nun aber schreiben? Daß es hier viel schönre Saucen und besseres Essen gibt als in Teplitz, oder was sonst? Ich habe schon wieder recht merkwürdige Abentheuer erlebt. Ich habe Bekanntschaft mit einem französischen Spitz gemacht, dem ich täglich einen alten Handschuh von mir zu fressen gebe. Ob er ihn nun wirklich auch frißt, genug, ich bekomme ihn nicht wieder zu sehn. — Vor 14 Tagen kommt ein kleiner Schwede zu mir und fragt mich, ob ich nicht die Güte haben wollte, meine Kutte auszuziehn. Hernach kam es heraus, daß er sich eine nach meiner Façon zuschneiden lassen wollte. — Es gibt hier

[1] Gattin von Karl Joseph Lipiński, Geigenvirtuose (1790—1861), von 1839—61 Konzertmeister am Dresdener Hoftheater, bewohnte Anfang der 40er Jahre dasselbe Haus wie Bülows, aus welcher nachbarlichen Beziehung sich ein reger Verkehr beider Familien entwickelt hatte.

eine Unzahl kleiner Engländer und Engländerinnen mit nackten Beinen; eine von ihnen sieht Dir, wenn Du maulirst, ganz ähnlich. Ich bin hier auch wieder oft im Theater gewesen in Eulenspiegel, Doctor Faust's Hauskäppchen, die Wasserkur und der Maurer und Schlosser. Ich sammle mir Zettel, reiße aus allen Häusern, von allen Ecken ab; ich habe schon 31; die Polizei hat alle Welt schon vor meinem Zettelabreißen gewarnt. Der Erbprinz von China ist hier; das häßlichste Kind, gräulich angeputzt; blaue Mütze und gelbe Kutte; Seine Hoheit ist sehr gebräunt, schneidet entsetzliche Gesichter und hat ein Mopsgesicht. Neulich war der heilige Kilian, ein Festtag. Er selbst erschien ungekannt von allen als Postillon mit großen Federn. Aus allen Dörfern kamen Bauern und Bäuerinnen, welche zu seiner Gesundheit Butterbrod und Käse in Rakoczy, Pandur und Säuerling eingetaucht tranken. An demselben Tage war auch der Geburtstag der Königin, die, wie ich glaube, daher Kilianesse heißt, welcher mit Kanonenschüssen, Ball, großer Illumination gefeiert wurde. Sage der Mama, daß ich schon die Hans Jörgel und Amalienpolka für sie auswendig gelernt habe. Sey doch so gut und schreibe mir endlich einmal.

8.

An die Mutter.

Kissingen, am 22. Juli 1843.

Liebe Mama,

Ich laufe hier sehr viel herum, und wir machen sehr viele Spaziergänge. Ich habe auch sehr viel Bekannt-

schaften indeß gemacht und manche Abentheuer erlebt. Neulich hätte ich beinahe sogar ein Rendezvous mit einer Dame gehabt, aber ich habe sie im Stiche gelassen, und sie vergebens auf mich gewartet. Das kommt daher, weil ich immer im Conversationssaal Klavier spiele. Ich habe mich nun an die mit englischer Mechanik construirten Pianoforte ganz und gar gewöhnt. Vor 14 Tagen gab Buddeus hier Concert. Er hatte einen alten Sänger mit sich, der scheußlich sang. Es sind hier auch mehrere Sänger angekommen; Herr Breiting aus Petersburg und Herr Bader[1] aus Berlin. Mit ersterem bin ich schon bekannt geworden, er will uns besuchen und möchte gern, daß ich ihn in seinem Concert das er in ein paar Tagen geben wird, accompagnirte. Noten gibt es hier wenig und nur zum Verkaufen; ich repetire alle meine Sachen daher, und habe sie fast alle auswendig gelernt. Etüden, Skalen spiele ich und studire auch die Cismollsonate von Beethoven. Componiren kann ich auch nicht; ich habe aber die Fuge und den ersten Satz aus dem »Stabat Mater« von Pergolese zu vier Händen eingerichtet. — 19 Bäder habe ich bis jetzt genommen, und zwei sind mir noch übrig. Sie machen übrigens sehr müde und matt und ich nehme sie nicht sehr gern. — Bitte, schreibe mir doch noch mehr von der Aufführung der „Jüdin"; und was [es] überhaupt jetzt in Dresden gibt. Ich habe hier „Maurer und Schlosser" gesehen, welche Oper mir sehr gefällt. Morgen ist „Czaar und Zimmermann" und Dienstag wahrscheinlich die „Regimentstochter" von Donizetti, den „Sohn auf Reisen", den

[1] Karl Adam B., Bühnensänger (1789—1870); 1820—45 erster Tenorist an der Berliner Hofoper.

„Heirathsantrag auf Helgoland" u. a. habe ich auch gesehen, in denen ich mich sehr amüsirt habe. An die Tante habe ich geschrieben; sie hat mir geantwortet und ich habe noch immer die Hoffnung, auf ein acht Tage in Leipzig zu bleiben. Der Großfürst ist gestern mit einem großen Hunde hier angelangt und hat ein paar abscheuliche Wetter mitgebracht. Der König von Bayern ist blos durch Kissingen durchgereist, weil er es nicht leiden kann.

9.

An die Schwester.

[Leipzig 1844.]

Liebe Isidore,

Es giebt sich eine recht treffliche Gelegenheit, Dir zu schreiben, da wir gestern ein schreckliches Diner hatten. Wir alle waren zwar zusammen nur 10 Personen, aber es wurden dennoch ungeheuer viel Gerichte aufgetragen, Champagner, Eis, Confitüren in Menge. Ich habe mir nicht die einzelne Folge der Gerichte gemerkt, auch habe ich meinen Magen darum befragt, welcher von jedem gekostet hat, der weiß es jedoch auch nicht, und so ist es mir denn unmöglich, Dir das zu erzählen. Heute ist Gottlob Frege's Geburtstag; die Tante wird mit mir um elf Uhr hinfahren. Ich weiß nicht, so sehr würdest Du Dich vielleicht hier nicht langweilen, da Fräulein Adler eigentlich Zeit haben würde, sich mit Dir abzugeben.

Ritter (Karl) hat mir schon zweimal von Tharand geschrieben. Im zweiten Briefe schreibt er, daß Hiller's Oper in drei Akten gegeben wurde; es soll im Theater aber sehr

leer gewesen sein; dann daß Litolff[1] ein Concert gebe, in welchem er seine Symphonie mit Orchester und ein Duo über die Hugenotten mit Schubert spiele. Das sage Alles an Mama und Papa.

Ich hoffe, daß es Dir jetzt wohl gehet, Du keine dicken Backen mehr hast und viel herumspringen kannst.

Die Tante ist so gütig, mir eine seidene Weste und einige Vorhemdchen schenken zu wollen. Ich ziehe nämlich das Vorhemdchen alle Tage an und Fräulein Adler ist genöthigt, es alle zwei Tage zu waschen.

Noch eins. Gestern früh war eine Begräbnißfeier des General von Feldegg aus Eger, welcher in Stötteritz an Geisteskrankheit gestorben ist. Eine furchtbare Menschenmenge stand seit ½7 Uhr früh auf dem Platz vor der Post, wo der Zug vorbeiging. 256 Schützen, Musikchöre pp. begleiteten ihn. Der Onkel ging mit mir zu Madame Becker und wir sahen den Zug aus den Fenstern derselben. Dann gingen wir mit zum Kirchhof, wo wir zwar nicht herein konnten, aber doch den Kanonendonner recht gut hörten. Mehr weiß ich Dir für heute nicht zu schreiben, ich verspreche Dir aber, nächstens wieder zu schreiben.

[1] Der Pianist und Komponist Henry Charles Litolff (1818—91), verkehrte — in den vierziger Jahren vorübergehend in Dresden — mit Bülows. Er war eine Zeit lang ihr täglicher Gast und musizirte viel mit Frau v. Bülow.

10.

An die Mutter.

Leipzig, am [?] Juli 1844.

Liebe Mama,

Du hast in Deinem Briefe, für welchen ich Dir vielmals danke, den Wunsch ausgesprochen, zu wissen, wie ich meine Zeit in Leipzig eintheile. Ich stehe um 6 Uhr auf, trinke einen Becher, ziehe mich sodann an und trinke den zweiten Becher. Sodann mache ich $^3/_4$—1 Stunde lang einen Spaziergang um die Stadt. Darnach frühstücke ich, laufe entweder im Garten herum oder arbeite bis gegen 10 Uhr. Eher kann ich wegen Woldemar's Unwohlsein nicht spielen. Dann gehe ich entweder in die Stadt, in letzterem Falle ich um 11 Uhr spiele und Livia accompagnire bis zur Essenszeit. Nach Tische arbeite ich, gehe spazieren, spiele Klavier oder wir fahren aus und gehen in die Bereiterbude. Rohes Obst esse ich gewissenhaft gar nicht, wofür auch schon die Tante, wie Du selbst weißt, sorgt, und halte sehr strenge Diät, gehe aber manchmal etwas zum Konditor. Darf ich beim Rakoczy Eis essen?

Auf dem Klavier spiele ich die sechs Etüden von Mayer, das Poème d'amour von Henselt und das A moll Concert von Hummel. Auch repetire ich das Septett, die Fugen von Bach und spiele sonst noch Etüden und Tonleitern. Neulich war ich bei Madame Schumann, welche sehr freundlich gegen mich war und mir Etüden von Chopin und eine Menge Fugen von Bach und Mendelssohn vorspielte. Ich selbst mußte ihr das von Thalberg und „Bußlied“ von Beethoven vorspielen.

Sobald nur Woldemar wieder gesund ist, wird er mir einen Unteroffizier bestellen.

Herr von Görne ist hier und reist morgen nach Italien ab. Wir fahren oft spazieren. Es ist hier ein wahres Aprilwetter. Es ist alle Tage schön und regnet doch auch täglich.

Die Bereiter haben mich sehr amüsirt. Von diesen schreibe ich Isa. Sie gehen nach Dresden und Du mußt sie sehen. Es ist das beste, was [es] in ihrer Art giebt.

Grüße Papa und meine Schulkameraden.

Schreibe mir doch recht bald von Oberon etc.

Lebe wohl, liebe Mama, und behalte lieb

Deinen noch recht lange hier zu bleiben wünschenden gehorsamen Sohn.

11.

An die Schwester.

Leipzig, am [?] Juli 1844.

Liebe Isa.

Ich habe Dir zwar versprochen zu schreiben, weiß aber doch nicht, was ich Dir schreiben könnte.

Ich amüsire mich hier recht gut, obgleich ich mich au fond langweile. Neulich war ich bei den Kunstreitern, welche mir sehr gefallen haben. Da war ein gewisser Herr Chancelet, der spielte mit einem Waschbecken Ball, warf es hoch an die Decke und fing es auf einem dünnen Stäbchen wieder auf. Dann war auch ein allerliebster kleiner sechsjähriger Junge Jules Lejars da, der so schön ritt, daß ihm Blumen und Zuckerdüten von allen Seiten zuflogen.

Das würde Dich gewiß auch recht gut unterhalten haben. Sonst würde es Dir hier nicht sehr gefallen. Grüße alle meine Schulfreunde, wenn Du einem begegnest, und empfiehl ihnen nur ja recht an, mir zu schreiben. Frage Grünler, ob er meinen Brief bekommen hat und krikelkrakle mir nächstens auch etwas Leserliches.

Grüße Papa, und lebe indessen wohl.

12.

An die Mutter.

Leipzig, am 24. Juli 1844.

Liebe Mama!

Ich danke Dir sehr für Deinen Brief, den ich so eben erhalten habe. Gräfin Bülow habe ich nicht gesehen, sie war heute früh da, als ich bei Madame Schumann war.

Es thut mir sehr leid, daß ich nicht bei dem Concert in Dresden da war, besonders wegen der Wagner'schen Ouvertüre. Sie ist unmöglich so, wie Du sie gefunden hast.

Aufrichtig muß ich Dir sagen, daß ich keine Lust habe, wenn auch nur auf ein Paar Tage, nach Tetschen zu gehen, da ich hier freie Luft auch genießen kann und es ist sehr nothwendig für mich, so lange als möglich in Leipzig zu bleiben, sowohl wegen der Rakoczy-Kur als wegen der Exercirstunden, die noch nicht haben beginnen können, als auch wegen der Musik, da das Hören von Madame Schumann für mich von außerordentlichem Nutzen ist, und dieses auch am meisten zu vielem Spielen antreiben kann. Französisches lese ich mitunter. Die Tante borgt mir

Racine, Molière, Florian, Voltaire, was mich aber Alles ziemlich langweilt.

In mein Tagebuch schreibe ich, verstehe aber gar nicht das „etwas denken und aufzuschreiben“, was Du mir befohlen hast. Wie ist es mit dem Theater, da Lipinskis fort sind?

Ich spiele Fugen von Bach, Poème d'amour, Etudes de Mayer, Sonates de Beethoven D moll, Cis moll und repetire andere Stücke, A moll Concert und Septett von Hummel.

Ich lebe hier ziemlich vergnügt (wenn Livia nicht da wäre, nicht) obgleich ich nicht viel Unterhaltung habe. Manchmal gehe ich in die Kunstreiterbude.

Journale lese ich wenig, dafür mit großem Interesse aber den „ewigen Juden“, welcher in der Leipziger Zeitung steht. Eine dringende Bitte habe ich an Dich. Du hast in dem Briefe etwas davon andeuten wollen, wovon Du weißt, daß es mich sehr verletzt. Ich habe gesucht, es in Leipzig zu vergessen, und Du erinnerst mich daran. Ich werde den Menschen in meinem Leben niemals vergessen, was ihm hoffentlich nicht sehr nützlich sein soll.

Ich habe das Vergnügen, Livia oft zu accompagniren, und ihr Gesang ist mir natürlich auch sehr nützlich. Auch habe ich neulich ihr, der Sängerin D^lle Bamberger von Leipzig und einem Herrn Rost aus dem „Blitz“ von Halévy accompagnirt.

Lebe wohl, liebe Mama grüße Isa und Papa.

P. S. Entschuldige meinen Brief, Mama, ich habe zu unüberlegt geschrieben.

13.

An die Mutter.

Leipzig, am 1. August 1844.

Liebe Mama,

Ich habe Deinen freundlichen Brief erhalten und danke Dir sehr dafür. Ich bitte Dich nochmals um Verzeihung, daß ich Deine wohlgemeinten Ermahnungen habe so ungezogen aufnehmen können, da sie doch zu meinem Besten sind.

Ich bin Sonntags in der Kirche gewesen und werde auch nächstens wieder hingehen.

Ich spiele viel Klavier und gebe mich viel mit Musik ab. Neulich habe ich drei von Livia componirte Lieder ihr aufgeschrieben. Auch accompagnire ich oft aus der Partitur der allerliebsten Oper, der „Blitz“ von Halévy, welche wahrscheinlich hier aufgeführt werden soll. Herr Schrader[1] ist dazu hergekommen. Er gefällt mir sehr, er macht gute Witze, singt außerordentlich hübsch und ist sehr angenehm. Es werden täglich Proben vorgenommen unter A. Lortzing's Leitung.

Woldemar befindet sich jetzt wohl und liest schon längst wieder Collegia. Die Tante hat Deinen Brief erhalten; sie schreibt Dir morgen. Dem Papa danke ich sehr für seinen Brief und die Erlaubniß, länger hier bleiben zu dürfen, da ich dadurch in den Stand gesetzt werde, das sowohl in Hinsicht des Personals als Decorationen ganz neu eingerichtete Theater, welches am 10. eröffnet wird,

[1] Schrader, früher Opernsänger, dann Besitzer des von Künstlern vielbesuchten Hôtel de Brandebourg in Berlin.

zu besuchen. Komponiren kann ich hier unmöglich. Ich werde es in Dresden thun. Hätte ich nur einen guten Operntext!! und wenn es ein komischer wäre!

Ich spiele sechs Etüden von Mayer, schwer, eine z. B. zehn Seiten lang, aber zum Theil hübsch. Fugen von Bach, eine neue, A moll Concert, Septett, und die neueren Sachen. Zu der Brigantine habe ich keine Lust. Livia findet sie auch nicht hübsch.

Grüße den Papa von mir und laß den Brief an H. v. S.[1] nach Neustadt zu ihm hinschicken.

P. S. Wenn Du einen meiner Schulkameraden siehst, so grüße ihn und bitte ihn in meinem Namen, mir zu schreiben.

14.

An die Schwester.

[Leipzig 1844.]

Liebe Isidore.

So eben habe ich Deinen Brief bekommen. Du hast recht gut geschrieben, besser als sonst. Wie geht es Dir denn jetzt? Von was soll ich Dir nun schreiben? Du würdest Dich hier nicht amüsiren, besonders da jetzt viel Musik gemacht wird und Herr Schrader unterhalten werden muß. Sage der Mama, sie solle der Tante ja nichts vom „Blitz“ schreiben, da es eine Überraschung sein soll und noch nicht ganz bestimmt ist, da die Oper sehr schwer und stark instrumentirt ist. Die Bereiter sind in Dresden. Bitte um Erlaubniß, hineingehen zu dürfen. Du hast noch nie

[1] Heinrich von Sahr, Schulfreund.

welche gesehen und wenn Du die gesehen hast, hast Du genug gesehen. Sage dem Papa, er solle sie besuchen, die Damen wären auch sehr hübsch und ritten sehr gut. Ich habe sogar am letzten Mal der Madame Lejars Blumen zugeworfen. Man hat auch eine Vorstellung für die Armen gegeben, was bis jetzt noch nie geschehen. Indessen belästige Mama und Papa nicht damit, denn sonst trage ich die Schuld. Ich lebe hier sehr vergnügt und fidel. Habe alle Tage vortreffliche Exercirstunden von zwei bis drei. Sage dem Papa, ich hätte den Muth nicht gehabt, sie zu fragen wegen Woldemar's Theater[1]. Könnte ich mit diesem hier spielen, ich wäre glückselig. Auch freue ich mich auf das meinige. Bitte August, wenn etwas zerbrochen ist, es wieder herzustellen. Ich werde Dir bald wieder schreiben, antworte Du mir aber auch.

Lebe wohl indeß.

15.

An den Vater.

Leipzig, 9ten August 1844.

Lieber Papa,

Verzeihe, lieber Papa, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe, aber ich bin noch jetzt ungewiß, ob Du Dich in Tetschen oder noch in Dresden befindest und erwartete immer Nachrichten von Dir. Wie geht es Dir, Mama und Isa? Holst Du mich selbst von Leipzig ab oder wann soll ich zurückkommen?

Ich habe vergessen was ich der Mama mitbringen soll,

[1] Marionetten-Bühne aus Woldemar's Kinderjahren.

sauren Kirschkuchen; aber es war noch etwas. Bitte frage sie doch darum?

Herr Duncker[1] aus Berlin war sehr viel bei uns und hat immer bei uns gespeist. Herr Schrader ist wieder zurück nach Berlin, da aus dem „Blitz" von F. Halévy nichts wird. Der eine Tenor ist verreist und das Orchester kann nicht, wegen der vielen Proben. Schrader ist sehr freundlich gegen mich gewesen, hat mir sein Portrait geschenkt und ich habe ihn auch lieb gewonnen. Wenn Du einmal mit mir nach Berlin gehst, so logire doch in seinem Hotel Brandenburg!

Gestern nahm mich der Onkel mit, um das leipziger Theater anzusehen. Es ist sehr hübsch eingerichtet, sehr nett und reinlich und sehr gut besetzt. Es gibt zwei Kapellmeister, Lortzing und Netzer.

Dr. Laube ist wieder hier. Er war gestern bei der Tante und rezensirt künftig das Theater.

Es sind große Festlichkeiten für den König veranstaltet worden. Wir haben uns ein Zimmer am Hallischen Thor gemiethet, um Alles anzusehen. Er wird aber nicht bis morgen zur Eröffnung des Theaters hier bleiben.

Woldemar sagt, es geht ihm wie einer Sängerin, die, wenn sie in Paris und London gefallen hat, auch dann Glück in Sachsen macht. Morgen und Sonntag ist „Don Karlos", dann „Don Juan", „Minna von Barnhelm", „Egmont", „Zauberflöte" und Netzer's Oper „Mara". Es ist etwas ganz Neues, die Alternation, die in Leipzig stattfinden soll. Jede Oper, jedes Stück wird immer anders besetzt als das erstemal.

[1] Alexander D., Buchhändler.

16.

An die Mutter.

Leipzig, am 14. August 1844.

Liebe Mama,

Papa ist am Sonntag hier angekommen, worüber wir uns Alle sehr gefreut haben, und wir werden Sonnabend in Tetschen anlangen, nachdem wir uns Freitag in Dresden aufgehalten haben. Sonnabend bin ich im „Don Karlos" und Montag im „Don Juan" gewesen. Es war immer mein Lieblingswunsch gewesen, den Don Karlos zu sehen, jedoch ist mein Wunsch noch nicht ganz erfüllt, ich wollte Devrient als Marquis sehen. Die Dessoir hat mir als Eboli sehr gefallen. Der König: Herr Marr, war ausgezeichnet gut, und das Zusammenspiel von den Schauspielern, die erst kürzlich hier eingetroffen sind und sich noch gar nicht kennen, gefiel mir sehr gut. Vorher wurde die Jubelouvertüre von Weber unter Netzer's Leitung sehr gut gespielt. Ich höre sie zum Erstenmal. Lortzing dirigirte den Don Juan, der mich, je öfter ich ihn höre, immer mehr entzückt. Es ist doch die Oper aller Opern. Eine gewisse Fräulein Mayer sang die Donna Anna ganz ausgezeichnet; sie singt ungefähr wie die Hasselt, d. h. in der Art.

Ich höre, daß Bodenbach sehr schön sein soll und besonders reich an nahen Waldspaziergängen. Ich reite wenig, aber finde sehr viel Vergnügen daran. Ich werde heute dem Papa etwas vorreiten. Exercirstunden nehme ich auch noch; heute ist freilich die letzte. Doch von diesen wird Dir Papa erzählen, da er meine Manoeuvres mit angesehen hat. Ich habe ungeheure Lust und fast Bedürfniß, Alex[ander] VI.

zu componiren und ich würde dem Alles darum geben, der mir einen guten Text mit diesem Sujet machen würde. Es ist dies freilich eine sehr lächerliche Idee, aber dennoch!

17.

An die Schwester.

Leipzig [Aug. 44].

Liebe Isa,

Warum hast Du mir denn nicht wieder geschrieben. Siehe, ich glaube, das ist schon der vierte Brief, den ich Dir schreibe und Du hast mir blos einmal geantwortet.

Wir kommen also bald nach Tetschen und ich freue mich sehr darauf. Du glaubst es doch?

Neulich aßen drei Studenten bei uns. Da war denn einer darunter, der schimpfte gar tüchtig auf die Dresdener und sprach so offen von Keilereien und dergl. Geschichten. Er war so munter, daß ich glaube, wenn wir ihm recht zugetrunken hätten, wir würden alle miteinander Keilerei über Tisch haben. Da hätte es schlimm um Dich ausgesehen, wärst Du hier gewesen.

18.

An die Mutter.

Leipzig, den 9. Mai 1845.

Liebe Mama.

— — Es gefällt mir hier recht gut, besser als ich es mir vorgestellt hatte, nur ist das Wetter sehr schlecht, es regnet den ganzen Tag, und Mittwoch war der einzige Tag, an welchem die Sonne fortdauernd schien.

Ich übe täglich zwei Stunden ordentlich und habe das wieder eingebracht, was ich durch mehrtägiges Aussetzen verloren hatte. Ich spiele Chopin, Henselt, Bach, Hummel und habe die Fantasie „Oberons Zauberhorn" zu studieren angefangen.

Bei Herrn Hauptmann[1] habe ich bereits zwei Stunden gehabt. Er gefällt mir sehr, er ist sehr freundlich und es macht mir fast mehr Vergnügen, bei ihm als bei Herrn Eberwein zu lernen. Mit den Aufgaben, die ich für ihn gearbeitet hatte, war er gestern zufrieden.

Herrn Plaidy[2] suchte ich gestern zweimal auf; er war nicht zu Hause, ich bestellte es bei ihm und er läßt mich heute bitten, um sechs Uhr zu ihm zu kommen. Ich bin mit der Tante mehrmals ausgefahren und mit Friedrich in die Stadt spazieren gegangen, um mehrere Einkäufe zu machen. Sage dem Papa, bitte, daß ich lateinisch und griechisch arbeite, auch mathematische Aufgaben, und daß Herr Rector Rüdiger ihm sagen läßt, er hätte mir so viel Aufgaben gegeben, daß ich nicht nöthig hätte Stunden zu nehmen, was ihm auch nicht lieb sein würde.

Ich war zweimal im Theater im „Sohn der Wildniß" und in der „Norma". In ersterem Stücke habe ich stellenweise gähnen müssen, da es etwas langweilig ist. In der „Norma" amüsirte ich mich sehr. Die Titelrolle war sehr gut besetzt.

P. S. Ob ich etwas vernünftiger geworden bin, bitte ich die Tante zu schreiben.

[1] Moritz H., Theoretiker, Komponist, Kantor an der Thomasschule und Lehrer am Konservatorium in Leipzig (1792—1868).

[2] Louis P., Klavierpädagog, Lehrer am Konservatorium in Leipzig (1810—74).

19.

An die Mutter.

Donnerstag, früh ½5 Uhr [30. Mai 45].

Liebe Mama,

Ich bin heute gerade um 4 Uhr aufgewacht, habe mich angekleidet und schon eine halbe Stunde im Garten ergangen, dann komme ich zurück, um diesen Brief an Dich, den ich gestern auf das Concept geschrieben habe, zu beenden. Um eine andere Zeit kann ich Dir gar nicht schreiben, denn heute ist der Geburtstag der Tante und wir sind Willens, wenn das Wetter schön bleibt, eine Parthie nach Halle und dem Giebichenstein zu machen, wo wir dann ¾11 Uhr mit dem Dampfwagen abfahren müssen. Davon werde ich nächstens an Isa schreiben.

Was mein Clavierspiel anbetrifft, so kannst Du Dich beruhigen. »Je travaille comme un nègre« kann ich sehr gut sagen. Ich spiele alle Morgen Trillerübungen, Tonleitern, einfache und chromatische aller Art, Werfübungen (dazu dienen mir eine Etüde von Moscheles, eine von Steibelt und eine zweistimmige Fuge von Bach die ich mit beiden Händen in Octaven spiele; letztere empfahl mir Goldschmidt[1]), Toccaten von Czerny, die mir Herr Plaidy gegeben hat, und die Etüden von Moscheles und Chopin. In diesem Falle finde ich keine anderen von Bertini, Cramer oder Clementi nothwendig; ich habe an den Chopin'schen, die alle diese andern reichlich ersetzen, genug zu thun und ich hoffe, daß Du mir recht geben wirst. Das As dur Concert

[1] Otto G., (geb. 1829), Klaviervirtuose, Schüler Mendelssohn's, später mit Jenny Lind verheirathet.

von Field habe ich gestern beendet; ich habe blos den ersten Satz studirt — Herr Plaidy meint, die andern taugen nichts — und werde in der nächsten Stunde das D moll Concert von Mendelssohn anfangen. Außerdem studiere ich für mich Fugen von Bach, Canons von Klengel, Oberons Zauberhorn, Fantasie von Hummel, eine Beethoven'sche Sonate (pastorale, D dur) und repetire alte Sachen, wie die Tarantella und die Notturnos von Chopin, die Variationen und das Frühlingslied von Henselt, das H moll Concert von Hummel pp. Ich habe Herrn Hauptmann, dessen Stunden ich mit großem Interesse und Vergnügen nehme, die C dur Sonate von Beethoven vorgespielt. Er lobte die Auffassung und gab mir hie und da einige Winke und Rathschläge, die zu erwähnen zu weitläufig wäre. Dann spielte ich auch eine Fuge von Bach, bei welcher er die Czerny'sche Auffassung tadelte, welcher sie staccato gespielt haben will, was ich that, und meinte, es sei dem Charakter dieser Fuge (C moll) angemessener, sie gebunden zu spielen.

Plaidy ist in jeder Hinsicht ein guter Lehrer und ich bin überzeugt, daß ich unter seiner und Hauptmann's Leitung bei der großen Aufmunterung, die mir hier durch die musikalischen Knaben meines Alters zu Theil wird, viel mehr lernen könne, als in Dresden.

Mit Goldschmidt habe ich öfters vierhändig gespielt; er hat auch einmal bei uns zu Tische gegessen und ist zu nächsten Sonntag mit Joachim wieder eingeladen.

Das Klavier von Klemm ist schon wieder gestimmt, aber es ist wieder in einem solchen Zustande, daß man nur Fingerübungen darauf spielen kann, und auch dieses ist fast

nicht auszuhalten. Ich habe übrigens in meinem Spiel an Ton und Kraft gewonnen. Von Klemm hole ich mir zuweilen eine Symphonie von Beethoven in Partitur, die ich dann durchstudiere.

Graf Reuß, der überhaupt sehr gütig und freundlich gegen mich ist, hat mir, da er fast den ganzen Tag nicht zu Hause ist, erlaubt, auf seinem Flügel zu üben. Er spielt sich ziemlich schwer (er ist von Irmler gebaut) und hat einen außerordentlich schönen Ton. Er ist dem Grafen zu schwer und ich soll ihn ihm also gleichsam zureiten. Der Graf hat auch einmal vierhändig mit mir gespielt, als ich ihn besuchte.

Kanzler Müller[1] aus Weimar war gestern hier zum Besuche bei Livia, die sich den ganzen Tag mit ihm beschäftigen mußte. Er läßt Dich sehr vielmals grüßen. Er ist etwas taub geworden. Er erzählte viel Interessantes aus seinem Leben, seine Zusammenkünfte mit Napoleon, was auch mich sehr unterhielt. Die Tante gab ihm ein kleines Diner, wozu auch Dr. Auerbach eingeladen wurde, der mir recht gut gefallen hat. Es wurde Champagner und Maitrank getrunken. Ich bin ein großer Liebhaber von beiden und hoffe, daß Ihr letzteren auch zu genießen bekommt.

Livia singt öfters; ich accompagnire sie und habe ihr neulich, als ich ein Vielliebchen verlor, zwei Lieder componirt. In der Wiener Zeitschrift las ich neulich, aus Prag: „(Verspätet) Herr Litolff hat fünf Concerte mit außerordentlichem Beifall gegeben; in seinem letzten Concerte

[1] Friedrich v. M., Weimarischer Kanzler, Freund Goethe's, (1779—1849).

unterstützte ihn Prume. Er interessirte sowohl durch sein Spiel und seine Compositionen als durch sein abenteuerliches Schicksal. Er besitzt ungemeine Zartheit und dabei eine große Energie und wäre wohl in vieler Hinsicht mit Liszt zu vergleichen, obgleich man in diesem immer den Ungar, in Litolff stets den Engländer erkennt!"

Hiller's Oper ist in Dresden wieder einige Mal gegeben worden, soll aber nicht sehr besucht gewesen sein.

Madame Birch-Pfeiffer gastirt hier. Sie hat Thomas Tyrnau aufführen lassen, was sehr mißfallen haben soll. Ich bin wieder zweimal im Theater gewesen, im „Freischütz" und in „Alessandro Stradella", romantische Oper von Flotow, welche sehr viel hübsche, heitre Melodien in Auber's Genre enthält.

Stuttgart.

Herbst 1846 — Frühjahr 1848.

Im Laufe des Jahres 1846 beschloß Eduard von Bülow von Dresden nach Stuttgart überzusiedeln. Bestimmte äußere Gründe für diese Ortsveränderung sind nicht nachweisbar. Franziska muß der Abschied von ihrem erlesenen Freundeskreise schwer genug geworden sein. Auch bleibt sie in schriftlichem Verkehr mit ihm. Vor Allem geben wieder Frau von Lüttichau's Briefe an sie einen fesselnden Einblick sowohl in die hervorragende Stellung, die Bülows in den Herzen der Zurückbleibenden dauernd zu behaupten gewußt, als auch in ihre Fähigkeit, sich in kürzester Zeit mit den besten Elementen ihrer neuen Heimath zu umgeben.

„Ihr Brief an die Bardeleben hat uns sehr erfreut" — schreibt Frau v. Lüttichau — „weil er doch ziemlich ausführlich Nachricht giebt von allem, was Ihr äußeres Leben bildet. Sie haben sehr hübsch und genau geschildert und aus dem Ganzen leuchtete mir doch das Bild eines recht interessanten geselligen Kreises entgegen . . . . . Wie geht es mit Isa? Nach Hans brauche ich gar nicht zu fragen: I set him down wie der Engländer sagt, für ein außerordentliches, geniales Wesen, das seinen Weg nicht verfehlen kann." — Und später: „Wie freut mich alles, was Bülow über Hans schreibt, denn daran zweifle ich entschieden nicht; und wie glücklich, daß Sie ihn bei sich im Hause haben: seine Entwicklung wird auch durch das süddeutsche Element reichhaltiger werden."

Freilich nimmt den größten Raum in diesen Briefen die Sorge und Theilnahme ein, an der Freunde inneren Kämpfen und Kümmernissen, welche in den zwei Stuttgarter Jahren immer deutlicher die 1849 erfolgende Scheidung und Wiedervermählung Eduard's vorbereiten. „Wie haben Sie sich eingerichtet" — schreibt Frau von Lüttichau — „wie ist Ihnen? Der Himmel pflegt es so einzurichten daß man in dieser

Arena, in der man herumgehetzt wird, Augenblicke hat, wo man Athem schöpfen kann." Später: „Es geht Ihnen gut (was man so gut nennt) sagt mir auch Ihr Mann, den ich einigemahl sah. Ich finde, daß sein starkes Athemholen wieder abnimmt: seyen Sie daher ganz ruhig. Er scheint ganz zufrieden und erzählt mir immer von allerhand Dingen; wir sind gut zusammen, was mir lieb ist Ihretwegen, unseres innerlichen Verkehrs, und seinetwegen des äußerlichen Verkehrs halber, der ihm doch auch gut thut und Bedürfniß ist."

Der erste Winter ließ sich gut an. Bald nach dem Einzug der Familie — Mutter, Tochter und Sohn kamen frischgestärkt von einem sehr schönen Sommeraufenthalt in Bingen — knüpften sich Beziehungen an zu dem Hoftheaterintendanten Herrn von Gall, dem Gesandten Herrn von Thun, zu Gustav Schwab, Wilhelm Hauff, den Gebrüdern Pfizer und W. Menzel. Hier lernte der junge Hans Joachim Raff (1822—82) kennen, der, dem Sechszehnjährigen um acht Jahre voraus, damals außer der Rolle des Freundes auch die eines vortrefflichen musikalischen Mentors übernehmen konnte, da er sich als Componist bereits ausgezeichnet hatte und das besondere Vertrauen Franziska's genoß. Ein langes Leben hindurch, in den verschiedensten Phasen der inneren und äußeren Schicksale beider Künstler, fand sich dieses Vertrauen vollauf gerechtfertigt. Denn, schwer — wenn auch nach Außen kaum bewegt — wie Raff's eigenes Ringen und endliches Erringen ihm auch geworden, dem Himmelstürmer Bülow ist er doch allezeit der „ruhige Freund" gewesen. Neben Raff war der hochangesehene Violinvirtuose und Componist Molique (1803—69), damals Concertmeister am Stuttgarter Hoftheater, der vornehmste musikalische Umgang für Bülows. Molique's Ruhm war zu jener Zeit bereits ein fest begründeter — es war kurz vor seiner Berufung nach London, wo er ebenfalls außerordentliche Anerkennung und dauernde Befriedigung finden sollte — ein glücklicher Familienkreis umgab ihn und der junge Bülow befand sich offenbar wohl in dem anregenden Hause. Fräulein Clara Molique, die jüngste der noch in Cannstatt lebenden Töchter des Künstlers, erzählt aus jener Zeit:

„Bülows wohnten in Stuttgart in der Alleestraße No. 22 Parterre in dem Hause, das dem Maler Stirnbrand gehörte. Hans von Bülow war schon damals, als Gymnasiast, von äußerst geistreichem Aussehen und lebhaftem Mienenspiel. Ein brünettes Gesicht, feine tadellose Manieren, ritterlich edel in vollstem Sinne des Wortes. Er musicirte viel mit meiner ältesten Schwester Caroline; wenn er mit meinem Vater sprach und dieser ihm dies oder jenes über Musik erklärte, da konnte man die rasche Auffassung, das blitzschnelle Verständniß, die wechselnden Empfindungen von seinem Gesichte förmlich ablesen. Ich war damals ein kleiner blonder Lockenkopf, 1846 acht Jahre alt, doch heute noch erinnere ich mich, wie mein Vater im November des Jahres 1847 mich an der Hand über den Charlottenplatz in Stuttgart führte und uns Hans v. Bülow entgegen kam; sehr erregt, tief ergriffen theilte er meinem Vater die Nachricht von Mendelssohns Tode mit, dann grüßte er und eilte fort. Ernst und ganz in Gedanken versunken, führte mich mein Vater nach Hause und so klein ich war, ich wußte es wohl, er war sehr betrübt.

Den Abend des heiligen Dreikönigsfestes 1848 brachten wir Kinder, meine Schwestern Luise, Anna und ich, bei Bülows zu. Am Theetische präsidirte die Baronin, eine zarte schlanke Gestalt. Ihr Gesicht hatte einen leidenden Ausdruck und den Augen konnte man ihr späteres schweres Geschick, gänzliche Erblindung, eigentlich schon damals ansehen. Gegen uns fröhliche Kinder war Frau von Bülow stets voll Güte und Nachsicht. Ihr Sohn Hans, dem vermöge seines ungewöhnlichen Gedächtnisses das Lernen im Gymnasium leicht wurde und der immer in kurzer Zeit seine Aufgaben vollbrachte, war auch anwesend. Die kleinen Österreicherinnen, die rothblonden Fräuleins von Thun mit den feinen hübschen Gesichtchen und hellen Kleidchen, hatten absagen lassen, aber Mimi und Gerhardine von Gall, die Töchter des Hoftheaterintendanten, hatten zugesagt und erschienen mit großem Vergnügen. Hans war voll köstlichen Humors und unermüdlicher Neckerei. Er war der Alles elektrisirende Mittelpunkt der kleinen Gesellschaft. Plötzlich wurde die Thür des Nebenzimmers geöffnet. Baron Eduard von Bülow, der Vater von Hans,

streckte den Kopf mit dem blassen glattrasirten Gesicht und den kurz geschnittenen Haaren heraus und sagte mit höflichen Worten, aber ärgerlichem Tone, daß er dringend um mehr Stille bitte, denn er könne unmöglich weiter schreiben. Darauf zog er den Kopf zurück und die Thür wieder zu; wir aber verstummten und fühlten uns Alle etwas beklommen. Diese Stimmung hielt jedoch nicht sehr lange vor, und besonders bei Hans nicht.

Die Bohnentorte wurde hereingetragen und von Frau von Bülow ausgetheilt. Wir saßen Alle um den fein gedeckten, von der Lampe hell beleuchteten Tisch in dem schönen, behaglich erwärmten Zimmer, und aßen die Torte mit großem Bedacht, von wegen der Bohne, aber merkwürdigerweise, Jedes schob das letzte Stückchen in den Mund, ohne eine Bohne gefunden zu haben. Unsere Verblüffung war groß. Da drehte sich plötzlich Hans, der mäuschenstill vom Tisch aufgestanden war und sich etwas in der Nähe des Ofens zu schaffen gemacht hatte, in seiner raschen Weise um, kehrte an den Tisch zurück und bekannte mit strahlender Miene, der glückliche Finder und auch — Vertilger beider Bohnen zu sein. Wir waren sehr enttäuscht, aber er fand den Spaß so köstlich und lachte so herzlich, uns hinter's Licht geführt zu haben, daß wir in sein Lachen einstimmten und unser Zorn verflog. Hans hatte uns eben wieder einmal einen Schabernack gespielt!

Von den französischen Theaterstücken, die Isidora von Bülow, Mimi von Gall, meine Schwester und ich im Familienkreise spielen wollten, wurde von Isidora das Schauspiel „Hagar" gewählt. Wir bestürmten Hans, die Rolle des Abraham zu übernehmen, aber er wollte durchaus nicht, und was er nicht wollte, das that er nicht. So beschloß man denn, die Rolle des Abraham zu streichen und nur Hagar, Ismael und den Engel vorzuführen. Am Abend der Vorstellung war ich, in ein loses schneeweißes Gewand gekleidet, der tröstende Himmelsbote. Hans blieb unserem Unternehmen keineswegs fern, er hörte und sah sich Alles an, nach unseren Declamationen ein großmüthiges Schweigen beobachtend." —

Wo es sich indeß um weniger biblische Stoffe handelte, und im Kreise seiner Kameraden scheint Hans seine Mit-

wirkung nicht vorenthalten zu haben, wie folgender, von seiner Hand sorgfältig geschriebener Theaterzettel beweist:

Theater.

Privat-Theater.
Februar 1848.

Les Flacons.

Der erste April.

Posse in 1 Akt von Lebrün.
Comédie — — par M^me^ de Genlis.

Personen:

Fröhlich, Gutsbesitzer	Louis Wallbach.
Karoline, dessen Tochter	Joseph v. Ellrichshausen.
Kaspar, dessen alter Diener	Graf Rich. v. Dillen.
Baron von Finkenstein	Hans v. Bülow.
Fritz, dessen Bedienter	Theodor v. Rüpplin.
Buchsbaum, Amtsschreiber	Carl v. Gemmingen.
Ein alter Bote.	

Hierauf:

Die Zerstreuten.

Posse in 1 Akt von Kotzebue.

Personen:

Major von Staubwirbel	Hans v. Bülow.
Lottchen, dessen Tochter	Theodor v. Rüpplin.
Hauptmann von Mengkorn	Louis Wallbach.
Karl, sein Sohn	Graf Rich. v. Dillen.

Anfang 6 Uhr. Ende gegen 8 Uhr.

Vor dem ersten Stück:

Ouvertüre zu den Kreuzfahrern von Benedict.

„War Hans von Bülow Nachmittags bei uns (Neckarstr. 13),“ fährt Fräulein Molique fort, „so spielte er mit Caroline, meiner ältesten Schwester. Ihrem sehr schönen Clavierspiel zollte Bülow die freudigste Anerkennung und sie hörte ihn gern die Werke der klassischen Meister vortragen. Er componirte für sie ein äußerst charakteristisches, interessantes kleines Tonstück, das er in ihr Künstleralbum schrieb. Ein anderes Mal brachte er ihr ein Lied, das er eben componirt hatte: „Klinge, kleines Frühlingslied“. Nicht nur auf dem großen Flügel im Salon spielte er, sondern auch auf dem tafelförmigen Clavier das für Louise, Anna, und mich im Wohnzimmer stand.

War mein Vater gerade zu Hause und hatte freie Zeit, so holte er seine Violine herbei; Bülow übernahm die Klavierpartie und wenn so die melodischen, köstlich reinen Töne herüberdrangen in das ‚Kinderzimmer‘, die Klänge einer Beethoven'schen Sonate — da ließ ich meine Bücher und Puppen im Stich und verfügte mich ohne Einladung in das Musikzimmer. Es war mir überdies von großem Interesse zu beobachten, wie Hans v. Bülow, wenn Caroline am Flügel saß, trotz andächtigstem Zuhören und rascher tempi, ihr immer ganz zu rechter Zeit die Notenblätter umwendete, und wie kein einziges Mal ihr das Notenheft auf die Hände fiel. Bülow hatte nichts Eckiges, nichts Unbeholfenes. Und wenn er am Flügel saß, da merkte man wohl, daß ein junger **Meister** das Instrument beherrschte. Sein feuriger, edler Vortrag, sein kraftvolles und doch wieder so wunderbar zart und fein nuancirtes Klavierspiel war besonders für meine älteste Schwester eine Freude. Er, für den seine Eltern die diplomatische Laufbahn im Sinne hatten, war eigentlich schon damals von ganzer Seele Musiker. J. Raff in Stuttgart wurde sein Freund, und **wer** Bülow's Freund gewesen, der war mit leuchtenden, unvergänglichen Farben für alle Zeit in sein treues, großes Herz gezeichnet.

Wenn Raff und er mit Anderen in einer schönen Winternacht aus einer Gesellschaft fortgingen und Alles sich beeilte, aus der Kälte wieder in ein warmes Zimmer zu kommen, wollte Hans allein noch nicht nach Hause gehen, lieber im

Freien verweilend, um die prachtvoll funkelnden Sterne zu betrachten.

Als Baron Ed. von Bülow i. J. 48 mit seiner Familie nach Dresden zurückkehrte, hatten wir Schwestern alle die Masern, „das vierblätterige Kleebatt“, wie uns der gute Vater nannte, war in Quarantaine. Bülows konnten uns nicht Lebewohl sagen. Viele Jahre vergingen, bis wir uns wieder sahen.“

Soweit Fräulein Molique.

Daß der Gymnasiast in Stuttgart sich auch seine ersten pädagogischen Verdienste erworben hat, darf nicht unerwähnt bleiben. An schulfreien Nachmittagen genoß ein Fräulein Scheuten seinen Unterricht, wobei es, da dem Kinde wohl genügende Begabung fehlte, manchmal etwas lebhaft zugegangen sein soll. Doch haben die Thränen, die das kleine Fräulein über ihres jugendlichen Meisters Eifer und Strenge vergossen, sie nicht verhindert, ihm in reiferen Jahren, während seiner öffentlichen Lehrthätigkeit in Berlin dorthin zu folgen, um weiter seiner Unterweisung theilhaftig zu werden.

Folgender Brief — der einzige noch vorgefundene aus d. J. 1846 — gibt die ersten Stuttgarter Eindrücke wieder.

20*.

An Friedrich Wieck[1] (Dresden).

Stuttgart, 29. September 1846.

Geehrter Herr und Lehrer,

Sie haben gewünscht, daß ich Ihnen von Stuttgart schreiben möchte und ich benutze diese mir gegebene Erlaubniß, um Ihnen für Ihr freundliches Empfehlungsschreiben an Herrn Concertmeister Molique zu danken. Ich besuchte ihn

* Aus Kohut's „Friedrich Wieck“ S. 194 (Dresden, Pierson, 1888).

[1] Friedrich W., Klavierpädagog, Vater von Clara Schumann, 1785—1873.

bald nach meiner Ankunft; mein Spiel schien ihm zu gefallen, er äußerte sich wenigstens lobend darüber und sagte, er würde Ihnen selbst schreiben. Er gab mir zwei Sonaten von seiner Composition mit, die er mit mir spielen will. Ich bin nun damit beschäftigt, sie zu studieren; sie sind zwar schwer, aber doch klaviermäßig und ganz ausgezeichnet schön, so daß man wohl sagen kann, daß seit Beethoven keine ähnlichen, so großartigen Duos für Klavier und Violine geschrieben worden sind. Es wundert mich, daß sie noch nicht bekannter geworden sind, und ich wünschte recht, daß Sie dieselben kennen lernen möchten. Er hat mich gebeten, recht oft zu ihm zu kommen, und ich muß seiner Tochter viel vorspielen, die große Freude an Musik hat und mit viel Fertigkeit, lebendig und geistvoll spielt, obgleich sie klagt, daß es hier ihr an Gelegenheit gefehlt habe, sich im Klavierspiel auszubilden. Der Pianist Krüger[1] ist abwesend. Die Frau des Konzertmeisters Bohrer[2] und dessen Sohn gelten hier als größte Klavierspieler; ich habe sie nicht gehört, aber Molique meint, daß Erstere bloß eine Salonspielerin und letzterer (er soll unrein spielen und aufschmeißen) gar nicht zu nennen sei. Noch ist eine Madame Heinrich hier, die Unterricht ertheilt und die in Paris war, um von Chopin zu lernen.

Kapellmeister Benedict[3] aus London, dessen Vater hier Bankier ist, habe ich kürzlich gesehen. Er war bei Molique,

[1] Wilhelm K., Lehrer am Konservatorium in Stuttgart, Komponist, (1820—83).

[2] Max B., erster Cellist und Konzertmeister am Stuttgarter Hoftheater, (1785—1852).

[3] Julius B., Opernkomponist, lebte in Wien, London, Liverpool, (1804—85).

um dessen neues Trio zu hören, das eine sehr großartige, originelle und ausgearbeitete Composition ist, die die Sonaten an Reichthum und Schönheit der Gedanken noch übertrifft. Die Klavierpartie ist sehr schwierig und wurde von seiner Tochter mit großer Vollendung vorgetragen. Benedict hält sich mehrere Wochen hier auf; ich hoffe ihn öfterer zu sehen. Später wird er eine Reise durch Deutschland machen. Ein neuer Klavierspieler Namens Kuhn ist hier und beabsichtigt ein Concert zu geben. Es soll aber auch nichts an ihm sein.

Klassischer Geschmack herrscht hier noch viel weniger als in Dresden. Mozart, Beethoven, Weber dürfen nur in der Abwesenheit des Königs aufgeführt werden . . . . .

In den Winterconcerten, die zweimal monatlich stattfinden, soll man jedoch bessere Musik zu hören Gelegenheit haben.

Ich habe jetzt sehr viel Zeit zum Klavierspielen, da das Gymnasium erst den 15. Oktober wieder eröffnet wird, und benutze dieselbe auch ziemlich eifrig. Ich lerne die Vortrefflichkeit Ihres Unterrichts immer mehr einsehen, und bemühe mich, Ihre Anweisungen zu befolgen.

Die hiesigen Flügel von Schiedmayer habe ich selbst noch nicht probirt. Sie haben aber, nach dem, was ich auf denselben habe spielen hören, einen kräftigen, schönen gesangreichen Ton, sie sollen sich aber schwer spielen. Die Mechanik ist englisch, die Preise sind billig: 500 Gulden Rhein., gegen 300 Thaler.

Die neue Oper von Lindpaintner: „Lichtenstein“ hat kein Glück gemacht. Ich hätte gewünscht, Ihnen davon schreiben zu können, aber sie ist noch nicht wieder gegeben

worden. Da ich nun nichts Musikalisches, was Sie interessiren könnte, Ihnen noch mitzutheilen habe, so empfehle ich mich Ihnen ganz gehorsamst.

Ihr sehr ergebener

Hans von Bülow.

Zehn Monate später befindet sich Hans unterwegs, um seinen Vater in Koblenz zu treffen, von wo aus einige Partieen gemacht werden, nach Ems, Andernach, Laach, Ehrenbreitstein u. s. w.

21.

An die Mutter.

[Mannheim, 13. Juli 47.]

Liebe Mama,

Ich schreibe Dir in aller Eile und bitte Dich, es mir nicht übel zu nehmen — ich bin so bedrängt, daß ich es nicht mehr wünschen würde, eine Reise für mich allein zu machen. Die Nachtreise ging so ziemlich — ich habe wenigstens viel geschlafen, wenn auch nicht ununterbrochen, und bin munter — nur waren die Mitreisenden nicht angenehm, besonders mein Nachbar — ich hatte, Gott sei Dank! nur einen — inkommodirte mich durch sein Drängen ein wenig. Doch im Ganzen also gut. — Die Post kommt nun aber anstatt 5 Uhr Morgens $^3/_4$6 Uhr an. Um 6 Uhr geht der Eisenbahnzug nach Mannheim ab, ich hatte also keine Zeit zum Frühstück — schnell also in den Wagen und jetzt schreibe ich Dir in Mannheim auf der Kölner Expedition $^1/_2$10 Uhr. Auf der Eisenbahn wurde sehr oft, aber sehr kurz, angehalten — ich habe also bis

jetzt noch nichts genossen. $1/_2 9$ in Mannheim angekommen, habe ich bis zur Dampfschiffsexpedition einen sonnigen, unangenehmen Weg von $1/_2$ Stunde mit dem Reisesack zurückgelegt. Das Wetter ist schön, wird aber sehr heiß.

Nun kommt das Schlimme!

Es geht heute kein Dampfschiff von Mannheim bis nach Koblenz. Früh 6 Uhr sind die einzigen fort. Um 1 Uhr geht das Kölner, um 3 Uhr das Düsseldorfer ab — nur bis Mainz. Ich muß also in Mainz die Nacht zubringen, ich mag wollen oder nicht und muß jetzt in einen Gasthof gehen. Das ist ja atroce! Morgen früh reise ich also von Mainz mit dem Kölner nach Koblenz und bin dort um 10 Uhr Morgens.

Natürlich spare ich so viel es angeht.

Billet auf die Eisenbahn nach Mannheim	1 Gld 54 Xr
unterwegs verzehrt	6 Xr
Billet (2 Klasse von Mannheim (Kölner Boot) nach Koblenz	6 Gld 80 kr.
	8 Gld. 40

Die zweiten (5 ₰) bleiben auf jeden Fall.

5 ₰ = 8 Gld 45 kr.
8 „ 40 „
5 kr.

und nun noch 5 Gld 30 kr.

5 Gld 35 kr. Mehr hoffe ich doch keines Falls auf der Reise für Essen und Wohnung auszugeben.

Lebewohl, liebe Mama, recht gesund mit Isa (herzliche Grüße) und ängstige Dich nicht um mich. Ich bin viel wohler als gestern, ganz unbedeutend matt, das gibt sich,

und nur ärgerlich, was Du Dir denken kannst. Ich gehe jetzt frühstücken. Mein Magen bellt wahrhaftig.

In fürchterlicher Eile

Dein Dich liebender Sohn

Hans Guido.

22.

An die Mutter.

Koblenz, 14. Juli 47.

Liebe Mama!

Gestern habe ich, wie Du es wünschtest, Dir von Mannheim aus meine Abenteuer geschrieben; ich hoffe, daß Du den Brief bald bekommen hast und Dich also nicht um mich ängstigest. In Mannheim bin ich zwei Stunden lang spazieren gegangen; was konnte ich auch Anderes thun, da das Dampfboot erst $^1/_2 1$ Uhr von Mannheim abfährt? Die Stadt ist schrecklich langweilig; doch das wirst Du auch wissen; es war nichts zu sehen da; ich bin blos die Straßen auf und ab gerannt, habe auch mich gelegentlich erquickt pp. Die Fahrt nach Mainz war nicht angenehm; es war sehr heiß und man sah nur die uninteressantesten Leute. In Mainz kam ich $^1/_2 5$ Uhr an, suchte ein bescheideneres Hotel auf als das, in welchem wir im vorigen Jahre gewohnt, und erhielt ein kleines Zimmerchen im dritten Stockwerk. Dort kühlte ich mich auf alle mögliche Weise ab, fing einen Brief an Thode[1] an, wobei ich mich nicht allzusehr anstrengte; sodann ging

[1] Dresdener Schulfreund, Onkel von Bülow's nachmaligem Schwiegersohn Professor Dr. Henry Thode.

ich noch ein wenig in der Stadt, die mir ganz vorzüglich gefällt, spazieren, soupirte dann im Saale des Hotels und begab mich zeitig in das Bett. Dort schlief ich ganz gut bis Mitternacht, wo das Nebenzimmer mit Studenten besetzt war, die einen abscheulichen, wie wohl nur kurz währenden Lärm erhuben. Um ½5 ließ ich mich wecken, frühstückte und um 6 Uhr bestieg ich von Neuem das Kölner Dampfboot. Die Reise nach Coblenz ist allerdings sehr schön und interessant, hätte ich nur eine Reisecharte bei mir gehabt! Daß ich unser liebes Bingen nicht vergaß recht in's Auge zu fassen, kannst Du Dir wohl denken. Es hat sich nichts an Allem geändert, es ist ganz noch so, wie wir es voriges Jahr verlassen haben. Um ½11 Uhr endlich kam ich in Coblenz an, erhielt leicht Papa's Karte und gelangte glücklich in seiner Wohnung an, die recht freundlich ist. Doch darüber schreibt Dir wohl Papa Näheres. Papa führte mich zum Conditor und dann zum Pianofortefabrikant Mand, der schöne Flügel hat, die sich aber viel schwerer spielen als die Schiedmayer'schen, obwohl sie metallreicher sind und angenehmer; derselbe hat auch einen neuen, sehr schönen Stutzflügel von dem Pariser Erard; ich habe die Instrumente probirt und nun also meine Musikalien nicht ganz umsonst mitgebracht. Um 1 Uhr haben wir in der Restauration recht leidlich gespeist; jetzt um 3 Uhr fahren wir nach Ems, worüber Dir Papa auch wohl näher schreiben wird. Mir wird nun auch wieder Stoff zu Briefen vorhanden sein. Für heute muß ich leider schon schließen. Papa ist gegenwärtig so ziemlich wohlauf: er sieht, finde ich, auch recht gesund aus. Ich hoffe bald Nachrichten von Dir zu erhalten und werde

nächstens wieder schreiben, wobei ich auch so frei sein werde, meinen Ausgabenzettel mit einzulegen. Ich habe von der Reise die 5 Thaler und 1½ Gulden übrig.

23.

An die Mutter.

Koblenz, 17. Juli 1847.

Liebe Mama!

Mittwoch Nachmittag fuhren wir, nämlich Papa, ich und der Herr Mand (der Instrumentenbauer), der ein sehr gebildeter und angenehmer Mann zu sein scheint, nach Ems. Doch vorerst will ich noch Eines bemerken; Herr Mand hat unseren guten Freund Litolff sowohl hier als auch in Köln, wo dieser ziemlich lange bei dem Pianofortefabrikant Eck gewohnt hat, vorigen Winter oftmals zu sehen Gelegenheit gehabt — er hat ihn ziemlich wohl und sehr lebhaft gefunden; aber nichts von seinen Compositionen gehört. Unsere angenehme Fahrt in einem sehr leichten, schnellen Einspänner dauerte ziemlich zwei Stunden. Ems ist außerordentlich schön — ich finde alle übrigen Badeorte, die ich gesehen, nicht im Geringsten mit ihm vergleichbar — es ist ganz idealisch dort, die größte Eleganz, wie es scheint, und doch nicht übertrieben, ein prächtiger, schattiger, geschmackvoller Kurgarten, rings von hohen Bergen eingeschlossen, welche nur die Lahn von demselben trennt; überall frisch, frei und so viel Mannigfaltigkeit in der Aussicht. Ein Seitenstück zu Kreuznach! Auch das Kurhaus ist sehr schön, großartig und elegant. Es wurde sehr eifrig in den Sälen gespielt, sowohl Pharao als Rou-

lette, was wir, ohne gerade viel zu begreifen, unter der Menge Neugieriger eine Zeit lang mit beobachteten. In Ems tranken wir Kaffee — ich probirte mehrere Instrumente, die Herr Mand daselbst stehen hat — wir gingen sodann lange in den Anlagen spazieren. Papa begab sich dann in ein Hotel, weil er an Zahnschmerzen litt — ich ging mit Herrn Mand noch ein wenig in das Concert: Réunion musicale et dansante, donnée par Steveniers, violon honoraire de S. M. le roi des Belges. Das Billet kostete fünf Franken. Herr Steveniers spielte vier mal. Ich hörte blos die zwei letzten Piècen. An der Composition war natürlich nichts; er selbst spielte jedoch sehr rein, weich, zart und angenehm, sowie mit Gefühl, ohne das leidige Tremuliren, doch bewegt er sich, wie es scheint, in einem engen Kreise und ist im Ganzen nicht bedeutend. Er wurde auf dem Piano von einem Musiklehrer begleitet; sonst wirkte Niemand mit. Wir speisten nun noch im Hotel, wo wir die Kurliste ansahen und diesen Musiklehrer kennen lernten, der Ruhig heißt und ein guter Dresdener ist, was mir erfreulich war; er schien auch gar nicht dumm in Musik zu sein; Abends um 12 Uhr kamen wir dann nach Koblenz zurück.

Den anderen Tag standen wir erst ½9 Uhr auf. Um ½10 Uhr nahmen wir einen Wagen und fuhren nach dem Schlosse Stolzenfels, das Dir gewiß entweder vom Sehen oder wenigstens vom Hörensagen bekannt sein wird. Es ist größtentheils ganz neu gebaut und zwar im mittelalterlichen Style; sowohl der äußere Bau als die innere Einrichtung sind äußerst schön und geschmackvoll zu nennen. Unzählig viel hübsche Einzelnheiten wären zu bemerken, die

außerordentliche Bequemlichkeit, die Einfachheit der Möbel, die nur aus Eichenholz bestehen, die aufgefundenen Antiquitäten, die alten und neuen Gemälde, Spiegelmalereien, Waffen, worunter sich Schwert und Dolch des Herzogs von Alba, die Paradedegen Napoleon's, Murat's und der von Blücher befinden. Sehr schön ist auch die eine Vorhalle mit dem Hof und Colonnaden, Springbrunnen, der gegenüber die Bronzestatue des Ritters Siegfried steht. Dann kommt noch das Wichtigste, nämlich die Zimmer, in denen die Königin von England allergnädigst geruht hat zu ruhen. Alles ist sehr schön, auch die neue Kapelle, die noch nicht ganz vollendet ist. — Nachdem wir die ganze Geschichte, die übrigens einen erfreulicheren Anblick bietet als z. B. der Rheinstein, in Augenschein genommen, bestiegen wir die Berge, welche über dem Stolzenfels liegen, bedauerten als gute Preußen, daß das andere Rheinufer nassauisch ist, und übersahen die ganze herrliche Gegend nach Belieben. Sodann begaben wir uns wieder hinunter in das Dorf Capellen, wo wir Beafsteaks genossen und guten Wein tranken, warteten die Vorbeifahrt des Cölner Dampfbootes ab, das uns in einer Viertelstunde nach Coblenz zurückbrachte. Später gingen wir zu Herrn Mand, wo ich einige Zeit Klavier spielte. Zum Beschluß des Tages badeten wir in dem warmen und ruhigen Wasser der Mosel — die Einrichtung der Bäder ist jedoch unbequem und unpraktisch; wir soupirten in einer Gartenrestauration, wo man uns guten Moselwein vorsetzte.

Nun geht aber eigentlich erst das Rechte an, nämlich die große zweitägige, größtentheils zu Fuß gemachte Parthie. — Freitag früh fuhren wir mit der Post nach Ander-

nach, wo wir in ungefähr zwei Stunden anlangten. Von dort aus ging es zu Fuße nach dem nächsten Dorfe. Es war ein sehr heißer Tag und wir gaben unser weniges Gepäck einem Führer, einem Bauernjungen, der uns den Weg nach dem Kloster Laach wies. Eine sehr schöne Lage mit der Aussicht auf den See, der wohl eine reichliche Stunde im Umkreise haben mag. In dem Wirthshause kühlten wir uns nun ein wenig ab, besahen uns sodann den schön angelegten Garten und ließen uns in die Kirche führen, in welche wir durch einen alten Kreuzgang mit marmornen Säulen eintraten. Die Kirche ist ziemlich groß — einfache und schöne Bogen — sonst schmucklos ohne besondere Merkwürdigkeiten außer den Gräbern der Stifter, Pfalzgraf Heinr. II und Adelheid (1093), deren Figur in Holz man zu sehen bekommt, so wie ein rothes, mit silbernen Tressen besetztes Tuch, von dem sich Papa ein kleines Stück als Reliquie abgerissen hat und als Buchzeichen gebraucht. Darnach begaben wir uns an den See, an dessen Rand meine Stiefeln und Beinkleider das Unglück hatten in eine sumpfige Stelle zu gerathen; wir ließen uns von einem Fischer an einen seichten Platz fahren, wo wir ein erfrischendes Bad nahmen und ich meine Kleider reinigte, wobei ich abermals theils durch Zufall, theils durch eigenes Ungeschick einiges Malheur hatte. Der See ist von bläulicher Farbe und ziemlich klar — sehr viel „schlanke Wasserlilien", Schilf und kleine Wassertannen sind darin zu finden — die tiefste Stelle beträgt übrigens 240 Fuß. Das Ganze macht einen sehr schönen und großartigen Eindruck, besonders die hohen, dunklen Berge, die den See umgeben. — Nach dem Bade aßen wir zu Mittag,

unter anderen einen Hecht aus dem Laacher See, wo dieselben in großer Anzahl und von sehr gutem Geschmacke gefischt werden. Um 3 Uhr setzten wir unsere Fußwanderung wieder fort. Außer einem recht angenehmen Tannenwäldchen hatten wir keinen sehr schönen, luftigen Weg. Die Sonne brannte ganz ungewöhnlich heiß und ließ uns ziemlich viel ausstehen. Wagen konnte man in den Dörfern, die wir durchwanderten, nicht bekommen; wir ließen also unsere Bagage tragen und marschirten, außer einigem Ausruhen und Einkneipen, bis 6 Uhr vorwärts; die Hitze hatte uns ermüdet; bis zum nächsten Orte, wo wir leidliches Nachtlager finden konnten, waren noch 3½ Stunden. Was war zu thun? Kurz, wir ließen uns nach einigen Schwierigkeiten von einem Bauern ein Fuhrwerk (Leiterwagen) anspannen, einige Strohsäcke zu Sitzen darauf legen und fuhren, angenehm geschaukelt, weiter fort. Die Reise war originell und wirklich ganz hübsch. Die Hitze hatte sehr nachgelassen; auch die ganze Gegend wurde viel schöner und mannigfaltiger; den schlechtesten Weg, auf dem ein anderer Wagen leicht hätte zerbrochen werden können, legten wir auf diese Weise mit der geringsten Mühe zurück. Abends um 10 Uhr kamen wir dann bei wundervollem Wetter in einem ganz hübschen Dorfe Keßlingen an. Von außen schien uns das Wirthshaus ziemlich armselig und häßlich, doch war es ganz erträglich. Wir fanden ein ganz gutes Nachtlager und tranken leidlichen Kaffee. Es waren gute Bauersleute da, die den besten Willen hatten, Alles recht zu machen und uns einen guten Begriff ihres Hauses zu geben; es waren — keine Schwaben! Überhaupt, Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie man sich

freut, wenn man aus dem gesegneten Schwabenlande hinaustritt, von seinen intelligenten und gemüthlichen Bewohnern Abschied nehmend! Wenn man die menschliche Sprache wieder hört, das intelligente, schnelle, höfliche Wesen der Rheinländer sieht, nachdem man so lange unter Halbmenschen gewohnt, so schätzt man dies Alles doppelt! Leider wird man sich auch wieder doppelt ärgern, wenn man die lieben Schwaben nach dieser kurzen, unvortheilhaften Trennung wieder zu sehen bekommt! Die Rheinländer erscheinen den Schwaben gegenüber wie Engel und der Vergleich mit jenen kann jeder anderen Nation wohl nur äußerst vortheilhaft sein. Es ist fast noch ein größerer Unterschied zwischen Rheinländern und Schwaben als zwischen Neckar und Rhein. Und wie sie in Stuttgart ihre Weine besser finden können als die Rheinweine, die ich durch Papa jetzt ordentlich einmal gekostet, das kann man gar nicht begreifen und man kann nur sagen: „Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens". Morgens nach 6 Uhr Sonnabend gingen wir mit erneuten Kräften unter angenehmem Wetter nach Altenahr — die Ahr fängt bei diesem Dorf an etwas bedeutender zu werden —, wo wir nach 8 Uhr anlangten. Von dort aus bestiegen wir die etwa 350 Fuß hoch gelegenen Ruinen der Ritterburg Altenahr, die einem Herrn Chorus aus dem Orte angehören; da muß denn jeder Fremde für den leiblichen Weg, der hinaufführt, für die Ansicht der nicht mehr bedeutenden Ruinen und die allerdings sehr schöne und vielseitige Aussicht, die man auf denselben hat, 5 Silbergroschen bezahlen. Nachdem wir dieses Alles genossen, begaben wir uns auf den Weg nach dem Städtchen Ahrweiler. Dieses

war sehr schön, obgleich wir viel von der Sonne zu leiden hatten. Das Ahrthal ist prächtig und erinnerte mich einmal an den Ottowalder Grund, der freilich noch wilder ist. Wir gingen ungefähr drei Stunden lang und hatten immer viel Abwechslungen von schöner Gegend. Es wird außerordentlich viel Wein gebaut auf den hohen Felsen zu beiden Seiten der Ahr; jedes geringste Plätzchen bis in die Höhe hinauf war ökonomisch von den Bauern benutzt worden. Überall auf unserem Wege sahen wir auf der Spitze der Felsen Fahnen aufgesteckt, wir hörten stark schießen, Musik machen, singen. — Züge geputzter und geschmückter Bauern begegneten uns — Ehrenpforten waren gebaut: die Landleute übten sich alle auf den folgenden Tag ein, für den feierlichen Empfang des Herzogs von Ahrenberg, Landtagsdeputirten (aus der Herrencurie) der von Berlin am 18ten durchpassiren sollte. In dem sehr freundlichen, theilweise alten und theils elegant scheinenden Städtchen Ahrweiler frühstückten wir noch einmal und tranken ganz vortrefflichen rothen Ahrwein, „Walporzheimer“ aus den Weinbergen des nahe liegenden Dorfes Walporzheim. Ich habe noch nie so trefflichen rothen Wein gekostet. In Ahrweiler nahmen wir einen Einspänner und fuhren bei dem Berge: die Landskrone, an deren Fuße die bekannte Heppinger Mineralquelle entspringt, nach Remagen, von wo wir sogleich mit dem Kölner Dampfboote, wo wir mehrere lächerliche Personen zu sehen bekamen, zu Mittag speisten und Zeitungen lasen, nach Koblenz zurückfuhren und um 7 Uhr glücklich anlangten.

Heute (Sonntag, den 18ten) begaben wir uns um 9 Uhr auf die interessante Festung Ehrenbreitstein am an-

deren Rheinufer, die Du gewiß auch kennst. Der Morgen war nicht allzuheiß, wir ließen uns, mit einer Karte versehen, herumführen und erklären, genossen eine schöne Aussicht; es war die erste Festung, die ich in meinem Leben sah und also sehr interessant für mich. Nach unserer Zurückkunft badeten wir im Rhein, dessen Wasser zwar kälter und härter, aber ungemein bewegter und reißender als das der Mosel, also viel angenehmer ist. Die Athemlosigkeit im Wasser verliert sich allmälig, wie ich sehe; zu Mittag gingen wir auf die Parade und hörten die Musik an; es war auch recht hübsch und, wie sich leicht denken läßt, großartiger als in Dresden — ein großes Musikcorps, verschiedene Arten Soldaten und eine Menge Offiziere. Nachdem wir nach Tische ein wenig geruht, begaben wir uns zum Konditor für Kaffee und Zeitungen, sodann zum Instrumentenmacher, wo ich zwei Stunden spielte auf guten Flügeln, Abends nach dem 3/4 Stunde entfernten Dorfe Moselweiß, wo wir — es ist das ein sehr frequentirter Vergnügungsort der Koblenzer — das Abendbrod einnahmen. Jetzt am Abende vollende ich meinen Brief.

Morgen früh 6 Uhr fahren wir mit dem Dampfboot nach Alf an der Mosel, bleiben die Nacht über im Bade Berberich und kehren übermorgen Abend zurück. Donnerstag, den 22ten, früh denkt Papa mich wieder zurückzuschicken. Ich brauche dann also einen ganzen Tag bis Mannheim oder Bruchsal — die Dampfboote gehen herauf bei weitem langsamer — und werde dann Freitag Abend in Stuttgart eintreffen, wo ich Dich und Isa in allerbestem Wohlsein zu finden hoffe. An letztere denke ich, wenn ich Zeit haben kann, noch zu schreiben von unseren weiteren,

wie Du siehst, wirklich großartigen und mannigfaltigen Parthien. Notenpapier und Bücher habe ich natürlich umsonst mitgenommen, da ich, wenn ich lese, nur Zeitungen lese, französische und deutsche, und zwar mit Passion. Ich muß bald an Ritter schreiben, mich drängt es, mit ihm über Thiers zu sprechen, der mir räthselhaft erscheint.

Hoffentlich sind Briefe an mich gekommen — über Stuttgart schreibst Du mir wohl bald etwas, oder ich höre es mündlich.

24.

An die Schwester. (Nach Bad Soden.)

Montag. [Stuttgart, 47.]

Liebe Isidore!

Ich will Dir diesmal doch auch ein paar Worte mit schreiben, damit ich auch von Dir einmal einen Brief erhalte. Es freut mich, daß es Dir so wohl geht, die Kur so gut bekömmt und Du in der ersten Zeit noch das Vergnügen gehabt hast, mit der kleinen Gall zusammen zu sein. Die Geschichte von den beiden Mätzern hat Dir Papa schon so ausführlich und amüsant erzählt, daß da leider gar kein Stoff mehr für mich übrig geblieben ist. Der fremde Vogel ist übrigens ein sehr unartiger Kerl, da er dem unsrigen, der jetzt ziemlich still ist, allerlei schlechte Manieren angewöhnt, garstige Töne von sich giebt und auch öfters mit dem Schnabel auf ihn hackt und zwar ging das so weit, daß Papa heute beinahe gesonnen war, ihm fernere Gastfreundschaft zu verweigern und dahin zu lassen, wo er her gekommen war. Doch er ist immer noch da — beide zusammen befinden sich in dem Thun'schen Vogelbauer und

Grete besorgt ordentlich ihre Fütterung. Vorige Woche hatten wir schlechtes Wetter; es hat von Montag bis Sonnabend früh ohne Aufhören geregnet, und war recht kühl. Wie ist es bei euch in Soden? Machst Du recht viel Grimacen bei dem frühen Aufstehen? Es ist gut, daß Du Dich auf diese Weise recht daran gewöhnst. Hast Du keine weiteren Bekanntschaften gemacht? Denn es sind doch wohl recht viel Leute dort. Heute um elf Uhr ist Papa mit Herrn Dr. Hauff nach der Solitude und dem Bergheimer Hof zu Dr. Rotter gegangen; ich habe ihn bis an den Wald begleitet und bin dann nach Hause zurückgekehrt, wo ich allein gespeist und Kaffee getrunken habe — das thue ich alle Tage! Denke Dir! — und Dir jetzt diesen Zettel schreibe.

Madame Stirnbrand hat uns neulich wieder Reine-Clauden verehrt, die noch nicht recht reif waren und vom Regen einigermaßen verdorben, doch hat sie auch erlaubt, uns selbst deren vom Baume schütteln zu dürfen, was ich gestern früh benutzt habe. Das würde Dir wohl auch Spaß machen, es ist schade, daß Du nicht da bist. Doch vielleicht kannst Du es noch einholen, wenn Du wieder kömmst. Neulich Abend war der Wallbach[1] bei mir zum Thee und nachdem wir wieder den Gesang von der zweiten Etage hatten anhören müssen, beschlossen wir, uns zu rächen und haben bei offenen Fenstern eine Menge der fürchterlichsten Duetten gemiaut und gebrüllt, daß es eine Freude war. Als ich Madame Stirnbrand einmal darnach wiedersah, so schien sie ernstlich darüber verdrießlich zu sein, und sagte

[1] Schulfreund.

mir: sie habe Anfangs geglaubt, etwas Schönes zu hören — da sie aber so etwas Grausiges vernommen, habe sie sich ganz erschrocken entfernt. — Der Stiffe ist abgereist; ich habe ihn nicht mehr oft gesehen. Er läßt sich Dir, denke einmal, empfehlen! d. h. er hat Dich wohl mit unter den Empfehlungen an Papa und Mama gemeint. À propos, nimm diese meine Schrift ja nicht als ein Vorbild zum Schönschreiben an, im Gegentheil.

Ich will Dir auch ein ander mal hübscher und besser schreiben.

Sobald das Wetter wieder so ziemlich warm ist, geht Papa von neuem mit mir in die Strudelbäder. Wir gehen zu Fuße hin und zurück, gewöhnlich $^1/_2$11 Uhr oder sonst Nachmittag 4 Uhr, was gleich einen ordentlichen Spaziergang ausmacht. Nächstens werden wir auch in Thun's Garten gehen und auf Deine Gesundheit die Obstbäume plündern. Doch Du siehst selbst, wie das Papier nun zu Ende geht.

25.

An die Mutter.

Stuttgart, 20. August 1847.

— — — — — — — — — — — — — —

Ich studire gegenwärtig viel das Mendelssohn'sche Rondo, Hummel's Fantasie, Mayer'sche Etuden und repetire Litolff'sche Fantasieen. Doch darüber hoffe ich Dir später genauer und besser schreiben zu können. Deinen Auftrag an Herrn Staatsrath Ludwig[1] werde ich, sobald ich ihn wiedersehe,

[1] Angesehener Arzt.

ausrichten. Ich hoffe, das Unbehagen im Anfange der Kur ist vorübergehend und es wird Dir dieselbe recht zuträglich sein. Daß Brunnen und Bad Isa vortrefflich bekommt, freut mich recht; was wird sie den ganzen Tag nun treiben? Sind denn nicht wenigstens einige schattige Spaziergänge in Soden oder so eine Art von Kurgarten? Wie befindet Ihr Euch sonst in gastronomischer Hinsicht? Gestern schickte Gräfin Zeppelin zu uns, ließ mich bitten, ihr einen Besuch zu machen, um ihr Nachricht von Dir zu geben — Papa war heute Nachmittag bei ihr und hat es gethan.

Neulich (Mittwoch) Abend war Papa bei Professor Pfizer zum Thee. Ich blieb alleine zu Hause. Madame Stirnbrand schickte mir recht gute Reine-Clauden herunter — heute hat sie wieder einen großen Korb voll Pflaumen und Birnen uns geschenkt (Isa soll nicht mehr so voreilig urtheilen!) — und bat mich, ein wenig heraufzukommen, wo sie mir dann einen schönen, vortrefflich duftenden Cactus grandiflora, der nur den einen Abend blühte, zeigte und etwas Compot vorsetzte. Ich habe ihnen hernach allerhand vorgespielt, was sie zu freuen schien.

Von meinen Freunden, Ritter rc., habe ich leider noch immer keine Nachricht. Es betrübt mich sehr.

Stiffe geht in vier Tagen fort; ich sehe ihn öfters, wenn auch nur auf kurze Zeit — morgen kommt er wahrscheinlich Abends zu mir, da Papa zu Herrn Rothe eingeladen ist. Zu Molique gehe ich am Sonntag. Nächste Woche sind die drei ersten Tage wegen eines Examens frei. Ich werde wohl an meine Freunde schreiben können! Doch habe ich auch viel zu thun.

21. Aug.

Papa's Gedicht ist im Morgenblatt abgedruckt worden; Dr. Menzel hat auch gesagt, er wolle Herrn von Mörner's Aufsatz über die Novellen mit einigen Änderungen in das Litteraturblatt aufnehmen. Papa läßt Dich vielmals grüßen; an Isa hat er diesmal selbst geschrieben.

Wir waren neulich einmal bei Madame Wallbach, die mir auch meine Lieder vorgesungen hat. Sie trug sie recht schön vor, aber mir doch gar nicht zu Danke, und sagte unter andern Lobsprüchen — sie seien für Dilettanten viel zu schwer. Herrn von Lepel hoffe ich sie jedoch ganz meinem Wunsche nach einzustudieren und nach mehrmaligem Probieren werden sie, wie ich gestern Abend gesehen habe, sich ganz gut ausnehmen; — er kam nämlich plötzlich um $^1/_2$8 zu uns und wir musizirten noch eine Stunde nach dem Thee — er trug einige Stellen schon ganz ausgezeichnet gut vor.

Ich hoffe, Du ängstest Dich ja nicht über mein spätes Schreiben — ich wollte doch aber erst gewisse und genauere Nachrichten von Euch erhalten. Hörst Du nicht vielleicht etwas Musikalisches aus Frankfurt? Hier ist natürlich jetzt gar nichts.

Doch bin ich genöthigt jetzt zu schließen, da ich um 7 Uhr in das Gymnasium gehe und damit Du auch sobald wie möglich diesen Zettel erhältst.

26.

An die Mutter.

Stuttgart, Montag, 30. August [47].

— — — — — — — — — —

Ich bin ganz wiederhergestellt. Reitstunden habe ich zwar noch nicht wieder genommen, doch muß ich es bald wieder thun, da man hier unter meinen Kameraden sich schon aufhält darüber, daß ich wegen eines Unfalls die ganze Beschäftigung aufgegeben habe. Solche Gerüchte und Reden muß ich nun natürlich glänzend niederschlagen. — Neulich am Sonntag war ich in der Schloßkirche, wo Grüneisen zum ersten Male wieder predigte. Es sind jetzt auch öfters Feiertage, in dieser Woche findet wieder ein Examen statt, wo ich also einige Tage frei habe.

Im Herbst — Mitte September — ist wie gewöhnlich für jede Klasse ein Preisdeklamiren angeordnet. Aus meiner Klasse haben sich sieben, und zwar ich als siebenter, um den Preis beworben. Ich gedenke Schiller's „verschleiertes Bild zu Sais" vorzutragen, und hoffe Sieger zu sein — wenn es nicht der Fall sein wird, verzweifle ich aber darum auch nicht. Ich habe jetzt das Rondo von Mendelssohn studiert — es gefällt mir außerordentlich, sodann die prächtig von Liszt arrangirte Oberonouvertüre; dabei spiele ich Mayer'sche Etüden, Toccata, ein neues Heft von der Czerny'schen „Schule der Fingerfertigkeit", Fugen von Bach, Scherzo von Mendelssohn. Jetzt mache ich mich wieder an Hummel's Fantasie, die mir recht gut gefällt; sie ist schwer und nur einige Stellen etwas unangenehm altmodig; auch studiere ich die neue Ausgabe (Auflage) von Liszt's Sonnambula

und Litolff's liebenswürdige Invitation à la Polka. Die D moll Sonate von Beethoven repetire ich und bin Willens eine von Weber zu studieren, die wirklich recht schön sind. Das Klavier habe ich neulich stimmen lassen, doch wegen der frisch bezogenen Saiten ist es schon wieder schrecklich désaccordirt.

Mit Molique, bei dem ich an beiden vergangenen Sonntagen war, habe ich zwei Beethoven'sche Sonaten gespielt. Er war sehr freundlich und will mir auch von seinen alten Opernpartituren von Piccini, Lully, Paësiello gern mehrere leihen, was mich außerordentlich interessiren wird. Neulich spielte ich ihm das Rondo von Mendelssohn vor, was ihm recht wohl gefiel.

Sobald ich die Hummel'sche Fantasie in den Fingern habe, will ich ihn diese hören lassen. Er kennt sie gar nicht. Fräulein Molique war unwohl und gibt von nun an keinen Unterricht mehr. Bei Herrn Bohrer jun. war ich schon vor langer Zeit; ich traf ihn nicht zu Hause. Herr Concertmeister Bohrer, der kürzlichst zurückgekehrt, war gestern schon bei Papa und hat sich lange mit ihm unterhalten. In Berlin scheint er noch am meisten Glück gemacht zu haben. Er sprach auch viel von freundschaftlicher Annäherung, wenn ich mich recht erinnere, von Musiziren in kommendem Winter u. s. f. — Bei Madame Heinrich bin ich nicht wieder gewesen. Neulich holten mich Dillen und Wallbach zum Spaziergang ab. Als wir über den Schloßplatz gingen, begegneten wir den beiden Herren Krüger. Der Harfenspieler, den ich von Herrn von Breuning her kenne, stellte mich sogleich seinem Bruder, dem Klavierspieler, der seit acht Tagen hier ist, vor. Herr Wilhelm

Krüger entschuldigte sich, daß er noch nicht bei uns gewesen, er habe aber gehört, Du seist verreist — und deßhalb den Brief von Frau von Bardeleben nicht abgegeben. Er sieht ganz aus wie ein Pariser, sehr elegant, etwas blaß, mager, viel Bart. Ich freue mich sehr auf seine Bekanntschaft und werde ihm mit einem Besuche zuvorzukommen suchen. Gestern erhielt ich einen Brief von Sahr, der mich sehr gefreut hat. Er war vier Wochen in Dresden und hatte mir daher viel von dort zu erzählen. Ritter hat meine Compositionen dem Kapellmeister Wagner gegeben und wird mir nächstens schreiben. Ich habe eine so außerordentliche Lust, in den kommenden Abonnementconcerten zu spielen, vielleicht das Rondo von Mendelssohn oder das G moll Concert, denn das D moll hat Herr Bohrer schon vor ein paar Jahren vorgetragen. Vielleicht läßt es sich noch arrangiren. Es würde mir ein ganz unmenschliches Vergnügen machen, erstens, einmal mit Orchesterbegleitung und dann hier öffentlich in den Concerten zu spielen.

Keller ist auch wieder zurück. Ich werde bald ein Trio zu arrangiren suchen; doch fängt Mittwoch das Theater schon wieder an mit dem Egmont — dann folgt Auber's Maskenball. Da werden die Herren wohl nicht viel Zeit übrig haben.

Herr Schunke war neulich wieder bei mir und brachte mir eine Klaviersonate von Franz Schubert, deren Werth aber nicht gerade so bedeutend ist. Eine Weber'sche ist mir viel lieber.

Mit meiner kleinen Schülerin[1] geht es jetzt etwas besser

[1] Fräulein Scheuten.

als früher; freilich ärgere ich mich noch sehr viel, aber so viel als möglich nur innerlich — man muß seine Effekte aufsparen, denke ich.

Dr. Hauff hat Papa die Biographie Mozart's und die Analyse seiner Werke von dem Russen Oulibicheff geliehen. Sie ist sehr interessant und gut geschrieben. Ich lese viel darin. Gestern habe ich wieder neue Compositionen von Döhler, Dreyschock und Liszt's Arrangement von Dessauer'schen Liedern und Élégie sur des motifs du prince L[ouis] F[erdinand] de Prusse erhalten.

27.

An die Mutter.

Stuttgart, 7. September 47.

Liebe Mama,

Papa und ich befinden uns ganz wohl und mir ist unterdessen viel Angenehmes begegnet. Heute vor acht Tagen bekam ich ein Billet von Gräfin Zeppelin, worin sie mich einlud, den Abend zu ihr zu kommen, wo ich Herrn Krüger und Herrn von Lepel antreffen würde. Ich begab mich um acht dahin. Es waren noch ein paar Damen da. Krüger spielte nur eigene Compositionen — eine Art größerer Lieder ohne Worte: les cloches, le chant du marin, tour des Basques etc., die recht hübsch gemacht waren, nicht gerade ein sehr kräftiges Spiel erforderten, aber mit sehr feinen, eleganten Passagen à la Chopin und Heller ausgestattet, auch sehr viel Finesse und delikates Spiel erforderten, was er in hohem Grade zu besitzen scheint. Lepel sang mehreres und ich spielte die Lucia-

fantasie von Litolff, die sehr gefiel. Donnerstag früh ging ich zu Herrn Krüger als er gerade übte. Er spielte mir die Berceuse von Chopin und dessen sehr geistreiche Fantasie op. 49 vor und etwas von seiner eignen Composition. Er spielte sehr schön — er hat mir sehr gut gefallen und ich glaube etwas von ihm lernen zu können, besonders in der Auffassung von Chopin, den er früher öfter gehört hat. Er ist 27 Jahr alt, sieht eigentlich jünger aus, etwas melancholisch; er hat nicht viel Kraft, so scheint es mir. Ich spielte ihm die Mendelssohn'schen Var[iations] sér[ieuses] vor; er lobte mich sehr, sagte mir, ich solle doch in den Abonnementconcerten spielen und empfahl mir einige Sachen von Chopin und Schulhoff, die sehr hübsch componirt seien und viel Effekt machten. Er hatte mich, als er einmal vorüberging, Liszt's Sonnambula spielen hören — er sagte mir, ich solle das lieber nicht thun, man habe wenig Nutzen davon und durch öfteres Studieren solcher Sachen gewöhne man sich das Schlagen an. — Nachher kam Herr von Lepel dazu. Krüger sang uns (er hat ein wenig Stimme) eine Menge von seinen sehr originellen und dramatisch aufgefaßten deutschen Liedern und französischen Romanzen vor, die mir sämmtlich außerordentlich gefallen haben. Krüger bleibt noch den ganzen Monat September hier. Ich denke ihn noch öfters zu besuchen. Er läßt sich Dir indessen empfehlen.

Gestern schickte mir Ritter einen Brief und ein Packet mit Compositionen; einige Lieder, eine mir dedicirte Sonate und ein halbes Streichquartett. Es sind sehr hübsche, originelle Ideen darin, aber die Form natürlich noch ziemlich ungeschickt und abnorm.

Dabei war ein Brief von Kapellmeister Wagner an mich!!! „Ihre Arbeiten, lieber Herr von Bülow, haben mir viel Freude gemacht; ich wollte sie Ihrem Freunde Ritter nicht zurückgeben, ohne sie mit einem ermunternden Zuruf an Sie zu begleiten. Eine Kritik füge ich dem nicht bei; Sie werden auch ohne mich noch genug Kritik erfahren, und ich fühle mich um so weniger geneigt, Schwächen und Dinge, die mir nicht gefallen haben, aufzuzählen, als ich aus allem Uebrigen ersehe, daß Sie schon bald vollkommen im Stande sein werden, Ihre früheren Versuche selbst zu kritisiren.

Fahren Sie fort und lassen Sie mich bald wieder etwas sehen!"

Ich glaube, jedes Wort, was ich hinzufügen möchte, wäre mehr als überflüssig. Als Ritter zum Kapellmeister, der gerade Besuch hatte, kam, sagte dieser, auf meine Arbeiten deutend, leise zu Ritter: ein unverkennbares Talent.

Meser[1] hat mir neulich neue Klavierkompositionen von Reißiger[2]: »Scènes familières caractéristiques« zugesandt; sie sind ziemlich hübsch, viel Neues ist nicht darin; manchmal sogar etwas trivial.

Neulich bin ich wieder im Reithause geritten und zwar ohne Bügel, um einen festen Schluß zu bekommen.

Bei Höllerer habe ich wieder Stunde; bei Scherzer bin ich gestern gewesen, er war sehr krank, hat mir aber wieder angeboten, mit mir zu spielen. Zu Madame Heinrich werde ich morgen Abend gehen. Heute bin ich in einer Soirée bei Stiffes, W. schickte neulich Bücher; ich habe ihm gesagt,

[1] Musikalienhändler in Dresden, Verleger Wagner'scher Werke.
[2] Karl Gottl. R. (1798—1859), Komponist, Musikdirektor, später Hofkapellmeister in Dresden.

er solle noch warten, bis Du wieder kämst. — Lindpaintner habe ich mir vorgenommen, nächstens einmal zu besuchen. — Das Theater ist schlecht — Norma, Haimonskinder bis jetzt. Im Schauspiel soll Meixner aus Leipzig sehr gefallen haben. Neulich begegnete ich Frau v. Gall. Sie sagte mir, ich solle doch ja das Theater besuchen, in ihre Loge gehen — doch ich lasse es mir lieber noch einmal erst sagen, bevor ich es thue. Herr v. Gall hat sich bis jetzt noch nicht bei Papa wieder sehen lassen; er hat wohl viel zu thun. Ich studiere jetzt die Barcarole v. Chopin op. 60 — zuerst scheint sie gesucht, bizarr — je öfter man sie aber spielt, desto schöner und natürlicher findet man sie. Die Hummel'sche Fantasie habe ich da wieder etwas liegen lassen.

Ich componire jetzt für vier Männerstimmen Geibel's neues deutsches Lied zum Lübecker Gesangsfest gedichtet, und lese viel in der Biographie Mozart's von Oulibicheff.

Bedeutungsvoll für den jungen Bülow, wie der September, wird auch der Schluß des Jahres 1847. Außer der so entschiedenen Aufmunterung seitens des von ihm schon damals glühend verehrten Richard Wagner, bringen ihm die letzten Tage des Dezember die erste Gelegenheit, öffentlich als Klavierspieler aufzutreten.

Er schreibt darüber:

28.

An Joachim Raff.

Stuttgart, 30. Dec. 47.

Verehrtester Freund!

Das etwas unangenehme Wetter hält mich ab, selbst zu Ihnen zu kommen, und Ihnen nochmals für Ihr Billet

an Lindpaintner zu danken. Dieser läßt sich Ihnen vielmals empfehlen, würde sich sehr freuen, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen und sagt „er habe noch gar nicht Ihren Namen überhaupt nennen hören!“ Es ist also nun festgesetzt und bestimmt: ich spiele Samstag, 1. Jan. Ihre meisterhafte Prätendentenfantasie am Schlusse des ersten Theiles.

Es werden außerdem aufgeführt werden: Méhul'sche Jagdouvertüre, Meeresstille von Mendelssohn, Molique spielt, Jäger, Lehr, Demoiselle Basse singen. Es freut mich also sehr, daß Ihre prachtvolle Fantasie, der ich mich bemühen werde so wenig Schande als möglich zu machen, nicht in allzuschlechte Gesellschaft kommt. Morgen werde ich bei Schiedmayer üben — ich versäume die Klasse — ich kann mir aussuchen was für ein Instrument mir gefällt, und werde mir wo möglich das Madame Heinrich'sche Matinéepiano wählen; Sie würden mich außerordentlich verbinden, kämen Sie zu einer Ihnen beliebigen, von Ihnen selbst zu bestimmenden Stunde dahin und unterstützten mich mit Ihrem Rath, dem ich unbedingt vertraue.

Ganz der Ihrige
Guido[1] v. Bülow.

A propos, Lindpaintner zieht vor, mich Hans zu heißen!!

[1] Bülow's zweiter Taufname, für den er manchmal Vorliebe zeigte.

Stuttgart.

Königlicher Redouten-Saal.

Samstag, den 1. Januar 1848.

Zum Besten des Wittwen- und Waisenfonds der Königl. Hofkapelle und der Königl. Hofbühne,

Abonnement-Concert

No. 5.

Erste Abtheilung.

1. Ouvertüre aus „Fidelio" von Beethoven.
2. Arie der Fatime aus „Oberon" von C. M. v. Weber — Mlle. Basse.
3. Fantasie für Fagot über Thema's aus „Preciosa" componirt und vorgetragen von Herrn Neukirchner.
4. Arie des Tamino aus Mozart's „Zauberflöte" — Herr Jäger.
5. Pianoforte-Fantasie über Thema's aus Kükens „Prätendenten" von J. Raff — ***
6. Duett aus Weigl's „Schweizerfamilie" — Herr Jäger, Herr Lehr.

Zweite Abtheilung.

7. „Meeresstille und glückliche Fahrt" Concert-Ouvertüre von Mendelssohn.
8. Lied des Osmin aus Mozarts „Entführung" — Herr Lehr.
9. Violin-Fantasie über steyerische Lieder, componirt und vorgetragen von Hrn. Molique.
10. „Des Judenmädchens Klage" Romanze von Lindpaintner — Mlle. Basse.
11. Jagd-Sinfonie von Mehul.

*** Herr Hans v. Bülow wird Nr. 5 vorzutragen die Gefälligkeit haben.

Die Subscription auf weitere 6 Concerte geschieht bei Herrn Kammermusiker Krüger, Hauptstädterstraße Nro. 68 parterre.

Das Entree an der Kasse 1 fl.

Der Anfang ist um 6, das Ende halb 9 Uhr.

Diesem ersten Auftreten — über dessen äußeren Verlauf kein Zeugniß vorliegt — folgte bald ein zweites. Zwischen diesem und dem dritten liegen zwei Jahre.

Stuttgart.

Königlicher Redouten-Saal.

Dienstag, den 14. März 1848.
Zum Besten des Wittwen- und Waisenfonds der Königl. Hofkapelle und der Königl. Hofbühne.

Abonnement-Concert
Nr. 10.

Erste Abtheilung.

1. Ouvertüre aus „Tell" von Rossini.
2. Pianoforte-Concert von Mendelssohn (Dmoll) ***
3. Arie aus Weigl's „Schweizerfamilie" — Demoiselle Eder.
4. Bassethorn-Fantasie über Alpenlieder — Herr Berhalter.
5. Duett aus „Don Juan" — Demoiselle Eder, Herr Pischek.
6. Violin-Fantasie über Thema's aus dem „Pirat" von Ernst — Herr Ferdinand Laub.
7. (Auf Verlangen) „Württembergerlied" — Herr Pischek.

Zweite Abtheilung.

8. Sinfonie von J. Haydn (Ddur).

*** Herr Hans v. Bülow wird Nr. 2 und Herr Ferdinand Laub Nr. 6 vorzutragen die Gefälligkeit haben.

Das Entrée an der Kasse 1 fl.

Der Anfang ist um 6, das Ende halb 9 Uhr.

Diese beiden ersten Schritte in die Öffentlichkeit fallen mit den Vorbereitungen für das Abiturientenexamen zusammen. Gustav Schwab, von 1845 an Oberstudienrath, welcher Titel mit den Funktionen eines Gymnasialdirektors verbunden war, gehörte zu den nächsten Freunden der Bülow'schen Familie und scheint in ihrem Stuttgarter Kreise nicht nur als Dichter gefeiert, sondern auch als guter Vorleser gewürdigt worden zu sein. Die Gesandtin Frau von Thun schreibt an Franziska nach deren Wegzug nach Dresden am 23. November 1848.

— — „Sie kennen meine Vorliebe für lecture, und daher ist es mir oft ein großer Genuß, Schwab vorlesen zu hören, was ihm selbst, wie er versichert, in dieser Zeit eine große Erholung gewährt. So hat er uns kürzlich den ganzen Wallenstein von Schiller vorgelesen, was auch Thun mit Vergnügen anhörte. . . . . Recht oft und mit warmen Wünschen habe ich Ihres guten Sohnes gedacht und bitte Sie sehr, mir Nachricht von ihm zu geben.“ Schwab überwachte Hansens Studien offenbar mit größter Liebe und starkem Interesse. Er schreibt an Frau von Bülow sieben Wochen vor dem Examen.

Gustav Schwab an Franziska von Bülow.

„Erlauben Sie mir, gnädige Frau, Ihnen die Resultate meiner Nachforschungen bei den Lehrern Ihres lieben Sohnes, soweit ich diese getroffen habe, ehrerbietigst mitzutheilen.

Professor Ziegler, der bis zum Herbst sein Lehrer im Latein war, gab ihm das Zeugniß, daß er im Stil merklich fortgeschritten, Tact und Geschmack im Componiren gezeigt, übrigens in der Grammatik noch nicht die gehörige Festigkeit erworben; daß er im Exponiren wohl auch nicht immer das Rechte getroffen; (Den Professor Kern, seinen dießjährigen Lehrer im Latein, traf ich nicht;)

Professor Oeß sagte mir, daß er seit dem Herbst nichts mehr von ihm höre, übrigens sei er fleißig gewesen.

Professor Pfizer, sein dermaliger Lehrer im Griechischen, rühmte, daß er in neuerer Zeit sichtliche Fortschritte, namentlich in den Exercitien, mache;

Dr. Teufel, sein Lehrer im Deutschen, bemerkte nur, daß seine Aufsätze ziemlich viel Radicalismus athmen und zuweilen ins Tyrannenfreßerische übergehen, was aber der Jugend sehr zu gute zu halten sey;

Alle miteinander hielten es für nicht unwahrscheinlich, daß er das Examen mit Erfolg bestehen werde; mit wie großem aber, getrauen sie sich nicht vorher zu sagen; das hänge von der Stunde ab.

Indem ich Ihnen, verehrte gnädige Frau, dieses melde,

bitte ich dringend, mich in das freundliche Andenken Ihres Herrn Gemahls zurückzurufen, mit dem ich über diese zukunftsreichen Zeiten mich gar zu gern möchte unterhalten können. Voll Ehrerbietung

Stuttgart den 2. März 1848. G. Schwab.

Bald wurden die Eltern von ihrer Sorge durch folgende Mittheilung befreit:

Innigst verehrter Freund!

Mit herzlicher Freude benachrichtige ich Sie von der Aufnahme Ihres lieben Hans unter die für das akademische Studium befähigten, und zwar nach einem ganz günstigen Examen

Ein Zeugniß wird ihm die Canzley auf Verlangen (gegen 1 fl. gesetzmäßige Sportel) ausstellen.

18. Apr. Abends 6 Uhr. Verehrungsvollst
der Ihrige, G. Schwab.

Herr Gymnasiast Hans von Bülow, Schüler der 10. Classe, hat bei dem am 11. April u. f. Tagen stattgefundenen Maturitätsexamen 97 Nummern (Erforderniß 64) davongetragen. Die Zahl der Nummern wird gewöhnlich nicht mitgetheilt; da jedoch H. v. Bülow Nichtwürttemberger ist und das Examen freiwillig mitgemacht hat, so nimmt der Unterzeichnete keinen Anstand, ihm dieses Ergebniß mitzutheilen.

Stuttgart, den 23. April 1848.

Dr. G. Schwab, Oberstudienrath.

Mit diesem Tage beginnt für Hans von Bülow ein neuer Lebensabschnitt. Er überschreitet die Schwelle vom Knaben- zum Jünglingsalter und während die Seinigen nach der alten Heimath Dresden zurückkehren, begibt er sich nach Leipzig auf die Universität. Die aus früher Kinder- und Knabenzeit ihm vertrauten Räume des Frege'schen Hauses begrüßen ihn auf's Neue — die Wände sind dieselben, doch blicken sie nicht mehr auf das über alle Künste der „ausgezeichnetsten Bereiter" froh erregte Kindergesicht — sie werden Zeugen ernster Arbeit,

mancher Leiden und schwerer Erschütterungen, mit der die gewaltige Zeitwoge 1848 auch über dieses junge, begeistert auflodernde Herz hereingebrochen ist. Folgende Stammbuchblätter mag der angehende Student dort wohl mit besonderer Andacht aus seinem Koffer gepackt haben — denn trotzdem er nie ein Sammler gewesen, vielmehr ein Verstreuer, dem die Lust des Schenkens die des Besitzes bei weitem überwog, sind sie, sorgfältig verwahrt, in seiner Hand geblieben bis an's Ende. Auf der Umhüllung notirte er: „Für mich geschrieben".

Glimmt für die Kunst in Ihnen eine ächte, reine Gluth, so wird die schöne Flamme Ihnen sicher einst entbrennen; das Wissen aber ist es, was diese Gluth zur kräftigen Flamme nährt und läutert.

Graupe, 29. Juli 1846. Ihr Richard Wagner.

Und bist Du auch ein Glöcklein,
Frisch auf, frisch auf, mein Sang!
Es stürzt auch die Lawine
Von eines Glöckleins Klang.

Hoffmann von Fallersleben.

Stuttgart, 17. März 1847.

Wem Gott sich in der Kunst geoffenbart
Mit seiner heil'gen Schöpfergegenwart,
Wird weder Knecht vom Fleisch noch vom Begriff,
Und scheitert nicht an dem noch jenem Riff.

Mit herzlicher Zuneigung
geschrieben zur Erinnerung an einen
Freund Ihres Elternhauses,
Gustav Schwab.

Stuttgart, den
26. Mai 1847.

Wenn Gluck's erhabnes Lied Dir winkt
Und Mozart's Dithyrambus klingt,
Wann Händel, Bach, die großen Meister,
Aussenden des Gesangs tiefsinn'ge Geister,

Wann Leo, Marcell, Paläſtrina mächtig ſchreiten
Prophetiſch kündigen den Sang der Ewigkeiten — —
Dann habe Muth den neuſten Lärm zu ignoriren,
Und Dich beſcheiden jenen Herrn zu präſentiren. —

Zum Andenken
an den alten Bekannten und Freund
Berlin, im December 1847. Ludwig Tieck.

Ob auch im Sturm das Schiff zuſammenbricht:
Der Compaß bleibt der Ehre und der Pflicht.

Ihr aufrichtig ergebener
Stuttgart, 23. April 1848. G. Pfizer.

Wer nachtritt, wird niemals vorangehen! — Michelangelo.

Man ſtützt ſich nur auf das was widerſteht! — Napoleon.

Man wird nie betrogen, man betrügt ſich ſelbſt. — Goethe.

Frömmigkeit iſt kein Zweck, ſondern ein Mittel, um durch die reinſte Gemüthsruhe zur höchſten Kultur zu gelangen! — Goethe.

Glaube ſo viel Du kannſt, nur nicht mehr! — Ulrich Hegner.

Klugheit beſteht in Ja und Nein ſagen, zu rechter Zeit! — Derſelbe.

Blut wird nicht mit Blut, ſondern mit Waſſer rein gewaſchen! — Türkiſches Sprüchwort.

1. Größe beginnt mit Größen erkennen! —

2. Je höher wir uns ſtellen, deſto näher rücken die irdiſchen Gegenſtände und Gegenſätze unter uns an einander! —

3. Das Leben iſt eine Zeichnung nach Punkten, die uns Gott aufgegeben hat, damit wir ſie durch ſinnvolle Linien mit einander verbinden! —

4. Die Menſchen belehren uns vielmehr durch das, was ſie ſind oder ſcheinen, als durch das, was ſie ſagen! —

Mit den umstehenden acht fremden Handschriften,
zu denen ich neun eigene gefügt habe, gebe ich Dir, mein
geliebter Sohn, ein Titelblatt für Deine Sammlung.
Wenn Du sie brauchen kannst, eignest Du Dir
damit die selbe Weisheit des Lebens an.

Dein Vater

Berlin, zu Weihnachten
1847

E. Bülow

Leipzig — Universität.

Frühjahr 1848 — Herbst 1849.

Schon in der Einleitung wurde angedeutet, daß ein späterer — der nun vor uns liegende — Zeitabschnitt in Beziehung auf das Verhältniß des jungen Bülow zu dem Hause Frege einiger erklärender Vorbemerkungen bedürfen werde. Manches Schroffe, Leidenschaftliche und darum Einseitige der nun folgenden Berichte darf man eben so wenig ausscheiden aus dem Charakterbild, als es zulässig sein würde, diesen Aeußerungen allein das Wort zu lassen.

Ein größerer Gegensatz in Tradition, Naturanlagen, Bildungsgang, politischer Richtung, als sie zwischen Hansens Vater und den Mitgliedern der Familie Frege bestand, läßt sich nicht denken. Das Leipziger Patrizierhaus in seinem festgegründeten Wohlstand, mit seinen kirchlich und politisch konservativen Prinzipien und der von „Freiheit und Regeneration" schwärmende Poet — dem es außerdem nicht gelungen war, sich und die Seinen in gesicherte Lebensverhältnisse zu bringen — diese beiden Elemente konnten sich nicht sympathisch gegenüberstehen.

Und die Gegensätzlichkeit zum Vater im Verkehr mit dem Sohn völlig zu verläugnen war unmöglich, was wohl von diesem schmerzlich empfunden und in andere, ebenso ungerechte vorgefaßte Meinungen umgesetzt wurde — das gewöhnliche Ergebniß jedes kränkenden Vorurtheils.

Aber, von diesem Punkt ganz abgesehen, — welche Fülle von Gegensätzen zwischen des jungen Feuergeistes ganzer Natur, mit seinem sich schon in deutlichsten Umrissen markirenden Lieben und Hassen, Thun- und Lassenwollen, und der Umgebung, in die er sich bescheiden einzufügen wohl den Wunsch hatte, dessen Erfüllung aber beständig an gewissen fundamentalen Unterschieden scheitern mußte, welche zu überbrücken

am wenigsten der heiß empfindenden, unerfahrenen Jugend gegeben ist.

Von der einen Seite die beiden Ehepaare — Hans wohnte bei den Ältern —: Kammerrath Frege und Frau, geb. Stoll, ältere Schwester Franziska von Bülow's. Er war Chef eines großen Bankhauses, sehr wohl angesehen in Leipzig, bekannt durch seine Vorliebe für Blumen und den Besitz herrlicher Treibhäuser. Sie, eine sehr zärtliche Mutter, war durch den frühen Verlust mehrerer Kinder zu einer fast übertriebenen Sorge um die Gesundheit der Ihrigen geneigt. Wie aus den Briefen ersichtlich wird, erstreckte sich diese ängstliche Sorge auch auf den Neffen, dem sie in jeder Weise verwandtschaftliche Theilnahme bezeigte. Ihr Sohn Woldemar, um 20 Jahre älter als sein Vetter Hans, Professor der Rechte, war ein wohlwollender Charakter, doch von etwas scharf ausgeprägter, einseitiger Religiosität. Er und seine Frau, die anmuthige, künstlerisch so hochbegabte und gefeierte Livia, geb. Gerhardt, waren vielseitig in Anspruch genommen, durch die Erziehung ihres einzigen Sohnes Arnold, durch einen großen Freundeskreis, eine glänzende Geselligkeit, die eifrige Pflege der Musik. Freilich war es nur eine Musik-Schicht — um einen geologischen Ausdruck zu gebrauchen — die der großen musikalischen Evolution, die bereits im Werke war, Widerstand entgegensetzte; denselben Widerstand, den die Konservativen ihren Traditionen, ihren Überzeugungen nach, der politischen Revolution entgegensetzen zu müssen glaubten. Von der andern Seite der junge, ihnen anvertraute Verwandte und Schutzbefohlene, dessen stark selbständiger Geist nur eingedämmt schien durch ebenso stark sich aussprechendes Pflichtgefühl und eine Weichheit und Güte des Herzens, die ihn — sein ganzes Leben hindurch — jede Dissonanz als ein schier Unerträgliches empfinden ließ. Seine Art Musik zu studiren, seine Compositionsversuche, seine Begeisterung für die neuen gewaltigen Musik-Werke, für die Bewegung auf politischem Gebiete, die Wahl seiner Freunde, so manches rasche Wort — Alles dies mag Diejenigen oft befremdet und in Sorge versetzt haben, die ihrer Verantwortlichkeit für den Jüngling sich wohl bewußt waren.

Und nun das Jahr 1848—49! Läßt sich eine Zeit denken, in welcher solche Menschen, täglich, stündlich in Berührung, an demselben Tische sitzend, dieselbe Luft athmend, es schwerer haben könnten, eines jeden Tages Peinlichkeiten und Ängste gemeinsam unter einem Dache zu tragen? Wie allgemein diese Noth damals in Deutschland empfunden worden ist, zeigt ein Brief Frau von Lüttichau's vom 4. April 1848 an Frau von Bülow nach Stuttgart:

„Man lebt wie im Gefühl eines Weltuntergangs und weiß keinen Augenblick, ob nicht die Fluth so steigen wird, daß alles hinweggeschwemmt wird, was man mit der höchsten geistigen Anstrengung aufzuhalten sucht. Ueber alles persönliche, drückende und schmerzliche hinaus geht die Betrachtung dieses mächtigen Waltens in der Geschichte und ich leugne Ihnen nicht, daß mich das Interesse daran über vieles hinweghebt, was allerdings auch auf mich wie auf Millionen von Existenzen schwer und schmerzlich zurückfällt. . . . Es ist schön, daß Hans nach Leipzig kommt: in solchen Augenblicken muß man möglichst dort seyn, wo man noch Angehörige, vaterländische Verbindungen hat, und so thun Sie gewiß Recht, wieder hierher zu kommen. Mit welcher Freude ich Sie wiedersehen werde, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern. — — Von der Hahn erhielt ich einen Brief aus Neapel: wie aus dem Monde: ganz absolutistisch, wuthschäumend über die neue Zeit. Ich habe ihr sehr gerathen dort zu bleiben: solche können wir jetzt hier nicht brauchen, wenn die Verwirrung nicht ganz furchtbar werden soll.

Das ist auch das ganz trostlose, daß Zerwürfnisse in allen Familien und Verhältnissen über diese politischen Meinungen stattfinden: keine ist davon frei. Während meine Schwester und ich einen jungen Menschen beweinen, den wir dabei doch stolz sind für eine große begeisternde Idee aufgeopfert zu haben, schreien die Männer in der Familie „Schmach und Schande“ über diese Richtung. Und so geht es durchgehends: man wagt sich kaum aus dem Zimmer, um nicht den zwei entgegengesetzten Partheien zum Aergerniß zu dienen, denen man sowohl Aristokrat als auch zugleich Demagog ist.“

Dies war genau des jungen Bülow Lage in dem Frege'schen Hause. Doch, so drückend sie ihm in einzelnen Momenten gewesen sein muß, so unmöglich man den verzweifelten Ausbrüchen seiner, sich stets in Extremen bewegenden, Stimmungen ohne innerste Antheilnahme zu folgen vermag — so unzweifelhaft hat die Familie, die im Gefühl verwandtschaftlicher Zusammengehörigkeit Franziska's Sohn gastlich aufgenommen und nach bestem Wissen und Gewissen für ihn während seines Aufenthaltes gesorgt hat, das Recht auf einen ausdrücklichen Hinweis: daß nicht Mangel guten Willens oder herzlichen Eingehens, sondern ausschließlich die Zeitverhältnisse und die Charakter- wie Erziehungsunterschiede der Ausgangspunkt für die schweren Verstimmungen geworden sind, unter welchen schließlich Alle zu leiden hatten.

29.

An die Mutter.

Leipzig, 22. Mai 1848.

Liebe Mama!

Daß ich glücklich hier angekommen bin und mich, wie Alle hier, ganz wohl befinde, hat Dir die Tante wohl schon geschrieben. Wenn die Tante eine Unpäßlichkeit hat, so ist diese meist vorübergehend, Livia klagt öfters auch über Kopfweh und Abspannung, der Onkel ist ziemlich verstimmt, spricht von „hoffentlich nicht mehr erleben" u. s. w. Arnold und Woldemar sind ganz munter. Bei Arnold habe ich mich dadurch, daß ich ihm einen Hund kaufte, beliebt gemacht. Er sieht mich nicht mehr von der Seite an. Ich bin jetzt wieder in meiner alten Stube neu eingerichtet und mit Allem in Ordnung. Meine Koffer habe ich ausgepackt, meine Kleider hängen in einem Schranke, meine Bücher, die ich für's erste gar nicht brauche, stehen auf einem Regale, welches Beides sich in dem Alkoven neben

meinem Zimmer befindet. Den braunen Frack hat heute der Schneider geholt, um ihn einzurichten.

Deinem Wunsche gemäß schrieb ich sogleich am Tage meiner Ankunft an Papa und erhielt bald darauf, am Sonnabend, eine Antwort.

Tieck verwirft den Text zu Lohengrin ganz. Das erregt mir erstens nur das achselzuckende Gefühl „Schuster, bleib doch bei Deinem Leisten" und zweitens das schmerzliche, [über] die Hartnäckigkeit und Trägheit gegen alles Neue, was die Menschen nicht sogleich verstehen und deshalb geringschätzen. Doppelt traurig ist mir das, wenn ich daran denke, daß ich einmal später nicht besser sein werde, in anderer Hinsicht vielleicht. Doch ich will weder in Gedanken noch Worten mich über das Urtheil (?) dieser Art ästhetischer „Kenner" ärgern; es ist das nicht werth, und Wagner's Heiligkeit bleibt unangetastet.

Ein Klavier habe ich mir noch nicht gemiethet. Bei Klemm habe ich abonnirt (2 Thaler vierteljährlich). Man darf nur 14tägig umtauschen! Bei Härtel übe ich gewöhnlich 3 Stunden Vormittags. Eine gute Übung, Art Fantasie von Willmers, hatte ich angefangen zu studiren bevor der Notenkoffer angekommen.

Nun spiele ich Chopin, Etüden, Fantasie u. s. w. doch davon später mehr, jetzt läßt sich noch nicht viel sagen.

Der Schneider verlangt für das Frackändern 1⅓ rth. Ist das zu viel? Papa schreibt mir ferner noch: „Ich correspondire fast alle Tage aus Berlin an die Leipziger Zeitung (nicht allgemeine) mit der Chiffre ♀. Das kannst Du immer lesen. Schreibe mir gelegentlich was Freges etwa dazu meinen. Ich erhalte für jeden Brief 3 rth."

Am Sonnabend war ich um 5 Uhr auf dem Universitäts-gericht, um mich inscribiren zu lassen. Ich brauche noch einen Geburtsschein (apart) den ich aber erst später abzugeben nöthig habe; vor der Inscription ist mir aber ein Zeugniß von Papa (obrigkeitlich beglaubigt) der Zustimmung zu meinem Universitätsbesuche erforderlich. Ich mußte also wieder ein paar Zeilen an Papa mit der Bitte darum abgehen lassen.

Dr. Härtel lud mich neulich mit Woldemar und Livia den Abend zu sich ein. Er war sehr freundlich gegen mich, auch seine Frau suchte mich stets zu unterhalten. Sonst langweilte ich mich — sprach nur mit Professor Fechner — es waren sonst Kaufleute, (z. B. Gontard), und Professoren da — am besten amüsirte ich mich noch durch Zeitungen-lesen — die Vorfälle in Paris, den glänzenden Sieg der Regierung hast Du wohl auch mit Vergnügen gelesen. Ich wurde aufgefordert zu spielen — die Thalberg'sche Fantasie — und accompagnirte Livia zwei Lieder von Mendelssohn. Neulich Abend spielte ich ihr auch die Variationen vor und accompagnirte ihr ziemlich schwere neue Lieder, worüber — über mein gutes vom Blatt lesen — sie und Woldemar mir viel Schmeichelhaftes sagten!

Ich war auch einmal in einem Gartenconcert, weil man den Chor aus Tannhäuser spielte; ich ging mit Thode hin. — Woldemar schlug mir vor, einen Tag in der Woche regelmäßig bei ihm zu speisen — es ist aber noch nichts Näheres bestimmt. Tante wartet sehnlich auf Nachrichten von Dir. Sie ist im Allgemeinen sehr freundlich gegen mich. Neulich ging ich auf die Messe, um mich umzusehen; ich ging auch zu einem Musikalienantiquar, der sehr billig

Noten zu verkaufen hat. Unter anderen die Chopin'sche Barcarole ganz neu für zehn Ng. Soll ich sie mir nicht nehmen?

30.

An die Mutter.

Leipzig, 31. Mai 1848.

— — — — — — — — — — — — —

— — — Gestern schrieb mir Sascha [Ritter], wenn er nicht bald Antwort bekäme, schickte er mir täglich zwei unfrankirte Couverts mit Makulatur. Kistner[1] traf ich einmal zu Hause, es waren aber auch gerade Leute da, mit denen er Geschäfte hatte, und wir wechselten also nur ein paar Worte. Er war sehr höflich, wenn er mir in etwas dienen könnte, möchte ich ihn doch bald wieder besuchen — aber was nehme ich für einen Vorwand? — ich weiß nicht, was ich mit ihm reden soll. — Wenn Du mir da rathen kannst, werde ich sehr dankbar sein. Die Raff'sche Fantasie hat man noch nicht angefangen zu drucken, ich werde mir also einmal das Manuscript ausbitten.

Seit acht Tagen bin ich inscribirt (was 7 ℛ︀ kostete) und Freitag, meistens Montag, fangen die Collegien an. Ich werde drei Stunden täglich hören. Woldemar hat mich etwas mit den Einrichtungen bekannt gemacht. Ein Klavier habe ich mir gemiethet bei Klemm, 2 ℛ︀ monatlich (die besten kosten 3—4 ℛ︀ monatlich — tafelförmige nämlich). Es ist viel bequemer und vortheilhafter, man kann spielen, wenn man will; das immerwährende Laufen zu Breitkopf und Härtel nimmt Einem viel Zeit weg. Moscheles

[1] Musikverleger in Leipzig.

habe ich noch nicht wieder besucht; ich muß ihm nothwendiger Weise von seiner Composition vorspielen, und habe mir deshalb von Ascher[1] die Capricen entlehnt. — Zu Hauptmann bin ich noch nicht gegangen, ich muß erst die Sonate etwas fertig machen — Papa kann schelten, ich kann nicht Alles auf einmal thun, und mit der Studentenfreiheit sieht's dann sehr schlimm aus. Professor Westermann, der nicht weiß, daß ich Musik treibe, findet drei Stunden täglich vollkommen genug, und Papa will, ich soll noch außerdem hier und da hospitiren; das ist aber unmöglich, und das werde ich ihm sagen. — Ich bitte Dich deßhalb nicht zu glauben, daß ich Dir und ihm ungehorsam sein werde.

Du weißt es wohl schon, Livia gibt mit Rietz[2] und David[3] ein Concert zum Besten brodloser Arbeiter in den Sächsischen Fabrikbezirken. Es findet Sonnabend statt. Das Programm ist: neunte Symphonie von Beethoven, Ouvertüre von Gade, David spielt und Moscheles auch, ein Rondo mit Orchester von Mendelssohn, ferner ist das Sextett aus Don Juan, Livia singt Lieder von Rietz und Mendelssohn u. s. w.

Ich habe da einen ganzen Tag Woldemar's Famulus abgegeben und alle die Concertanzeigen, Subscriptionslisten u. s. w. geschrieben, da ihm meine Handschrift gefällt. Es sind in zwei Tagen bereits 320 Billets unterzeichnet

[1] Joseph A., Pianist, Komponist, Schüler von Moscheles, (1831—1869).

[2] Julius R. (1848—60), Dirigent der Gewandhauskonzerte in Leipzig, zuletzt Hofkapellmeister in Dresden (1812—77).

[3] Ferdinand D., Violinvirtuose und Lehrer, seit 1836 Konzertmeister und Leiter des Konservatoriums in Leipzig (1810—73).

worden; Manche haben sogar zwei Louisd'or für vier Billets gegeben, und das ist jetzt viel — noch dazu sind im Sommer so viele reiche Familien auf dem Lande. Morgen ist eine Probe, die ich besuchen werde.

Neulich war ich bei Woldemar zu Tische. Duncker war auch da. Überhaupt sind er und sein Vater viel im Hause. Den Abend führte mich Woldemar in die Bereiterbude, wo es nicht allzu amüsant war.

Schreibe doch auch an Livia, bitte, ich glaube, es wird einen guten Eindruck auf sie machen. Gegen mich ist sie ziemlich freundlich, ich gehe öfters den Abend herauf und trinke dort Thee. Gestern Abend wollten mich die beiden Tanten noch mit in's Theater nehmen, da Graf Reuß sein Billet angeboten; aber ich konnte mich nicht entschließen, die Martha noch einmal zu hören und zog es vor, mit Livia und Woldemar etwas nach Connewitz zu fahren.

Livia hat sich sogar angeboten, den Tannhäuser mit mir durchzugehen, aber sie findet die Sachen schlecht oder verrückt, Woldemar fährt in der Regel zum Zimmer hinaus.

Vorgestern aß Louise Frege[1] mit einer Gesellschafterin aus Braunschweig, von der ich mir über Litolff's Oper erzählen ließ, gestern Einige vom Theater und die beiden Herrn Duncker mit; ich sprach dem Champagner ziemlich zu, doch Friedrich trieb die Gefälligkeit aus Furcht vor der Tante nicht weit genug.

Arnoldchen habe ich neulich wieder ein Spielzeug von der Messe mitgebracht, wo ich mich übrigens nicht viel umgesehen habe. Er ist gesund und nicht mehr so schüchtern;

[1] Gottlob Frege's Frau.

neulich kam er in's Zimmer, um sich was vorspielen zu lassen, wobei er den Takt schlug und mit dem Kopf nickte. À propos, räthst Du mir oder meinst Du, daß ich Livia zu ihrem Geburtstage Lieder komponire? Die ich bis jetzt hier gemacht, sind weit besser als die früheren, aber gar nicht à la Mendelssohn, Sie hält im Ganzen nicht viel, glaube ich, von meiner Musik; ich sprach neulich „sehr vernünftig" mit ihr etwas darüber. Sie ließ da auch Einiges von Papa und Mendelssohn's vergeblicher Mühe, ihm über gewisse Punkte eine andere Meinung beizubringen, fallen, leider kam Jemand herein.

Zenker[1] habe ich einmal gesehen; Thode'n spiele ich zuweilen vor und gehe auch spazieren mit ihm in's Rosenthal. Ich spiele Moscheles, Chopin (Etüden, Fantasie, Notturnos, zwei Impromptus).

Lamartine's Girondisten habe ich noch nicht bekommen können. Harleß habe ich letzten Sonntag gehört. Die Predigt war gut und sehr klar. — Über die Vorfälle in Neapel[2] habe ich weinen müssen, was mir sonst nicht passirt. — Ich habe mich auch ein paar Mal unbedeutend geärgert, doch damit will ich Dich nicht langweilen. — Sahr will (Reißiger, und seine verwirrten Eltern haben es ihm eingeredet) zu Michaelis hierher auf's Conservatorium! Ritter und ich werden ihn aber zu retten suchen!

Der hiesige Skandal war in der Nacht ½12 Uhr. Ich

[1] Schulkamerad.

[2] Bezieht sich auf die Einkerkerung und Hinrichtung vieler ausgezeichneter, patriotisch gesinnter Männer in Neapel unter Ferdinand II. von Bourbon, der die 1847 zugestandene Konstitution sogleich zurücknahm, als 1848 die Reaktion die Oberhand gewonnen hatte.

war nicht anwesend. Er war unbedeutend. Es waren keine ehrlichen Arbeiter, sondern eine Anzahl junger Pöbel. Der Vaterlandsverein ließ öffentlich dagegen ermahnen in sehr gutem Tone. Es sind das die Republikaner!

Da nun Blum blos drei Stimmen (Gagern 304) als Präsident [des Frankfurter Parlaments] erhalten, so freut man sich darüber und schmäht ihn. — —

31.

An die Schwester.

Leipzig, 14. Juni 1848.

Liebe Isidore!

Mir war in der letzten Zeit ziemlich unwohl. Von sehr heftigen Kopfschmerzen, wie selten, geplagt, mußte ich mehrere Tage zu Bette liegen, wo ich zweimal täglich von den Besuchen des Dr. Schwarze, der ein gastrisches Fieber bei mir bemerken wollte, heimgesucht, die Medicinen desselben und alle Arten Thee der gütigen Tante zu Gefallen durchprobiren mußte, die sich ziemlich ängstigte und fast den ganzen Tag in meinem Zimmer war, aber mir bei ihren vielen freundlichen Anerbieten ein wenig die nöthige Ruhe benahm, so daß ich den dritten Tag nur Friedrich zuließ und beim Eintreten Anderer mich sogleich schlafend stellte. Jetzt bin ich schon lange wieder gesund, nur stellt sich das Kopfweh öfters ein.

In der letzten Zeit hatte ich viel zu thun durch den Anfang der Collegien und durch die sechs neuen Lieder, welche ich für Livia komponirte. Gestern war ihr Geburtstag. Deine Pantoffeln haben sie sehr erfreut und wurden allerseits bewundert.

Dein ganz hübscher Gedanke mit dem Bekränzen von Livia's Bild war nicht praktikabel. Es steht ja auch in Woldemar's Zimmer, und der Gärtner war gerade abwesend.

Zu Mittag waren wir Alle oben und Nachmittags 5 Uhr hätte eine Landparthie vorgenommen werden sollen; doch ein ziemlich heftiges Gewitter, was die Hitze des Vormittags schon voraus ahnen ließ, machte den Plan zu nichte. Es wurden anstatt dessen alle näheren Bekannten eingeladen; als sich das Wetter aufgeklärt hatte, sang man im Garten vierstimmige Lieder von Mendelssohn, wozu man einige Theatersänger eingeladen hatte. Livia war etwas angegriffen von den unzähligen Besuchen, die sie empfangen hatte.

Am Sonntag waren wir Alle in Abtnaundorf auf eine Einladung von Madame Meyer, der Schwester des Onkels. Um 2 Uhr speisten wir dort, und genossen sodann eine fürchterliche Schwüle im Garten. Nachdem wir Zeitungen gelesen, probirte man zwei neue Pistolen, welche der Onkel kürzlich gekauft hatte, und schoß nach der Scheibe. Ich betheiligte mich natürlich auch dabei, so viel ich konnte, doch wegen der Schwierigkeit des Losdrückens traf nur ein Herr das Ziel. Als wir eben mit Kegelschieben begonnen, brach ein heftiges Gewitter los, das aber kurze Zeit währte und nur eine angenehme Erfrischung darbot. — Arnoldchen war auch mitgenommen worden — er ist sehr munter, freundlich, etwas weniger schüchtern; mich beißt und kratzt er gern, was ihm viel Vergnügen macht, doch wird es ihm allmälig abgewöhnt. — —

32.

An die Mutter.

Leipzig, 24. Juni 1848.

Liebe Mama!

Ich bitte Dich sehr um Verzeihung, daß ich Dir so lange nicht geschrieben hatte, ich war einige Zeit unwohl, dann hatte ich ziemlich viel zu thun, und der Hauptgrund ist, ich wollte Dich nicht mit Klagen langweilen, ehe ich mich an das Leben hier etwas gewöhnt habe. Denn, wenn ich offen mit Dir reden darf, so fühle ich mich nicht glücklich hier. Ich hatte mir auch wohl vielleicht unpassende Begriffe von der Studentenfreiheit, die ich genießen kann, gemacht; das wird es sein. Ich will damit nicht sagen, daß man unfreundlich gegen mich ist, oder mich gerade wie ein Kind behandelt, nein. Aber ich mache es ihnen doch nicht recht, man hat viel an mir auszusetzen. Wenn ein Freund zu mir kommt, so erhält er zwar manchmal eine Tasse Thee, darf aber nicht in meinem Zimmer rauchen. Ich selbst darf nicht spät Abends, d. h. ½9 Uhr, ausgehen, um etwa zu sehen, wie es in der Stadt aussieht, die ziemlich bewegt ist. Bitte, glaube nicht, daß es mir an gutem Willen fehle, mich mit Allen gut zu stellen. Ich besuche die Tante alle Morgen, bin so freundlich als mir möglich, aber ich weiß nicht, was ich reden soll, man gibt sich nicht mit mir ab. Bei Tisch wird auf eine Weise von Politik gesprochen, die mich stumm macht und meine Achtsamkeit gänzlich auf das Essen wendet, obgleich ich wenig Appetit habe. Die Besuche, die ziemlich selten gemacht

werden, interessiren mich nicht im allergeringsten; nicht viel mehr die Sänger, die zuweilen zu Livia kommen. Im Theater war ich zwei Mal. Sonst gehe ich nicht aus, lebe also sehr still, erhalte auch wenig Besuch, weil ich in meinem Zimmer nicht machen kann, was ich will. Spät Abends, d. h. nach 10 Uhr, kann ich nicht mehr Klavier spielen, wo ich oft sehr große Lust dazu habe. Spaß mache ich selten, ich lasse mir mehr gefallen und bin aus Erfahrung zurückhaltend geworden. Ich darf nicht einmal sagen, wie mir dies oder jenes, Niemanden im Hause betreffendes gefällt! denn ich könnte mir anderer Meinung zu sein erlauben als irgend eine Autorität. Darin liegt das mir Peinliche. Ich bin in einer gewissen Mitte. Man schreibt mir nicht gerade vor „so sollst Du dich hier betragen", was mir ganz angenehm wäre, denn ich will möglichst wenig Anstoß erregen; aber es ist mir Niemand gleich, ich muß alle Andern hoch über mir erkennen, was ich, — verzeihe meiner, ich weiß es wohl, ganz unverzeihlichen Arroganz, — geistig nicht stets vermag; und ich will auch selbst das thun, nur lasse man mir ein wenig Selbständigkeit. Die besteht leider nur darin, daß ich in meinem Zimmer, wo ich schrecklich von Fliegen geplagt bin — und auch selbst bei großer Hitze die Fenster aufmachen muß, um mich am Abend nicht zu erkälten — rücksichtlich der Zeit klavierspielen, lesen, schreiben kann, wann ich will. — Aber verstehe mich nicht falsch, liebe Mama — ich finde es recht gut, so eine Art Schule durchzumachen, nur kann ich dann nicht verstehen, daß Woldemar mir dies Jahr, beim Anpreisen meiner akademischen Freiheit, die darin bestände, die Collegien nach Belieben versäumen zu können,

wenn ich ein liederlicher Mensch wäre, das glücklichste meines Lebens nennt. Ich will es bei Gott! nicht hoffen! Ich will, ich muß mich unabhängiger zu machen suchen; ich werde nichts thun, was man tadeln könnte, aber ich muß mich emanzipiren, um mich glücklicher zu machen. Ich werde sonst zu verbittert, ich bin es schon jetzt und leide oft an Kopfweh, was ich verheimliche.

Vom Hause gebe ich mich am Liebsten mit Friedrich, der gut gegen mich ist, und Arnoldchen ab. Meine sechs Lieder, die ich Livia gewidmet, und die wirklich nicht ganz schlecht waren, hat sie einmal mit halber Stimme gesungen, sie fand einige schöne Gedanken darin — dann nannte sie mich ein höchst verrücktes Haus — wieder fand sie ein wundersam Gemisch von Schumann, Chopin, Döhler (!!) u. s. w. Sie will mich wahrscheinlich nicht durch Lob verderben — sie hätte aber dieselben z. B. einmal dem Kapellmeister Rietz zeigen können, dieser hätte mir etwas Belehrendes sagen können. Woldemar gefielen die Lieder gar nicht, außer einer ihn an Weber erinnernden Stelle — das war mir sehr schmeichelhaft; aber Livia hätte die Lieder schön singen können, wenn sie gewollt hätte.

Ein Brief von Ritter ist mir unter diesen Umständen sehr erquicklich — er liebt mich wahrhaft als Geistesverwandten. — Thode ist auch ein recht guter Mensch. Er holt sich meine Compositionen, spielt sie mir dann vor und es freut mich, wenn er nach längerem Studieren derselben das Leidliche herausfindet — er beweist mir durch dieses Interesse, daß er Freundschaft für mich hat — ich weiß diese ebensowohl von Schmeichelei als von Geringschätzung

zu unterscheiden. Ich lese zuweilen mit ihm französische und deutsche Bücher. Seine Aussprache des ersteren ist gar nicht schlecht.

Ich bitte Dich um Entschuldigung, mit diesen — albernen — Herzensergießungen Deine Erwartungen auf einen vernünftigen Brief getäuscht zu haben — aber Du wünschtest, daß ich ganz offen sein sollte und das bin ich gewesen. Sei aber so gut und erwähne nichts von dem gegen meine Tante. Ich habe ja alles, was ich brauche — werde sogar viel besser gespeist als nöthig — es ist also alle Ursache vorhanden, zufrieden zu sein. Und meine Unbescheidenheit rührte vielleicht daher, daß ich mir wegen der Hitze die Haare „à la mécontent" habe schneiden lassen. Uebrigens ich bin doch dem Namen nach frei — Student — eine bedeutende Stufe über dem Gymnasiasten, ich habe doch innerlich eine gewisse Selbständigkeit und kann denken, was ich will.

Ich will mich so frei-glücklich als möglich constituiren; geht das nicht, nun, so schleppe ich mich, so gut es geht, hin; Woldemar hat es ja viel schlimmer als Student gehabt.

Doch ich will jetzt Vernünftigeres schreiben

Ich werde in Zukunft weniger Geld brauchen; diesmal waren einige nothwendige Bücher anzuschaffen, Studentenmappe, Tintenstecher u. s. w., wobei mir Woldemar, und namentlich Friedrich, hülfreiche Hand leisteten. Mit der Wäsche gehe ich nicht verschwenderisch um und schreibe auch ordentlich jedesmal zwei Zettel; überhaupt halte ich bei mir auf Ordnung. Ich gehe 10—½11 Uhr zu Bett und stehe ½6 Uhr auf. Die Collegien, die ich höre, sind:

alle Tage von 7—8 Psychologie und Logik bei Weiße (sehr geistreicher Vortrag, manchmal etwas dunkel, doch dictirt er viel und man kann daher zu Hause noch darüber nachdenken). Ferner ist es sehr angenehm, daß er früh liest, und man genöthigt ist, früh aufzustehen. Vier Mal in der Woche liest Wachsmuth von 8—9 Allgemeine Weltgeschichte, was ziemlich interessant und nützlich ist. W. ist zwar kein bedeutender Docent, doch weiß er seine Vorträge recht interessant zu machen, besonders durch Quellenangabe. Zwei Mal in der Woche von 10—11 liest Haupt über Tacitus' Germania, was sowohl in grammatischer als historischer Beziehung viel Interessantes bietet. Auch ist er nach meiner Meinung der beste Redner, weil er in stets gleichmäßigem Tone spricht und sich nie unterbricht.

Hermann höre ich vier mal von 11—12. Seine Vorträge eignen sich besonders vorzüglich für Philologen, doch haben sie auch Nutzen für mich, und es ist interessant, diesen berühmten alten Mann noch zu sehen, der sehr kräftig mit Sporengeklirr jedesmal in das Zimmer eintritt. Fechner liest Mittwoch und Sonnabend von 3—4 über die letzten Dinge. Die Zahl der Zuhörer vermindert sich mit jedem Male — zuerst fünfzehn, dann acht, jetzt fünf. Er ist ein tiefer Denker, und ich höre ihn sehr gerne. Er spricht, wie manche Lehren des Christenthums nicht vollendet seien, und wie weit man nach dem Urtheile der Vernunft über dieselben hinausgehen dürfe. (Erbsünde, Willensfreiheit, Gottes ewiger Rathschluß, u. dgl.) Vorerst hat er sich mehr nur mit philosophischen Vorerinnerungen beschäftigt, über Idealismus und Materialismus, und eine vermittelnde Lehre dieser beiden Extreme aufzustellen angefangen.

Flathe's Vorlesungen über Shakespeare's Tragödien zwei mal von 4—5 sind sehr besucht. Es waren die beiden ersten Male über 120 Studenten da (die Thüren wurden geöffnet) vor denen viele standen, die nicht in den Saal dringen konnten. Er sprach bis jetzt im Allgemeinen über Kunstbegriffe und machte ästhetische Einleitungen; sein Vortrag ist durch viele Deklamation weniger musterhaft, doch oft hat er sehr geistreiche, treffende Pointen. Papa verwirft ihn, ich höre ihn aber doch. Es sind dies 20 Stunden wöchentlich. — Bei Rathgeber wollte ich zwei Mal die Woche die Anfangsgründe der italienischen Sprache hören — Papa will nicht, und so lasse ich dies.

Es ist der Besuch der Collegien meiner sonstigen Zeiteintheilung sehr angemessen. Ich spiele von 9—11 oder von 8—10 allemal Klavier, gehe da auch zuweilen zu Härtel, und die Nachmittage habe ich auch für mich zum Komponiren und sonstigen Arbeiten.

Mit dem gemietheten Klavier bin ich sehr zufrieden. Es hat einen ganz leidlichen Ton und hält recht gut Stimmung; auch bei Livia spiele ich öfters — sie wünscht es sehr, weil ihr Piano noch gar nicht ausgespielt und sehr unegal ist, denn sonst, kannst Du Dir leicht denken, würde ich es nicht thun. Die Chopin'sche Fantasie gefiel Livia nicht. Ich spiele Etüden und Notturnos von Chopin, einige neue „schlechte" Sachen von Kullak, Heller, eine neue Fantasie von Thalberg, Sonate von Beethoven. Die Raff'schen Sachen kann ich Niemandem vorspielen; erstlich spiele ich überhaupt Niemandem vor, was mir doch leid thut, da ich mich wieder an die Angst gewöhnen könnte, und zweitens findet Livia Einiges davon sehr schlecht.

Ascher habe ich seit fünf Wochen nicht gesehen. Die Capriccios von Moscheles spiele ich, erstlich weil sie gut zur Übung sind, zweitens auch sich zum Vorspielen eignen, drittens weil ich gerade durch den Vortrag Ascher's etwas gelernt habe, wie sie Moscheles gespielt haben will und weil sie, etwas Neues, mehr Reiz für mich zum Studiren darbieten als die etwas abgedroschenen Etüden.

Er war jetzt acht Tage in Dresden, ich kann also nun erst hingehen.

Hauptmann war die ganze Zeit unwohl, Husten und Fieber, hat gar keine Stunden gegeben, hofft aber, nächste Woche anfangen zu können — ich habe mich wahrlich oft danach erkundigt, Papa scheint aber das noch nicht begonnen haben der Stunden auf meine Nachlässigkeit zu schieben. — Es wäre mir, offen gestanden, sehr lieb, wenn ich etwas mehr Ermunterung zum Klavierspielen hätte. Nicht, daß ich faul wäre, aber man spielt am Ende doch nicht blos für sein Klavier. Es brauchte ja auch nur eine Idee von Ermunterung zu sein, nämlich eine andere, als die ich mir selbst geben kann. Ich bin heute wieder nicht recht wohl, etwas Schwindel und Kopfweh.

Die Theatergeschichte ist mir sehr unangenehm, weil sie es Dir ist. Aber ich habe wahrhaftig mich nicht im Geringsten unanständig im Parterre betragen. Überdies war ich stets mit Ritters darin, die müßten also doch was wissen. Im Prinz Eugen habe ich mit Ritters, sowie man applaudirte, gezischt, und das thun Alle, das ist kein „dummer Streich“. Das thut man auf den ersten Plätzen auch, die Damen natürlich nicht. Sonst bin ich mir nicht bewußt, etwas Auffallendes gethan zu haben, außer daß

ich in der Valentine sehr stark applaudirte! Übrigens wenn es Dich geärgert hat, bitte ich Dich deßhalb um Verzeihung.

Hier sah ich eine äußerst miserable Aufführung des Robert, besonders von Seiten des Orchesters. Auch die Tempi waren viel zu schnell; außer Wagner wüßte ich keinen Dirigenten, der nicht diesen Fehler beginge. (Mendelssohn that es auch, wie Berlioz erzählt.) — Ich bitte Dich dringend, liebe Mama, mir recht ausführlich zu schreiben, was denn Wagner neulich in den Anzeiger hat einrücken lassen; Ritter gab mir nur sehr kurze, geniale Andeutungen davon. Er sandte mir einen Aufsatz an die musikal. Signale, der sehr gut gemacht war. Er handelte von Widerlegung des Satzes „die jetzige Zeit sei ungünstig für die Kunst". Er wird aber wohl nicht aufgenommen werden. Eine Vorstellung von Hamlet hat mich sehr entzückt. Es war bis jetzt das größte Vergnügen außer der neunten Sinfonie, die in dem Concert war, von dem ich Dir noch nicht geschrieben habe. Ich erlitt in demselben einen Rückfall meines mit Kopfweh verbundenen Fiebers.

Das Concert war sehr besucht. 824 Billette waren genommen und 632 Th. eingenommen worden. Manche Leute hatten für ein oder zwei Billets einen Louisd'or gezahlt. Der Onkel hatte die Kosten, 175 Th., aus seiner eigenen Kasse bestritten. Es war sehr hübsch von ihm, und es hat auch allgemein gefallen. Das Concert eröffnete eine Ouvertüre von Gade, „Im Hochland", die wirklich sehr reizend, frisch, originell (mit seltenen Anklängen an Mendelssohn) war und recht gut gespielt wurde. Eine Arie aus Figaro wurde von der Sängerin Schwarzbach gut ge-

sungen. David spielte schlechte Variationen von seiner Composition recht fertig. Das Sextett aus Don Juan wurde sehr schön ausgeführt. Livia wurde beim Auftreten empfangen. Moscheles spielte ein sehr schönes Rondo von Mendelssohn mit Orchester sehr zierlich, aber ich glaube, es viel mehr im Geiste des Componisten gespielt zu haben. Diese Ungenialität setzte mich wahrhaft in Erstaunen, ich rief aus: „merkwürdig! auch Jude und Musiker und so wenig Verwandschaft!“ Livia sang zwei Lieder von Rietz, die sehr hübsch sind und wahrhaft Furore machten. Man verlangte das zweite da capo — sie verstand es nicht und dachte, der Beifall gälte Rietz. Ein kleines Lied von Mendelssohn, das gar nicht für das Concert paßte, mit dem sie schloß, machte wenig Effect. Hätte sie nur meinem Rathe gefolgt — denn meine Wahl war in jeder Hinsicht passender; aber ich sagte aus Bescheidenheit zuletzt nichts mehr. Die neunte Sinfonie ging recht gut, ich war ganz und gar im Himmel. Rietz dirigirte anerkennenswerth, so gut er konnte. Die Damenpartieen waren viel besser als in Dresden. Sonst umgekehrt. Ich werde Dir nächstens wieder schreiben.

Heute morgen am Johannistage hörte ich Howard, der sonst immer mit Harleß zu gleicher Zeit predigte. Er ist nicht so populär, schlagend kräftig wie Harleß; — denkt aber tief und schön, spricht nur äußerst langsam. —

P. S. Ich bin wieder etwas besänftigter. Livia hat mir nämlich gestern meine Lieder wieder vorgesungen und mir viel Freundliches darüber gesagt.

33.

An die Mutter.

Leipzig, 7. Juli 1848.

— — — —

Woldemar ist ziemlich munter, klagt über Kopfweh und machte der Tante viele Sorge, weil er als Wehrmann in eine Compagnie Kommunalgarde eingetreten ist. Ich befinde mich leidlich wohl; heute ist die Hitze so groß, daß mir die Tante erlaubt, zu baden, nur muß mich Friedrich begleiten wie einen achtjährigen Jungen, nachdem die vielbesprochenen Zweifel gelöst, ob es sich auch mit dem Weinglas Mineralwasser vertragen möchte.

Livia hat meine Lieder wieder einmal gesungen und fand, wie auch Woldemar, mehr Gefallen daran. Auch habe ich ihr einmal den Nachmittag viel aus der Armide accompagnirt, was sie gut sang. Neulich mußte ich in einer Abendgesellschaft bei ihr sein, wo Graf Reuß zugegen war, und deßhalb einen Abend mit ein Paar Studenten aufgeben, mit denen ich Bekanntschaft gemacht; es sind ziemlich ruhige aber angenehme Dresdener, die an Allem lebhaftes Interesse haben. Überhaupt wage ich es eigentlich nicht recht, den Abend auszugehen.

Der Tod von Madame Eberwein[1], so plötzlich — hat mich allerdings sehr betrübt. Ich werde es nie vergessen, was ich ihr für Dank schuldig bin. Und es thut Einem sehr leid, wenn man die wenigen wahren Freunde, die soviel Theilnahme und Freundlichkeit wie Madame Eberwein für mich gehabt haben, aus der Welt gehen sieht; ich hatte mich gefreut, sie in Dresden wiederzusehen und öfters zu

[1] Vormals Fräulein Schmiedel, Bülow's erste Klavierlehrerin.

besuchen. — Soll ich vielleicht an Herrn Eberwein ein Paar Worte schreiben?

Als ich neulich zu Hauptmann gehen wollte, läßt er mir wieder absagen. Ich verliere nun viel Zeit und auch in dem Maaße die Geduld, da 14 Tage wieder unnütz vergangen sind, und er sich gar nicht erholt. Ich hätte nun große Lust bei Rietz Unterricht zu nehmen, der sehr gerühmt wird und Hauptmann's Stelle am Conservatorium bereits seit längerer Zeit vertritt.

Neulich aß der junge Bargiel mit zu Mittag; er scheint nicht talentlos zu sein und hat mir ganz leidlich gefallen. Ich denke wohl eine musikalische Bekanntschaft an ihm zu haben. Der junge Brockhaus, Student, ist auch ein ganz angenehmer Mensch. Wir besuchen fast die nämlichen Vorlesungen und sitzen oft neben einander. Neulich war er einmal eine halbe Stunde bei mir. Ich habe ihm den Text von Lohengrin geliehen. Lamartine's Girondisten habe ich fataler Weise noch nicht bekommen können.

Ich kann Dir leider nicht mehr und nur so flüchtig schreiben, weil ich den Brief heute noch abgeben will und um 4 Uhr wieder in das Colleg gehen muß. Ich höre 26 Stunden die Woche und habe daran genug, so daß ich auf die italienischen Stunden bei Rathgeber resignirt verzichtet habe.

34.

An Joachim Raff (Stuttgart).

Leipzig, 15. Juli 1848.

Lieber Herr Raff!

Sie haben, glaube ich, schon in Stuttgart einmal von meiner grenzenlosen Trägheit in der Correspondenz gehört,

aber vielleicht nicht gedacht, daß ich es darin bis zu einem so hohen Grade von Virtuosität bringen könnte — ja es ist weiß Gott! unverantwortlich, wie die Wahl eines Reichsverwüsters, daß ich nicht eher von der Erlaubniß, Ihnen schreiben zu dürfen, Gebrauch gemacht habe, noch dazu, da Sie mir eine Antwort versprochen haben; ich bitte Sie, mir nur zu glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß ich es mir jeden Tag vorgenommen habe, aber nur nicht dazu gekommen bin, welches letztere Ihnen natürlich leichter zu glauben sein wird.

Ganz Ihrer Voraussetzung gemäß habe ich Herrn Kistner etwa ein Halbdutzend Mal verfehlt, ehe ich das Glück hatte, ihn anzutreffen. Er war ziemlich freundlich gegen mich, bat mich ihn bald wieder zu besuchen, da er im Augenblick beschäftigt sei. Ich that es einige Zeit nachher, nachdem sich die eben erwähnte Szene mit dem Verfehlen wieder einige Male wiederholt hatte; — Kistner lieh mir das Capriccio op. 40 von Ihnen, welches ich jetzt studirt habe. Da ich die Prätendentenfantasie leider verlernt und vergessen habe, und noch jetzt keine Anstalten gemacht werden, sie zu drucken, so erbat ich mir von ihm das Manuscript derselben, habe es aber bis jetzt noch nicht erhalten können. Herrn Bartholf Senff[1] habe ich öfter das Vergnügen gehabt zu sehen, da ich meinen Bedarf von Notenpapier von dort bezog und mich nach allerlei erkundigte. Er läßt Sie freundlichst grüßen.

Die Musik florirt hier, wie sich denken läßt, jetzt nicht besonders. Das Beste, was es gab, war ein Concert für

[1] Bartholf S. (1818), Musikverleger, begründete 1843 die Musikzeitung „Signale für die musikalische Welt“.

die brodlosen Arbeiter in den sächsischen Fabrikbezirken, im Gewandhaussaale. Doch dieses werden Sie ausführlicher und amüsanter in den musikalischen Zeitungen gelesen haben, als ich es Ihnen mitzutheilen vermag. Heute über acht Tage werden wir ein zweites Concert zum Besten der hiesigen brodlosen Arbeiter haben, das jedoch, dem Programm nach, weniger interessant ist als das erste. — Ich höre überhaupt von neuer Musik sehr wenig und bin gar nicht mit dem bekannt, was in letzter Zeit erschienen ist. Kistner hat eine ganz skandalöse Fantasie von Willmers über den Ernani gedruckt; Sie werden an derselben wohl schon Ihre Augenweide gehabt haben. Von neueren Liedercompositionen sind die von Franz und Wöhler jedenfalls die vorzüglichsten. Mit den Flügel'schen kann ich mich nicht befreunden, wie überhaupt mit dem ganzen Componisten nicht.

Wie geht es mit Ihrer Oper? Es thut mir außerordentlich leid, daß ich nicht das Vergnügen mehr haben kann, die einzelnen Stücke nach und nach in's Leben treten zu sehen, eines famoser als das andere. Ist Ihr Psalm wieder aufgeführt worden? — À propos, Ihr Mißtrauen und Ihre Menschenfeindlichkeit gehen doch zu weit, denn Glogau's Trauerspiel ist nun wirklich in Dresden aufgeführt worden und hat das Publikum sehr angesprochen. Emil Devrient und die Bayer haben nach Kräften zu dem glücklichen Erfolge mitgewirkt. Es wird Ihnen gerade so mit Ihrer Oper gehen, daß sie aufgeführt wird, ehe Sie es sich versehen.

Bei Moscheles war ich ein paar Mal. Er ist sehr freundlich und schien sich zu freuen, daß noch Jemand

Anderes als die Schüler des Conservatoriums seine Compositionen spielen. Ich spielte ihm aus den Allegri di Bravura (op. 64 glaube ich) das zweite und dritte vor. — —

Nach Kapellmeister Lindpaintner's Wunsche habe ich Herrn Bartholf Senff viel von der Langweiligkeit von Abraham's Schooß vorerzählt; kürzlich stand auch in den Signalen die Ankündigung von der Existenz dieses Oratoriums mit dem Epitheton ornans „sehr langweilig". — —

Componirt habe ich in letzter Zeit meine Sonate Nr. I, ein Dutzend Lieder von Heine und ein halbes vierstimmige Freiheitslieder.

Die leidige Politik hat mir auch viel Zeit weggenommen. Jetzt aber denke ich gar nicht daran, weil ich mich zu Tode ärgern würde über die schändliche Reaktion, und bis die zweite Revolution ausbricht, besuche ich den republikanischen und demokratischen Club, den man sich nicht wie in Stuttgart aufzulösen erfrecht.

Wenn Sie erlauben, schreibe ich Ihnen bald vernünftiger und mehr, da sich bald eine Gelegenheit nach Stuttgart darbieten wird. — Ich wäre sehr glücklich, wenn ich hoffen dürfte, einige Nachricht von Ihnen zu erhalten.

Leben Sie recht wohl indeß, verehrter Herr Raff.

35.

An die Mutter.

Leipzig, 23. Juli 1848.

— — — — — — — — — — — — —

— — — An Papa hatte ich, wie ich Dir ja auch hier sagte, bereits vor Deiner Ankunft geschrieben; ich erhielt

eine Antwort zugleich mit Deinem ersten Briefe und dabei zwei Exemplare von Karl dem Großen, das er unter dem Titel „Ein deutsches Schauspiel" als Bühnenmanuscript in Berlin hat drucken lassen, eines für mich, das andere für Livia bestimmt. Es scheint mir mehr in seiner allerersten Gestalt zu sein, in der es mir besser gefällt als da, wo die Person Wittekind's so ganz in den Hintergrund gestellt ist.

Ich besuche jetzt schon um 6 Uhr früh die Collegien. Professor Weiße liest über Aesthetik, und da interessirt mich denn der Gegenstand der jetzigen Vorlesungen, die Tonkunst. — Freilich ist es unangenehm, erst nach 3 Stunden um 9 Uhr frühstücken zu können, aber es ist ja auch nicht von langer Dauer.

Am Sonnabend war also das Concert zum Besten der hiesigen brodlosen Arbeiter. Die Einnahme war 250 ℛ, wovon jedoch noch die Kosten abzurechnen sind. Die große Ouvertüre zu Leonore von Beethoven wurde ganz prachtvoll ausgeführt, nur das Andante war mir ein wenig zu schnell; — die zu Oberon dagegen habe ich auch in Stuttgart bei weitem besser gehört. Der Bassist Behr sang eine sehr schöne Concertarie von Mozart und mit Livia zusammen ein Duett aus Donizetti's Liebestrank, eine recht hübsche Nummer, die sehr viel Effekt machte. Moscheles spielte mit sehr bewunderswerther Zierlichkeit, Glätte und Eleganz sein viertes Concert in Edur, dessen Composition, besonders der beiden ersten Sätze, mir sehr wohlgefiel, einige kleine Einzelheiten abgerechnet, auf die mich mein Nachbar, der junge Bargiel, der ein ganz gescheuter Mensch ist, aufmerksam machte. Der sehr gut einstudierte Männergesang-

verein unter Leitung des Musikdirektors Petschke trug zwei unbedeutende Lieder von diesem, eines von Mendelssohn, das durch das vorherrschende trübe Element etwas monoton war, und eines von Gade, das sich durch Frische und Originalität auszeichnete, recht leidlich vor. Zum Schlusse sang Livia zwei Lieder von Schumann: „Du bist wie eine Blume“ und „O Sonnenschein“, welches sogleich da capo gesungen werden mußte, und sodann (anstatt des angekündigten von Mendelssohn) auf Verlangen einiger in ihrer Nähe stehenden Personen, das Elfenlied von Rietz, während dessen das kunstsinnige Publikum bereits den Saal räumte.

Endlich habe ich die Girondisten bekommen. Ich lese sie mit vielem Interesse aber langsam. Schon der Eingang hat mir außerordentlich gefallen. Es ist wundervoll geschrieben. — Heute Abend kommt die Familie Moscheles zu Woldemar und Livia, und ich werde ihm daher vorspielen; die Sache war schon lange verabredet, kam aber niemals zu Stande.

Montag, 24 Juli.

Gestern Abend war ich im Theater, wo ich mich recht gut amüsirt habe. Meixner aus Stuttgart gastirte und war außerordentlich komisch. Er wurde mit Beifall überschüttet.

Vor ein paar Tagen machte ich die mir sehr angenehme Bekanntschaft eines Studenten, der hier Philosophie und vorzüglich Musik studirt. Er hat schon viel componirt, eine Sinfonie, Ouvertüren u. s. w., ist ein außerordentlicher Verehrer, Vergötterer der Wagner'schen Musik, die er in den genauesten Einzelheiten kennt. Er heißt Dietrich, kennt Wagner persönlich und mich auch dem Namen nach, da sich

dieser einmal lobend über mich ausgesprochen. Er besitzt viel Partituren — kurz, es ist eine ganz angenehme Bekanntschaft, welche ich da durch eine Wagner'sche Melodie, die er vielleicht nicht absichtslos vor sich hinpfiff, gemacht habe.

36.

An die Mutter.

Leipzig, 8 August 1848.

Liebe Mama,

Es thut mir sehr leid, daß Du, wie mir Herr Schurig[1] gestern sagte, wieder unwohl geworden bist; hoffentlich ist es von der kürzesten Dauer. Auch ich habe in diesen Tagen wieder an Kopfweh gelitten und war in der letzten Zeit überhaupt sehr beschäftigt, namentlich verwendete ich auch viel Zeit auf das Klavierspielen. Ich spiele jetzt die Polonaise von Chopin, Sachen von Heller, Etüden von Henselt, Sonaten von Weber und Beethoven und eine zum Theil recht schöne Fantasie von Franz Schubert. Moscheles habe ich vorgespielt, eines seiner „Allegri di Bravura" und ein Capriccio von Mendelssohn. Doch hatte ich, da ich seit so langer Zeit nicht mehr gewohnt bin Jemandem vorzuspielen, eine abscheuliche Angst und hätte viel besser spielen können. Ich hoffe jedoch, wenn ich wieder zu ihm gehe, mein Unglück verbessern zu können. Dessenungeachtet lobte mich Moscheles sehr, den Anschlag und Vortrag, und war überhaupt ziemlich freundlich. Er ist begierig, die Musik von Wagner kennen zu lernen, dessen Bekanntschaft er vor sechs Wochen in Dresden gemacht hat, und da kann

[1] Isidorens Lehrer.

ich ihm ja seinen Wunsch erfüllen. Vor etwa 14 Tagen lud mich sodann Moscheles zu einer Matinée musicale ein, wo der Violinvirtuose Apolinary de Kontski[1] spielte. Moscheles spielte eine uninteressante Sonate mélancolique, mehrere Etüden, unter diesen natürlich seinen Triumph, das Kindermärchen, und zwar diese ganz vortrefflich — man konnte davon viel profitiren; zuletzt gab er einen Walzer, noch im Manuscript, zum Besten, den zwar Kontski „la reine des valses“ nannte, der aber meinem wunderlichen Geschmack wie ein Mittelding zwischen Zopf und moderner Blasirtheit vorkam. Mit Kontski spielte Moscheles eine Sonate von Beethoven und ein Potpourri seiner Composition, in welchem zum Schlusse das zweite Finale aus der Iphigenia mit dem Trinkliede aus der Entführung sehr sinnreich verknüpft war. Ich muß gestehen, daß mir das ganz und gar nicht behagte. Kontski konnte sich natürlich heute nicht in seinem Glanze zeigen; seine an's Unglaubliche grenzende Fertigkeit und Bravour ist ja das Bemerkenswertheste an ihm. Doch spielte er die Sonate mit recht guter, solider Auffassung, reiner als Ernst, aber nicht mit dessen Wärme, hat einen schönen, aber keinen vollen Ton. Er hat zweimal im Theater gespielt — ich hätte ihn gern gehört, überhaupt wäre ich gern einmal im Theater gewesen, aber man bot mir nur Billete in Belisar und Sonnambula an. — Ich freute mich schon, den Unterricht bei Hauptmann zu beginnen. Kein Gedanke! Hauptmann war am 1. August noch nicht wieder hier; meine Anfragen am 4ten und gestern erhielten eine gleiche Ant-

[1] Schüler Paganini's, 1825—79.

wort. Was soll ich nun um's Himmels Willen Papa schreiben? Jetzt nun noch bei Rietz anzufangen, halte ich, offen gestanden, für nicht räthlich wegen der Kürze der Zeit, die bis zu den Ferien übrig ist.

Ich habe in mehrere hiesige Blätter kurze Annoncen zu Gunsten Wagner's gemacht. Zu der einen hatte ich Privatmittheilungen von Rietz auf wirklich sehr unschuldige Weise benutzt. Woldemar war aber sehr böse, weil ich an Rietz' unfehlbares Urtheil nicht glauben wollte — die Geschichte war nämlich so: der hiesige Theaterdirektor wollte schon längst den Holländer aufführen lassen, und alle Stimmen sind ausgeschrieben. Rietz sagte nun: ich kann zwar nichts Gutes wirken, aber ich will doch Schlechtes verhindern, nämlich die Einstudierung der Oper, — die am Ende doch hier nicht gefallen würde.

Woldemar scheint übrigens seine übel angebrachte Heftigkeit eingesehen zu haben, denn er verdoppelt seine Freundlichkeit in Mienen und Reden.

Von Raff habe ich vor acht Tagen eine interessante, lange Antwort bekommen. Er läßt Deine Empfehlung durch die beste Empfehlung „seines nicht sehr empfehlenswerthen Selbst" erwidern. Er ist fortwährend fleißig — in Betreff seines „Alfred" haben sich die Intriguen des Kapellmeisters v. L. wiederholt. „Allein man läßt sich dergleichen blos ein Mal gefallen, und bin ich gegenwärtig nicht aufgelegt, solchen Leuten einen Zoll breit zu cediren." Er schreibt äußerst famos und sein Brief hat mich sehr erfreut. Später kann ich ihn Dir persönlich zeigen. Glogau's Stück, das in Berlin, Mannheim, Frankfurt angenommen worden, hat in Carlsruhe großen Erfolg gehabt.

Außer den Collegien und den wenigen Besuchen, die ich habe, und dem Lamartine und Zeitungen amüsire ich mich nichts weniger als gut, doch das ist auch nicht nöthig; wenn ich nur mehr Zeit hätte und mir nicht die Correspondenzpflichten so drückend auf dem Gewissen lägen.

37.

An die Mutter.

Sonnabend, 26. August 1848.

Liebe Mama!

Es thut mir sehr leid, daß ich Dir nicht eher habe schreiben können; aber meine Zeit ist mir wirklich jetzt recht karg zugemessen. Dieses Halbjahr auf der Universität war eigentlich nur ein Vierteljahr, und die Professoren sehen ein, daß diese Zeit zu kurz ist, und daß sie viel Mühe haben, den vorgesetzten Cyclus von Vorlesungen, den sie begonnen, zu beenden. Sie wollen auch nicht gern bis über den 3ten September hinaus lesen und würden es auch nicht können, — weil sie dann nur leere Bänke zu Zuhörern hätten. Also liest z. B. Professor Haupt anstatt zwei Stunden wöchentlich (wie früher) alle Tage eine Stunde und Professor Wachsmuth gibt zu jeder Stunde noch eine halbe hinzu; Professor Weiße, der einzige, der bis zum 10. September liest, läßt das, was er in seinen Vorlesungen diktiren würde, um schneller zu Ende zu kommen, außerhalb derselben privatim von seinen Zuhörern abschreiben. Das nimmt also Alles einen großen Theil meiner Zeit hinweg. Nun fragt es sich also, soll ich wegen der sechs Stunden, die Weiße noch liest, eine Woche länger in Leipzig bleiben,

oder nicht? Am Donnerstag war ja in Dresden „Tannhäuser“! Ein starkes Wonne- und Wehgefühl ergriff mich. Was hätte ich gegeben, um da anwesend zu sein! Ich wäre zu Fuß hingegangen, wenn die Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, und wäre, wie Tannhäuser selbst nach Rom, in's Theater gewallfahrtet, um mich auf lange Zeit zu erquicken und zu erheben! — Ich muß oft sagen: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie Jene (d. h. nicht die Zöllner, sondern die Pharisäer); daß ich im Stande bin, die ganze Heiligkeit und Göttlichkeit der Musik, die dieses Werk zur inneren Anschauung bringt, zu erfassen und die Sendung des Apostels Wagner zu verstehen. Deshalb verachte ich nicht die Feinde Wagner's, wenn nicht ein persönliches Vorurtheil sie gegen ihn einnimmt; aber ich bedaure sie, daß sie unfähig sind, sich aus dem Staube zu erheben! Entschuldige diese Episode, die Dich keinesfalls interessiren wird, da Du die Wagner'sche Musik nicht kennst; aber ich lasse mich immer durch Deine Aufforderung verleiten, zu schreiben, wie mir um's Herz ist.

Neulich war ich in Abtnaundorf; die Tante hatte gewünscht, ich möchte der Madame M., da ich einmal bei ihr zu Tisch gewesen, einen Besuch abstatten, was auch wohl in der Ordnung war. Da war es aber schauderhaft langweilig. Kein Mensch sprach mit mir ein Wort; und ich konnte doch die fremden Leute nicht anreden, besonders da ich, als ich einmal ansetzte, ganz überhört wurde. Wir blieben zwei Stunden dort. Endlich, da die anwesenden zehn Herren Kegel spielen wollten, schloß ich mich mit an, da mir das jedenfalls die Zeit etwas besser vertreiben konnte, als automatenmäßig auf einem Stuhl zu sitzen. Doch das

kam mir theuer zu stehen; denn plötzlich hieß es, daß ich 16 Ngr. zu bezahlen habe, die mir die Tante jedoch großmüthig, als Urveranlassung meines Verlustes, wieder ersetzte.

Das Klavier wird in diesen Tagen abgeholt, da die drei Monate verflossen sind. Ich spiele unterdeß auf dem alten von Livia, das Woldemar unbenutzt in seinem Zimmer stehen, und das er mir angeboten hat, nächstes Halbjahr in das meinige setzen zu lassen, wenn es nicht zu viel Platz wegnimmt.

Signor Wallbach hat mir neulich einen sehr geistreichen Brief zugesandt; sonst höre ich von Stuttgart Nichts. Die Nachricht von dem Tode Richard Dillen's hat mir recht leid gethan.

Ich hätte noch so viel zu schreiben, aber da schlägt wieder die Stunde, in's Collegium zu gehen, und zwar in eines, das ich nicht gut versäumen kann.

In Gesellschaft bin ich gar nicht gekommen, und gebe mich auch fast mit Niemand ab; dennoch muß ich hören, daß die Stadt sich mit meiner Wenigkeit, die Niemandem sich naht, sehr beschäftigt; denn ich höre détails von mir aus Anderer Munde, deren Quelle mir höchst mystisch erscheint.

Du hast wohl den Brief Papa's an mich gelesen, hoffentlich. Vom Examen kann ich ihm nicht gut schreiben — er will mich ja das sächsische machen lassen! Hoffentlich lassen sich diese Verwirrungen mündlich auflösen, und ich brauche wohl nicht unbedingt auf den Plan, das Examen in Sachsen zu machen, einzugehen; ich verspüre sehr wenig Lust dazu, besonders da es mir dünken will, als sei diese Formalität in Preußen wahrscheinlich nicht streng nothwendig.

Ruge war einige Tage hier. Es wurde ihm ein Fackelständchen gebracht, und er hielt in einer allgemeinen Volksversammlung einen Vortrag über das Parlament. Er sprach mit sehr viel Mäßigung und suchte namentlich Sympathien für Polen und Italien zu erwecken. Für ersteres kann ich mich aber nicht sehr begeistern, ich bin dazu zu deutschthümelnd, zu bedenklich.

Ich suchte hier an den Exercirübungen der Studenten Theil zu nehmen, aber es geht nicht; man braucht zuerst die Ausstattung für einen Wehrmann und muß, wenn Generalmarsch geschlagen wird, erscheinen. Ich wäre ganz zufrieden gewesen, aber die Tante und Woldemar hielten es für unverantwortlich. À propos, ich muß Dir gestehen, daß ich, wenn ich viel Briefgeld bezahlen muß, mit den zwei Thlr. nicht ausreichen könnte. So schickte mir Papa zwei Exemplare von seinem Stück unfrankirt, Raff's Brief war es ebenfalls, und ich hatte den meinigen an ihn frei gemacht. Entschuldige gütigst dieses ökonomische Intermezzo.

38.

An die Mutter.

Leipzig, 1. September 1848.

Liebe Mama!

Ich hatte zuerst gehofft, Dir persönlich an Deinem morgenden Geburtstage gratuliren zu können, doch da dies leider nicht möglich ist, so spreche ich Dir schriftlich meine herzlichsten Glückwünsche aus. Ich bitte Dich, überzeugt zu sein, daß ich nie aufhören werde, Dir für Deine Liebe und Güte für mich dankbar zu sein, und jede Gelegenheit ergreifen werde, wo ich es Dir beweisen kann.

Ich freue mich sehr, Dich wiederzusehen und hoffentlich wieder ganz hergestellt — ich hoffe, in Dresden viel Musik zu machen und zu componiren, wozu ich in der letzten Zeit hier wenig kommen konnte.

An Papa habe ich vor acht Tagen geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Doch ist er, denke ich, wohl, da ich immer Briefe von ihm in der Leipziger Zeitung sehe. Den 6ten sind meine Collegien wohl auf jeden Fall beendet; wenigstens die wichtigsten, doch glaube ich nicht, daß ein Professor über diese Zeit hinaus liest.

Vergangenen Sonntag waren wir Alle in Giebichenstein, um Woldemar und Livia zu besuchen. Es war recht angenehm draußen, und die ganze Gegend hat mir außerordentlich gefallen.

Vorgestern war, wie Du wohl weißt, der König hier, der sehr fêtirt wurde. Die ganze Stadt war mit Fahnen und Guirlanden ausgeschmückt, ein großer Festzug veranstaltet, der vor dem Blumenberg, wo der König seine Wohnung aufgeschlagen, vorbeidefilirte; Abends Theater mit festlicher Beleuchtung und eine äußerst brillante Illumination der ganzen Stadt.

Moscheles lud mich neulich wieder zu einer musikalischen Matinée ein, wo seine Tochter ein Septett von ihm und und er das Hummel'sche spielte, das sehr von dem ersteren abstach und nicht zu Gunsten desselben, obgleich ich die Compositionen von Moscheles im Ganzen hübscher finde als die Hummel'schen.

Ich habe von Lamartine nicht viel mehr lesen können, erstens wegen Zeitmangel und dann weil die nächsten Theile in der Leihbibliothek immer ausgeliehen waren. Ich kann

ja, wenn es Dir recht ist, in Dresden Dir daraus vor lesen.

Ich kann Dir leider nicht mehr für heute schreiben. Ich weiß nun gar nicht, ob Papa, wie er anfangs schrieb, noch die Absicht hat, hierherzukommen, um mich zu sehen oder mit mir nach Dessau zu gehen; ich habe ihm bestimmte Nachrichten über den Anfang der Ferien gegeben.

39.

An die Mutter.

Leipzig, 31. October 1848.

Liebe Mama!

Ich muß Dich gleich anfangs um Verzeihung bitten, daß ich Dir Deine Briefe noch nicht beantwortet habe; ich war jedoch wirklich beschäftigt und litt auch an Kopfschmerzen, die ich mir durch eine kleine Erkältung zugezogen hatte. Jetzt bin ich wohl, und das Wetter ist so schön seit mehreren Tagen, daß ich es oft zum Spazierengehen benutze. An Papa habe ich sogleich nach der Ankunft deines ersten Briefes geschrieben. Livia klagt öfters über Kopfschmerzen, geht jedoch dabei in's Theater, um Tichatschek[1] singen zu hören, der hier in 8. Tagen fünf Mal mit großem Beifall aufgetreten ist, und wird im nächsten Concert singen, das recht hübsch zu werden verspricht. Die achte Symphonie von Beethoven, ein Frauenchor von F. Schubert, Ouvertüre, Cavatine (von Livia gesungen) und Jägerchor aus Euryanthe, im zweiten Theile die Musik zum Sommer-

[1] Joseph Alois T., 1807—86, Bühnensänger, in Dresden engagirt von 1837—72.

nachtstraum (zur stillen Erinnerung an Mendelssohn) bilden das Programm. Überhaupt höre ich ziemlich viel Musik. Die Tante hat mir ein Abonnementbillet in die Concerte gegeben, mich ein paar Mal in's Theater geschickt, als Tichatschek sang. Am Sonnabend Abend war in der Thomaskirche eine recht leidliche Aufführung des Judas Makkabäus von Händel, zwar eines der weniger schönen Oratorien desselben, aber doch etwas Interessantes für mich.

Zu Musikdirektor Hauptmann ging ich sogleich am Tage nach meiner Ankunft in Leipzig und brachte ihm meine Compositionen zur Durchsicht. Er befand sich wohl und zeigte sich sehr erbötig, mir Unterricht zu geben, den er auch im Conservatorium wieder ertheilt, und wir bestimmten Montag und Donnerstag von 11—12 Uhr dazu. Jedoch vorige Woche läßt er mir beide Male wieder absagen, wegen Unwohlsein, und so habe ich gestern erst die erste Stunde genommen. Meine Arbeiten gefielen ihm recht gut außer einigen Einzelheiten; er rieth mir nur, ich sollte ja die Gelegenheit aufsuchen, mir dieselben spielen und singen zu lassen. Durch Selbsthören lerne man viel mehr und besser als durch bloße Papierverschwendung. Wir haben den doppelten Contrapunkt angefangen und ich hoffe, es wird weiter gehen. — Ich könnte übrigens blos bei Hauptmann Stunden nehmen, denn Rietz hat gar keine Zeit übrig, da er jetzt Conservatorium, Singakademie, Oper und Concerte zu besorgen hat.

Die Proben zu den Concerten kann ich nicht besuchen, wie Papa wünscht, weil ich Collegien zu hören habe um die Zeit derselben. Was den Unterricht bei Moscheles

anbetrifft, so habe ich ihm bereits neulich das Urtheil von Madame Schumann darüber mitgetheilt.

Sahr ist ganz derselbe unverändert geblieben, nur ein wenig lebendiger. Wenn das Interesse für Musik zum Componisten stempelt, so hat er freilich viel Talent. Ich hoffe, durch ihn vielleicht einige Conservatoristen kennen zu lernen, nämlich Violinisten. Sehr oft sehe ich ihn nicht: — in den Concerten sitzen wir immer neben einander.

Wenn ich hier nur Jemand hätte, der sich ein wenig für mein musikalisches Treiben interessirte und mir behülflich wäre, etwas zu arrangiren; für mich allein ist das wirklich schwer, besonders, da ich unbeholfen bin. — Kistner hat doch wohl keine Lust und guten Willen, da er nach den Raff'schen Empfehlungen und Deiner Bekanntschaft sich bis jetzt so indifferent gezeigt hat.

Mit Woldemar stehe ich ziemlich gut. Ich habe mich ihm dienstfertig gezeigt, als bei Abwesenheit seines Famulus ich dessen Geschäfte für ihn übernahm. Er ist freundlich gegen mich in den wenigen Stunden, wo wir uns sehen.

Livia besuche ich sehr selten. Ich habe sie einmal accompagnirt und war einen anderen Abend bei einer kleinen Gesellschaft oben, wo ich Tichatschek traf, der aber nicht sang. Der Klavierspieler X. war da, früherer Conservatorist, jetzt Herumreiser und stellenweise Componist. Er begleitete Livia zum Gesange. Man ist über sein elegantes feines Spiel entzückt und rühmt es außerordentlich, obgleich ich finde, daß er wie ein geckenhafter Narr spielt, und die Eleganz nicht begreifen kann, die darin besteht, daß man nach jedem Akkorde die Hände à la Liszt zwei Ellen über die Tasten wirft und, sein lockiges Haupt erhebend, ein

großartig finstres Gesicht schneidet. Fertigkeit hat er jedoch. Wieck ist bis jetzt noch nicht hier gewesen.

Etwas sehr Interessantes habe ich versäumt durch meine etwas späte Abreise von Dresden, für den Anfang der Collegien freilich immer noch zeitig genug. Am Montag vor 14 Tagen war nämlich ein Concert in Halle, wo Livia sang, und Liszt sehr viel und sehr schön gespielt haben soll. Wenn ich freilich an die Aufführung der Iphigenie denke, ist mir das weniger leid.

Was die Collegien anbetrifft, so höre ich fünfmal die Woche Rechtsgeschichte, deutsche bei Albrecht; sechsmal, aber nicht regelmäßig, den Parzival bei Haupt, weil er die Erklärung desselben mehr oder ganz allein vom philolog. Standpunkte und gar nicht vom ästhet. aus behandelt, und mir auch ein Exemplar des theuren Werkes vonnöthen wäre; — bei Fechner zwei Stunden Naturphilosophie, zwei Stunden über die letzten Dinge; bei Weiße viermal über Hegel's System, verbunden mit Geschichte der deutschen Philosophie seit Kant, und dreimal Kritik der Evangelien über das Leben Jesu. Vielleicht werde ich noch ein philologisches Colleg, obgleich ungern, Papa zu Gefallen, mich zu hören entschließen. Knigge werde ich nicht lesen, obgleich die Tante ihn besitzt, dafür lese ich viel französisch, Lamartine's Trois mois au pouvoir und von den Girondisten u. a. Laß Dir doch das neue Werk von Custine: Romuald ou la vocation geben, ich möchte wissen, ob ich es vielleicht lesen könnte ohne zu große Zeitverschwendung. Hier hat man es schon längst in der Leihbibliothek.

Damit es Dich nicht ängstige, wenn ich eine Kritik der Evangelien höre, will ich Dir kurz den Standpunkt Weiße's

andeuten. Er stellt sich eben so scharf dem *Rationalisten* oder Pseudohistoriker, als dem *Supernaturalisten* entgegen, ebenso schroff dem blinden Autoritätsglauben, als der absoluten Negation. Er will uns zeigen, wie wir den Inhalt der Evangelien glauben müssen *um des Inhalts willen*, der uns so mächtig trifft, nicht wegen derjenigen, die ihn geschrieben, also trotz der Evangelisten (quoique-parceque), die uns lauter Widersprüche und Verworrenheiten erzählen. In diesem einzigen Punkte geht er mit Strauß und erkennt das Verdienst der kritischen Forschungen desselben an.

Woldemar hat mir seinen Flügel herunter bringen lassen; er klingt noch ziemlich gut, spielt sich aber sehr leicht. Ich habe mich bei Klemm für ½ Jahr bis Ostern mit 3 Thlr. abonnirt, ich bekomme nur für 6 Thlr. Noten, und alle 14 Tage kann ich nur umtauschen.

Ich werde suchen, in den musikalischen, d. h. Gesangsvereinen der Studenten mich etwas bekannt zu machen.

40.

An die Mutter.

Leipzig, 19. November 1848.

Liebe Mama!

Ich danke Dir für Deinen Brief und hätte ihn gern früher beantwortet, wenn ich nur gewußt hätte, was ich schreiben könnte, aber die Zeit verfloß mir im Anfang so einfach und gleichmäßig, daß es an monoton und langweilig grenzte.

Die Abonnementconcerte bildeten immer den Lichtpunkt in der Woche bei mir, obgleich sie nicht gerade Außer-

ordentliches bieten. Außer dem einen Concerte, in welchem Livia sang, war nicht viel Gescheutes; Livia gefiel wieder außerordentlich beim Publikum; ihre Stimme hatte auch mehr Klang und Stärke als gewöhnlich, und ihr Gesang war recht schön. In dem letzten Concerte spielte Fräulein Wieck das C moll-Concert von Beethoven und ein Scherzo von Chopin, was ich jetzt auch studire, gefiel aber, namentlich im zweiten Stück, nicht besonders; man fand allgemein, daß sie noch zu schülerhaft spiele, und tadelte auch die (einstudirte) Auffassung des Scherzo, was allerdings mit mehr Schattirung und etwas fantastischer hätte gespielt werden können. Wieck besuchte mich einmal, und ich ging an einem Abend mit ihm in die Bretschneider'sche Pianofortefabrik, wo er einigen Tonkünstlern, als Bartholf Senff, Musikalienhändler Whistling, Klavierlehrer Wenzel, ein Schüler von ihm, Pastor Lampadius u. s. w. seine „groben Briefe" vorlas, was mich, der sie schon gehört, nicht sehr amüsirte, — und ihnen dann von seiner Tochter vorspielen ließ. Auf seine Aufforderung setzte ich mich auch hin und spielte das erste Notturno von Chopin in C dur. Wieck stellte mich dann den Leuten vor; Senff kannte ich schon und Lampadius, einen freundlichen Mann, den ich ein paar Mal Abends bei Woldemar gesehen; Klavierlehrer Wenzel schlug mir vor, ob ich Lust hätte, den Tonkünstlerverein zu besuchen und mich da einmal hören zu lassen, vielleicht etwas mit Begleitung zu spielen, u. s. w.; wenn ich wollte, so sollte ich es ihm einmal sagen lassen. Dieser Verein besteht aus etwa 40 Mitgliedern, doch kommen immer nur zwölf an dem bestimmten Tage in der Woche, und alle vier Wochen ist eine Aufführung, natürlich privat.

Neulich hörte ich die Weihe der Töne, Symphonie von Spohr, die mir außerordentlich gefallen hat. Ich weiß nicht, ob Du sie kennst; sie ist, glaube ich, von den älteren Werken Spohr's.

Bei Hauptmann habe ich bereits sechs Stunden gehabt; mit meinen Arbeiten, namentlich dem Quartettsatz, war er zufrieden, — ich studire den doppelten Contrapunkt nun bei ihm; es ist mitunter recht trocken und kopfzerbrechend, doch gehe ich gern zu ihm. Er ist mir immer viel lieber als Eberwein; er brummt nicht und gestattet in den Compositionen viel größere Freiheit.

Ich beende jetzt wieder ein Heft (sechs) Lieder. Am Quartett habe ich wenig gearbeitet; ich war nicht recht dazu aufgelegt. Von Klaviersachen spiele ich Chopin'sche Etüden, Scherzo von demselben, Schumann'sche Fantasiestücke und eine Sonate von Schubert.

Gestern habe ich Moscheles wieder einen Besuch gemacht. Er spielte mir ein früheres Werk von sich: Var. über ein Thema von Händel Op. 29 vor, das mir nicht mißfiel, und sprach mit mir viel über Chopin, als ich ihm ein Notturno von diesem vorgespielt hatte. Er meinte, ich solle es noch lebhafter nehmen und mehr rubato, ganz fantastisch, fast nie Takt haltend. Seine verheirathete Tochter habe Unterricht bei Chopin gehabt und ihm (Moscheles) unter andern eine neue Mazurka von Chopin vorgespielt, und zwar so rubato, daß das Ganze anstatt im $^3/_4$ in $^2/_4$ Takt geklungen hätte u. drgl. Ferner sprach er seinen Tadel aus über die durch Kalkbrenner Mode gewordene Manier, mit bloßem Gelenk zu spielen; wenn das staccato dadurch vollkommener würde, schadete es dem

legato; wir kamen darauf zu sprechen, als ich des Klavierspielers Reinecke aus Altona erwähnte, der jetzt hier ist, im Concert neulich gespielt hat, und den ich sehr oft bei Livia gesehen habe. Er spielt recht elegant, hat sehr viel Fertigkeit, aber z. B. Mendelssohn versteht er nicht zu spielen, obgleich er hier früher im Conservatorium war; er hat viel componirt (à la Schumann und Mendelssohn). Neulich Abend spielten wir ein Schubert'sches Quartett vierhändig.

Woldemar und Livia finden, je mehr sie mich hören, mehr Interesse an meinem Spiel und geben mir dies auch zu erkennen. Ein Herr Jahn, Student aus Halle, der sehr musikalisch ist, sehr hübsch singt und spielt und sonst ein lustiger Mensch, besuchte Woldemar auf drei Tage; wir waren die Abende immer zusammen; er forderte mich immer auf zu spielen, und die Chopin'schen Compositionen namentlich, wie auch mein Vortrag derselben, schienen Livia und Woldemar so zu gefallen, daß sie die Sachen immer wieder von mir hören wollen, und dieses Quantum Theilnahme benimmt mir auch mehr meine Verlegenheit beim Spiel und gibt mir mehr Sicherheit. — Neulich waren wieder mehrere junge Musiker da; ich spielte ein Capriccio von Mendelssohn und ein Notturno von Chopin. Livia sang sehr viel und fast Allen ganz unbekannte Lieder von Schubert, sehr schöne mitunter, und die wahrlich verdienen, aus der unehrenvollen Vergessenheit, d. h. unehrenvoll für das deutsche Publikum, hervorgezogen zu werden. Jahn und ich spielten die Symphonie aus dem Lobgesang, der Klavierspieler Reinecke accompagnirte die Lieder.

Livia geht viel aus, musizirt auch viel, klagt aber beständig über Kopfschmerzen. Woldemar war auch etwas

unpaß, eine Folge von dem neulichen achtstündigen auf Wache Stehen. Arnold ist sehr munter und drollig, fordert mich immer auf, ihm etwas zu spielen, und begleitet mich mit seiner Trompete, wenn ich den Marsch aus „Sommernachtstraum“ spiele, wobei er, ohne daß man es ihm heißt, herum marschirt.

Die Tante ängstigt sich um Woldemar, weil er sich bei einer Schutzwache verpflichtet hat und sehr gewissenhaft ist; der Onkel ist lustig, d. h. er freut sich über das, was Dich vielleicht auch freut. Ich habe weniger Freude (wenigstens indirekt) am Blutvergießen und der Schändung der Ehre und Freiheit der deutschen Nation und jedes Rechts.

Die Ferien werden wahrscheinlich zu Weihnachten kurz sein; nach der Bekanntmachung des akadem. Senats würden sie den 24. December beginnen, und den 2. Januar die Vorlesungen von neuem eröffnet.

Von Litolff habe ich Folgendes in Erfahrung gebracht: er ging von Wien nach Braunschweig, ist gegenwärtig in Holland, studirt daselbst, à ce qu'on dit, seine Oper ein und hat jetzt ein Trio sowie mehrere Lieder herausgegeben, die ich mir noch nicht habe verschaffen können.

Raff schickte mir neulich durch Kistner mein Zeugniß, das ich bei ihm hatte liegen lassen, zu, sowie die drei letzten „Oper im Salon“ Nummern. Zwei sind leicht und nicht viel werth; die über den Barbier ist recht hübsch und effektvoll gearbeitet, für das Stuttgarter Publikum aber in Schwierigkeiten, glaube ich, ganz unzugänglich. Ich studire sie jetzt und will ihm bald ein Mal schreiben.

Daß ich Franz aus Halle bei Livia gesehen, habe ich

Dir wohl geschrieben; er accompagnirt wundervoll, etwas à la Liszt, dem er auch ähnlich sieht, nur auf die natürlichste, anspruchsloseste Weise. Ich spielte ihm die große Sonate von Beethoven vor, er fand die äußerst schwierige Auffassung theilweise sehr erfreulich, rieth mir sehr ab, bei Moscheles Stunden zu nehmen, sagte, ich solle recht viel drauf los spielen und componiren, wenn auch das unsinnigste Zeug.

Mit Studenten gehe ich nicht viel um, außer etwa fünf näheren Bekannten; Sahr sehe ich oft: ich habe ihn ganz gern. Er gibt sich sehr viel Mühe, um das Versäumte nachzuholen, und Moscheles und Hauptmann loben seinen, freilich mit noch nicht großem Succès gekrönten, Fleiß. Ich werde durch ihn einen jungen talentvollen Violinspieler kennen lernen, der nach einem Klavierspieler sucht.

Ich habe mir jetzt in einer Bücherauktion Mehreres billig erstanden; in diesen Tagen kommen Musikalien dran; ich hätte auch Lust zu Manchem, aber il n'y a plus de quoi. — Die Opern von Wagner sind hier auch billig zu verkaufen: Rienzi 6 ₰, Tannhäuser $3^1/_2$ ₰, Holländer mit prachtvollem Einbande $3^1/_2$ ₰. Woldemar will trotz meiner Vorstellungen nicht anbeißen; es ist ihm, wie er sagt, noch zu theuer.

Das Colleg bei Weiße höre ich nicht mehr; die Stunde paßt mir nicht; ich höre dafür noch ein philosophisches. Den Parzival höre ich auch nicht mehr.

41.

An die Mutter.

Leipzig, 4. Dezember 1848

Ich schreibe Dir heute nur wenige Worte, liebe Mama, um Dir für Deinen Brief zu danken, der mich sehr gefreut hat, und Dir zu versichern, wie gern ich zu Weihnachten nach Dresden komme, ja, wie ich diese Tage fern von Euch gewiß nicht froh würde verleben können.

Nun bitten mich Alle hier sehr inständig, doch den heiligen Abend mitzufeiern und erst am ersten Feiertag abzureisen. Ist Dir nun und Isa viel daran gelegen, daß ich schon den 24ten bei Euch bin, so ist es mir unbedingt lieber, den Weihnachtsabend in Dresden zu sein; wo nicht, so würde ich denn also mir hier mit bescheeren lassen. Nach dem was ich errathen kann, und zwar mit ziemlicher Gewißheit, schenkt man mir einen schwarzen Hut, eine weiße Weste, eine schwarze Halsbinde und, ich glaube, auch einen schwarzen Rock.

Ich danke Dir, daß Du mir Livia's Schuld zur Disposition stellst, aber ich will sie selbst nicht darum ansuchen.

Am 1ten war wieder Tannhäuser in Dresden — eine wahre Pein der ganze Tag für mich, hier verlebt. À propos, in dem Dresdener Journal von diesem Tage steht eine Recension (zieml. günstig) von Banck[1] über Papas „deutsch-preußische Phantasie." Ich habe bereits einen kurzen Auszug gemacht, den ich bei nächster Gelegenheit ihm zuschicken will. Er hat mir heute wieder geschrieben, und sein Brief

[1] Karl B., Komponist und Musikschriftsteller (1809—89), von 1840 Kunstkritiker am „Dresdener Journal".

hat mich gefreut. Er wünscht auch meine Weihnachtswünsche kennen zu lernen; außer denen, die ich Dir hier mit schicke, wüßte ich wirklich nicht, was ich ihm schreiben könnte. Ich hoffe doch, Du bist neulich im Tannhäuser gewesen; das allein würde mich ein wenig beruhigen, daß ich nicht darin war; hättest Du ihn aber nochmals vorübergehen lassen, nimm es mir nicht übel, ich wäre wüthend.

Neulich habe ich Cherubini's Requiem in der Kirche (bei B's Todtenfeier) gehört; ein prachtvolles, großartiges und dabei klares, kirchliches Werk; es ist wunderschön. Und was ich aus Bescheidenheit zuerst nicht auszusprechen wagte, daß es als Ganzes viel erhabener ist als das Mozart'sche, ich zaudere nicht mehr es zu thun, da Franz und Hauptmann dasselbe sagen; zwei so verschiedene musikalische Charaktere und doch am Ende — Autoritäten.

Schumann hat plötzlich nicht gewollt, daß seine Frau hierher kommen sollte, und Livia erhielt kurz nach dem Ankunftsanzeigebillet ein Absagebillet.

42.

An die Mutter.

Leipzig, den 17ten Januar 1849.

Liebe Mama!

Da wir es so verabredet hatten, daß Du, wenn ich Dir nicht allsogleich Nachricht von mir zukommen ließe, über mein Befinden beruhigt sein könntest, so hätte ich Dir eigentlich schreiben lassen sollen, habe es aber, um Dich nicht unnützer Weise zu ängstigen, unterlassen. Ich kam nämlich ziemlich unwohl hier an und hatte viel an Kopf-

weh, großer Mattigkeit, (von der ich noch nicht völlig frei bin), Gliederschmerzen u. s. w. auszustehen. Heute geht es besser, und ich will morgen, wenn mir wohl genug ist, das Concert besuchen, von dem mich eigentlich nur die Schumann'sche Symphonie besonders interressirt.

den 19ten.

Ich habe mich soweit wohl gefühlt, daß ich es gewagt habe, das Concert zu besuchen. Natürlich bin ich zurück gefahren.

Die Schumann hat außerordentlich schön gespielt, namentlich auch das Concert, was ich gerade nicht erwartet hatte. Die Devrient[1] war vortrefflich bei Stimme und sang viel schöner als ich nach dem Dresdener Concert schließen zu dürfen glaubte. Livia und Woldemar, die von der Montagssoirée gar nicht erbaut waren, waren diesmal ganz entzückt von ihr. Die Symphonie ist sehr interessant, nicht immer ganz verständlich, so daß man sie, bevor man ein Urtheil darüber fällen kann, noch einmal hören muß.

Es geht mir jetzt — unberufen — besser; doch bin ich stets noch sehr matt und habe in dieser Woche weder den Unterricht bei Hauptmann noch überhaupt die Collegien vollständig wieder beginnen können. Auch sehne ich mich etwas nach Dresden und Euch zurück. Hier ist es mir doch sehr einsam, namentlich jetzt, wo mir auch physisch nicht recht zu Muthe ist.

Auf die morgen beginnenden vier Quartettsoiréen (in

[1] Frau Wilhelmine Schröder-D. (1804—60), 1823—47 in Dresden engagirt.

deren erster die Schumann noch einmal spielt) habe ich aus meinen Mitteln für 1 ℛ 8 ggr. abonnirt.

Soeben habe ich einen Brief von Ritter erhalten, der mir von seiner Quartettunterhaltung schreibt. Wagner ist gekommen. Die Musiker haben gesagt, sie könnten meine Stimmen schon zur Noth lesen, doch W. hat gemeint, er fände es zweckmäßiger, wenn mein Quartett auch in meiner Gegenwart gespielt würde. Ritter's Composition ist, außer einem vorher probirten Satze, außerordentlich schlecht gegangen; W. hat aus der Partitur dirigiren und so das Ganze zusammen halten müssen. Die Stimmen meines Quartetts bitte ich Dich, mir jetzt nicht zu schicken. Ich will Dir später noch die zweite Hälfte des letzten Satzes nach Dresden schicken und Dich bitten, dieselben vom Kapellschreiber, der sehr große untrügliche Noten macht, abschreiben zu lassen.

An Papa habe ich noch nicht geschrieben; ich war zu jeder Arbeit fast zu angegriffen; es soll aber wirklich in der allernächsten Zeit geschehen. Hast Du vielleicht wieder Nachricht von ihm? In der gestrigen Zeitung stand ein Bericht aus Frankfurt, vom 14ten datirt; er enthielt nichts Außergewöhnliches.

Wie geht es Frau von Lüttichau? Bekommst Du sie nun wieder zu sehen?

den 20ten früh.

Ich will nun diesen Zettel endlich fortschicken, damit Du etwas von mir erfährst. Gestern habe ich bei Woldemar ein Musikantendiner mitgemacht, wo über 20 Personen (die Devrient, Schumanns, Davids u. s. w.) anwesend waren.

Es ging ziemlich heiter zu, namentlich die Devrient war sehr amüsant und burschikos — beim Champagner ganz ausgelassen; mit Moscheles habe ich mich längere Zeit unterhalten; Schumanns bedauerten, mich nicht gesehen zu haben; ich hätte mich durch den Besuch, den sie gerade gehabt, nicht abhalten lassen sollen hereinzukommen. Die Oper [Genovefa] wird nun wahrscheinlich erst Ende Februar aufgeführt werden; die Schumann hat den Klavierauszug mit Livia durchgegangen, letztere mich aber nicht eingeladen zuzuhören. Bei ihr sowohl als noch stärker bei Woldemar hat sich der frühere Enthusiasmus für Sch.'s Compositionen in Geringschätzung umgewandelt.

Über mich selbst kann ich Dir heute nicht weiter Nachricht geben; ich bin jetzt ein zu ledernes Subjekt. Hoffentlich wird das bald anders!

43.

An die Mutter.

Leipzig, 26. Jan. 1849.

Liebe Mama!

Ich danke Dir sehr für Deinen Brief und bitte Dich, heute nur mit wenigen Worten wegen meiner Gesundheit Dich nicht weiter zu ängstigen. An Papa habe ich am Dienstage geschrieben — der Student Fleck hat bereits eine Stelle am Convikt[1], und der Dessauer Bürkner kann sie also bekommen — ich sage Dir das, im Falle Dich Papa gebeten

[1] Bezieht sich auf eine Familienstiftung, derzufolge Ed. v. Bülow sechs Freitische zu Gunsten unbemittelter Studenten der Theologie zu vergeben hatte.

hätte, etwas in Bezug darauf zu thun. Heute stehen in der Leipziger Zeitung zwei Briefe von Papa vom 22. und 23. datirt; er scheint also doch wohl zu sein.

Ich habe viel zu thun, um die versäumten Vorlesungen durch Abschreiben, so gut es geht, nachzuholen. Hauptmann ist wohl; ich habe gestern die erste Stunde bei ihm gehabt. — Obgleich nicht recht heiter gestimmt, will ich doch versuchen, einen halbweg leidlichen Brief an Raff zu Stande zu bringen, der hoffentlich noch zu rechter Zeit ankommt. Daß Gräfin Baudissin sich zum 2ten Mal freut — nach meiner Abreise — mich spielen zu hören, machte mich lächeln.

Livia soll neulich im Lobgesang, wie mich Sahr versichert, dem sie vorher nicht so gefallen, ganz wunderschön gesungen und ungeheures Furore erregt haben. Nächsten Donnerstag singt sie in der Musik zur Athalie, die mit Deklamation von Eduard Devrient[1] im Gewandhause aufgeführt wird.

Isidoren lasse ich für das Gedicht danken, das mich sehr heiter gemacht hat, und meine, es würde ihr zur Stärkung ihres Gedächtnisses vielleicht sehr rathsam sein, diese Poesien auswendig zu lernen.

Im Klavierspiel beschäftige ich mich mit Etüden von Henselt, Moscheles, Chopin, einer neuen Caprice von Litolff, Polonaisen und Barcarole von Chopin.

Frage doch, ich bitte, bei Gelegenheit Frau v. Weber, ob ihr Mann eine Oper Namens „Der Beherrscher der

[1] Der Theaterdirektor.

Geister" geschrieben, oder ob die interessante Ouvertüre blos zu einem Schauspiele dieses Namens bestimmt ist[1].

Ich bin etwas europa- oder doch wenigstens leipzigmüde, da ich weder mit anderen Studenten eigentlich umgehen, noch auch musikalisch in irgend einem Kreis etwas vornehmen kann.

44.

An Joachim Raff (Stuttgart).

Leipzig, 28. Januar 1849.

Lieber Herr Raff!

Ich müßte eigentlich nothwendiger Weise diese Zeilen mit einer Entschuldigung beginnen, da diese aber im Verhältniß zu meiner Nachlässigkeit endlos sein würde unterlasse ich es lieber, indem ich sehr stark auf ihre freundliche Nachsicht rechne. Dagegen spreche ich Ihnen hiermit den schönsten Dank für Ihren Brief aus, der mich sehr erfreut hat, und von mir in Gedanken bereits oft beantwortet worden ist (wovon Sie freilich nichts gesehen haben) und für die spätere musikalische Zusendung. Ich habe mich sehr gefreut über die entschiedenen Fortschritte, welche das klavierspielende Stuttgart seit meiner Abwesenheit gemacht, und ich wäre sehr begierig, einmal Ihre Don Juan- und Barbierfantasie dort vortragen zu hören, aus denen ich obigen Schluß ziehen zu müssen geglaubt habe. Doch ich zweifle gar nicht, daß Madame Heinrich's rastloser Eifer es endlich dahin gebracht hat.

[1] Eine Ouvertüre zur Oper „Rübezahl", die nicht vollendet wurde, erschien später neu bearbeitet als Ouvertüre zum Schauspiel „Der Beherrscher der Geister".

Die Barbierfantasie hat mir am besten gefallen von den dreien, welche Sie mir gütigst zugesendet; ich spiele sie mit viel Vergnügen; durch die reizende Paraphrase habe ich die mir ursprünglich, wie Sie wissen, nicht besonders werthen Motive fast lieb gewonnen.

Das Leben, das ich hier führe, ist eigentlich mehr das eines Musterphilisters als das eines Studenten. Das Corpsleben mit seiner Organisation, der Rohheit und Liederlichkeit und der politischen Gesinnung seiner Mitglieder, hat mich, wie Sie sich vorstellen können, ganz und gar nicht angelockt; dagegen wäre ich sehr gern in eine recht radikale Burschenschaft getreten, wenn ich nicht dadurch zu großen Anstoß bei meiner Mutter und bei meinen Verwandten, bei denen ich hier im Hause wohne, hätte erregen können. Die göttliche Szene, welche am 1ten Januar vorigen Jahres im Marquardt'schen Café Abends passirte, hat somit keine zweite Auflage erlebt; — ja, denken Sie sich, ich habe noch nie mit Commilitonen, sondern stets zu Hause »en famille« geknippen.

Um mich ein wenig für die Beschränkung meiner Freiheit, die mir hier von meinen Verwandten zu Theil wird, zu entschädigen, habe ich mich viel mit mündlicher und schriftlicher Wühlerei abgegeben, zu welcher letzteren namentlich in Leipzig sich alle Tage neue Gelegenheit darbietet.

Das eigentliche juristische Studium habe ich erst in diesem Wintersemester mit der deutschen Rechtsgeschichte begonnen, welche unser bedeutendster Professor — Albrecht, der diesen Sommer in der Paulskirche[1] saß, nun aber da, wohin er

[1] Im Frankfurter Parlament 1848.

gehört, zurückgekehrt ist — woran sich, beiläufig, viele Andere ein Beispiel nehmen möchten, — vorträgt. Außerdem habe ich viel Vorlesungen über Philosophie besucht, die übrigens hier schlecht vertreten ist. Zwei Herbartianer, ein — selbstständiger — Naturphilosoph und ein Hegelianer. Ich habe natürlich blos die beiden letzteren gehört und muß gestehen, daß mir das Hegel'sche System sehr zusagt, freilich mit allen den Consequenzen, welche z. B. Feuerbach daraus abgeleitet. Doch ich will Sie weiter nicht mit der Erzählung aller meiner Studien in dieser Beziehung langweilen. Daß ich bei Hauptmann doppelten Contrapunkt studiere, habe ich Ihnen wohl schon früher mitgetheilt, so wie, daß ich mit seinem, gleichwohl etwas trockenen, Unterrichte zufrieden bin. Nach der Composition einer äußerst unpraktischen und in keiner Hinsicht erfreulichen Sonate habe ich ein Quartett für Streichinstrumente komponirt, das ich für gelungener erachte. Wenn Sie erlauben, schicke ich Ihnen gelegentlich eine Abschrift davon, denn es liegt mir sehr viel daran, ein Urtheil aus Ihrem Munde darüber zu vernehmen.

Die „Civilisation und Musik“ von Th. Hagen habe ich kürzlich gelesen, nachdem ich von dessen guter Gesinnung durch eine Adresse an Ruge überzeugt war. Ich kann mich allerdings mit dem Ganzen gar nicht besonders einverstanden erklären, (ich bin auch in Bezug auf Musik zu aristokratisch gesinnt, — wenn auch nicht in dem gewöhnlichen Sinne dieses Wortes, d. h. nicht exclusiv). Doch finde ich einzelne Bemerkungen darin ganz treffend und richtig.

Daß Herr v. Lepel auch von den Märzerrungenschaften profitiren würde, hatte ich allerdings nicht erwartet. Mein Vater der sich seit drei Monaten das Narrenfest in Frank-

furt ansieht, hat ihn kürzlich dort getroffen; es soll ihm, nach seinem Äußeren zu urtheilen, recht gut gegangen sein. Die Erfolge von Herrn Glogau freuen mich außerordentlich. Wie sehr bedauere ich, nicht wie früher bei der allmäligen Vollendung der einzelnen Nummern Ihrer Oper gegenwärtig sein zu können. Überhaupt möchte ich sehr gern etwas von Ihren neuen Compositionen zu Gesicht bekommen. Wenn es nicht zu unbescheiden ist, so wage ich Sie darum zu bitten, mir gelegentlich zu schreiben, was Sie Neues komponirt haben, wo es erschienen, und wie ich es mir verschaffen kann.

In den Abonnementconcerten dieses Winters waren zum Theil recht interessante Sachen geboten. Von Neuigkeiten hörte ich die 8te Symphonie von Spohr (G dur), eine Musik, die sich ohne viel geistige Anstrengung bequem einmal anhören läßt. Einige hübsche Stellen, wenn auch nicht neu, waren darin zu finden; nur das lange Trio vom Scherzo mit einem Violinsolo war fast widerlich zu nennen. Eine neue Symphonie von dem hiesigen David nach dem Gedicht von Goethe; „verschiedene Empfindungen an einem Platze" war sehr unbedeutend, voll Reminiscenzen, ohne Kern, aber ganz elegant und mit Geschick zusammengeschrieben. Die Symphonie Nr. 3 von Gade ist für mich ein sehr interessantes Werk. Der Componist ist in Kopenhagen und schreibt gegenwärtig an einer Oper. Sein neues Octett oder Doppelquartett ist zwar gut gearbeitet, aber viel schwächer, matter, gewöhnlicher als seine übrigen Werke. Auch kann ich mich mit dieser Instrumentirung nicht befreunden; es tritt der Mangel eines Grundbasses sehr fühlbar hervor, den das eine Violoncell — das andere ist meist in den Mittel-

stimmen beschäftigt — nicht ersetzen kann. Ich finde dasselbe bei dem Mendelssohn'schen Octett, das kürzlich in Dresden gespielt wurde. Schumanns und die Schröder-Devrient, welche in Dresden sehr besuchte Soiréen veranstalten, waren vorige Woche hier und ließen viel Musik hören. Die Devrient sang nach dem Urtheile derer, die sie von früher kennen, wie nur in ihrer besten Zeit eine Szene und Arie aus Orpheus prachtvoll und eine Unmasse Schubert'scher abgedroschener Lieder mit vielen nicht immer schönen Effekthaschereien. So sang sie in dem bekannten: „Am Meer" von Heine die Stelle: „die Möve flog hin und wieder" etwas allzudramatisch wie = der ; ferner: „verrrrgiftet" u. s. w. Die Schumann spielte, wie immer, sehr schön (das fürchterliche Jagen abgerechnet); ich ziehe sie Moscheles weit vor, an dessen altmodig modernisirtem Spiel die Leute „effectiv" keinen Geschmack finden können. Mein Vater wünschte früher, mir bei ihm Unterricht geben zu lassen, hat es aber auf das Abrathen von Madame Schumann, die meinte, er könne mir nichts nützen, aufgegeben. Morgen bringt Moscheles seine Tochter nach London und wird von da schwerlich vor Ostern zurückkehren.

Die Oper ist leidlich bestellt; nur das Orchester spielt im Theater über alle Maßen nachlässig und inkorrekt. Rietz' Abjagen der Tempi ist auch sehr unerfreulich. Von Neuigkeiten waren „die Belagerung von Belgrad" (Lärmen und viel Arbeit um nichts, d. h. um keine Ideen, wenigstens nicht eigne) von Julius Becker (zweimal aufgeführt und nicht wieder) und die „Ruine von Tharand" von Heinze

in Breslau (einmal aufgeführt) hat noch weniger angesprochen als erstere Oper. Die Texte beider sind auch musterhaft schlecht. — Doch etwas sehr Interessantes steht uns nächsten Monat bevor: Schumann's „Genovefa", über die ich Ihnen bei einer Fortsetzung dieses Briefes berichten will. Für heute muß ich, das sehen Sie selbst, schließen.

Mama und Isidore sind in Dresden und lassen Sie tausendmal grüßen. Empfehlen Sie mich gütigst der Madame Heinrich und andern musikalischen Größen in Stuttgart, und seien Sie versichert der aufrichtigen Verehrung und Ergebenheit Ihres

H. G. v. Bülow.

45.

An die Mutter.

Leipzig, 12. Februar 1849.

Liebe Mama!

Es thut mir leid, daß Du mein Unwohlsein vielleicht für bedeutender gehalten hast, als es in der That gewesen ist. — — — — Doch war es immer für mich eine unangenehme Unterbrechung; ich langweilte mich sehr, war sehr mißmuthig, obgleich man sich sehr wenig um mich bekümmerte. Das thut man jetzt überhaupt.

Da ich aus einzelnen Reden vernommen, daß die Schumann, ebenso wie früher Franz, von meinem musikalischen Talente gut gesprochen, so konnte ich ungeachtet der mannichfachen Erfahrung nicht umhin, mich noch einmal zu verwundern, daß man mir so gar keine Gelegenheit bietet, dasselbe, so viel daran ist, an den Tag zu legen; daß man

als einzige Unterstützung desselben, mir die Erlaubniß ertheilt, den kleinen musikalischen Soiréen beizuwohnen, welche mir zwar öfters nicht uninteressant sind, wo ich aber am Ende lieber selbst einen Mitwirkenden vorstellen möchte, was wohl sehr natürlich ist.

Gestern war ein großer Gewandhausball, welchen Onkel und Tante, Woldemar und Fräulein Adler besuchten. Es war ihnen gestattet, 20 Personen mitzunehmen, unter deren Zahl ich auch aufgenommen gewesen sein würde, wenn der Arzt mir nicht den nicht unerwünschten Rath ertheilt hätte, lieber zu Hause zu bleiben, wo ich mich mit Sahr bis 9 Uhr unterhielt.

Vor 14 Tagen war ich noch in einer Soirée bei Moscheles. Ich war sehr unwohl, hatte aber doch dem Vorschlage der Tante, mich auf eine Stunde etwas zu zerstreuen, nachgegeben. Die Musik war nicht sonderlich interessant. Eine Jugendarbeit von Mendelssohn (Quartett mit Pianoforte) war nur als solche beachtenswerth; ein 13jähriges Wunderkind Wieniawski[1], der eben von Dresden kam, wo er Concert gegeben, spielte einige Violinpassagen; David und Moscheles' Tochter executirten Bach'sche Sonaten, die nicht allzu erquicklich waren. Brockhausens waren dort; ich war aber zu schwach, um einige Worte mit ihnen zu riskiren, und entfernte mich bald darauf zu Wagen.

Ach! — ich bin sehr leipzigmüde, noch mehr deutschlandmüde, d. h. ich schaudere bei dem Gedanken an Deutschlands schmähliche Knechtung und die Feigheit seiner Bewohner und finde jetzt immer weniger Interesse an Politik. Da es nicht besser wird, als bis man in Frankreich die jetzt

[1] Henri W., 1835—80.

souveräne Frechheit entthront hat, und es bis dahin noch lange dauern kann, so kannst Du vollkommen beruhigt sein über meine, nicht einmal passive, Theilnahme an den Unwürdigkeiten unserer Zeit.

Ich brauche wirklich so nothwendig mehr An- und auch Aufregung; es ist nicht gut, wenn ich mich in der verdrießlichen Stimmung, die ich nicht bemeistern kann, lange gehen lasse, und wenn ich nun bedenke, was Woldemar mir so oft wiederholt: „dieses erste Jahr als Student ist das schönste Deines ganzen Lebens“, so müßte ich mich wirklich, wenn ich das nicht für Unwahrheit hielte, für die künftigen höflichst bedanken. Ich wiederhole mir zwar oft das Narrenlied: „'S wird besser gehen“, aber die Melodie ist gar zu eintönig und trivial und nur als Prolog zu gebrauchen, der dann etwas lang ist. — Eigentlich war es doch in Stuttgart hübscher! Die Müllerbohrerei und dergleichen waren zwar nichts weniger als unterhaltend; aber es war doch etwas, während ich hier so ganz allein stehe, und mir gar nichts begegnet. Freilich ist es zum Theil die Schuld meines eigenen Ungeschicks, meines ne savoir pas faire.

Von der Athalia habe ich Dir wohl schon geschrieben. Es enthält wirklich Einzelheiten, die in ihrer ungeheuren dramatischen Wirkung an Wagner grenzen, und bildet, wie es mir erscheint, mit der Walpurgisnacht und Antigone, seine[1] bedeutendsten Werke. Devrient's Declamation war gut, nicht zu lang und dem Zwecke angemessen. Livia sang mit wenig Stimme sehr schön und gefiel außerordentlich, namentlich in den Beethoven'schen Liedern im ersten Theile des Concertes.

[1] Mendelssohn's.

Herr Gontard schickte mir heute eine mich in Erstaunen versetzende Einladung auf einen Ball zum 21ten. Wenn ich wohl bin, werde ich mir die Sache ansehen.

Umgang habe ich mit Studenten gar nicht. Da ich mich nicht ihren Versammlungen anschließen kann, so kennt mich auch fast Keiner.

Nimm mir diesen ultra-liederlichen, ultra-unerquicklichen Zettel nicht übel; — mit dem gänzlichen physischen Wohlsein werde ich wohl auch geistig erträglicher für mich und Andere werden.

46.

An die Mutter.

Leipzig, den 25. Februar früh 1849.

Liebe Mama!

Während ich Dir schreibe, droht diesem Hause das traurigste Unglück, das der Himmel gnädig von seinen vielgeprüften Bewohnern abwenden möge. Arnoldchen nämlich ist ganz gefährlich krank. Dienstag und Mittwoch hatte er bereits den Schnupfen und wurde vielleicht nicht genug in Acht genommen, so daß am Donnerstag Abend mit einem heftigen Husten sich alle Anzeichen der Bräune meldeten. Die Nacht über blieben abwechselnd zwei Ärzte bei ihm. Gestern endlich, als es eher schlimmer als besser wurde, nahm man noch den berühmten Oppolzer hinzu (der kürzlich an die Universität berufen, ein noch junger Mann, die ersten Professoren der Medicin unter seinen Zuhörern zählt), zu dem man allgemein das größte Vertrauen besitzt. Den Abend ging es nun leidlich, aber heute Nacht um

12 Uhr wurde es ganz schlecht. Woldemar ging selbst aus, um die Ärzte zu holen, die bis 4 Uhr da blieben, wo sich wieder Hoffnung zeigte. Um 1/2 5 Uhr war wieder ein sehr heftiger Anfall, und der Athem wurde immer schwerer. Woldemar ging wieder nach den Ärzten, die zuerst alle Hoffnung aufgaben, — aber bis 1/2 8 Uhr blieben, in welchem Augenblicke ich schreibe. Jetzt geht es ein wenig besser.

Die Angst der Tante war, wie Du Dir denken kannst, ohne Grenzen, und sie ist ganz elend darüber geworden. Welche höchst traurigen Folgen würde das Unglück, das wir nicht fürchten wollen, für Alle haben! Es ist schrecklich, nur daran zu denken. Der Onkel ist eben bei dem schlechtesten Wetter in die Kirche gegangen. Mich bat die Tante, es wegen meines Hustens und Schnupfens, der seit einer Woche bereits dauert, zu unterlassen. Auch bin ich zu sehr erregt, um das Haus auf eine Zeit verlassen zu können, in der es sich zeigen wird, ob Gott barmherzig sein wird.

Ich könnte Dir viel Anderes schreiben, bin es aber jetzt nicht im Stande, und mit jedem Augenblick erwarten wir die Zurückkunft der Ärzte.

9 Uhr. Eben kommt Fräulein Adler herunter. Sie sagt, daß es jetzt, im Vergleich zu der gänzlichen Hoffnungslosigkeit Aller in der heutigen Nacht, gut gehe. 10 Uhr. Die Ärzte sind fortgegangen und waren nicht unzufrieden. Der Athem war ziemlich frei, und er selbst ruhig und heiter.

Ich werde da jetzt doch besser thun, diese Zeilen an Dich abzuschicken, damit Du überhaupt etwas Nachricht davon erhältst.

Ich athme wirklich wieder etwas auf, da der Arzt ge-

sagt hat: er hoffe das Kind sei gerettet und seinen Eltern zum zweiten Male geschenkt.

Ich bitte Dich, beiliegenden Zettel an Ritter so bald wie möglich abgeben zu lassen; er schrieb mir vor einigen Tagen, er werde den 3ten März hierher zum Examen kommen. Wenn Du ihm dann vielleicht auch ein paar Zeilen an mich mitgeben wolltest, aus denen ich erfahren kann, wie Du und Isa sich befinden. Am 15. März fangen meine Ferien an und ich werde da also das Vergnügen haben, Euch wiederzusehen.

Ich hoffe, bis dahin ist mein ewiges Kränkeln vorbei, und ich werde die vier Wochen gesund verleben. Du wirst mich, in der ersten Zeit namentlich, viel zu Hause finden, da Ritter noch länger hierbleibt. An Papa habe ich sogleich geschrieben. Er schreibt mir in seinem Briefe unter Anderem: „er hoffe mich im April zu sehen"; ferner: „er bleibe nur noch 14 Tage in Frankfurt", aber nichts Näheres darüber. Er räth mir sehr zum Rechtsstudium, da ich ihm geschrieben, ich habe zur Philosophie keine besonderen Anlagen, und ihm über ersteres, Deinen Wünschen gemäß — ohne meinen Ansichten zu vergeben — meinen Vorsatz, es wirklich zum Hauptstudium machen zu wollen, mitgetheilt.

Von Musik habe ich nichts Gescheutes gehört: die letzten Concerte waren sehr mittelmäßig, namentlich eine wahre Schandcomposition von O. in Dresden. Ich selbst spiele Henselt's Etüden, Sonate von Schumann, Scherzo und Ballade von Chopin, Sonate von Beethoven, und repetire nebenbei die älteren eingelernten Stückchen.

Wieck sollte vorgestern ankommen, doch habe ich ihn noch nicht gesehen.

Tannhäuser hat außerordentlich in den zwei Aufführungen gefallen; Liszt ist doch ein famoser Mensch; ich denke, im Sommer (zu Pfingsten) kann ich einmal nach Weimar gehen.

Das Abschreiben der Stimmen hat nun Zeit, bis ich nach Dresden komme. Die Studenten freuen sich zum Theil, daß Pfordten[1] an den Platz, wohin er gehört, zurückkehrt. Daß vier Andere an einen sehr falschen Ort kommen, ist eine andere Sache.

47.

An die Mutter.

Leipzig, 3. März 1849.

Liebe Mama!

Ich bin heute leider nicht im Stande, Dir mehr als die dringendsten Nachrichten zu Deiner Beruhigung über Arnoldchen's Krankheit zu geben. Das hat Dir wohl die Tante schon am Montage geschrieben, weshalb ich es unterließ Dir Nachricht zu geben, daß sich der Anfall nicht wiederholt hat, und er sich von Tage zu Tage besser befindet; die ganze Familie lebt wieder auf. — — —

Für Deine Briefe danke ich sehr. Ich habe mich am Donnerstag im Concert sehr gefreut, als ich erst Wieck und dann später Lipiński hereintreten sah, der Montag öffentlich spielen wird. Das Billet zum Concert erlaubst Du mir wohl — besonders — nehmen zu dürfen. Ich hoffe jetzt, einige recht angenehme Tage zu verleben. Zu Lipiński

[1] Ludwig K. H. v. d. Pf., 1811—1880, Rechtslehrer und Staatsmann, 1843 Professor in Leipzig, 1848 sächsischer Minister des Auswärtigen und des Innern, dann des Cultus; 1849 Minister in Bayern.

gehe ich heute Morgen noch und will mich deshalb kurz fassen.

Tante Chambon[1] geht den Mittwoch fort und wird Dir dann genauere Nachrichten von mir bringen. Das neue Jahr hat eigentlich in jeder Beziehung nichts Erfreuliches für mich gebracht.

Noch eine Bemerkung erlaube mir. Da ich mir nämlich Deine Briefe aufzuheben pflege, so thut es mir leid, daß Du sie alle so gut und fest mit Oblaten versiegelst, daß bei der größten Vorsicht die Eröffnung nicht ohne große Risse vor sich geht.

Ich spiele ziemlich viel Klavier, Abends von ½10—11 immer noch meiner Nachbarin, der Tante Chambon, vor, die nicht an das zeitige zur Ruhe Gehen gewöhnt ist und doch nicht weiß, wie sie in dieser Stunde sich die Zeit vertreiben soll.

Lamartine scheint sich im Kreise zu bewegen, er kommt, wie es scheint, auf seine alten „Utopien“ und dergleichen zurück. Von seinen Werken werden wohl nur die Girondisten unsterblich sein, aber dieses Werk wird auch herrlich und einzig dastehen in der Literatur. Warum kann sich solch' hohe Poesie nicht mit Energie und männlicher Genialität à la Ledru-Rollin vereinen?

48.

An die Mutter.

Leipzig, den 8. März 1849.

— — — — Wieck war 8 Tage hier, ich habe ihn zwei Mal besuchen wollen, aber leider schon Morgens früh

[1] Zweite Schwester von Franziska von Bülow.

9 Uhr nicht mehr zu Hause getroffen. In Bremen wird er 14 Tage bleiben, und so sehe ich ihn dann in Dresden wieder.

Lipiński habe ich natürlich gleich besucht; er war freundlich, sagte mir, wir sollten eine Sonate von Beethoven zusammen spielen, er sei zu einer Soirée musicale eingeladen bei Baron Haugk, werde aber nur unter der Bedingung hingehen, daß er mich mitbringen könne, und wir bestimmen dann die große A moll Sonate von Beethoven zusammen zu improvisiren. Da ich, wie Du wohl weißt, die schwere Klavierparthie davon noch gar nicht studirt, so hatte ich nichts Eiligeres zu thun als mir dieselbe zu verschaffen, was mir nach vieler Mühe gelang, da sie in den Leihinstituten ausgeliehen war. Ich studiere sie zwei Abende und einen Morgen je drei Stunden lang und denke sie zur Noth leidlich herauszubringen.

Ich begebe mich noch zweimal zu Lipiński: das eine Mal schlief er, das andre Mal sprach ich nur mit seiner Frau und Tochter, da er nicht zu Hause war. Kurz, er ist in die Soirée gegangen ohne mich, und als ich ihn im Quartett wiedersah, fragte er mich, warum ich ihn nicht abgeholt hatte. Da er mir das Nähere über die Sache noch nicht gesagt, ich es auch nicht irgendwoher errathen konnte, so ist es nicht meine Schuld, wenn die Gelegenheit (?), einmal vor Leuten zu spielen, wieder unbenutzt vorübergegangen ist. Lipiński spielte einen Concertsatz und Variationen, beides seiner Composition, was ihm hier Schaden gethan hat, da diese Sachen als Musikstücke wirklich ganz erbärmlich waren, zusammenhanglos, schlechter als irgend etwas von Ernst, Bériot u. s. w. Doch spielte er allerdings

sehr schön, namentlich die Cantilenen. Bei den übrigen Passagen griff er die Gsaite manchmal so an, daß sie unangenehm schnarrte. Er wurde übrigens beide Mal empfangen, wie es sich gehörte, an vielen Stellen applaudirt und lebhaft herausgerufen.

Am Mittwoch war wieder Quartett. Ein unbedeutendes von Mozart, sehr schönes von Haydn und ein ganz prachtvolles von Beethoven. In dem letzten spielte Ernst die erste Geige. Doch war die Aufführung manches zu wünschen übrig lassend und bei weitem nicht so gut eingeübt als in Dresden, wenn Lipiński mitspielt. Um die Quartette, die Du neulich bei Frau v. Baird gehört hast, beneide ich Dich sehr. Es war das letzte dabei mit den Überschriften: „Muß es so sein?“ u. s. w.

Mit Arnold geht es recht gut. Livia ist aber nachträglich sehr angegriffen.

Mir geht es gut; ich freue mich bald nach Dresden zu kommen, es wird wohl Mitte nächster Woche sein, Donnerstag oder Freitag. Ritter's Ankunft hat mich sehr gefreut; das Examen wird er jedenfalls gut bestehen. Überhaupt ist es ein grundgescheuter, vernünftiger, durchaus moralisch vortrefflicher Mensch von der besten Einwirkung auf mich, da er es versteht, mich aus meiner, durch Unfreiheit öfters entstehenden geistigen Schlaffheit aufzurütteln, und mir das Unnütze, Unproductive, Negative meiner mir angeborenen vielseitigen quecksilbrigen Beweglichkeit vorzustellen. — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Mein Studentenleben (jugendliches Leben) ist hier null, mein musikalisches Leben auch null, wenigstens für die Ansprüche, die ich mache, selbstthätig sein zu wollen; eines oder

das andere bedarf ich für mich, sonst mache ich allerhand dumme Streiche, die besser unterlassen blieben.

Ich hoffe, Dich sowohl wie Isidora, in bestem Wohlsein anzutreffen; ferner ist auch noch zu wünschen, daß Papa wenn er kommt, gesund und möglichst heiter sein möge, und ein Gleiches von den Kammermusikern, da ich so viel als möglich Musik zu machen gedenke, um in der Dresdener Oase mich einmal für die hiesige Wüste recht ordentlich zu entschädigen.

49.

An die Mutter.

Leipzig, 15. März 1849.

Liebe Mama!

Heute konnte ich nicht gut abreisen, weil ich nicht fertig geworden wäre mit Einpacken des Mitzunehmenden, mit Ordnen des Zurückzulassenden u. s. w. Ich hatte, wie vorauszusehen war, in den letzten Tagen viel Collegien.

Heute will ich noch das Abonnementconcert besuchen, wo eine neue Symphonie von Hiller ist, und wo Ernst und Frank spielen. Morgen habe ich noch eine Stunde bei Hauptmann, die 24ste. Wenn Sonnabend noch Quartett stattfinden sollte, so hätte ich große Lust dasselbe zu hören.

Von Papa erhielt ich zugleich mit dem Deinigen einen Brief; er ist, wie er schreibt, acht Tage ernstlich krank gewesen, und erholt sich erst langsam und allmälig davon.

Die Tante ist im Ganzen in der letzten Zeit freundlich und hat mehrmals den Wunsch ausgedrückt, daß „ich ihr's den nächsten Winter auch wieder zuwenden möge.“

Der junge Bargiel hatte mir neulich Schumann'sche Klaviersachen, einen ganzen Pack, geliehen; doch waren es zu lange Stücke, als daß ich sie bis jetzt hätte studieren und auch auswendig lernen können.

Schumann's Oper wird, wie in Dresden so auch hier, wortbrüchiger Weise, nicht gegeben werden.

Ritter ist heute am letzten Tage seines Examens; wäre er durchgefallen, so hätte man ihn schon früher davon benachrichtigt und nicht länger aufgehalten. Er wird also wahrscheinlich gut bestanden haben.

Wenn ich mich ernstlich den juristischen Studien widmen soll, so werde ich nächstes Semester viel zu thun haben, und Anderes versäumen müssen. Doch davon später.

Wenn also kein Quartett stattfindet, komme ich Sonnabend früh, sonst Sonntag früh.

50

An die Mutter.

Leipzig, den 26. April 1849.

— — — — — — — — — — — — —

— — — Ich bin hier ziemlich spät und unerwartet angekommen, d. h. mein Zimmer war noch nicht geheizt worden.

Meine Studien auf der Universität sind geordnet, und zwar nach Woldemar's sehr bestimmt ertheiltem Rathe. Er meinte, ein Mensch, der in Leipzig jetzt Jurisprudenz studiere, müsse vor allen Dingen Albrecht hören, das Andere sei Nebensache und den Vorlesungen Albrecht's unterzuordnen.

So höre ich denn alle Tage von 9—10 bei Albrecht; täglich von 10—11 und dreimal die Woche von 11—12

bei Marezoll Institutionen; zweimal von 7—8 bei Weiße Staatsrecht, also 17 juristische Vorlesungen! Nachmittags würde ich nun nur von 3—4 zweimal bei Fechner, und 4—5 zweimal bei Wachsmuth Culturgeschichte hören. Etwas Anderes, Dringliches oder auch Interessantes, giebt es nicht zu den Stunden, wo ich Zeit übrig hätte. Gewissermaßen ist es gut, daß die Nachmittage fast frei sind, einmal wegen der Hitze und dann, weil die Zeit nicht zu sehr zersplittert wird.

Bei Haupt kann ich nun das Nibelungenlied, leider Gottes, nicht hören und habe ihn bis jetzt auch nicht um die von Papa gewünschte Notiz fragen können. Deßhalb werde ich ihm erst schreiben, wenn ich ihm, was morgen gewiß geschehen wird, die gewünschte Antwort ertheilen kann, und bitte Dich, ihn für heute nur vielmals zu grüßen.

Ritter ist am Dienstag angekommen, und ich habe ihm viel geholfen beim Aufsuchen eines Logis und anderen Einrichtungen. Schumann hat ihm die Karte für mich an Brendel[1] nicht mitgegeben, sondern gesagt, er werde sie Dir zuschicken. Du bist dann wohl so gut und schickst sie mir durch Papa, nebst meiner Scheere, die ich in Dresden gelassen habe, und die ich nicht gut entbehren kann.

Heute hat mir der Onkel eine alte Zeichnung von Dir geschenkt, die er unter Papieren gefunden hat.

[1] Karl Franz B., Musikschriftsteller, von 1844 an Herausgeber der „Neuen Zeitschrift für Musik" (1811—68).

Die hier erwähnte Empfehlung[1] ließ nicht lange auf sich warten und lautete wie folgt:

Lieber Brendel!

Der junge Mann, der diesen Brief Ihnen überbringt, spielt sehr gut Klavier und ist, sobald man ihn einmal näher kennen gelernt, ganz wohl zu leiden. Er sei Ihnen daher auf das beste empfohlen.

Robert Schumann.

Dresden 1849.

Die inneren Erschütterungen Deutschlands in jenen sturmbewegten Zeiten bleiben nicht ohne tiefen Einfluß auf des jungen Bülow Leben in Leipzig. Je eiliger die Ängstlichen vor dem Wetter Thür und Fenster zu schließen trachten, um Schutz zu finden vor den scharfen Windstößen, die so viele junge hoffnungsreiche Existenzen vor sich hertreiben sollten in die Vernichtung wie so viel welke Blätter — eine desto entschiedenere Wendung zum Schlimmen erfährt auch sein Verhältniß im Hause der Verwandten. So sehr deren Sorge — zehnfach gesteigert durch die Noth des Augenblicks und das Gefühl der Verantwortlichkeit seinen Eltern gegenüber — zu begreifen ist, so schwer mögen die Kundgebungen und fortwährenden Konsequenzen dieser Sorge auf dem Studenten gelastet haben, den es unwiderstehlich hinauszog mitten in die Bewegung, dessen Herz jugendlich der Jugend jenseits der Mauern des ihn in wohlmeinender Enge einschließenden Hauses entgegenschlug. Und nun kommen die Dresdener Maitage, die ihn um ihrer selbst, aber auch um seiner Eltern und dortiger Freunde willen mächtig erschütterten. Auch in Leipzig kam es zu nächtlichen Ruhestörungen. Die Erregung wächst auf beiden Seiten. Die Mitglieder der Frege'schen Familie haben wohl ihrem Verdruß über eine angebliche

[1] Abgedruckt in Bernhard Vogel's „Hans von Bülow, Musikheroen der Neuzeit. III." (Leipzig, Hesse). S. 8.

Theilnahmslosigkeit Bülow's an ihren Sorgen und Stimmungen, selbst ihrem Argwohn: daß er diesen Ereignissen mit Freude folge, ja auch mit den Demokraten in Beziehungen stehe, einen lebhaften Ausdruck gegeben. Doch was für unüberlegte, heftige Worte auf beiden Seiten auch gefallen sein mögen, nichts trifft das ehrliche, sich seiner Loyalität im edelsten Sinn des Wortes bewußte Gemüth tiefer, als gerade diese Loyalität angezweifelt zu sehen. Der nächste Brief verräth in jedem Worte die peinliche Aufregung, die sich seiner bemächtigt hatte und ihn nicht zu einem ruhigen Urtheil kommen, sondern Alles mit noch unendlich gesteigerter Schärfe empfinden ließ, wie er selbst in dem dann folgenden Briefe bereits zugiebt.

51.

An die Mutter (Fragment).

[Leipzig, 7. Mai 1849.]

Ich wollte Dir Etwas verschweigen, allein es ist mir unmöglich — ich muß damit heraus: ich kann es in diesem Hause nicht mehr aushalten, denn ich bin ein Mensch und keine Maschine. Jede Stunde hier ist mir eine Qual. Die deutlich ausgesprochene Geringschätzung, ja, Verdächtigung in den letzten Tagen ist nicht zu ertragen. Es ist Tag und Nacht hier ungeheure Aufregung und allerlei Lärm, gestern so bedeutende Excesse, daß es acht Todte und viele Verwundete gegeben hat; weil man nun meine Ansichten kennt, so wagt man es mich mit alle dem in Verbindung zu bringen; ich soll Alles wissen. Wenn ich mich nicht ganz finster und ernst stellen kann, so mißtraut man mir auf das Entschiedenste, bittet den Onkel, er solle sich vor mir mit Reden in Acht nehmen, weil ich diese den Demokraten hinterbrächte!! Kann es

schlimmer überhaupt sein? Vor vier Tagen noch fragte ich Woldemar, mich selbst bezwingend, um den Grund seiner Verstimmung gegen mich; er antwortete mir: „gar nichts — wir sind eben verschiedener Ansicht". Gott weiß, daß ich nicht schuld bin an solcher Spaltung, aber länger halte ich auch diese Vorwürfe nicht aus — ich nehme Reißaus. Ich bitte Dich flehentlichst, schreib an die Tante, oder besser, schick mich anderswo hin — trocknes Brod wäre mir lieber! Wahrhaftig! Ich weiß nicht ob dieser Brief bei der fürchterlichen Lage der Dinge bis zu Dir gelangen kann, aber dessen ungeachtet schreibe ich Dir — es ist ja vielleicht möglich, daß die Sache bald irgend einen Ausgang, irgend ein Ende nimmt.

Papa habe ich fast zu allen Zeiten, wo ein Zug von Dresden kam, am Bahnhof erwartet; es scheint sich nun aber die Unmöglichkeit zu constatiren, in welcher sich die Altstädter befinden, auf den Leipzig-Dresdner Bahnhof zu gelangen. Ich danke Dir für Deinen letzten Brief; ich war gestern bei Harleß in der Predigt. In diesen Tagen war ich in einer Stimmung, in die mich Gott nie mehr versetzen möge! Ich dachte verrückt zu werden, und konnte es auch mit noch etwas besserem Willen. Heute war ich ganz abgestumpft. Studieren und Musiziren ist mir im Augenblicke ganz unmöglich — ich wollte, ich wäre kein Mensch, sondern ein dummes unvernünftiges Thier, um nicht die Empfindungen zu fühlen, die mich durchpeitschen. Wie glücklich ist der unserer Kameraden, der gestern früh in Dresden, von einer Kugel getroffen, sogleich zusammenstürzte. Ritter geht es nicht so ganz schlimm wie mir, sowohl innerlich als äußerlich; er ist schon mehr zur fast bewußtlosen

Ruhe gelangt und kann wenigstens lesen. Und nun muß ich heut Abend wieder hinauf, und ich vermag es doch nicht etwas zu essen in Gegenwart derer, die mich so ansehen, daß ich, und wenn der Ort hier sonst paradiesisch wäre, fortstürzte — und das Alles, blos weil ich natürlich vermieden, sie viel zu sehen, und viel durch die Straßen gehe! Wenn Ihr nur nicht in Dresden leidet! Ich bin so besorgt um Euch, obgleich ihr vom Blutschauplatze doch so ziemlich entfernt seid; wenn ich doch hinüber könnte, um ein freundliches, tolerantes Wort zu vernehmen! Wenn nur nicht Wagner erschossen ist! Ich kann nicht ohne die heftigsten Thränen daran denken; er steht, glaube ich, in dem 4. Bataillon der Communalgarde und er versäumt seine Pflicht nicht, auch wenn diese zum Tode ruft!

Das schöne Dresden: erst kürzlich in der Bildergallerie erfreute ich mich an so manchem Kunstwerke; erst noch vor wenig Wochen hörte ich im Opernhause die schönste aller Musiken! Und dies ein Raub der Flammen, jene die Stätte des scheußlichsten Mordens! Ach gebe der Himmel, daß aus der blutigen Saat etwas Schönes, Ewiges, Göttliches emporblühe! Diese Hoffnung, die fest bei mir steht, bleibt mir noch und wird mir noch nicht so bald schwinden. Gott wird den menschlichen Wahnsinn vernichten, und er ist deßwegen noch kein Jesuit, wenn er sich dazu Mittel bedient d. h. Personen, die vielleicht wenig Göttliches in sich tragen!

Ich würde Dir gern etwas Anderes schreiben, aber je länger ich mich bei allem diesen aufhalte, desto aufgeregter und betrübter werde ich. Verzeih das Alles, wenn Du es bekommst. Hoffentlich nicht! Ich kann nicht schreiben; die

Feder zittert mir; Papa und Isa 1000 Grüße. Werd' ich denn nichts von Euch hören?

Dein Sohn
Hans.

52.

An die Mutter.

[Mai 1849]

Liebe Mama,

Ich danke Dir für Deinen Brief vom 10ten, den ich gestern erhalten habe; die früheren waren schon vorgestern angelangt. Es thut mir leid, daß ich Dir neulich in so großer Aufregung geschrieben habe, allein es war das erste Mal, daß ich die Schrecknisse des unvermeidlichen Bürgerkrieges so ganz in der Nähe erlebt habe. Das nächste Mal werde ich ungleich ruhiger dabei sein. Auch war es eigentlich nicht der gräßliche, wiewohl nothwendige und bald aller Orten wiederkehrende Kampf, der mich so heftig erschreckt und fast aufgerieben hat, als die Ungewißheit über den Ausgang und die nicht ungegründete Furcht vor der Brutalität der Sieger. Jetzt, wo ich durch Augenzeugen die Gewißheit von den verübten Greueln, sowohl gegen von mir gekannte Studenten, als andere Personen erlangt habe, lastet mir kein Alp auf dem Herzen, ich hatte mich in fast schlaflosen Nächten und unruhigen Tagen darauf gefaßt gemacht.

Es hat mich sehr gefreut endlich Nachrichten von Euch zu erhalten. Der Gedanke, daß Ihr doch vielleicht in der Stadt geblieben, hatte mir weniger Sorge verursacht, als daß Ihr auf's Land gezogen wäret, wo es erstlich von

Flüchtlingen überfüllt und dann auch nicht ganz sicher gewesen sein soll.

Emil Naumann[1] hat sich in's Gebirge begeben, um nicht zum Barrikadenbau veranlaßt zu werden. Tante Chambon nebst ihrem Sohn Karl kamen am 9ten mit dem ersten Güterzug hier an und wollten den andern Morgen weiter nach Jena; da inzwischen des Abends die Nachricht von dem Belagerungszustand und der Einnahme anlangte, gab sie den Bitten Karl's nach und reiste um 10 Uhr wieder nach Dresden zurück. Sie waren beide sehr aufgeregt, haben vielleicht übertrieben — ich habe mit Karl Manches gesprochen und er hat mir gar nicht mißfallen. Sie werden Dir wohl von mir erzählen, wie sie mich gefunden u. s. w.

Nun zu der — wichtigsten Angelegenheit für heute. —

Ich bin im Augenblick darüber folgender Ansicht. Da der Onkel und die Tante (durch Proklamation des Standrechts beruhigt), wieder ziemlich freundlich (wenn auch mehr im negativen Sinne) gegen mich geworden, vielleicht auch das Unbillige ihres neulichen Verhaltens stillschweigend einsehen, so kannst Du mich wohl noch bis Michaelis hier im Hause bleiben lassen — obgleich das, was ich Dir über die Zustände in der letzten Woche schrieb, durchaus nicht übertrieben ist. Auch ist es wohl in Betreff der Studien aller Art (Hauptmann, juristische Collegien, auch Reitstunden, deren ich bereits drei genommen) für mich gut, wenn ich bis Michaelis in Leipzig verbleibe. Ich bitte Dich nun mir baldigst Deine Ansicht hierüber mittheilen zu wollen.

[1] Musikschriftsteller und Komponist. (1827—88.)

Daß Livia und Woldemar mit Arnold vor drei Tagen nach Halle gereist sind, weißt Du wohl schon.

Das war gerade die Zeit, als Papa ankam. Er schien ziemlich wohl zu sein, nur das nervöse Zucken um die Augen hat sich wieder verschlimmert. Ich hatte keine Ahnung von seiner Ankunft und erfuhr sie erst Abends gegen 8 Uhr. Deshalb hielt er sich nun auch noch einen halben Tag hier auf und reiste 12 Uhr Mittags weiter. Er schien sich auch sehr gefaßt zu haben, denn er sprach fast gleichgültig von den Dresdner Zuständen; ich drang natürlich nicht weiter in ihn, und wir haben uns daher ganz gut vertragen. Er nöthigte mir den 11ten Mai das Versprechen ab, mich in keiner Weise in irgend eine politische Demonstration u. s. w. bis Michaelis einzulassen, und Du wirst also diesen Sommer nichts für mich von Verhaftung und Untersuchung zu fürchten haben.

Ueber Wagner weiß ich nun viel mehr als Du. Hier erzählte Rietz im Conservatorium, Wagner sei als Schriftführer der provisorischen Regierung thätig gewesen; Meser, den ich gestern an der Buchhändlerbörse traf, wußte nicht gerade, daß er Schriftführer, aber versicherte, er sei bedeutend betheiligt gewesen. Ritter's Mutter hat diesem heute geschrieben, er sei mit seiner Frau verreist — wohin, wisse man nicht in seiner Wohnung, oder wolle es nicht sagen. Ein Student hat ihn vom Balkone zu dem Volk sprechen hören — die Opern des Hochverräthers sind nun also — zu seiner Strafe — auf ewig vom königl. Repertoir verbannt, und er selbst vielleicht nichts weniger als außer Gefahr. Hedenus[1]

[1] Hausarzt bei Bülows.

ist auch sehr enthusiasmirt gewesen, hat die Verwundeten von der Volkspartei besucht und verbunden, kurz die besten Männer Dresdens.

Daß X nicht mitgefochten, ist mir um so lieber, als er ganz außer Gefahr gewesen ist; doch hat es mich mindestens — gewundert. Der Einzelne, selbst der bedeutendste, größte Mann darf sich nicht so hoch schätzen, daß er zu gut für Kanonenfutter sei; wenn nun jeder also denken wollte! Wo wäre dann ein Schimmer von Aufopferung? O der heillose Egoismus, der Grund alles Übels, das die Welt verheert; da muß man wirklich wünschen, daß alle materiellen Güter zu Grunde gehen, damit die Menschen human werden, wenn sie nichts mehr zu conserviren haben. Ich habe jetzt keine Zeit, Dir noch mehr zu schreiben, ich muß in die Collegien, die seit vier Tagen in vollem Gange sind. Raff hat mir neulich geschrieben, seine Oper ist fertig und liegt bei Reißiger in Dresden. Mehreres davon ein ander Mal.

P. S. Du wirst Dich wundern, daß ich jetzt so ruhig, fast heiter bin, aber es ist dies eine natürliche Reaction. Wenn man ein paar Tage Thränen der Wuth geweint, muß man zur Abwechselung einmal — lachen.

53.

An die Mutter.

Leipzig, 21. Mai 1849.

Liebe Mama,

Ich habe Deinen Brief erhalten und nachdem ich das, was Du mir geschrieben hast, mehrmals überlegt, habe ich

den Entschluß gefaßt, Dich zu bitten, mich bis Michaelis in Leipzig und in dem Hause der Tante zu lassen. Es schien mir, als sei Dir mein vorhergehender Brief nicht zugekommen, weil die Tante neulich, vor acht Tagen ungefähr, fast weinend zu mir kam und mir Vorwürfe machte, daß ich sie so sehr verkannt und mißverstanden habe und ihrer außerordentlichen Aufregung in diesen Tagen so wenig Rechnung getragen.

Was die Reise nach Weimar anbetrifft, so bin ich zwar nicht gerade in heiterer Stimmung und zu einer Erholung oder Unterhaltung irgend welcher Art (denn das ist es doch immer) geneigt; wenn aber Liszt wirklich dort ist, worüber Dir Papa freilich keine Auskunft gegeben zu haben scheint, so wird es mir jedenfalls von Nutzen sein, ihn zu hören, und ich werde möglichst viel zu profitiren suchen.

Den Fechtunterricht kann ich erst nach Pfingsten beginnen, weil vordem alle Stunden besetzt sind (nämlich auf dem Fechtboden); auch wollte ich Dich fragen, ob Du es billigst, — daß ich mit Ritter zusammen und vielleicht noch anderen Studenten (wegen des Preises) bei einem Schützenunterofficier Unterricht im Exerziren und Gebrauch der Schießwaffen zu nehmen wünsche?

Das Reiten bekommt mir sehr wohl; ich habe sechs Stunden gehabt, gewöhnlich des Morgens um 6 oder 7 Uhr.

Dr. Brendel habe ich besucht, er war recht freundlich, hatte früher schon von mir durch Eberwein in Dresden gehört, ist übrigens ein schrecklicher Lokalpatriot, und behauptet so ungefähr, nur in Leipzig werde eigentlich Musik gemacht. Er nahm mich in eine Sitzung des Tonkünstlervereins mit, wo es zum Theil ganz interessant war.

Vor ein Paar Tagen, als es Abends kalt war und ich meinen Abdelkader umgenommen, fand ich in der Seitentasche eine Düte mit Bonbons. Solltest Du oder Isidore sie mir bei der Abreise zugesteckt haben, so spreche ich hier meinen verbindlichsten Dank dafür aus.

Lebe indessen wohl, liebe Mama, und schreibe mir bald Deine Meinung über meine Reise zu Pfingsten, die Dauer des Aufenthaltes daselbst u. s. w.

54.

An die Mutter.

Leipzig, 26. Mai 1849.

Liebe Mama!

Ich erhalte so eben Deinen Brief und die 10 Thlr. und sage Dir für beides meinen Dank.

Ich habe gestern, nachdem ich Papas Brief durch Dich erhalten, noch an Liszt geschrieben, werde aber nicht gut vor Montag Antwort erhalten können. Nun kommt das so über Hals und Kopf. Ich muß offen gestehen, ich habe große Lust mich, wenn nur auch auf ein paar Tage, aus diesem Orte zu entfernen! Freitag gehen die Collegien bereits wieder an; lange kann ich mich also in Weimar nicht aufhalten, d. h. nicht über 4—6 Tage, wozu dann das Geld auch reichen würde.

Die Tante hat mich eingeladen, vorerst einen Tag in Halle zum Besuch zu bleiben, wohin ich also Montag gehen werde. Wenn es noch Zeit ist, so würde ich Dich doch ersuchen, mir Empfehlungsschreiben mitzugeben (d. h. ohne irgend welche Umstände zu erlangende), da ich Liszt

doch nicht den ganzen Tag in Belagerungszustand versetzen kann und mir die Zeit vielleicht lang wird.

Einen Sommeranzug habe ich mir noch nicht bestellt; die letzten Ausgaben waren so enorm: 23 Thlr Hauptmann, $15^2/_3$ Thlr — Collegien — daß ich fast erschrak, Dir wieder neue Summen aufschreiben zu lassen.

Das Reiten bekommt mir gut und ich thue es gern, — — — bin öfters heiser und huste, habe auch Kopfweh, sonst bin ich aber äußerst vergnügt und lustig.

55.

An die Mutter.

Weimar, den 2. Juni 1849.

Liebe Mama!

Ich danke Dir für Deinen letzten Brief und die beiden Empfehlungsschreiben, deren Geberin ich Dich beiläufig bitte, ebenfalls meinen Dank abzustatten, weil sie mir angenehm gewesen sind. Ich schreibe Dir heute sehr eilig aus Gründen, die ich mir weiter unten anzuführen erlauben werde; ich werde Dir später gelegentlich eine Art Tagebuch über meine hiesigen Erlebnisse zuschicken, wo Du genauer und specieller einsehen kannst, wie dieser Aufenthalt mir mannichfach nützt, und wie Recht ich habe, Dich um die Mittel zu bitten, ihn ein wenig noch zu verlängern. Liszt antwortete mir sehr freundlich an letztem Montag, daß er Alles thun würde, um mir hier den Aufenthalt interessant zu machen. Ich reiste alsobald Montag Mittag nach Halle und blieb daselbst bis Dienstag.

Nach einigen vergeblichen Gängen traf ich Liszt um

1 Uhr (Mittwochs) — er mußte zur großherzogl. Tafel, doch unterhielten wir uns eine Stunde über Verschiedenartiges: (Raff, Wagner, den Liszt in Paris hofft.) Den Nachmittag beschied er mich 1/25 Uhr auf die Altenburg, den Wohnort der Fürstin Wittgenstein, wo Liszt auch den ganzen Tag zu sein pflegt. Ich traf dort einen Schüler von ihm (16 Jahre), den jungen Winterberger[1], recht talentvollen Menschen; er war mit uns beiden bis 9 Uhr zusammen; ich spielte ihm etwas vor (das Schumann'sche Lied), er war mit meiner Spielart zufrieden, obgleich ich seinen Vortrag desselben nicht geahnt hatte. Sehr interessant war es mir auch, wie er seinen Schüler das Concert in Es von Beethoven spielen ließ, und seine großartigen Winke über Auffassung, auch der scheinbar unbedeutendsten Kleinigkeiten, sind mir von großem Nutzen gewesen. Er spielte einiges mit mir vierhändig, sodann einige neue Compositionen, unter anderen die Paraphrase von Wolfram's Lied. Zuletzt machte er noch einen langen Spaziergang im Schloßgarten mit uns. Die Details Dir hier zu erzählen ist viel zu weitläufig; an demselben Nachmittage erhielt er auch einen grundgescheuten, vortrefflichen Abbitte-Brief von Raff. Donnerstag speiste er mit mir im Russ. Hof, wo ich wohne — er kam mit den bemerkenswerthesten Künstlern, Sängern, die ihn Alle anbeten und die er mit namenloser Freundlichkeit behandelt. Er ist ein ganz vollkommener Mensch; heute war ich bei dem ersten Violinisten Stör[2], der auch als Com-

[1] Alexander W. (1834), Organist und Pianist, Schüler des Leipziger Konservatoriums, dann Liszt's. Vgl. „Schriften" S. 136—140.
[2] Karl St., später Kapellmeister in Weimar (1814—89).

ponist etwas leistet; kein Ende seines Lobes. Liszt's Spiel, sein ganzes Wesen haben mich vollkommen entzückt und begeistert; alle glänzenden Eigenschaften von früher besitzt er noch im allervollsten Maße; nur eine männlichere Ruhe, eine allseitige Solidität vollenden seinen wirklich erhabenen Charakter.

Gestern früh war ich mit ihm in der Probe von Fidelio; ich war ganz hingerissen von seiner Direktion; bewunderswürdig, staunenswerth! Abends spielte er Trios auf der Altenburg; wir waren mit ihm wieder zusammen von 7—11 Uhr. Morgen läßt er mein Quartett spielen. Sein Zimmer, Pianoforte, musikal. Bibliothek hat er jeden Vormittag zu meiner Disposition gestellt, natürlich habe ich bereits öfteren Gebrauch von dieser Erlaubniß gemacht.

Kurz — an mir selbst merke ich es am besten, was mir das nützt, Liszt zu sehen, zu sprechen, und zu hören. Ich — der ich vor den Pfingsttagen die Bitterkeit selbst war — nur an revolutionären Terrorismus in spe dachte, kann jetzt gar keine Zeitung lesen, denke gar nicht an Politik, sondern bin wieder lebenslustig geworden, und der langentbehrte Umgang mit zum Theil ausgezeichneten, künstlerisch gesinnten Künstlern, an der Spitze den Repräsentanten der Kunst, thut mir unbeschreiblich wohl.

Ich bitte Dich also inständigst, mir noch den Aufenthalt bis Mittwoch zu gestatten und zu diesem Zwecke mir noch 3 ₰ baldigst zu übersenden — ich wäre dafür, aus meiner Sparbüchse — weil ich das Geld gar nicht besser für mich anwenden kann; ich hoffe eigentlich bestimmt schon auf die Erfüllung dieser Bitte, weil ich Deine Antwort abwarten will und so schon die mir vorgenommene Zeit

des Aufenthaltes hier überschreiten muß. Das Geld verschwende ich wahrlich nicht, wie Du vielleicht aus beiliegendem Zettel ersehen magst.

Bei Herrn v. Schwendler[1] war ich gestern zu Tische, heute gehe ich zu Frau v. Pogwisch[2], die mich eingeladen hat; Abends ist Fidelio, nach der Oper kommt Liszt noch in das Hotel. — Wie ich heute von Liszt's eigentlichem Famulus (Stör, erster Violinist) gehört habe, kann ich diesem auch nicht ganz unnütz sein; doch davon bald mehr.

Lieder von mir habe ich auch mitgebracht, und es ist ein Leichtes, sie mir von Künstlern hier vorsingen zu lassen, da durch die übergroße Freundlichkeit Liszt's gegen mich ich unter diesen bereits ein großes Ansehen gewonnen habe.

56.

An die Schwester.

Leipzig, den 14ten Juni 1849.

Liebe Isidore!

— — — — — — — — — — — — — — —

Für Deinen Brief habe ich Dir auch noch zu danken; nimm es mir nicht übel, daß ich nicht früher geantwortet habe; ich hatte aber wegen meines längeren Aufenthaltes in Weimar, der die kurzen Pfingstferien um acht Tage überschritt, recht viel nachzuholen in meinen Arbeiten, wozu

[1] Hoher Staatsbeamter in Weimarischen und Coburgischen Diensten.

[2] Henriette von Pogwisch, geb. Gräfin Henckel-Donnersmarck, Hofdame der Großherzogin Luise von S.-Weimar, Mutter Ottiliens von Goethe.

noch mehrere Besorgungen für Kapellmeister Liszt hinzukamen u. a. m.

Der Aufenthalt in Weimar war mir von großer Annehmlichkeit, und ich bitte Dich der Mama in meinem Namen Dank zu sagen, daß sie mir erlaubt hat, ihn zu verlängern. Ich war täglich mit Liszt zusammen, der alle mögliche Freundlichkeit für mich hatte, wie wohl er selbst theils im Theater beschäftigt, theils auch dem Großherzog aufwarten, theils auch bei seiner künftigen Gemahlin, der Fürstin Wittgenstein, sein mußte.

Ich habe dort ein recht ungewöhnliches Leben geführt. Fast immer spät nach Mitternacht begab ich mich erst zur Ruhe, und um 5, spätestens 6 Uhr Morgens war ich wieder auf den Beinen. Denn bei der übermäßigen Hitze, die jetzt einer ganz unnatürlichen, unerquicklichen Kühle Platz gemacht hat, mußte man zeitig aufstehen, wenn man einen Spaziergang unternehmen wollte, und so begab ich mich in der Regel um diese Zeit in den Schloßpark, der nicht übermäßig groß, aber recht schön und schattig ist. Später ging ich entweder zu Musikern, mit denen mich Liszt bekannt gemacht hatte, oder ich benutzte, dessen Erlaubniß gemäß, seine Zimmer im Erbprinzen (Liszt's Absteigequartier — denn er wohnt eigentlich in der Altenburg, dem Hause der Fürstin Wittgenstein), d. h. sein Klavier und seine musikalische Bibliothek. Zu Mittag speiste Liszt meinetwegen in der Regel im russischen Hofe; wir waren dann meist im Laufe des Nachmittags zusammen, gingen auf die Altenburg, wo musizirt wurde bis zum Abend, und dann, denke Dir — was wurde um 10 Uhr vorgenommen? Du wärst gewiß gern dabei gewesen, es

wurde Whist gespielt. Ich habe da in der Regel auch mitgespielt und mich wirklich vervollkommnet, so daß Du das nächste Mal, wenn ich nach Dresden komme, sehr auf Deiner Hut vor mir sein mußt; freilich betragen die Kosten meiner Ausbildung im Ganzen 1½ ℛ.

Liszt meinte zwar zuerst, wir hätten nicht um Geld gespielt, doch da die Anderen bezahlten, so durfte ich mich durch ersteres nicht abhalten lassen, und sagte Liszt: daß man Spielschulden sogleich abtragen müsse.

Liszt lobte diese Grundsätze und erzählte mir die beifolgende Anekdote von dem berühmten Diplomaten Talleyrand, die ich Dir hier mittheilen will.

Dieser Mann besaß in einem hohen Grade die Kavaliertugend, seine Schulden nicht zu bezahlen. Sein Schneider, der das auf die Länge der Zeit sehr unbequem fand und doch nicht gern mahnen wollte, einerseits aus Respekt und andererseits aus Furcht seine Kundschaft zu verlieren, faßte sich endlich doch einmal ein Herz und zum Anpassen neuer Kleider bestellt, ließ er beiläufig die Worte fallen: Quand — Monseigneur — daignera-t-il peut être me remettre le comptant .... »Vous êtes très curieux« erwiderte ihm kurz und kalt der Fürst.

Meine ausführlicheren „Memoiren" über den Weimaraner Aufenthalt werde ich der Mama bald zusenden — ich kann ihr das Tagebuch selbst nicht schicken, weil darin einige andere Erinnerungen, von unerquicklicherem Inhalte für Mama, sich befinden. Zudem muß ich in diesen Tagen die ganzen Geschichten Papa erzählen.

Es thut mir unendlich leid, daß ich die gewünschten

Bücher nicht habe auftreiben können; den Kohlrausch schicke ich Dir aber mit der nächsten Gelegenheit.

Schreibe mir doch recht bald, was Du eigentlich so treibst, ob Du viel spazieren gehest oder vielleicht im Theater warst u. s. w.

Arnoldchen befindet sich wohl und ist ganz komisch. Livia und Woldemar sind nämlich seit acht Tagen von Halle hierher zurückgekehrt, weil die Cholera daselbst fürchterlich gewüthet hat. Hier hat man noch nichts von etwaigem Auftreten derselben bemerkt; doch sind öffentlich bereits Sanitätsmaßregeln zu vollkommener Sicherheit angeordnet und bei dem kühlen Wetter muß man sich namentlich in Acht nehmen, was ich auch thue, wiewohl ich nicht die geringste Angst vor der Cholera empfinde.

57.

An die Mutter.

Leipzig, 21. Juni 1849.

Liebe Mama!

Du scheinst in Sorge wegen meiner Gesundheit zu sein; ich bitte, Dich darüber zu beruhigen; denn abgerechnet etwas Heiserkeit und Husten, bin ich ganz wohl. Den von Hedenus verordneten Brunnen trinke ich regelmäßig und dreimal wöchentlich reite ich um 6 Uhr, bis jetzt noch immer in der Reitbahn. Den Fechtunterricht habe ich leider noch nicht beginnen können, weil Ritter für den Augenblick aus Überfluß an Geldmangel — eine ansteckende Krankheit — nicht kann, und ich außerdem noch keinen Theilnehmer habe auftreiben können.

An Papa habe ich vor einigen Tagen geschrieben. Ob er in Frankfurt noch länger verbleiben will, darüber theilt er mir nichts mit; in einem früheren Briefe schrieb er mir nämlich, er würde anderswohin (ohne Bestimmung des Ortes) in Kürze sich begeben.

Ich danke Dir noch tausendmal für die Erlaubniß, einige Tage länger in Weimar zu bleiben; ich glaube, der Aufenthalt hat mir musikalisch und auch in anderer Beziehung genützt.

Liszt's neuestes Werk, drei große Etüden, hat er mir kürzlich durch Kistner einhändigen lassen; ich habe ihm neulich geschrieben, nachdem ich seine Commissionen besorgt, und ich hoffe, vielleicht bald eine Antwort von ihm zu erhalten, worin er mir R. W.'s Adresse mittheilen wird.

Daß er mein Quartett zwei Mal bei sich hat spielen lassen, habe ich Dir wohl schon erzählt. Das erste Mal nämlich wurde er durch einen plötzlichen langen Besuch des Theaterintendanten abgehalten, es anzuhören, was mir um so lieber war, als dasselbe ohrenzerreißend executirt wurde, dagegen bei der Wiederholung (einige Musiker hatten sich die Stimmen zu Hause genauer angesehen) mit Einschluß des Scherzo ganz leidlich ging. Liszt sagte öfters „sehr fein", „sehr hübsch"; aber auch „sehr schwer". Ich bat ihn, ihm meine Ouvertüre, an der ich jetzt ordentlich arbeite, später zusenden zu dürfen, was er auch sehr freundlich gestattete. — Einen großen Genuß verschaffte uns Liszt an demselben Tage (Dienstag) durch den Vortrag der Tannhäuserouvertüre, die er ganz wundervoll und mit außerordentlichem Fleiße (er hat sie dreimal ganz umgearbeitet) paraphrasirt hat; er hat die Effekte so vortrefflich auf dem

Klaviere wiederzugeben gewußt, als außer ihm gewiß kein Pianofortevirtuos jemals im Stande sein wird. Er wird dieses Arrangement nebst der Übertragung von Wolfram's Phantasie wahrscheinlich veröffentlichen. Letztere ist mit sehr geringen Schwierigkeiten verbunden; erstere sieht auch auf dem Papier gar nicht so grausenerregend aus; doch strengte ihn die Ausführung so an, daß er einmal, ziemlich am Ende, einen Augenblick innezuhalten genöthigt war und sie überhaupt selten spielt, weil es ihn zu sehr angreift, so daß er mir nachher sagte: Sie können sich's heute in Ihr Tagebuch schreiben, daß ich Ihnen die Tannhäuserouvertüre vorgespielt habe.

Das Journal des Débats vom 16 (?) Mai habe ich schon vor vier Wochen gelesen, doch danke ich Dir für die Mittheilung. Ich rathe Dir sehr, Dir doch den Aufsatz von Liszt im Feuilleton zu verschaffen, nicht um dadurch „Sympathien" für den Tannhäuser zu bekommen, sondern nur, weil der Aufsatz ganz meisterhaft, ganz süperb geschrieben ist; Liszt giebt den Inhalt der Oper fast mit Wagner's Worten wieder auf eine Weise, wie man es kaum für möglich gehalten haben würde, deutsche Poesie ins Französische zu übertragen, und ich hoffe, es wird Wagner viel genützt haben, obgleich es z. B., wie Liszt selbst zugesteht, unmöglich ist, den Tannhäuser mit Erfolg auf einer französischen Bühne zur Darstellung zu bringen.

Die Replique darauf im Charivari war nur eine höchst witzlose Parodie, (wo Liszt als Tannhäuser und der Großherzog als Thüringischer Landgraf agirt), einiger Tadel über „den Dichter und Componisten in einer Person" und zum Schluß der gute Rath an die Theaterdirektionen, eine

solche „sentimentale“ deutsche, romantische Oper ja nicht etwa aufzuführen, da sie für das französische Publikum von unausstehlicher Langweiligkeit sein und Fiasko machen würde.

Was bei meinem Klavierspiel besonders mangelhaft ist, habe ich mir jetzt nach öfterem Hören von Liszt recht „gegenständlich“ gemacht; es ist eine gewisse dilettantenhafte Unsicherheit, eine gewisse eckige Unfreiheit der Auffassung, die ich mir durchaus abgewöhnen muß; namentlich die moderneren Sachen muß ich willkürlicher spielen, mich, nachdem ich ein Stück technisch überwunden habe, eher mehr gehen lassen, wie es mir gerade in den Sinn kommt, und wenn man nicht ohne Talent ist, so kommt Einem ja nicht immer etwas Absurdes, Unpassendes in den Sinn. Ich ersuche Dich, mir Deine Meinung ausführlich hierüber zu schreiben, und was Dir sonst noch gerade an meinem Spiel früher als fehlerhaft oder unschön aufgefallen ist; denn es liegt mir daran, mich doch darin so sehr als möglich zu vervollkommnen; mit dem Gedanken, einmal Unterricht zu ertheilen, habe ich mich immer mehr vertraut gemacht, und es ist denn doch ganz und gar nicht unmöglich, daß es dahin noch kommt.

Wie mir Liszt mitgetheilt hat, so ist das Gerücht wirklich begründet, daß er größere Werke angefangen hat, daß mehrere Klavierconcerte mit Orchesterbegleitung in seinem Pulte fertig liegen, mit denen er bei Gelegenheit „einige seiner Rechnungen bezahlen will“, und eine italienische Oper „Sardanapal“ nach Byron ziemlich vollendet ist. Das sind freilich bis jetzt noch Geheimnisse, die er nicht zu allgemeiner Kunde gelangt wissen will.

Er arbeitete gewöhnlich den Vormittag auf der Altenburg, weshalb ich ihn zu dieser Zeit seltener gesehen habe, doch die Nachmittage und Abende war ich fast stets mit ihm zusammen. Seine Unterhaltung war mir außerordentlich interessant, er sprach fast nie ein unbedeutendes Wort. Französisch sprach er vorzugsweise; auch wenn er deutsch redete, flocht er immer nicht blos einzelne Wörter, sondern ganze Phrasen in französischer Sprache ein. — Überhaupt habe ich einige Übung in französischer Conversation in Weimar gehabt; Frau v. Schwendler, eine Russin, die ich oft gesehen habe, weil ich überhaupt während der acht Tage in Weimar mehr Besuche gemacht habe als in Leipzig während 1½ Jahren, sprach fast nur französisch, was ihrem Manne öfters beschwerlich fiel. Herr v. Schwendler war außerordentlich beschäftigt als Abgeordneter und Vicepräsident des Landtags, der, um dem kleinen Lande nicht unnöthige Kosten zu verursachen, täglich fünf Stunden zusammensaß, außerdem noch als Beamter und Bürgerwehrmann u. s. w. Ich sah ihn daher gewöhnlich nur sehr kurze Zeit; selbst die beiden Male, wo ich zu Tisch bei ihm war, hatte er Eile. Er war übrigens ausgezeichnet freundlich gegen mich und erinnerte sich meiner noch sehr gut von früher (ich hatte ihn vor etwa sechs Jahren öfters bei Livia gesehen). Er hatte kein Piano in seinem Hause, und so habe ich ihm auch nichts vorspielen können. Dagegen habe ich mich bei Frau v. Pogwisch nach einem sehr splendiden Diner bewundern lassen; es waren viele Leute gegenwärtig, die ich dem Namen nach nicht kennen lernte, oder auch vergessen habe; es schienen meistens Anverwandte zu sein, was ich aus dem theilweisen Duzen entnahm. Ich spielte auf

einem nicht sehr erbaulichen Klavier Liszt's Lucia und Willmers' Sehnsucht am Meeresstrande, die gefielen, und machte noch besonderen Effekt dadurch, daß ich einer jungen Dame, Frau eines Engländers, einige Walther v. Goethe'sche Compositionsversuche, so wie zum Schlusse, Dank meinem Gedächtnisse! ein Mendelsson'sches Lied auswendig accompagnirte. Beide Familien lassen sich Frau von Gerstenbergk[1] vielmals empfehlen, was ich Dich, nebst meinem besten Danke für die Empfehlungsschreiben, gütigst auszurichten bitte.

Nächstens mehr von diesen Aranjuezer Tagen.

58.

An die Mutter.

Leipzig, den 11. Juli 1849.

— — — — — — — — — — — — —

— — — An Papa, der mir vor drei Tagen einen dritten Brief mit ungarischen, von mir zu componirenden Liedern gesendet hat, habe ich heute einen Brief abgesendet und ihm, wie Du es wünschest, unseren Entschluß, nächsten Winter nach Berlin zu gehen, mitgetheilt.

An den alten Wallbach habe ich einen sehr philisterhaften Brief geschrieben, obgleich ich die Handlung seines Sohnes, wie auch Du thatest, sehr billigen muß; es ist darin etwas Lebenskräftiges, Selbständiges, Muthiges zu finden, was heute leider sich so wenig bei uns jungen Menschen findet, wo im Ganzen der Mangel an Unternehmungsgeist und

[1] Aus dem Dresdener Freundeskreise.

Überfluß an Trägheit so zu Hause sind. Ich glaube, ich selbst würde an Wallbach's Stelle vorher um die Erlaubniß nachgesucht haben, — mich heimlich entfernen zu dürfen. Ritter wird den 20ten d. M. nach Dresden zurückkehren; schreibe mir daher bald, ob Du einige Besorgungen hast, die ich Dir dann durch ihn vermitteln kann.

Neulich habe ich mit Sahr einen großen, zum Theil unwillkürlichen, Spaziergang gemacht; wir verirrten uns in dem Walde bei Connewitz und kamen nach Verlauf von zwei Stunden in Großzschocher an, von wo wir hernach noch ein tüchtiges Stück Wegs bis Leipzig zurück hatten. Übrigens habe ich bei dieser Gelegenheit ganz hübsche Punkte in der Leipziger Umgegend angetroffen, die ich mir gar nicht gedacht und ohne diesen Zufall auch nicht gefunden hätte.

Im Übrigen geht mein ziemlich einförmiges Leben seinen gewohnten Gang fort.

Über meine innerliche Stimmung kann ich Dir wirklich nichts schreiben. Denn noch bin ich nicht im Stande, bei dem allgemeinen Unglück allein mich glücklich zu fühlen; noch ist mein Herz mit dem tiefsten, unbändigsten Haß gegen die Mörder meines Vaterlandes und die furchtbare Schmach desselben erfüllt; und wenn ich mich bemühe, wenn es mir gelingt, diesen Haß in die Schranken meines Inneren zurückzuweisen und ihm die Gelegenheit, sich auszutoben, zu verweigern, so geschieht dies wahrhaftig nur um Deinetwillen, nicht um meinetwillen. Daß es mit der Musik jetzt fast unmöglich ist, Glück zu machen, sehe ich ein, selbst wenn ich ein hervorstechenderes Talent hätte, und darum bin ich ganz freiwillig dazu entschlossen, Jurisprudenz zu studiren — zur

Theologie könnte ich mich ganz und gar nicht bequemen, zur Medizin fast ebenso wenig, Philosophie — dazu gehört eben auch ein innerer besonderer Drang, und jetzt ist gewiß eine Zeit eingetreten, wo diese Wissenschaft nichts zu produziren oder zu reproduziren vermag; sie ist ja vollkommen erschöpft, und die Menschheit hat genug damit zu thun, ihre neuesten Produkte gehörig zu begreifen, zu verdauen und praktische Beweise davon zu geben, daß sie mit der Wissenschaft auf gleichem Höhepunkte steht. Was bleibt also übrig als Jurisprudenz? Und dann ist es unzweifelhaft, daß dieses Studium männlich bildend einwirkt: durch nichts ist man im Stande, sich so viel praktische Logik anzueignen; des Nutzens, den die Wissenschaft an sich unmittelbar gewährt, gar nicht zu erwähnen.

Zu dem jungen Nicolai[1] werde ich doch wohl gehen müssen, um vor der Professorin S. in Dresden die Augen aufschlagen zu dürfen, was ein erstaunliches Reizmittel ist. (?)

59.

An die Mutter.

Leipzig, den 1. August 1849.

Liebe Mama!

Ich bitte Dich, es mir nicht übel nehmen zu wollen, daß ich Dir lange nicht geschrieben habe; der Grund liegt in einer Überhäufung mit Arbeiten. Ich habe jetzt, da die Professoren bei herannahendem Ende des Semesters ihre

[1] Willem F. G. N., (1829), Componist und Musikschriftsteller, 1849 Schüler des Leipziger Konservatoriums.

Vorlesungen zum Theil doublirt haben, alle Tage theils von 8—12, theils selbst von 7—12 zu hören und nicht allein dies, auch zu schreiben, und zwar so, daß ich mich allemal beim Nachhause-Kommen ganz erlahmt in den Armen fühle und nun Nachmittags wenig Lust verspüre, wieder die Feder zur Hand zu nehmen, sondern gewöhnlich, und zwar oft ziemlich weit, spazieren gehe, wo mir dann noch gerade Zeit zum Klavierspiel übrig bleibt. Ich habe selbst nicht Zeit gefunden, die Noten abzuschreiben, um sie Dir durch Ritter zusenden zu können. Zudem kommt jetzt noch eine, dem Anschein nach und namentlich dem Glauben des Auftragertheilers nach, geringfügige, aber im Grunde ziemlich bedeutende und mühsame Arbeit: die Fertigung eines Musikalienkatalogs für Livia, eine Sache, die ich gern ordentlich zu Stande bringen möchte, um sie dadurch nachträglich etwas „milde" gegen mich zu stimmen.

den 2. August.

Litolff habe ich sehr zufällig begegnet. Ich verspürte eines Tages in der Zwischenzeit zweier Collegien einen bedeutenden Hunger und begab mich in die Petersstraße zu einem Bäcker. Plötzlich, als ich um eine Ecke bog, sehe ich eine mir sehr bekannte Gestalt vor einem Bilderladen stehen; ich fasse ihn ins Auge, zaudere noch einige Momente, aber da mich die Ähnlichkeit zu sehr frappirte, ging ich auf ihn zu: es war wirklich Litolff, und er erkannte mich auch alsobald. Litolff sah so viel wohler aus, daß sich mein anfänglicher Zweifel über die Identität seiner Person erklären lassen konnte; außer dem um nichts besseren nervösen Zucken, das beständig über sein Gesicht fährt und Fremde

sehr unangenehm berührt, ist er in seinem ganzen Wesen viel ruhiger, physisch stärker und gesünder geworden; nur leider hat, wie mir aus seinen Reden hervorzugehen schien, mit seiner körperlichen Besserung seine geistige Productivität abgenommen. Zur Anregung seiner Phantasie bedarf es oder bedurfte es eines so bewegten Lebens, selbst auch einer so zerrütteten Gesundheit; jetzt hat er sich bereits so sehr in die philisterhafte Ruhe eines gemüthlichen Spießbürgers hineingelebt; möge es das Schicksal verhüten, daß er darin untergehe!

Ein deutsches Genie — Mozart kann ich nicht eigentlich so recht mit darunter zählen, unter die Kategorie der deutschen Genies — kann recht gut, ja sogar am besten, in Abschließung von der Außenwelt, in behaglicher Familienruhe, in hausbackner Alltäglichkeit seinen Beruf aus sich selbst, von innen heraus, zu schaffen und zu wirken, erfüllen; aber ein nicht germanisches, ein französisches oder polnisches, oder am besten gesagt, ausländisches Talent oder Genie, wie Litolff, verträgt das nicht. Er bedarf der immer erneuten Abwechselung von Freude und Leid, er bedarf der „großen Passionen“, mit einem Worte, der ganzen Außenwelt. So ein Litolff wird manchmal träge sein, vielleicht in augenblicklichen Schlamm versinken, aber dann wieder mit übermenschlicher, dämonischer Kraft und Ausdauer Großes — bei näherem Licht betrachtet freilich immer in gewissem Grade Unvollkommenes — zu schaffen im Stande sein. Ein derartiges Leben ist meiner Ansicht nach für Litolff ein naturgemäßes. Doch von meiner zu weit ausgedehnten Abschweifung, wegen der ich Dich um Entschuldigung bitte, zu Litolff zurück. Ich war zwei Tage mit ihm zusammen,

musizirt jedoch haben wir nicht. Litolff hat sich das Braunschweigische Bürgerrecht erworben und hofft, als solcher den Prozeß mit seiner früheren Frau in Paris zu seiner ganzen Befriedigung bald beendigt zu sehen. Dann wird er sich mit der Schwester der Madame Meyer, Frau seines verstorbenen Freundes und Verlegers, der Tochter eines Professors, verheirathen. Mit dieser und deren zwei kleinen Kindern war er vier Wochen in einem Bad, dessen Namen ich vergessen, hatte hernach in Liegnitz seine künftige Frau besucht, und war nun auf der Rückreise nach Braunschweig begriffen. Er konnte mir nicht genug erzählen von den Wohlthaten und der Freundlichkeit und Sorge, mit der ihn die Familie Meyer gepflegt, und von seiner Erkenntlichkeit gegen dieselbe, der „er Alles zu verdanken habe". Nächsten Winter wird er wahrscheinlich nach Berlin kommen, uns daselbst natürlich besuchen. Nach Dir und Isa hat er sich vielmals erkundigt, mich sehr oft um Deine Adresse gebeten, die ich ihm auch gegeben; er schien mir den ernstlichsten Willen zu haben, baldigst an Dich zu schreiben; — ich würde mich sogar wundern, wenn er es noch nicht gethan, da er mir jetzt so ordentlich und zuverlässig erscheint. Seine Schicksale hat er mir ungefähr ebenso erzählt, als es Raff früher gethan; nur erfuhr ich von letzterem nicht, daß Litolff eine Zeit lang wahnsinnig im eigentlichen Wortsinne gewesen sei. Viel Neues hat er nicht componirt, eigentlich jetzt gar nichts. Eine Symphonie für Orchester hat er angefangen, „es sei sehr schwierig eine solche zu schreiben, und er sei im Augenblick nicht recht dazu aufgelegt". Anderweitige Pläne hatte er aber auch nicht. Wir gingen zusammen zu Dr. Brendel, dem er einen Höflichkeitsbesuch

machen wollte, weil ihn dieser in seinen Blättern sehr oft lobend erwähnt hat.

Es hat mich natürlich sehr gefreut, Litolff wieder zu sehen, und in seinem Urtheile und Gespräch hat er mich ganz ebenso interessirt wie früher; nur bin ich freilich jetzt selbständiger geworden und kann nicht in Allem mehr mit ihm übereinstimmen.

Es thut mir leid, daß ich Brendel so spät kennen gelernt habe; ich sehe ihn jetzt öfters; neulich habe ich mit ihm und einigen anderen Bekannten von ihm einen Spaziergang nach Zweinaundorf gemacht und in der Generalversammlung der Tonkünstlervereine, wozu viele auswärtige Musiker kamen, habe ich sowohl Theil genommen, als auch den Protokollanten gemacht.

60

An die Mutter.

Leipzig, den 16ten August 1849.

— — — — — Ich bin erst im Stande den 23ten, frühestens den 22ten, von hier fortzugehen, nicht sowohl der Collegien wegen, die jetzt nach und nach in dieser Woche zu Ende gehen, sondern darum, weil ich Dienstag oder Mittwoch erst mein Abgangszeugniß (Exmatrikulation pp) von hier durch das Universitätsgericht erlangen kann.

Was den Weimaraner Aufenthalt betrifft, so wünschte ich ihn nicht viel über den 11ten September verlängert zu sehen, da ich doch noch Ritter sehen will, den ich, wer weiß, auf wie lange, im Umgange entbehren werde. Sahr hat einen Marsch von sich, der recht hübsch ist, von dem

Dresdener Hartung'schen Orchester so ausführen hören, daß mir die Lust zu ähnlichen Versuchen so ziemlich vergangen ist. Sehr leid thut es mir, Schumann's Composition zum Faust beim Goethefest nicht hören zu können. Sonst scheinen die Dresdener musikalischen Zustände so ziemlich haarsträubend zu werden.

Ich sehe eben, daß ich abscheulich schreibe, und kann mir dies eigentlich nicht anders erklären als dadurch, daß mir von dem vielen Schreiben in letzter Zeit die Arme verrenkt sind; ich bitte Dich um gütige Entschuldigung deshalb.

Der Geheime Hofrath v. Dingelstedt war kürzlich ein Paar Tage hier; er kam auf mich zu und unterhielt sich mit mir — nämlich auf der Straße; es muß ihm sehr gut gegangen sein, er sah etwas stärker aus. Da er ohne Frau hier war, so wußte ich nicht genau mir zu denken, ob er eine Vergnügungsreise machte, oder vor der Württembergischen Zukunft ausriß.

61.

An die Mutter.

Weimar, 26. August 1849.

Liebe Mama!

Von unserer glücklichen Ankunft hat Dir Papa schon am Tage darauf die beruhigende Nachricht gegeben und Dir auch mitgetheilt, daß wir am 31sten zurückkommen werden.

Liszt habe ich noch am Donnerstag Abend gesehen und gesprochen; er nahm mich in eine Chorgesangsprobe mit,

wo das bereits oft erwähnte „Licht, mehr Licht“, Gedicht und Musik von ihm, probirt wurde. Es ist nicht lang, aber sehr schön und großartig für Männerchor und Posaunen gesetzt. Die Feier wird überhaupt recht interessant. Der Schüler und Freund Liszt's, Conradi[1], ist jetzt hier; er lebt gewöhnlich in Berlin, wo ich also vielleicht an ihm einen kleinen Anhaltepunkt werde haben können. In dem Concert, welches am Mittwoch Abend stattfindet, wird unter Anderem die neunte Symphonie von Beethoven mit Wagner's Commentar und Schumann's Composition von Faust's Verklärung aufgeführt.

Am Dienstag ist Tasso mit Ouvertüre und Entreacts von Liszt und Conradi. Des Abends 9 Uhr wird die ganze Stadt erleuchtet u. s. w. Nun ist es mir allerdings viel lieber, hier in Weimar die Feier mitzumachen als in Dresden oder Leipzig.

Liszt hat natürlich sehr viel zu thun, und bei seiner allgemein anerkannten Gewissenhaftigkeit und seinem Feuer bietet er alle seine Kräfte auf, um den musikalischen Theil der Feier so glänzend als möglich zu machen. Ich habe ihn vorgestern und gestern nicht gesehen; es wäre auch darum nicht gegangen, weil die Fürstin gestern — ich glaube nach Helgoland — abgereist ist, wohin ihr Liszt nach beendigter Feier folgen wird.

Papa bietet Alles auf, um uns das hiesige Zusammensein mit ihm so angenehm als möglich in jeder Weise zu machen.

Wir wollten zuerst die größere Parthie im Thüringer Walde am Freitag vornehmen, doch einestheils war das

[1] August C., 1821—73, Komponist, Kapellmeister.

Wetter nicht freundlich, und dann wollte Papa Isidoren einen Ruhetag nach den Strapazen des Donnerstags gönnen. Gestern Morgen um 5 Uhr haben wir nun aber auf gut Glück unsere kleine Reise angetreten, da wir während der Goethefeier die Absicht haben, hier zu bleiben. Wir haben nun den gestrigen Tag, ungeachtet eines nur momentan unterbrochenen heftigen Regens, so sehr ausgebeutet, als es irgend anging. Wir haben im Laufe desselben Reinhardsbrunnen, die Wartburg und das Annathal besucht und waren um ½10 Uhr wieder zurück. Eine genauere Mittheilung unserer Erlebnisse hat sich Isidore vorbehalten. Ich muß meinerseits offen gestehen, daß mir von Allem, was ich bis jetzt gesehen, diese Thüringer Gegend, namentlich die Eisenacher, am sympathischesten ist, was ich Dir durch allerhand Nebengründe zu erklären frei lasse. Hätte uns übrigens gestern das Wetter begünstigt, so wäre das ganze Arrangement des Tages exemplarisch schön gewesen. So mußten wir jedoch mit den Regenschirmen bewaffnet und unter stets trübem Himmel eines der nothwendigsten Momente zum Genuß der schönen Natur entbehren.

À propos, Liszt hat mir neulich auch noch erzählt, daß er in einem sehr lebhaften Briefwechsel mit Raff stehe und die Partitur von „Alfred" erhalten habe. Raff hat ihm auch von Dir und Deiner freundlichen Theilnahme geschrieben. Liszt wird mir später Genaueres über ihn mittheilen.

Besuche bei meinen, im Juli d. J. gemachten, Bekanntschaften habe ich noch nicht gemacht, werde es aber vielleicht noch thun, wenn Zeit dazu vorhanden ist.

In der Bibliothek habe ich neulich die Büste Gluck's

bewundert, die von Houdon gearbeitet ist. Sie hat einen großen Eindruck auf mich gemacht, sowohl der interessante schöne Kopf Gluck's, als auch das herrliche Kunstwerk, in dem ein Leben und ein Ausdruck ist, wie ich es bis jetzt für unmöglich gehalten hätte, daß dieselben plastisch zur Erscheinung gebracht werden könnten. Der Bibliothekar Dr. Kräuter erzählte uns von mehreren Leuten, die beim Anblick dieser Büste in Entzücken gerathen seien, unter Anderem von der Sängerin „Livia Gerhardt", die sie vor 13 Jahren begeistert umarmt habe.

Berlin — Universität.

Herbst 1849 — Sommer 1850

Im Herbst 1849 findet die Ehescheidung der Eltern Hans von Bülow's statt. Eduard vermählte sich noch in demselben Jahre mit Louise von Bülow. Diese, die Tochter des aus den Freiheitskriegen berühmten preußischen Feldmarschalls Grafen von Bülow-Dennewitz, war eine anmuthige Erscheinung, hoch gebildet und geistvoll, von lebhaften, etwas zur Schwärmerei neigenden Anschauungen und einer Freundlichkeit und Güte des Herzens, die auch in dem Verhältniß zu den ältesten Kindern Eduard v. Bülow's stetig zur Geltung kamen. Das Paar zog nach der Schweiz und kaufte dort das schöne, im Kanton Thurgau gelegene Schloß Ötlishausen, in der Absicht, es zum dauernden Wohnsitz zu machen. Nur wenige Jahre in den neuen Verhältnissen sollten indeß dem Ruhelosen, schon damals Leidenden beschieden sein. Franziska, die vorerst der Kinder wegen eine Verbindung mit Eduard aufrecht erhält, schreibt an Vetter Ernst v. Bülow am 26. Mai 1850: „Ich bin über Eduard's ganz ungewöhnliches Stillschweigen in großer Besorgniß und Unruhe. Wie traurig wäre es, wenn ihm jetzt, nachdem er endlich nach langen Kämpfen das Ziel seiner Wünsche erreicht hat und in dem Besitz eines Eigenthums eine ruhige und glückliche Zukunft hofft, ein Unglück begegnen sollte!"

Frau v. Lüttichau's, der langjährigen Freundin, theilnehmendes Herz weiß auch in so schwerer Zeit Franziska durch ein edles Wort aufzurichten. „Daß man weh thun muß in der Welt, damit den Dingen ihr Recht geschehe, und daß darin die Ordnung und Nothwendigkeit aller menschlichen Beziehungen zu einander besteht, das macht das Ganze zu solcher zweideutigen Aufgabe, bei der, wenn man noch so sehr das Winkelmaaß der christlichen Liebe zur Hand hat und es allem anfügen will, damit eben so wenig das Krumme grade

gemacht werden kann als mit dem Buchstaben des Gesetzes. — — — In dieser Welt des Zweifelns und des Irrens giebt es keine richtige klare Anschauung, es giebt, möchte ich sagen, nur ein Parteynehmen des Herzens. Daß mich dieses nicht zu weit führen wird, dafür bürgt Ihnen wieder meine Toleranz und die tiefe Erkenntniß unser Aller Schwäche. Auch gebe ich Niemandem Unrecht und verstehe alles. Erlauben Sie mir nur dem am nächsten zu stehen, der meiner am meisten bedarf."

Im Spätherbst zieht Franziska mit ihren Kindern Hans und Isa nach Berlin, des Sohnes wegen, der dort seine Universitätsstudien fortsetzen will. Eduard's Vettern Ernst und Paul v. Bülow, Ersterer in preußischem Staatsdienst, Letzterer Militär, bilden den verwandtschaftlichen, einige Bekannte Franziska's aus dem literarischen Kreise des damaligen Berlin, den freundschaftlichen Verkehr für die Ankömmlinge. Der Student macht seinen Empfehlern Ehre und wird überall gut aufgenommen. Fräulein Henriette Solmar, eine bekannte Persönlichkeit aus dem Varnhagen'schen Kreise, schreibt den 18. Februar 1850 an Eduard: „Ihr Sohn gefällt uns Allen sehr gut, er hat noch die schöne Exaltation der Jugend und scheint mir dabei doch maaßvoll und sehr fein. Sein schönes Talent habe ich dabei nur wenig kennen gelernt und bringe dies also nicht einmal in Anschlag; wenn er sich bei uns gefällt, werden wir ihn gern oft sehen." Varnhagen selbst faßt ebenfalls lebhaftes Interesse für den jungen Bülow und bewahrt es ihm auch in späteren Jahren. In einem äußerst fesselnden, die politischen Verhältnisse des damaligen Preußen ausführlich behandelnden Briefe vom 29. November 1852 an Eduard von Bülow fügt er hinzu: „Fräulein Solmar hat mich gestern, da ich krank bin, als barmherzige Schwester besucht und Ihren Gruß ohne Verzug empfangen. Sie erwidert denselben freundlichst, und freut sich herzlichst des Gedeihens Ihres Sohnes, von dessen Meisterschaft mehrere bedeutende Zeugnisse kürzlich aus Weimar hierher gelangt sind. Ich füge meine treuesten Wünsche für dessen Wohlergehen eifrigst hier bei!" —

In diesen Winter fällt der Beginn von Hans

v. Bülow's journalistisch-literarischer Thätigkeit. Er versieht im Herbst 1849 das Amt des ständigen Berichterstatters über Musikaufführungen an der „Abendpost", einem damaligen demokratischen Organ[1]. Auch korrespondirt er vorübergehend für nicht berlinische Zeitungen. Das Musikstudium wird auf eigene Hand, ohne praktische oder theoretische Anleitung, aber mit großem Eifer, fortgesetzt.

Die nur provisorischen Wohnungsverhältnisse veranlassen Mutter und Tochter im Frühling 1850 zur Rückkehr nach Dresden, wohin Hans mitfährt, um die Osterferien mit ihnen zu verleben, nach deren Ablauf er wieder in Berlin eintrifft, mit dem mehrjährigen treuen Gefährten, dem Hunde Wach, als einzigen Begleiter. Nur wenige Briefe an seine Alters- und Gesinnungsgenossen aus diesem ersten Berliner Studienjahr sind noch erhalten. Der Empfänger des hier folgenden ist der Musiker und Schriftsteller Theodor Uhlig, bekannt als Freund und Vorfechter des Wagner'schen Genius[2]. Bülow fühlte sich zu dem warmherzigen, begabten, opferbereiten Künstler innig hingezogen und beklagte dessen so frühzeitig erfolgten Tod (1853) auf's Tiefste.

62.

An Theodor Uhlig (Dresden).

[3] Berlin, 7. Nov. 1849.

Lieber Herr Uhlig!

Ihr Brief und Ihre Zusendung, welche mir Herr Kammermusikus Vogel vergangenen Freitag gebracht, haben mich

[1] Einige der von nun an in Bd. I und II erwähnten Schriften, theils kritischen, theils polemischen Inhalts, sind in Bd. III dieser Herausgabe abgedruckt. Aus Bülow's Beiträgen zur Abendpost S. 1—14.

[2] Siehe „Richard Wagner's Briefe an Theodor Uhlig, Wilhelm Fischer, Ferdinand Heine. (Breitkopf u. Härtel, Leipzig 1888.)"

[3] Der Briefbogen ist mit den Bildnissen von Temme, Waldeck und Kinkel geschmückt.

sehr freudig überrascht, und ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank für die schönen Stunden, welche mir die Lesung Ihres so interessanten und lehrreichen „Riesenmanuscriptes“ gewährt hat. Zwar reicht das Durchlesen eben nicht zu, um den Zweck einer Belehrung, die man in unserer theoretischen Musikliteratur nicht geboten erhält, vollständig zu erreichen; dazu ist eigentlich ein längeres wiederholtes Studium mit Hinzunehmung der betreffenden Partituren erforderlich, die ich mir im Augenblick nicht verschaffen konnte — doch hat mir Ihr Werk zu meiner musikalischen Bildung viel genützt und über so manche mir neue Seiten, so wie über den organischen Bau der Beethoven'schen Compositionen, einen befriedigenden Aufschluß gegeben. Ich hoffe sehr darauf, daß das Werk früher oder später im Druck erscheinen wird und man dann Gelegenheit haben wird, es nicht blos — doch nur gewissermaßen im Fluge — sondern gründlicher durchzustudieren.

Flodoard Geyer habe ich bald nach meiner Ankunft besucht und er hat mir sehr wohl gefallen. Da er Vorstand des Tonkünstlervereins ist, so nahm er mich eines Abends in eine Versammlung desselben mit, die mir die Lust benommen hat, den Besuch zu wiederholen oder gar Mitglied desselben zu werden. Von Anfang bis Ende ein wüstes, wirres Durcheinanderschreien, Toben und eine wahrhaft „parlamentarische“ Unordnung, welche der friedliche, gebildete Geyer nicht zu bemeistern im Stande ist! Der Preis des Abends gebührte unstreitig Herrn Bock, der sich durch ein solch kannibalisches Schreien auszeichnete, daß ich, ungeachtet ich mich zeitig an einen anständigen Lärm in Volksversammlungen u. s. w. gewöhnt habe, doch heftige Kopf-

schmerzen und eine schlaflose Nacht als Folge davon zu ertragen hatte. Neben ihm spielte Herr Wieprecht die Hauptrolle, der durch seine grenzenlose Ungewandtheit im Reden und seine unaufhörlichen Entschuldigungen deshalb allgemeine Heiterkeit erregte.

Auch der berühmte Dr. Lange, der neulich in der Brendel'schen Zeitung trefflich charakterisirt war, saß in seines „Etwas" durchdringendem Gefühle auf einem entfernteren Sessel, enthielt sich aber des Wortes. Er ist Mädchenschullehrer.

Daß sich Geyer von der Berliner Musikzeitung zurückgezogen hat, wird Ihnen wohl bereits bekannt sein und desgleichen, daß der schwarz-weiße Feuilletonist Rellstab[1] für die Zeitung „gewonnen" worden ist. Geyer schreibt jetzt Kritiken über Theater und Concerte in die Spener'sche Zeitung. Daß Ihr Bericht über Wagner's Broschüre nicht berücksichtigt werden würde, haben Sie im Voraus gewußt; ich war wegen des Manuscriptes, für das ich mich bei Ihnen bedanke, bei Bock; er versprach mir dasselbe am andern Tage herauszusuchen; als ich sodann um es abzuholen erschien, hieß es, Herr B. sei verreist und kehre erst Ende der Woche zurück.

An W. will ich in dieser Woche noch schreiben, und da mein Vater gegenwärtig in Zürich ist, so werde ich wohl öfters etwas über ihn hören. Die „Wibelungen" sind hier noch nicht angelangt. Über die „Kunst und Revolution" habe ich eine Art Bericht mit Inhaltsangabe vor 14 Tagen in die hiesige demokratische Zeitung rücken lassen. Über

[1] Ludwig R., Romanschriftsteller, Kritiker in Berlin (1799—1860).

Politik kann ich Ihnen nichts schreiben, etwas Neues gibt es nicht, etwas Gutes noch weniger, außer daß die demokratische Partei gut organisirt und sehr zahlreich ist. Da Sie Leser der Dresdener Zeitung sind, so will ich Ihnen nur gestehen, daß ich zuweilen Berichte unter der Chiffre ♁ einsende, weil der frühere Correspondent entflohen ist und es an einem solchen mangelt.

Außer Schlesinger's Bekanntschaft habe ich noch die eines recht talentvollen Schülers von Liszt: Franz Kroll[1] gemacht, der ein außerordentlicher Verehrer W.s ist und selber sich mit viel Glück in der Composition versucht hat. So sehr er aber den Tannhäuser anbetet, so empört ist er von der Broschüre, und wir haben uns schon fürchterlich darüber gestritten. Von Theater und Concerten will ich Ihnen ein andermal schreiben, wenn Sie wünschen. Heute muß ich abbrechen, da der Vogel um 12 Uhr davonfliegen wird und ich jetzt dem edlen „Brodstudium“ obliegen muß.

63.

An die Mutter.

Berlin, der 20. März 1850.

Liebe Mama!

Da ich es Dir nicht versprochen hatte zu schreiben und Du auch gar nicht darauf rechnen wirst, so habe ich „in der neunten Stunde früh“ nun plötzlich Lust bekommen, dies zu thun.

[1] Später Lehrer am Stern'schen Konservatorium. Herausgeber instruktiver Klavierwerke (1820—77).

Im Hotel erhielt ich mein Zimmer, ein seit langer Zeit nicht geheiztes, von Kältestoff durchdrungenes, sonst nicht häßliches Zimmer mit Cabinet, jedoch ohne Schreibsekretär u. s. w. Ich ließ nicht einheizen, fror entsetzlich und kam schon etwas unwohl in die Gesellschaft von Commerzienrath Karl; instinktmäßig hatte ich eine weiße Kravatte umgebunden; fast alle Anwesenden trugen eine solche, denn es waren sehr „hohe" Herren zugegen, mehrere Minister (dem des Unterrichts, Ladenberg, stellte mich Ernst [v. Bülow] vor,) der Polizeipräsident, Graf Arnim (dessen Frau stellte mich der jute Vetter ebenfalls vor, der, wie Frau von Gruner sagt, jetzt plötzlich durch mich musikalisch geworden ist und sehr viel von dem Klavierklimpern seines Vetters spricht). Kurz eine ungeheure Gesellschaft.

Man kümmerte sich wenig um die Musik, sprach ganz laut, ich paukte resignirt die Schlittschuhfantasie herunter, auf die wenig Leute achteten. Außerdem sang die Köster[1], einige Delinquentinnen, und der Hornist Schunke spielte mehrere Stücke ganz vortrefflich; eine Behandlung des Instrumentes, die mir noch nicht vorgekommen ist; Dir würde er sehr gefallen haben durch seinen zarten, weichen Ton, sein prachtvolles Legato. Ich machte dabei seine Bekanntschaft. — Über meine „Leistungen" sagten mir außer den Wirthen wenig Leute etwas Freundliches; ich kannte auch fast Niemand der Anwesenden. Um $1/2$ 2 Uhr kam ich erschöpft mit dem wüthendsten Kopfschmerz nach Hause und schlief bis den anderen Tag 12 Uhr. Die Nacht habe ich schrecklich zugebracht in dem frostigen

[1] Luise K., geb. Schlegel, Opernsängerin, vermählt mit dem Schriftsteller Hans Köster.

Zimmer; jetzt lasse ich natürlich immer einheizen, es nützt aber nichts, ich zahle 5 Sgr. für jedes Mal und es wird doch nicht warm. Daher bin ich genöthigt fast nie zu Hause zu sein. Wach genirt mich einigermaßen, sowohl wegen des Essens als wegen meiner Ausgänge, da ich ihn öfters aus Humanität mit hinaus nehme. Ein paar Mal war er nahe daran sich zu verlaufen und morgens stattet er gewöhnlich einen Besuch am Bauhof ab, von wo ich genöthigt bin, ihn zuweilen abzuholen.

Das Frühstück, was ich genieße, ist schlecht und theuer, 5 Sgr. Die Milch lasse ich mir geben wegen Wach. Zu Mittag ist es mir im Café de Belvedère zu schlecht und unreinlich; das Abonnement ist 6 Thlr. pro Monat. Ich habe mir daher eine andere Restauration ausgesucht, (Friedr. Str. zwischen Linden und Behrenstraße aux quatre nations.) Dort esse ich für denselben Preis und besser; ich zahle für die Abonnementskarte 6 Sgr. und erhalte Auswahl für 8 Sgr. Dort werde ich auch wahrscheinlich im Sommer essen; ein Glas Wein bekomme ich für 3 Sgr. Das läßt sich also zuweilen thun. Des Abends bin ich mit Bekannten in Kneipen natürlich; denn zu Hause ist es erbärmlich kalt und Abends noch einmal heizen zu lassen, ist zu kostspielig.

Am Montag habe ich das Concert der Lind besucht und der Thaler reut mich nicht. Sie sang nämlich Lieder, und das ist ihre Hauptforce; das abgedroschene „Auf Flügeln des Gesanges“ habe ich nie so prachtvoll gehört, namentlich die letzten drei Töne des Schlusses waren das Schönste, was ich überhaupt je gehört. Sonst war das Concert sehr uninteressant. Ein Pianist Schlottmann er-

regte mir Zuckungen in den Fingern. Die Arien, welche die Lind sang aus Figaro und Nachtwandlerin, wurden ebenfalls sehr schön, vollkommen von ihr vorgetragen, aber ließen mich ganz kalt. Aber das Mendelssohn'sche Lied war entzückend, und Du weißt, ich bin nicht leicht schwärmèerisch.

Heut Morgen erhalte ich von Stern[1] im Namen des Gesangvereins Einladung (sehr höflich) nächsten Freitag zu spielen, Alles, was ich wähle, wird gleich (?) willkommen sein. Ich bin in Verlegenheit — kann es aber doch — nicht gut — abschlagen; es ist nur noch so wenig Zeit bis dahin. Es ist möglich, ich wähle noch die D moll-Sonate. Besuche habe ich noch gar nicht gemacht, außer bei der warmherzigen Zimmermann,[2] wo ich wenigstens ein warmes Zimmer gehabt habe.

Morgen werde ich wahrscheinlich die Passion hören, heute gehe ich in Concert und Ball des Treubundes mit mehreren Studiosen. Mach Dir keine Sorgen — ich werde nichts provoziren, dazu bin ich zu vernünftig; ich will mich nur in dieser schönen Jegend auch ein wenig orientiren.

Ich brauche so wenig Geld als möglich, immerhin aber ziemlich viel. — Daß Ritter nicht gekommen ist, hat mich sehr mißmuthig gemacht, aber ich renne so viel herum, daß der Mißmuth gar nicht weiter ausbrechen kann. Vielleicht komme ich erst Sonntag früh; ich hoffe jedoch schon Sonnabend Abend. An Papa schreibe ich womöglich heute.

[1] Julius St., (1820—83), der Begründer des nach ihm genannten Gesangvereins (1847) und Konservatoriums (1850) in Berlin.

[2] Gesanglehrerin, in deren Hause viele Künstler verkehrten.

Ich hoffe, Ihr befindet Euch nicht allzu unbehaglich. Grüße Isa. Wach läßt anspringen und lecken. Er bekommt zuweilen ein paar Risse, sonst hat er es gut.

64.

An die Mutter.

Berlin, den 8. Mai 1850.

Liebe Mutter!

Nach einer höchst langweiligen, langsamen Fahrt bin ich Montag 2½ Uhr hier angelangt.

Mein Zimmer habe ich eingerichtet gefunden; meine Wirthin, welche mich täglich erwartete, hatte das Zimmer mehrmals geheizt, wofür sie hoffentlich keine großen Rechnungen macht. Einige der Möbel sind übrigens bei näherer Betrachtung nicht besonders elegant, doch wäre es wohl auch unangemessen, größere Ansprüche zu machen. Eine zweite Decke habe ich ihr wenigstens für jetzt abverlangt, und sie hat mir dieselbe auch bereitwillig gegeben. Ich habe in diesen Tagen doch schon sehr viele Einkäufe machen müssen, da es mir an vielem Nothwendigen gebrach. Ich kann im Ganzen noch nicht recht absehen, was ich brauchen werde. Zucker habe ich gekauft, 1 ℔ für 5 Sgr; den Kaffee und Semmel besorgt mir die Wirthin; mit dem Kaffee bin ich übrigens sehr zufrieden, doch weiß ich freilich noch nicht, was sie dafür verlangen wird; allwöchentlich wird sie mir die Rechnung schreiben.

Einen Stiefelputzer u. s. w. habe ich glücklicherweise schon gefunden, da eine Unzahl Studenten in diesem Hause etablirt ist; ich muß ihm monatlich 1 Thlr. geben. Ich

stehe immer vor 7 Uhr auf, um welche Zeit ich frühstücke. Die Collegien sind zu den nämlichen Stunden wie früher, was mir nicht recht gelegen ist. Ich bin natürlich noch nicht ganz fixirt, welche und wie viel Vorlesungen ich hören werde.

Zu Perau habe ich mich schon wegen eines Instrumentes bemüht; er hat alles verkauft und nichts vorräthig; er wollte mir bis heute Antwort sagen lassen, aber nach seiner gewöhnlichen Manier ist nichts geschehen.

Ich muß mich also anderswo umsehen und will Kroll's Rathschläge abwarten. Als ich denselben gestern besuchen wollte, so hieß es, er sei verreist (nach Glogau), werde aber an diesem Tage noch zurückerwartet.

An dem Tage meiner Ankunft habe ich noch die dringendsten Aufträge von Frau v. Gerstenbergk und Fräulein v. Valtier besorgt. Bei der Generalin Valtier ließ ich mich melden und übergab den Brief persönlich; sie hatte schon von mir durch ihre Tochter früher gehört und lud mich ein, des Abends einmal hinzukommen, da ihre Tochter und Frau v. Schwanefeld in den nächsten Tagen kommen würden. Graf Gröben traf ich nicht zu Hause; er war in Potsdam beschäftigt. Zu Marie Solger bin ich gestern gegangen und habe ihre Lamentationen über den Propheten mit angehört. Sie läßt sich Dir empfehlen. Bei Tieck bin ich auch schon gestern gewesen; er ist etwas schwach, ungefähr ebenso, wie zur Zeit, wo wir Berlin verließen. Agnes[1] ist seit etwa acht Tagen fortgereist. Tieck war freundlich, erkundigte sich sehr angelegentlich nach Dir,

[1] Tieck's Tochter.

Isidoren, Papa's Niederlassung u. s. w. Über seine Krankheitsnachricht, die er selbst eines Tages in der Vossischen Zeitung gelesen, soll er, wie Friederike[1] sagt, sich geärgert haben. Freitag Abend 6 Uhr hat er mich zu sich eingeladen; doch glaube ich nicht, daß er lesen wird, wenigstens sagte er, er sei zu heiser, was ich übrigens nur zeitweilig fand. Er saß, wie ich eintrat, am anderen Ende des Zimmers der Thüre gegenüber, einen kleinen Tisch vor sich mit vielen Büchern und Manuscripten bedeckt. Auch Paul[2] habe ich gestern gegen Abend aufgesucht. Ich habe mich mit dem guten Vetter mit viel Ausdauer höchst gemüthlich unterhalten.

Collegia habe ich heute zu hören begonnen. An Papa werde ich bestimmt noch in dieser Woche schreiben. Seine Adresse weiß ich nicht ganz genau. Meinen Ring und die Jettatura [Kravattennadel] bitte ich Dich, mir bei nächster Gelegenheit auch zu schicken.

Für einen Brief an Meyerbeer würde ich sehr dankbar sein. Der Prophet hat doch bei weitem nicht die Sensation erregt, von der man sich erzählt. Das Publikum soll sehr kalt gewesen sein, und die Kritik war im Ganzen ziemlich unbarmherzig.

Daß Alles sich zur Aufführung drängt, ist natürlich, und die Ausstattung wird auch sehr gerühmt.

[1] Tieck's Haushälterin.
[2] Major v. Bülow.

65.

An die Mutter.

[Berlin 24 Mai 1850]

Liebe Mutter!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich bin von einer wahren Artigkeitsmanie ergriffen; so war ich zweimal bei Graf Gröben; das zweite Mal erst traf ich ihn zu Hause, spielte ihm beide Fantasien von Liszt über den Propheten vor und hörte seinen Improvisationen mit stoischer Bereitwilligkeit zu. Als er mir einen Marsch seiner Composition vortrug, fragte ich ihn, warum er ihn nicht aufschriebe zum Gebrauch der militärischen Musikchöre, und als er mir hierauf das Geständniß seiner Ohnmacht dazu ablegte, plagt mich der diable de la complaisance wieder in dem Grade, daß ich mich ihm erbiete, dies für ihn zu thun, was er in freudiger Überraschung annimmt. Nun muß ich heute Mittag zu ihm gehen. Die Briefe an Graf Redern und Meyerbeer habe ich mit vielem Dank erhalten, welchen ich Dich ersuche, zwischen Dir und der gütigen Schreiberin zu theilen. Graf Redern habe ich glücklich einmal zu Hause getroffen, nachdem ich den Brief abgegeben, von welchem er meinte, er sei ja ganz unnöthig, da wir uns schon kennten. Er war außerordentlich beschäftigt durch die vielen Hoffeste u. s. w., hatte außerdem seine Pflicht als Geschworner zu erfüllen; er sagte mir, er würde mich nächstens einmal einladen; dem Könige habe er von mir gesprochen und es werde sich machen, daß ich bei Hofe spielte.

Bei Meyerbeer bin ich einige Mal gewesen, immer

vergeblich. Neulich des Morgens um 9 Uhr war ich glücklicher; doch mußte ich warten, da er im Bade war, und sah ihn auch nur wenige Augenblicke. Er hat etwas sehr Angenehmes, sehr Glattes und Feines, fast zu Feines, indem es gesucht erscheint bei aller Einfachheit; er ist kleiner Statur und fast nicht stärker als Mendelssohn. Wir sprachen über den Propheten, Liszt u. s. w. Er hatte durch Graf R. schon von mir gehört und wiederholte mir das Anerbieten, einmal bei Hofe zu spielen, was jetzt natürlich nicht so bald realisirt werden kann, notirte sich schließlich meine Wohnung. Im Propheten bin ich neulich zufällig gewesen; es wurde, als ich Abends nach 9 Uhr vor dem Opernhause vorbeiging, mir noch eine Contremarke zum Kauf angeboten, und so hörte ich denn noch die Viardot-Garcia im fünften Akte, wo sie ihre Glanzpunkte hat. Spiel und Gesang waren prachtvoll, über jedes Lob erhaben, durchweg genial und bedeutend; die Musik mißfiel mir außerordentlich. Heute singt die Garcia zum letzten Male. Mitte Juni kommen die Wagner und Auber.

Am Dienstag war Armida als Festoper. Trotz der äußerst mittelmäßigen Aufführung hat mich die Musik entzückt, wie fast noch nie; die Freude daran, die früher zum Theil ein wenig bewußt und beabsichtigt war, hat sich jetzt in die unbewußteste, völlig absichtslose verwandelt. —

Bei der Solmar war ich Donnerstag Abend zu einem größeren Thee gebeten worden. Außer mit der Wirthin, Varnhagen und T. (jenem musikalischen Brasilianer Consul, der übrigens ein vieux libertin ist, komisch durch seine Naïvetät) habe ich mit Niemand gesprochen, noch mich sonst vorstellen lassen. Ein längeres Gespräch mit Varn-

hagen ist mir interessanter, als wenn ich mich abquälen würde, einem Berliner Frauenzimmer Fadaisen zu debitiren, ce qu'en forçant mon talent, je ne ferais jamais avec grâce. — Höchst erfreulich wäre es, wenn Deine telegr. Dep. von Liszt's Hiersein irgendwie begründet wäre. Kroll und ich haben uns die Füße abgelaufen. Endlich hat Kroll Herrn v. Ziegesar begegnet und dieser ihm erzählt, daß Liszt gerade jetzt viel Musik in Weimar zu dirigiren habe. Ziegesar steht übrigens mit Wagner in Unterhandlung wegen Aufführung des Lohengrin! Käme es zu Stande, so wäre das wirklich kolossal, und Weimar müßte Hauptstadt der Welt werden. — Dr. Frank[1], der sich Dir vielmals empfehlen läßt, begegnete ich neulich auf der Straße, nachdem ich ihn zweimal vergeblich aufgesucht. Er lud mich ein, ihn des Abends zu besuchen, wo er stets allein sei, und mit ihm Thee zu trinken. Dies that ich denn — und habe mich sehr gut unterhalten. Er ist sehr liebenswürdig und hat eine gewisse behagliche Originalität, man kann namentlich aus seinem Urtheil viel lernen. Merkwürdig ist sein ganz einsames Leben; ich möchte nur wissen, womit er sich eigentlich beschäftigt: ich vermuthe fast, er schreibt. Musik hört er gar nicht, musizirt ebenso wenig. Er sagte mir: „es vergehen nicht zwei Tage, wo ich mir nicht die schönste, beste Musik in meiner Phantasie mit völliger Befriedigung reproduziren kann. Ich habe viel und gut gehört und die Erinnerung daran ist mir lebendig geblieben." In die italienische Oper sei er einmal diesen Winter gegangen, um den Don Juan zu hören;

[1] Freund Chopin's, Liszt's, gehörte in den Dresdener Freundeskreis der Eltern Bülow's.

jede Note sei ein Verbrechen gewesen, und falls er Pulver und Kartätschen bei der Hand gehabt, würde er die ganze Bude in die Luft gesprengt haben. — Radikal ist er, wie es scheint, jedoch nur wie ein blos praktischer und höchst besonnener Mann. Seinen Irrthum über die, wie er gehört hatte, „radikale" Gesinnung Frau v. L.s habe ich ihm benommen und ihm gesagt, die zurückgetretene märzliche Schwärmerei für die deutsche Einheit habe sich in bloßes Wohlgefallen an Preußen und Verachtung gegen die kleine sächsische Misère aufgelöst. Er bat mich zuletzt, ihn bei Gelegenheit wieder einmal zu besuchen, was ich natürlich auch thun werde. À propos, hast Du nichts von Schumann gehört, ob seine Oper in Leipzig gegeben und er dem Rufe nach Düsseldorf folgen wird?

Es wundert mich, daß ich von Papa noch keine Antwort erhalten habe; es sind 14 Tage her, daß ich ihm geschrieben.

Tieck hatte mich eingeladen auf Freitag vor 14 Tagen; ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß daraus nichts geworden und er wieder kränker ist. — Seine Heiserkeit, seine Lebensunlust und Schwäche haben sich seitdem vermehrt, und nach den Erkundigungen, die ich gestern wieder erneuert, hat es sich nicht im geringsten gebessert. Dazu kam noch die Nachricht von dem Attentate gegen den preußischen König, welche ihn sehr angegriffen haben soll.

Dies wären ungefähr meine auswärtigen Angelegenheiten. Nun will ich Dir von den inneren Verhältnissen Nachricht geben.

Madame Braune benimmt sich ganz gut und besorgt

mir das Wenige pünktlich und ordentlich. Des Abends esse ich im Ganzen wenig, entweder Wurst mit Semmel, oder ich gehe einmal zum Konditor, selten in die Kneipe, da mich das Bier verdummt. Des Morgens um $^3/_4$6—$^1/_4$7 (später fast nie) stehe ich auf, frühstücke, arbeite, oder spiele Klavier, um 9—12 ist Colleg zu hören, Nachmittags wieder eine Stunde (viermal die Woche). Mit dem Flügel habe ich unglaubliche Noth gehabt; es ist gar nichts vorräthig; ich bin bei 14, sage vierzehn Instrumentenmachern gewesen und habe nichts gefunden. Meine Ansprüche wurden nun sehr herabgespannt, es war mir nur um das daß, nicht mehr um das wie zu thun. Da habe ich denn in den ersten Tagen dieser Woche von Schönemann ein Piano genommen, was sich nicht leicht spielt, aber einen erträglichen Ton hat, und wofür ich 3$^1/_2$ Thlr. geben soll. Perau hatte nichts vorräthig, nur ganz schlechte Kasten und für denselben Preis. Kisting nicht mehr und noch theurer. Kullak traf ich neulich einmal bei Schlesinger, er redete mich freundlich an, forderte mich auf, ihn zu besuchen (ich habe ihn bis jetzt verfehlt), und erzählte mir dann, daß er sein altes Piano in zwei Tagen gegen ein neues von Stöcker umtausche und dieser das alte, noch sehr gute, vermiethen werde. In aller Eile zu Stöcker gerannt — dieser hat das Kullak'sche schon versprochen für einen Andern! Und so in dieser Art ist es mir immer ergangen. Das Schönemann'sche Instrument ist durchaus nicht gut zu nennen; es ist nur eben besser für mich als gar keines. 3$^1/_2$ Thlr. für ein Nur ist freilich viel.

Den 25. Mai.

Heute Mittag war ich bei Gröben und führte mein Versprechen aus, wofür ich denn excentrisch bewundert wurde; der Graf spielte nämlich am Klavier, ich zeichnete es auf und spielte es ihm dann ohne Noten.

Mit Kroll komme ich im Ganzen selten zusammen. Es geht ihm nicht besonders, er hat jetzt sehr wenig Stunden. Raff hat ihm kürzlich geschrieben und mir „liebevolle Vorwürfe" über mein Schweigen machen lassen. Seine Oper wird in Weimar aufgeführt werden.

Der Liszt ist doch ein Kapitalmensch! — Ich schreibe Raff nächstens.

Die Wagner ist bereits angekommen und singt morgen schon im Propheten; ich hoffe ein Billet zu bekommen.

66.

An die Schwester.

Berlin, 25. Mai 1850.

Liebe Isidore,

Du nimmst es mir wohl nicht zu sehr übel, daß ich Dir nicht früher auf Deinen Brief geantwortet habe; ich glaube gerade bei Dir Nachsicht wegen meines Splitters zu finden, wenn Du an den Balken in Deinem Auge denkst. Ich weiß es, Dein Observatorium und die astronomischen Studien sind Dir lieber als der Schreibsekretär, worauf eine zernagte Feder und ein Stück Briefpapier, erst mit Datum und dem Namen des Empfängers versehen, ihres Gebrauches harren. Ich bin sehr neugierig, ob Ihr unterdessen Briefe von Papa erhalten habt und wann die Reise

und wie sie vor sich gehen wird. Mit einer Zusammenkunft in den Pfingsttagen hätte es sich, was mich anlangt, nicht besonders einrichten lassen können; denn am Donnerstag haben meine Vorlesungen wieder ihren Anfang genommen.

Am ersten Feiertag war ich zu Mittag bei Paul. Den Nachmittag trat ein heftiges Gewitter ein, das ich mit Klavierspielen abwartete und während dessen ich auch noch, um mich liebenswürdig zu machen, mit der kleinen Marie „Mühle" spielte. Ja, ich habe in Dein Metier gepfuscht, so daß, als ich das letzte Mal zu Paul ging, um mir etwas „vorschießen" zu lassen, die Kinder allen Respekt vor mir aus den Augen setzten und mich von beiden Seiten herumzerrten.

Den zweiten Feiertag habe ich eine Landpartie mit fünf Studenten meiner Bekanntschaft gemacht. Wir gingen gegen 10 Uhr nach Charlottenburg (1 Stunde) und von dort nach Saatwinkel (1³/₄ St.) durch einen schönen Waldweg und über mehrere hohe Sandberge. Dort fand man zwar nichts Vortreffliches zu essen, aber die Gegend ist für Berlin wirklich recht hübsch. Ein ungeheurer See, Tegelersee, von zwei Meilen im Umkreise breitet sich vor diesem Orte aus; wir fuhren da den ganzen Nachmittag auf einem Kahne herum, und nach einer sandigen Insel, welche der See umgiebt. Den Rückweg machten wir ebenfalls wieder zu Fuße; nur von Charlottenburg aus fuhren wir in einem Omnibus nach Berlin zurück.

Herr Emil Naumann ist nicht Domkapellmeister, sondern Domchor-Componist mit 500 Thlr. Gehalt, was für den Anfang ganz hübsch ist. Die Stelle war übrigens

von Musikdir. Geyer ebenfalls nachgesucht worden; er hatte mehr Ansprüche darauf, verdiente sie eher und hätte nun wenigstens ein kleines sicheres Einkommen, welches ihn von dem abspannenden Rezensiren erlöste. Der König allein hat übrigens befohlen, Naumann zu dieser Stelle zu erheben.

Die Räder'sche Parodie vom Propheten mußt Du nothwendig mit Mama besuchen. Es ist außerordentlich komisch, zum Kranklachen, die Musik ist allerliebst, und die Proben, die uns Uhlig davon gab, sehr schwach gegen das Ganze. Jeden Augenblick stürzen zur Überraschung der Zuhörer die drei poln. Juden herein und fangen ihr schreckliches Geheul an, so daß man laut lachen muß.

Sehr gut ist die Szene, wo sich Räder mit den Übrigen in die Luft sprengt und sagt: „nun, da wir so weit sind, so wollen wir erst noch ein lustiges Trinklied singen." Sodann die Parodie der häufigen Phrase: Auf die Knie, wo Räder herumgeht und jeden Einzelnen mit List oder Gewalt auf die Knie wirft.

67.

An die Mutter.

Berlin, den 3. Juni 1850.

Heute Vormittag erhielt ich Deinen Brief, liebe Mutter, und schon Nachmittag bin ich in den Stand gesetzt, Dir denselben beruhigend und befriedigend zu beantworten. Ich gestehe es, ich fing selbst an, mich meines Vaters wegen zu ängstigen; täglich zwei Mal machte ich seit Donnerstag den Weg nach dem Bahnhofe und immer um-

sonst. Als ich heute Mittag um 12 Uhr von den Collegiis nach Hause zurückgekehrt, meldet mir Madame Braune die Ankunft Papa's, der auch wirklich bald darauf wiederkommt. Durch das verspätete Eintreffen seines Passes aus Bern und die schlechte Einrichtung der verschiedenen Abfahrts- und Ankunftszeiten auf der Route war er verhindert worden, an dem von ihm bestimmten Tage zu erscheinen. Im Augenblicke ist er bei Tieck, dem es ein klein wenig besser geht, wie ich bei meinem gestrigen Ankündigungsbesuch erfahren. Abends gehen wir zu Paul.

Papa ist sehr beschäftigt.

68.

An die Schwester (Ötlishausen).

[Berlin.]

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich bin sehr begierig, bald von Dir ausführlich zu hören, was Du für ein Leben führst und wie Du in Ötlishausen zufrieden bist.

Es dauert gar nicht mehr so lange, etwas über zwei Monate, so werde auch ich eines schönen Morgens dort anlangen; da bitte ich mir aber natürlich den festlichsten Empfang aus, wo möglich eine musikalische Hymne von einem großen Sängerchor und zwei Orchestern. Du kannst bereits die Proben dazu mit den verschiedenen Hofbewohnern einstudieren.

Hier in Berlin ist es im Sommer eigentlich recht langweilig. Von Spaziergängen hat man mit wenigen Ausnahmen, d. h. außer einigen größeren Partieen von

mehreren Stunden eben nur den Thiergarten, und obgleich darin gar manche hübsche Partieen sind, ist es im Allgemeinen doch sehr einförmig. Mein Zimmer in der Universitätsstraße hast Du selbst gesehen und weißt also, wie ich ungefähr wohne. Denke Dir, neulich erfahre ich von einem Bekannten, der auch ein Freund von Litolff gewesen, daß Litolff während seines Aufenthaltes in Berlin ganz das nämliche Zimmer bewohnt hat. Wenn ich nur wieder einmal etwas von ihm hören könnte, aber wenn ich auch an ihn schriebe, so glaube ich kaum, daß eine Antwort erfolgen würde.

Mit ein paar Bekannten treibe ich englische Sprache, dreimal wöchentlich, und wer weiß, ob ich Dich nicht in kurzer Zeit eingeholt habe.

69.

An die Mutter.

Berlin, 6. Juli 1850.

— — — — — — — — — — — — — — —

Über die Musik, welche ich treibe, habe ich Dir neulich geschrieben; ich studiere jetzt zur Abwechselung noch eine Thalberg'sche Fantasie und zwar die über Donna del Lago; ich glaube, gerade jetzt, wo ich riskire, einen harten Anschlag zu bekommen, ist das recht zweckmäßig.

Übrigens gebe ich sehr auf mich Acht. Neulich, als ich Dr. Frank vorspielte, fragte ich diesen um Rath; der sagte mir ganz dasselbe, was Du schriebst; an meinem Spiel fiel es ihm fast gar nicht auf, aber doch etwas. — Du siehst, ich bin aufrichtig und das macht mich nun doppelt auf-

merksam. Leider habe ich mich für das Sommerhalbjahr contractlich verpflichtet, weil ich das Klavier auf diese Weise für 3½ Thlr. monatlich bekommen konnte, und ich war sehr froh, überhaupt im Besitze eines Instrumentes zu sein. Übrigens ist es eher besser als das Perau'sche, was wir im vorigen Winter besaßen; nur im Forte spielt es sich schauderhaft zähe. Bei Frank, der Dich vielmals grüßen läßt, bin ich wieder einmal des Abends zum Thee gewesen; er ist immer sehr freundlich, bedankt sich stets für mein Kommen, und seine Unterhaltung gefällt mir recht gut. Seine Kritik ist übrigens ganz maaßlos; er wirft gleich mit den allerschärfsten Schlagwörtern um sich, es ist eine Kleinigkeit, wenn er z. B. sagt „eine solche Darstellung verdiente mindestens drei Jahre Zuchthaus". —

Mit meiner Wirthin bin ich zufrieden, sie ist gefällig, der Kaffee leidlich u. s. w.

Auch ich bin gegendienstbereit, habe dem Sohn Musikalien geborgt, ihm ein Paar Mal erlaubt, in meiner Abwesenheit auf meinem Flügel sich die Finger zu zerbrechen. Meine Wirthin hat mir neulich eine Art Ehrenerklärung gegeben, „daß sie mich für einen höchst soliden, anständigen Menschen halte". Vor Kurzem habe ich die angenehme Bekanntschaft meines Nachbars, eines jungen Polen, gemacht, eines feinen, liebenswürdigen, echt polnischen Studenten der Medizin, der auch recht hübsch Violine spielt. Er ist sehr artig und zuvorkommend, freut sich sehr über mein Spiel, besucht mich manchmal, wenn ich übe, ist übrigens ein sehr stiller, fleißiger Mensch. Er heißt Wladimir Romański. Mit einem recht musikalischen Studenten aus Danzig, der sich schon dadurch bei mir angenehm

machte, daß er mir einige Litolff'sche Compositionen auswendig vorspielte, musizire ich zuweilen à quatre mains.

Einem anderen Studenten (mit Renommisten, Schreiern, Skandalmachern gehe ich übrigens nicht um) gebe ich Unterricht in der Harmonie, er mir dafür im Englischen, wo ich jetzt den Vicar of Wakefield lese, den ich übrigens ohne fremde Hülfe, blos vom Wörterbuch unterstützt, jetzt ganz gut verstehen kann. Griechische Tragiker lese ich auch; Philosophie und Geschichte treibe ich ebenfalls — bin also im Ganzen nicht träge, wenn auch eben nicht übermäßig fleißig; z. B. den Abend sitze ich nie zu Hause bei der Studierlampe.

Waagen ist verreist, sonst würde ich Kunstgeschichte bei ihm hören, die er gewöhnlich liest, um mich hierin etwas zu civilisiren und zu humanisiren. Bei Tieck bin ich zweimal gewesen, um mich nach ihm zu erkundigen, habe ihn jedoch nicht selbst gesprochen. Das letzte Mal erfuhr ich, daß er wieder vorgelesen (was ziemlich gut gegangen sei bis auf die Unterbrechungen durch den Husten) und ernsthaft daran denke, nach Potsdam zu gehen. Heute früh war ich wieder dort, um Dir in diesem Briefe von ihm schreiben zu können. Da hörte ich denn, daß er am Dienstag ziemlich wohl und munter nach Potsdam gezogen sei, wo er sich bis Mitte oder Ende October aufhalten werde. — Bei Fräulein v. Keudell bin ich noch nicht wieder gewesen; ich wollte eine Einladung von ihr abwarten; dagegen bei der Solmar einige Male des Abends, wo die alte Gesellschaft versammelt war.

Bei Bronikowskis war ich sehr lange nicht gewesen; da erhielt ich plötzlich eine Einladung zu Mittag von der

Tochter. Es war ganz leidlich dort und überhaupt freundlich, daß man sich meiner ohne mein Zuthun erinnert, weßhalb ich auch bald wieder mit den endlich copirten Gesangsduetten hingehen werde.

Vor 14 Tagen hatte mich Madame Zimmermann zu einer sehr zahlreich besuchten musikalischen Soirée eingeladen, in der sich Meyerbeer, Graf Redern, Lord Westmoreland eingefunden hatten, eine Menge anderer Musiker nicht zu erwähnen. Es wurden nämlich Compositionen von ihrem Schützling, dem todtkranken Herrn de Witt[1] aufgeführt, den die Aerzte bereits aufgegeben haben, theils durch Madame Z.s Schülerinnen, welchen sie mit großer Sorgfalt die ziemlich schwierigen Stücke einstudiert, theils durch Mitglieder des Domchors. Die Compositionen zeugten von viel Fleiß, Kenntnissen, im Ganzen jedoch von geringer Erfindungsgabe. Doch ist es möglich, durch diese Aufführung das Schicksal des armen jungen Menschen zu ändern. Graf Redern bestellte sogleich eine Liturgie bei ihm; Meyerbeer will zusehen, daß er für ihn vielleicht vom Könige eine Unterstützung erlangt, welche es dem jungen de Witt möglich macht, auf einer Reise nach dem Süden seine Gesundheit herzustellen, da dies die letzte Hoffnung ist. In dieser selben Soirée trat durch die verzögerte Ankunft eines Sängers eine Pause ein, welche ich auf vieles Bitten mit den Patineurs ausfüllte. Das war eine halsbrechende Geschichte auf diesem miserabelsten aller Hackebretter, doch ging es ohne Fiasko ab; Meyerbeer sagte, er sei selbst zu sachverständiger Pianist gewesen, um nicht die

[1] Schüler Dehn's, Komponist und Musikschriftsteller, 1823—55.

abscheulichen Schwierigkeiten und Hindernisse, welche ich zu bewältigen gehabt, gehörig beurtheilen zu können, und sprach sich sehr lobend und erfreut aus (er werde bei dem nächsten Hofconcert mich berücksichtigen). Es war eine höllische Arbeit, sage ich Dir, ein wahres Steeple-chase mit den glissando's. Letzten Montag besuchte ich wieder Meyerbeer; er war sehr freundlich, wir sprachen ungefähr eine Stunde mit einander, ich gab ihm einige Compositionen zur Durchsicht, die manchmal schon eine günstige Meinung von mir hervorgebracht, z. B. bei Uhlig. Die Empfehlung von Frau v. Lüttichau hat mich in Verlegenheit gesetzt: „eine geistreiche Persönlichkeit" (!?), das ist doch etwas gar zu stark, das ist die Freundschaft für Dich fabelhaft weit getrieben.

Neulich traf ich einmal bei der großen Hitze, in welcher ich mich — was sonst eine Seltenheit ist — zu Kranzler geflüchtet hatte, Herrn v. Gruner, der aus dem Theater kam; wir gingen noch 1½ Stunde im Thiergarten spazieren und unterhielten uns über Allerlei, auch Politik, wobei ich natürlich ganz objektiv sprach.

Neulich besuchte ich nach langem Zwischenraum einmal wieder das Theater. Man gab Goethe's Faust. Nie ist mir etwas Unwürdigeres, Skandalöseres vorgekommen. Es war, wie Frank sagt, „frevelhaft". Dessoir spielte wie ein verbissener alter heiserer Rabbi, die Madame Thomas gegenüber der Bayer wie die erbärmlichste Dilettantin. Ich habe mich sehr geärgert.

70.

An die Mutter.

Berlin, 15. Juli 1850.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich sollte am Sonnabend Abend in Sanssouci beim König spielen. Das projektirte Hofconcert wurde aber plötzlich abgesagt wegen der eingetretenen Hoftrauer für den Herzog von Cambridge. Die Sache kam überhaupt sehr unerwartet. Am Donnerstag Mittag schickte Meyerbeer mit der Anfrage, ob ich etwas vortragen wolle, zu mir. Ich eilte sogleich zu ihm und gab eine affirmative Antwort, indem ich es für gut hielt, eine solche Gelegenheit, wenn sie sich einmal darbietet, auch zu ergreifen ohne weiteres Bedenken. Es wurde ausgemacht, daß ich eine Fantasie von Liszt spielen sollte, gleichviel die über Lucia, Norma oder Prophet. Meyerbeer gab mir sogleich anfangs den Rath, eine Opernfantasie zu spielen; namentlich die italienischen bekannten Melodieen hätten den Beifall der Königin und des Hofes. Vor dem Könige allein könnte ich spielen, was ich wollte, Bach und Beethoven selbst. Der Flügel dazu sollte von Kisting genommen werden, wo mir die Wahl frei stände. Das Weitere wegen der Hinfahrt werde er mir Sonnabend noch sagen lassen. Ich eilte augenblicklich zu Kisting, wo ich betreffs der Wahl keine Qual hatte, da nur ein einziges neues Instrument vorräthig war, was im Ganzen nicht zähe und unangenehm zum Spielen war, nur den Fehler hatte, schlecht zu repetiren. Diesem Übelstande half ich unter Anderem dadurch ab, daß ich die betreffende Stelle aus der Propheten-

fantasie No. 1 von Liszt herausstrich, ebenso wie mehrere andere, die nicht besonders wohlklingend oder — langweilig waren. Meine Collegia versäumte ich natürlich und studierte Freitag und Sonnabend fleißig bei Kisting. Wir hatten gerade das schauerlichste Wetter, der Regen goß unaufhörlich in Strömen; ich mußte nach der jedesmaligen Zurückkunft die Kleider und Stiefel wechseln, hatte dabei Kopfweh und Ohrenreißen, von dem ich auch jetzt noch nicht ganz frei bin. Endlich glaubte ich meiner Sache ziemlich sicher zu sein, hatte auch die nicht geringe Angst, welche mich packte, allmälig überwunden. Mittlerweile waren noch eine Menge anderer Schwierigkeiten und Verlegenheiten zu erledigen, betreffs des Anzugs, d. h. ich mußte mir einen neuen Hut kaufen, Stiefel, Handschuhe, Eau de Cologne, mich frisiren lassen u. s. w. Das Ärgste, wo ich ganz rathlos war, betraf den Frack. Der meinige sieht nicht gut aus, ist zu kurz. Mir einen machen lassen, war keine Zeit; mit Hülfe des Schneiders gelang es mir endlich, aus einem Magazin einen halbwege passenden zu leihen. — Da läßt mir Meyerbeer gegen 1/23 Uhr Nachmittags absagen. Ich war wüthend. Umsonst Colleg versäumt, mich in dem Regenwetter erkältet, hin- und hergelaufen, Geld weggeworfen, die Angst überwunden u. s. w. Ich hoffe jedoch am Mittwoch Abend zu spielen, was freilich auch sehr ungewiß ist; von Meyerbeer, der nicht zu Hause war, ging ich heute zu Redern, der es mir in Aussicht stellte. Einen Frack habe ich nun bestellt anstatt des Rockes, und hoffe, ihn zu rechter Zeit zu bekommen. Im Ganzen hat mich diese unnütze Scheererei sehr verstimmt, auch die pekuniären Ausgaben, so daß ich in diesem Monat

nicht auszukommen im Stande sein werde. Vielleicht wird indeß noch etwas daraus, und dann werde ich Dich nicht lange auf Nachricht von dem glücklichen oder unglücklichen Erfolge [warten] lassen.

Das Buch „Die drei Fürstenbünde" von Ad. Schmidt, der hier Professor ist, hat hier viel Glück gemacht und schon die zweite Auflage erlebt. Ich habe es noch nicht bekommen können, aber dagegen Schmidt's Vorlesungen besucht. Er hält Vorträge über die Geschichte der neuesten Zeit, der religiösen, politischen, sozialen Theorieen. Zuerst wunderte ich mich sehr, als ich in ihm einen so liberalen Mann erblickte, der über den Standpunkt constitutioneller Gothaer ziemlich weit hinausgeht, und konnte mir Dein Lob nicht erklären; ich höre jedoch von Lesern seiner Schrift, daß dieselbe ganz objektiv, rein historisch gehalten sei, keine Parteimeinung vertrete, wie die Vorrede dazu andeute.

Kroll reist morgen früh ab nach Franzensbad und Karlsbad, um sein Glück zu versuchen; er hat Empfehlungen und hofft ziemlich sicher auf pekuniären Gewinn. Wenn er sich nur nicht täuscht. Er hat eine sehr geschmackvolle Polka componirt, die er mir widmen will; doch erst muß der Verleger gefunden sein. Ich habe mich in der letzten Zeit oft mit ihm theoretisch herumgestritten und dabei gesehen, daß er doch ein ganz gescheuter Mensch ist. Hier in Berlin werde ich ihn nicht wiedersehen, wahrscheinlich in Weimar.

Schlesinger hat mich auf meinen offen ausgesprochenen Tadel der Inkorrektheit seines Verlages sehr gebeten, ihm unter Anderem den Klavierauszug der „Jüdin" zu

corrigiren, wofür er mir ein neues correktes Exemplar versprochen hat. Schon um der Sache selbst willen macht mir die Arbeit Vergnügen.

Wenn Du Dich sehr ennuyierst, so tröste Dich an meiner Versicherung, daß es mir zuweilen, ja sehr oft, ebenso geht. Die politischen Zustände kann ich leider nie objektiv betrachten; der Ekel, den sie mir gegenwärtig einflößen, ist bei weitem größer als der Haß, den sie nicht mehr verdienen.

71.

An die Mutter.

Berlin, 4. August 1850.

Liebe Mutter,

Ein Tag nach dem anderen ist vergangen, ohne daß ich Dir geschrieben, und ist es mir nun deutlich geworden, wie sehr Du Recht hast, wenn Du sagst, daß das Nicht-Schreiben viel mehr Zeit koste als das Schreiben. Aber da ich mein eigener Ankläger bin, so sei es mir auch vergönnt, etwaige Milderungsgründe anzuführen, und deren erster ist die drückende Hitze, welche mir nicht sowohl das far niente dolce machte, als das scrivere amaro. Ein zweiter Grund ist, daß ich täglich das Zustandekommen des Hofconcertes erwartete, um Dir darüber schreiben zu können. — Aus dem Spielen bei Hofe scheint aber nichts werden zu wollen oder zu sollen; überhaupt kümmern sich Meyerbeer und Redern gar nicht weiter um mich, und ich habe natürlicherweise keine Lust, sie zu überlaufen. Wunderbarerweise hat sich die Nachricht von meinem manquirten Auftreten bei Hofe — ich kann mir gar nicht denken wie —

bis nach Leipzig verbreitet; obgleich ich hier, wie natürlich, ebenso wohl aus Abneigung vor aller Renommisterei, als weil ich nicht gern von etwas spreche, was nur hätte geschehen können oder sollen, erst jetzt einigen Bekannten davon beiläufig gesprochen habe. So erhielt ich neulich von einem befreundeten Commilitonen aus Leipzig einen Brief, in welchem sich dieser wundert, „daß ich ihm gar nichts von meinem Klavierspielen vor dem Könige“ mitgetheilt habe. Es ist mir rein unbegreiflich, wie dieser Student das erfahren haben mag.

Nun zu dem Wichtigsten. Bis zum 15ten endigen jedenfalls die Collegia des Sommerhalbjahrs, und ich habe nicht nöthig, über diesen Zeitpunkt hinaus hier zu verweilen. Meine Ansicht und mein Wunsch wäre daher, den 16ten von Berlin ab- und zu Dir nach Dresden hinzureisen, wenn Du mich dort in Deiner Wohnung aufnehmen kannst. In Dresden könnten wir dann noch etwa acht Tage bleiben und nach deren Ablauf mein Lieblingsprojekt, nach Weimar zu gehen, realisiren. Den 28sten August ist der Lohengrin, den 25sten Aufführung mehrerer Compositionen von Liszt zur Herderfeier. Ich hoffe, Du bist längst entschlossen zu dieser kleinen Reise, und ich glaube gewiß, daß dieselbe Dir in mehr als einer Hinsicht eine angenehme Zerstreuung gewähren würde. Liszt, Raff, auch die Bekanntschaft der geistvollen Fürstin Wittgenstein, die sich jetzt nach gehobenen Hindernissen mit Liszt verlobt hat, würde Dich anregen. Allein würde ich keinesfalls mich so gut unterhalten als in Deiner Gesellschaft. Ich hoffe über diese Punkte nun bald entscheidende Antwort von Dir zu erhalten, da die Zeit drängt.

Zu dem schlechten Trauerspiel von Griepenkerl[1], „Robespierre“, hat Litolff eine Ouvertüre geschrieben, der überall das allgemeinste, ungetheilteste Lob gespendet wird. Ich ließ sie mir neulich kommen, und wenn sie auch keine klassische Beethoven'sche Ouvertüre à la Egmont ist, so ist es doch ein sehr geniales Musikstück mit unverkennbaren Geistesblitzen, und, so weit ich auf die Instrumentirung schließen kann, voll interessanter Effekte; auch sonst ein einheitliches Ganze, was mir um so mehr bewundernswürdig erscheint, als er sonst etwas sehr zerrissenes und zerfahrenes hat. Die Hauptmotive sind übrigens die nämlichen, die er früher zur Catherine Howard in der Ouvertüre bestimmt hatte. Als ich neulich Geyer besuchte, gab mir dieser ein neues (das zweite), eben erschienenes Trio von Litolff mit nach Hause, und ich gestehe, ich habe mich wahrhaftig gefreut über L.'s Fortschritte und Lebhaftigkeit seiner Produktionskraft. Es ist Geist und Gedankenreichthum darin, und Einzelnes ist von einer heute seltenen Trefflichkeit. Rhythmisch und melodisch eigenthümlich ohne Bizarrerie, fast Alles wohlklingend, Frische und Leben überall, ein sehr schönes Andante namentlich und ein humorsprudelndes Finale. Geyer hatte mich gebeten, es für ihn zu rezensiren, was ich auch gethan habe, und obschon es nichts weniger als überschwenglich von mir gelobt worden ist (die Leipziger Signale schrieben noch weit günstiger darüber), war doch der trockene Kauz nicht damit einverstanden, weil Litolff die nach seiner Meinung starren, heiligen, unantastbaren alten

[1] Wolfgang Robert G., (1810—68), Dozent der Kunstgeschichte am Carolinum zu Braunschweig, in seinen Schriften ein Anhänger des musikalischen Fortschritts.

Trioformen darin verletzt hatte, d. h. nach seiner Meinung. Litolff hat sich aber so streng als möglich an die alten Formen gehalten, nur nicht pedantisch, namentlich in dem letzten Satz hat er weiter gebildet und zwar mit viel Glück. Es ist nämlich eine schreckliche Unsitte und dabei eine Formlosigkeit in höherem Sinne, daß die Componisten das Finale immer so breit anlegen wie den ersten Satz und es wo möglich noch länger spinnen. Das hält einmal der Zuhörer nicht aus, weil diese Wiederholung ermattend wirkt; andererseits ist damit die Berechtigung eines vierten Satzes überhaupt sehr zu bezweifeln, wenn die Form desselben keine neue ist, sondern die Reproduktion der Einleitung, individuell nur durch größere Flüssigkeit anstatt des schwerfälligen Ernstes. Die Rondo-Form ist als solche veraltet und ungenießbar. L. hat den richtigen Weg eingeschlagen, er hat, wie Papa sagen würde, „den Nagel auf den Kopf getroffen", sei es instinktmäßig oder in bewußter Nachbildung des Finales mancher Beethoven'schen Sinfonieen. Im ersten Satze und Andante darf der Componist sich dem reinen Subjektivismus hingeben; der letzte und vielleicht auch schon das Scherzo müssen objektiv gehalten sein, damit der Zuhörer befriedigt werde in der Erkenntniß der Nothwendigkeit des Schlusses: damit die Objektivität nicht platt werde — denn die Musiker und die meisten Musikfreunde haben nicht das Bedürfniß einer platten Gegenständlichkeit, wie Hofrath Carus und Comp. — hat der Komponist immer noch carte blanche, das Pikante, das kapriziöse Element zur Geltung zu bringen. Dies hat Litolff auch gethan. Und da bläht sich so ein Flodoard Geyer auf und schreit: Der Kritiker muß der Wächter sein der Heiligkeit der Form u. s. w. Dennoch

hoffe ich, daß meine Kritik hier gedruckt werde in der musikalischen Zeitung; ist es geschehen, so schreibe ich Litolff, um mich wo möglich wieder mit ihm in Verbindung zu bringen. Ich kann sagen, ich sehne mich recht nach dem lieben Menschen und ginge es nicht nach Weimar, so wünschte ich nach Braunschweig zu gehen.

Verzeihe mir hier meine breite Geschwätzigkeit, l'objet m'a emporté malgré moi.

Ich habe in letzter Zeit passabel triste hier gelebt; in diesen Tagen will ich mich aber noch amüsiren; namentlich das Theater besuchen. Nachdem die Opernferien verflossen, giebt man in künftiger Woche Cosi fan tutte, worauf ich recht begierig bin. Ferner ist die Rachel hier, spielte neulich die Camille in Horace, und in der Andromaque. Alle Welt ist entzückt oder glaubt es zu sein, denn es gehört zum guten Ton. Daß sie etwas Außerordentliches, eine besonders geniale Erscheinung und Persönlichkeit sein muß, steht wohl fest. Ihrem Portrait nach ist sie sehr interessant. Ich werde sie in ihrer nächsten Rolle, der Phèdre, die zu ihren besten gehören soll, sehen. Versäumen, denke ich, darf man so etwas nicht. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie sobald nach Deutschland zurückkehren wird, und wer weiß, wann ich nach Paris komme, andere Eventualitäten ungerechnet.

Acht Tage etwa nach einem Besuche bei Oberhofprediger Strauß, bei welchem mich Herr v. Gall zwar nicht persönlich, aber doch so gut als eingeführt hatte, erhielt ich eine Abendeinladung von dieser Familie, die, außer der gutmüthig-höflichen Frau noch aus zwei Söhnen besteht, welche auch bereits praktische Theologen sind und deren jüngerer kirchenmusikalisch ist.

Die Gesellschaft war nicht sehr interessant und anziehend, doch viel junge Leute da, und außer einem sehr anständigen Souper in hübschen Zimmern ward mir höfliche Behandlung und, nachdem ich gespielt, außerordentliche Bewunderung zu Theil. Ich hatte auch ganz leidlich und namentlich mit großer Unbefangenheit gespielt, indem ich vorher etwas Wein getrunken hatte. Man spielt so am besten und sichersten. Ich hatte die Prophetenfantasie Nr. 1 gespielt und Alles versteinert. Ein geistlicher Herr — ich weiß nicht wer — verglich mich mit dem „Edlen von Hornau", mit dem Unterschiede, daß dieser nur eines kühnen Griffes sich zu rühmen habe, während ich viel mehr und kühnere verstehe. Darauf baten die Damen um etwas „Sanftes" und ich säuselte ihnen con molto sentimento eine Paraphrase von Kullak vor über eine Normamelodie, sehr hübsch und effektvoll arrangirt, und errang mir hiermit den Ruhm der „Vielseitigkeit".

Daß Frank abgereist ist, habe ich Dir wohl geschrieben, desgleichen auch Kroll. Der junge de Witt hat vor einigen Tagen vom Könige 500 Thlr. zu einer Reise nach Italien, „um nach alter Kirchenmusik zu forschen", erhalten, sehr a tempo, um sein auf's Äußerste gefährdetes Leben vielleicht noch retten zu können.

Ein Leiden, das mich hier sehr geplagt hat, ist das Klavier- und Geigenspiel des Sohnes meiner Wirthin, das mir die Ohren oft jämmerlich zerrissen hat. Der Mensch ist nicht ganz talentlos, aber spielt nun eben mit einer gewissen Fertigkeit darauf los, daß ich mir „die Haare darob ausraufen möchte", und stottert auf einem ganz verstimmten Kasten, macht einen Lärm und, was noch schlimmer ist, stets

dieselben Fehler, daß mir nichts Anderes übrig bleibt, als auch Klavier zu spielen, um nichts zu hören, denn es ist mir rein unmöglich, dabei zu lesen, zu schreiben — oder gar zu componiren. Ich bin übrigens sehr gefällig gegen ihn gewesen, habe ihm Musikalien geliehen, ihm auch auf meinem Flügel zu spielen erlaubt, weil ich dadurch hoffte, daß er sich seine Musenopfer auf meine Abwesenheit versparen würde. Vergebens! Er spielte dessen ungeachtet nach wie vor auf seinem Hackebrett und verstimmte mir obendrein mein Instrument, etwas, was ich für ganz unmöglich gehalten hatte, da dasselbe sich so schwer spielt und gar keine Kraft hergiebt. Da der junge Mann es aber doch möglich gemacht hat, so bin ich nun zu der Überzeugung gekommen, daß er ein Genie ist, worin mich auch noch ein anderes Kunststück bestärkt. Er eifert mir nämlich nicht selten nach, und durch Vermittlung seines nicht allzu subtilen Gehörs reproduzirt er Passagen, die ich ausgeführt, theils von einzelnen schwierigen Musikstücken, theils eigens improvisirt, in einer Weise, die meine tantalische Nervenmarter so vervollständigt, daß mir zur Veräußerlichung meiner dergestalt affizirten Innerlichkeit eigentlich nur das Hohngelächter wilder Verzweiflung übrig bleibt. Dennoch aber ist die Humanität so stark in mir, daß ich durchaus keine Rachegedanken hege, keine Racheplänе schmiede, aber mir vorgenommen habe, bei der Wahl der Winterwohnung mit minutiöser Pedanterie zu Werke zu gehen.

Ich studiere jetzt neben Bach'schen Fugen, die in erster Linie seit lange stehen, die Lucretiafantasie von Liszt und das Concertallegro von Chopin; außerdem habe ich wieder Mendelssohn'sche Lieder und die große Polonaise von Chopin

vorgenommen. Letztere habe ich in kurzer Zeit wieder einstudiert und spiele sie zu meiner ziemlichen Zufriedenheit. Überhaupt habe ich jetzt sehr viel geübt und hoffe, Du wirst mich fortgeschritten finden, wenn ich — was ich nicht glaube — die etwa verloren gegangene Elastizität durch ein weiches Instrument wieder restaurirt habe.

Von Papa erwarte ich Briefe (jeden Tag eigentlich) und bin erstaunt, daß er so lange zögert. Vor einiger Zeit erhielt ich zwei Exemplare seiner Herausgabe der Anthologie[1], deren eines ich der Solmar gegeben habe. Die Vorrede über das Dämonische ist wirklich sehr hübsch geschrieben und hat viel gute neue Gedanken. In den Grenzboten stand eine Rezension, wo Papa von den großen Herren mit einer gewissen ungezogenen Meisterungssucht getadelt wurde; ich hätte es gelten lassen, wenn man auf der andern Seite sein Vorwort über das Dämonische gelobt hätte, aber dies war gar nicht erwähnt, sondern nur die Bemerkungen über einzelne Gedichte.

Zeitungen lese ich ziemlich flüchtig; aufmerksamer nur zuweilen die Beilage der Augsburgerin und die Presse; auch die Revue des Deux Mondes, wenn sie einen gut geschriebenen Artikel enthält. In der vom 15. Juli stand eine nicht schlechte Parallele zwischen Guillaume III. und Louis Philippe, ich glaube von Lavergne. Die deutschen Literaturzeitungen sind jetzt sehr armselig und geistlos; das Morgenblatt namentlich ist ganz elend und schlecht; ziemlich

[1] „Anthologie auf das Jahr 1782 von Friedrich Schiller. Mit einer einleitenden Abhandlung über das Dämonische und einem Anhange neu herausgegeben von Eduard Bülow." — Heidelberg, 1850. Verlag von Bangel u. Schmitt-Hoffmeister'sche Univ.-Buchhandlung.

auf gleicher Stufe stehen auch die Brockhausischen Blätter für literarische Unterhaltung.

Ich hoffe nun recht bald Nachricht von Dir zu erhalten und Bestimmung über das, was nun geschehen soll.

Von Wagner höre ich durch Fräulein Frommann[1], daß er sich wieder in Zürich befindet.

72.

An Joachim Raff (Weimar).

Dresden, 19. August 1850.

Verehrter Freund!

Sie werden mir gewiß zürnen, daß ich so schlecht Wort gehalten und Ihnen seit länger als einem Jahre auf Ihren letzten Brief noch nicht geantwortet habe, auch selbst einer neulichen durch Kroll an mich erlassenen Mahnung nicht geachtet — doch binnen wenigen Tagen werden Sie das Vergnügen haben, mich in höchsteigner Person wiederzusehen, da ich am 24. dieses in Weimar einzutreffen gedenke, um die dortigen musikalischen Herrlichkeiten zu genießen, welche Liszt's zauberischer Dirigentenstab in's Leben rufen wird. Ich freue mich ausnehmend auf die acht Tage, die ich in W. zubringen werde; und die frohe Aussicht, auch Sie nach so langer Entfernung wiederzusehen, trägt wahrlich keinen geringen Theil dazu bei. Ich hoffe, auch meine Mutter zu überreden, mich nach W. zu begleiten. Charles Mayer habe ich ebenfalls schon zur Reise dahin bestimmt;

[1] Alwine F., Malerin, Vorleserin der Königin Augusta.

Theodor Uhlig, ein hiesiger Musiker, Intimus von Wagner, dessen theoretische Arbeiten Sie aus der Brendel'schen Musikzeitung kennen gelernt haben werden, wird wahrscheinlich auch mitkommen. Das Motiv, daß ich Ihnen so kurz vor unserer persönlichen Zusammenkunft noch schreibe, ist die Bitte, mir gütigst Plätze zu bestellen und zu reserviren für alle interessanten musikalischen Aufführungen, als: Messias, Prometheus, Lohengrin, u. s. w.; aus den etwaigen anderen mache ich mir nicht viel — und wenn es in Ihren Kräften steht, auch den wahrscheinlichen, wenn auch noch nicht ganz sicheren Fall der Ankunft meiner Mutter in dieser Beziehung zu berücksichtigen. — —

Ich bin sehr begierig, wieder einmal etwas von Ihren Werken zu sehen oder zu hören, wenn vielleicht Gelegenheit dazu da ist. Ich habe so sehr lange gar nichts von Ihnen zu Gesicht bekommen, ausgenommen eine Kritik in den Signalen über die Prophetenillustrationen von Liszt, in der ich Ihren Styl zu erkennen glaubte, eine Meinung, die die Unterschrift mezzoforte noch befestigt hat.

73.

An die Mutter.

Eisenach, den 2. September 1850.

Liebe Mutter!

Es hat mich gefreut, bereits zwei Tage nach Deiner Abreise einen Brief von Dir zu erhalten und daraus zu ersehen, daß Dir die Strapazen beim Anhören des Lohengrin doch wenigstens nichts geschadet haben. Als ich Dich hatte fortfahren sehen, ging ich mit dem Violoncellisten Coßmann,

der seinen Vater nach der Eisenbahn gebracht hatte, in die Stadt zurück. Liszt war nicht ganz wohl, Raff hatte zu arbeiten, und so sah ich auf der Altenburg nur Kroll und Joachim, welcher letztere nun wirklich hier fest für die Kapelle engagirt ist, worüber man in Leipzig großen Lärm machen wird. Zu Mittag kam Liszt in den Erbprinzen, setzte sich zu uns und war von einer unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit, namentlich gegen Ritter, den er bat, „ihn bei Wagner nicht allzuschlecht zu machen". R. hat sich zuletzt übrigens noch ganz anständig benommen, wie mir Liszt sagte, und sein erstes Auftreten als représentant du comité du salut public (— »suspect — guillotiné«), wie er Liszt vorkam, im Ganzen wieder gut gemacht durch Höflichkeit und umgänglicheres Betragen. Denselben Tag schrieb ich noch an Wagner, um, im Fall Ritter zu unbarmherzig urtheilen würde, ihn zu paralysiren; R. sah jedoch das Ungerechte seiner Kritik ein und nach unserem beiderseitigen Urtheil kann Liszt von Wagner nur dankbare Worte erhalten. Des Abends spielte Liszt Raff's Trio, das ungeheuer schwer ist, aber äußerst interessante und geistreiche Momente hat, in Arbeit und Form weit über dem Litolff'schen z. B. steht; wovon er sich noch emanzipiren muß, das ist die unbewußte Nachahmung Mendelssohn's, wenn gleich in dieser sehr werthvollen Arbeit, die übrigens noch einer dritten Umarbeitung entgegensieht (die zwei letzten Sätze kannte ich in Stuttgart noch nicht), ein Fortschritt gegen die Mendelssohn'schen Trios erkennbar ist. Gegen 8 Uhr nahm mich Liszt zu einem großen Herrensouper bei dem Buchhändler Vogt mit, wohin Raff, Kroll, Joachim u. s. w., auch Dingelstedt u. A. kamen. Letzterer brachte den hübschen

Toast aus: „eine einzige Institution des Mittelalters soll leben, die Tyrannei der Vögte und vornehmlich diese freundliche Hausvogtei". Es wurde keine Musik gemacht, sondern nur getafelt, wobei ich ziemlich mäßig war, was, wenn ich Raff statt Kroll zum Nachbar gehabt hätte, vielleicht nicht der Fall gewesen wäre. Raff als ein homme supérieur hätte mich viel leichter verführen können mit einem Worte, als Kroll mit einer Fluth von Redensarten. Als ich gegen ½1 Uhr vor meine Hausthür kam, wurde mir plötzlich gegenständlich, daß ich meinen Hausschlüssel nicht in der Tasche hatte, und ich war genöthigt, mich im Erbprinzen für die Nacht einzuquartieren, was mir übrigens nur 10 Sgr. kostete. Den anderen Tag war Streichprobe vom Lohengrin, die ich nicht mitmachte. Man hatte die Oper nicht ohne Umsicht und zum Gewinn derselben vor einem genußschwachsinnigen Publikum, etwa um ¾ Stunden verkürzt. Um 12 Uhr begleitete ich Liszt nach dem Bahnhofe; er fuhr mit der Fürstin nach Leipzig, um dort Abends die Rachel zu sehen, mit David Joachim's Engagement zu besprechen u. s. w. Den anderen Morgen (Sonnabend) war er bereits 9½ Uhr wieder zurück. Freitag Nachmittag waren wir, Kroll, Raff u. s. w., nach dem Schützenfest gegangen, einer Art großherzogl. sächs. Vogelwiese, die 14 Tage währt; hatten uns dort einen Monstreelephanten, der vortrefflich dressirt war, angesehen, u. s. w. Am folgenden Mittag speiste ich bei Liszt und hatte Gelegenheit, die Fürstin näher kennen zu lernen, nämlich sie sprechen zu hören, denn während sie Stunden lang spricht, gönnt sie ihrem interlocuteur kaum eine halbe Minute zu einer Replique. Wir stritten über Wagner; Raff behauptete, W.

befolge ein System, und Lohengrin sei die Consequenz davon; die Fürstin fand, daß Lohengrin durchaus lyrisch und undramatisch sei und unter dem Tannhäuser stehe. Ich war in dem Hauptpunkte mit Raff einverstanden, der der Fürstin immer Deutsch antwortete; stritt aber, so viel man mir Worte gönnte, und sie konnten gezählt werden, diese Worte, gegen Beide, wobei zuweilen die Fürstin auch meiner Meinung war, namentlich als ich Raff widersprach, der einen griechischen Fatalismus annehmen wollte, der in dem Libretto herrsche, indem ich sagte: La volonté de chaque charactère dans le Lohengrin est tout à fait identique avec son sort; Lohengrin n'est pas forcé de retourner dans le temple du Gral; sa volonté seule le pousse au retour. S'il ne faisait pas cela, il ne serait pas Lohengrin. — Als ich jedoch — ich weiß nicht mehr, wie ich dazu kam — auf Wagner's, in seinen Broschüren ausgesprochene, Ideen verwies, rief sie sehr lebhaft aus: Ah, monsieur, ne me parlez pas de ces grosses bêtises. Liszt war nicht gegenwärtig bei dieser Unterhaltung, die die Fürstin mit einer bewunderungswürdigen Schärfe, mit stets neuen, nie oberflächlichen Behauptungen fortführte, indem sie die schwersten Pflanzercigarren dabei rauchte und einen fürchterlichen Qualm verursachte. —

Unterdessen war plötzlich der Lohengrin abgesagt worden; der Grund, die Heiserkeit des Tenoristen, soll sehr fiktiv gewesen sein. Du kannst Dir meinen Verdruß nicht lebhaft genug vorstellen — ich weinte vor Wuth — jedoch nicht in meinem Kämmerlein, sondern vor Kroll's Augen. Wir gingen (wir heißt allemal: ich, Raff, Kroll) nun noch zu dem Posaunisten Nabich, einem sehr gemüthlichen Men-

schen, dessen Frau, eine Französin, recht hübsch singt. Nabich wollte in diesen Tagen nach Kassel gehen, Spohr besuchen und mich mit ihm bekannt machen, doch der Plan zerschlug sich. Von Nabich gingen wir zu Genasts[1], wo allerlei schlechte Witze gerissen wurden. Raff war unerschöpflich in dem genre von Conversation, „unbezahlbar", als moderner Superlativ von trefflich. Es war noch Hoffnung vorhanden, den Lohengrin am Sonntag zu geben; deshalb blieb ich diesen Tag noch in Weimar. Aber es wurde hieraus ebenfalls nichts und die nächste Vorstellung findet erst in 14 Tagen statt. Am Sonntag erhielt Liszt Besuch von einem sehr gelehrten und als Übersetzer von Goethe's Faust so wie durch seine Artikel über den Orient in der Revue des Deux Mondes berühmten Franzosen, Gérard de Nerval; in dessen Begleitung gingen wir noch einmal, die Goethe-, Schiller- u. s. w. Zimmer im Schlosse zu besuchen, wie überhaupt alle interessanten Säle und Winkel dieses Gebäudes. Wir trafen auch den Erbgroßherzog, der sich mindestens eine halbe Stunde mit Nerval artig unterhielt. Interessant war ein Album im Schiller-Zimmer mit zwei geschmackvollen Albumblättern von Humboldt und der Prinzessin von Preußen [Augusta], verschiedenen von letzterer gemalten Arabesken, um einzelne Autographen des vierblättrigen Dichterkleeblatts geschlungen u. s. w. — Liszt war diesen Tag natürlich viel mit seinem Gaste beschäftigt und ich genoß mehr Raff's Gesellschaft. Um 5—7 Uhr machte ich der Fürstin noch einen Besuch; Dingelstedt und Nerval waren anwesend. Alchymie

[1] Eduard G., (1797—1866), Sänger, Schauspieler, Komponist in Weimar.

und Rachel, Malerei und deutsche Nationalität, kurz der ganze Makrokosmus und Mikrokosmus wurden durchgesprochen und die Fürstin war wieder der Glanzpunkt aller Gespräche. Es wurde scharf über die Deutschen losgezogen; ich fand mich selbst zu deutsch, d. h. nicht geschickt genug, um mit einzustimmen. Dingelstedt, der übrigens ein süperbes Französisch spricht, wohlklingender als de Nerval, sprach sehr national, aber zuweilen etwas albern, wobei er von der Fürstin gänzlich aus dem Felde geschlagen wurde. Es war so interessant, daß ich mich gar nicht losreißen konnte; endlich that ich es, und es war Zeit, denn ich fühlte den ganzen Abend heftiges Kopfweh, so hatte mich das Reden der Fürstin angegriffen. Kroll und Raff lächelten darüber, aber wunderten sich keineswegs. Um Liszt noch zu sprechen, blieb ich bis Montag Mittag in Weimar; L. war angegriffen, er hatte früh Dingelstedt zur Eisenbahn begleitet und ruhte sich bei Raff aus, der seit 5 Uhr Briefe geschrieben hatte: an den König von Würtemberg, die Heinrich und Logau, welche er mir einhändigte. Zu Raff's Oper, 16. Febr., habe ich bestimmt versprechen müssen zu kommen und werde ich dann bei Liszt auf der Altenburg wohnen. Liszt gibt binnen Kurzem eine Anzahl neuer Compositionen heraus und wird mir einen Band nach Berlin senden. Er war noch sehr freundlich, wie immer, auch Raff ist mir wohlwollend gesinnt, und meine Idee ist, wenn ich nach 1½ Jahren ausstudiert habe, nach Weimar zu gehen und da noch praktisch Musik zu studieren.

Daß ich den von Dir vorgeschlagenen Weg reisen werde, ersiehst Du daraus, daß ich heute gegen 4 Uhr hier an-

gekommen bin; ich werde Herrn v. Schwendler besuchen, der jetzt hier lebt, ferner einen Freund von Liszt, Musikdirektor Kühmstedt[1], ein genialer Organist, den ich voriges Jahr in Weimar schon kennen gelernt, und auch die Wartburg nicht versäumen, für die ich ein weniges schwärme. Morgen früh soll es weiter gehen; wie die Sache sich machen wird, weiß ich noch nicht, soll jedoch von Stuttgart aus zu Deiner Kunde gelangen.

Ebenso angeregt und befriedigt, wie Bülow selbst, scheint auch seine Mutter von dem kurzen Aufenthalt in Weimar gewesen zu sein. „Hans wünschte ihn auch so sehr", schreibt am 28. August von dort

Franziska von Bülow an ihre Tochter,

„ja, den einen Abend konnte ich ihn nicht fortbringen, um zu Bett zu gehen, als bis ich versprochen hatte, mit zu reisen. — — Raff kam sogleich und bezeigt uns sehr viel Freundschaft und Anhänglichkeit, er gefällt mir noch besser als sonst, oder vielmehr ich sehe, daß ich ihn immer richtig beurtheilte. Es ist so schön, wenn man aller travers ungeachtet, die edlen und tüchtigen Seiten in Menschen erkennt und sie nach diesen behandelt. Für Liszt ist er ein Schatz. Kroll ist auch da und gut und freundlich wie immer, aber in seinem schlaffen Wesen der größte Contrast zu des Ersten straffer Tüchtigkeit. Liszt ist auch voll Güte für uns; gleich den ersten Abend schickte er uns Billets. Sonntag Morgen holte Raff uns ab und brachte uns in ein Haus, wo wir die Feierlichkeit des Herderfestes sehr gut sehen konnten; bei dieser Gelegenheit machte ich die Bekanntschaft der Fürstin Wittgenstein. Nach dem Fest, dessen Beschreibung Du wahrscheinlich in der

[1] Musiklehrer und Componist (1809—58).

Allgemeinen Zeitung von Dingelstedt lesen wirst — kam Liszt herauf, er drückte mir die Hände, mit fliegender Mähne dankend, daß wir gekommen, dann fügte er, indem er Hans tüchtig abküßte, hinzu: je suis très attaché à ce garçon. — —"

Dresden, 2. September.

— — „Hans hat, wie ich hoffe, viel mehr Gemüth, als er zeigt, und ich glaube, so sehr ich es wünsche, daß ihr einander viel sein werdet. Freilich mußt Du Dich ein wenig in ihn schicken, aber Du wirst es gern thun, denn ich weiß, Du liebst ihn sehr." Und einige Tage später:

„Hans ist recht herzlich und kindlich jetzt; ich hoffe, Du liebst ihn deßhalb noch mehr, und denke mir, daß Du Dich sehr freuen wirst, ihn zu sehen".

Schweiz.

Herbst 1850 — Sommer 1851.

Die entscheidende Wendung in Hans von Bülow's Schicksal steht unmittelbar bevor. Am 10. September langt er in Ötlishausen an, um seinem Vater auf dessen neuer Besitzung einen Besuch abzustatten und seine Schwester Isa zu begrüßen, die ebenfalls zu vorübergehendem Aufenthalte dort angelangt war. Sein erster Brief an die Mutter vom 11. September behandelt lediglich Familienangelegenheiten, erwähnt der häuslichen Thätigkeit Isa's, „zu der sie Talent und Neigung hätte"; hebt die Schönheit der Gegend, die ganze Einrichtung des Schlosses als „wohnlich und behaglich" hervor; lobt die auserlesene gute Bibliothek, wo er „Ranke's preußische Geschichte, Menzel's Literatur oder einen kleinen englischen volume zur Hand nehme als passe-temps", und schließt: „Über mich heute nichts weiter. Ich bin geistig krank und höchst unglücklich — und das Gesunden hängt nicht von mir ab. Heute davon noch nichts — aber bald, noch ehe die Entscheidung drängt. Galls habe ich in Stuttgart gesehen, wo ich drei Tage war, auch alle übrigen Bekannten. Mein nächster Brief wird Dir meine Reise erzählen. — — Die freie Luft thut mir wohl, das Bewußtsein, daß ich mich im Süden befinde. O Du greuliches Berlin!" Ja greulich — denn es bedeutete ein Weitergehen auf dem eingeschlagenen Pfade des Berufsstudiums, während es im Herzen immer ungestümer schlug, immer gebieterischer drängte, sich der geliebten Kunst ganz und für immer zu ergeben. Was half es in behaglichen Räumen, unter dem väterlichen Dach ausruhen zu können, im Walde, der die eine Seite der stattlichen Höhe bedeckte, auf welcher Schloß Ötlishausen anmuthig emporragte, sich zu ergehen, von den Terrassen der anderen Seite den Blick über das Thurthal, die fern schimmernde Alpenkette mit dem Säntis, schweifen

zu lassen — was half dies Alles dem schmerzlich von tausend widerstrebenden Empfindungen Bedrückten, der wußte, daß er am Scheidewege stehe?

Doch scheint er von dem inneren Sturm jener Wochen wenig nach Außen verrathen, die Selbstbeherrschung bewiesen zu haben, welche ihn sein ganzes Leben hindurch in allen wirklich großen Momenten in hohem, ja staunenswerthem Grade ausgezeichnet hat; weßhalb eben ihr Mangel bei gewöhnlichen Vorfällen des Alltagslebens um so überraschender und manchmal verwirrend auf seine Umgebung zu wirken pflegte. „Die bescheidenste Entschuldigung", schreibt er einmal als Knabe bei einem derartigen Anlaß an seine Mutter — „Du weißt, daß ich mich in den Momenten der größten Hitze beherrschen kann — wurde übertönt".

Seine Stiefmutter erzählt aus jenen Tagen: „Hans schien in guter Laune und das Gespräch wollte nie abbrechen; wir gingen oft in der schönen Gegend spazieren. Ganz besonders beschäftigte damals den Studenten Proudhon's »La Propriété, c'est le Vol« — — — Die angenehme Zeit in Ötlishausen sollte nicht gar lange dauern. Eines Morgens war Hans verschwunden. Er fehlte zum Frühstück, zu Tische, zum Abendessen. Alle Nachfragen blieben ohne Erfolg. Bülow sagte sehr bald: „Hans ist zu Wagner nach Zürich gegangen". Solcher Vermuthung konnte ich nur beipflichten. Bülow nahm in nächster Station, Rohrschach, die Post, da die Eisenbahn jener Gegend noch nicht fertig war, und fuhr nach Zürich. Andern Tags kam er zurück, sehr ergriffen, sehr aufgeregt. Hans war dem Vater zu Füßen gefallen und hatte gebeten, ihn Musiker werden zu lassen. Der Vater hatte dann nachgegeben unter dem Vorbehalte des mütterlichen Einverständnisses. Ich that mein Möglichstes, Bülow zu besänftigen und meine Bemühungen waren nicht fruchtlos. Nach und nach beruhigte er sich über des Sohnes raschen und kühnen Entschluß — mit der Mutter mußte sich Hans selbst verständigen".

Noch vor dem entscheidenden Schritte versuchte er dies wie folgt:

74.

An die Mutter.

Ötlishausen, 16. Sept. 1850.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nun zu meinen Angelegenheiten. Und da bitte ich Dich, mich ruhig bis zu Ende anzuhören. Ich hätte Umwege gehen, hätte Dich allmälig darauf vorbereiten können, ich ziehe es vor, den geraden Weg zu gehen.

Kapellmeister Wagner hat mir vor einigen Tagen den Vorschlag gemacht, nächsten Winter unter seiner Leitung praktische Studien in Zürich zu machen und abwechselnd mit Ritter die Oper daselbst zu dirigiren, wofür ich dann auch die Hälfte des Gehaltes beziehen würde. In den größeren Concerten, in welchen Wagner die Beethoven'schen Symphonieen aufführen, d. h. selbst dirigiren, wird, könnte ich mich als Klavierspieler hören lassen, so bekannt werden, und dann durch Stundengeben in den Stand gesetzt, mir das zu meinem Unterhalte Fehlende zu verdienen. Das ist jedenfalls ein Vorschlag, der Erwägung werth, eine Gelegenheit, die, wenn man eine musikalische Carrière einschlagen will, von jedem jungen Künstler mit Freude begrüßt werden würde, eine Gelegenheit, die nicht sogleich zum zweiten Male, gewiß nicht in besserer, anziehenderer Art und Weise, sich darbieten wird. Daß Wagner im Winter 1851/52 noch in Zürich verweilen werde, ist sehr die Frage.

Nun bitte ich Dich dringend, höre an, welches das Resultat der von mir, nach überwundener erster Aufregung

gemachten, gründlichen, und selbst in theilweise durchwachten Nächten fortgeführten Betrachtungen ist. Die Frage nach meiner Zukunft drängt nach ihrer baldigen definitiven Entscheidung. Ich habe das 20ste Jahr überschritten und noch kein klares, bestimmtes Ziel vor Augen gehabt — bis jetzt. Das letzte Halbjahr in Berlin hat mich mehr als jemals vorher mit Zukunftsgedanken beschäftigt gefunden, und aus einzelnen Äußerungen in Gesprächen, die wir seit unserem letzten Zusammensein hatten, wirst Du Dich erinnern, daß die Wünsche, welche durch das plötzlich wie aus den Wolken gefallene Ereigniß von Wagner's Vorschlag nicht neue Nahrung erhalten haben, sondern nur zu einem klaren, bestimmteren Aussprechen derselben gedrängt worden sind.

In allen Gesprächen, die wir seit jeher mit einander über meinen Lebensberuf hatten, sprachst Du mir aufs Bestimmteste aus, daß Du meiner eigenen, freien Wahl nichts in den Weg legen, nur Deinen Rath, nie Zwang anwenden würdest, daß ich volles Vertrauen zu Dir haben könne, daß Du mich nach meiner Façon glücklich werden lassen wollest. Wir kamen dann überein, daß ich die Jurisprudenz als eines der universellsten Fachstudien in so weit erlernen solle, als zu einem Examen nöthig sei, um mir alle Wege offen zu halten. Ich sah die Verständigkeit Deiner Ansicht ein und gab Dir Recht, daß Du Dich vor jeder Verantwortlichkeit schützen und Alles gethan haben wolltest, was in deiner Macht stand, mir die Vorkenntnisse zu verschaffen, mit Hülfe deren ich unter einer Anzahl gleichartiger Carrièren, die mir am meisten zusagende einschlagen könne. Ich versprach Dir, Jurisprudenz zu

studieren, bin auch heute noch gesonnen, mein Versprechen zu halten und bitte Dich auch gar nicht, mich desselben zu entbinden. Aber verhehlen kann ich es Dir nicht länger: es mangelt mir ebensowohl Talent als Lust und Liebe, um ein guter Rechtsgelehrter, ein Mann der Wissenschaft zu werden. Zum Staatsdienst ist es mir rein unmöglich mich zu entschließen —; ich passe zu wenig in dieses, mir — namentlich unter den jetzigen Umständen — unbeschreiblich verhaßte Gebiet. Meine Ansichten — und sie sind nicht oberflächlicher Natur — kann ich Dir zu Liebe nun einmal nicht aufopfern, die Prinzipien, die ein Theil meines Ichs sind, nicht von mir losreißen und verläugnen, die Begriffe, die ich von Ehrenhaftigkeit habe, nicht abstreifen, und den Umständen accommodiren. Lieber gar nicht leben, als in einem deutschen Staate, in Preußen dienen. Das Einzige, was ich thun kann, ist, daß ich mich so weit opfere und verläugne, nicht mit an dem Werke der Destruktion des Alten selbst thätig zu sein, meine Gesinnungen nicht in's Leben treten zu lassen, nicht praktisch in diesem Geiste zu wirken. Je mehr ich mich nun mit dem Gebiete der, in die Rechtslehre integrirend eingreifenden, Politik beschäftigen würde, desto stärker würde jene Versuchung, desto schwerer die Selbstüberwindung. Was bleibt da übrig? Zur Advokatur im alten Sinne, und die ist etwas sehr Widerwärtiges, fehlt mir die Schlauheit und Pfiffigkeit; zu der im neuen Sinne — bei der Annahme des mündlichen Verfahrens — das oratorische Talent, die äußerlichen Mittel, welche den Erfolg bedingen. Ich habe nur die Alternative, entweder eine juristische politische Laufbahn, die dann keine andere als die eines Revolutionärs sein könnte, oder eine

musikalische, wo eher die Gefahr vorhanden ist, Aristokrat zu werden, und wo ich mich so vertiefen kann, daß ich den politischen Zänken und Kämpfen ein apage zurufen würde.

Zu beiden Carrièren fühle ich in mir Neigung; das Talent ist jedenfalls vorwiegend bei der letzteren, sie ist nobler, schöner, reiner und zieht mich, abgesehen von dem Zutrauen zu meiner Leistung, unvergleichlich mehr an.

Die Musik war bei mir leider eine Zeitlang zurückgetreten. Diese Zeit ist jetzt vorbei. Die Bewegungen der Revolutionsjahre, die Contagion der Aufregung — diese äußerlichen Veranlassungen, für die ich wahrlich nichts kann, haben den heftigen Fanatismus, die fieberhafte Wuth, hinter der mein jugendlicher Enthusiasmus für Freiheit u. dergl. ganz zurücktrat, hervorgebracht. Diese Zeit ist Gott sei Dank vorüber. Die Lektüre der Zeitungen hat ihr Anziehendes verloren, ich kann das Meiste ignoriren, und wenn mir Ruhe gelassen wird, bleibe ich auch ruhig. — Meine Lust zur Musik hat sich in eben dem Grade wieder gesteigert. Das musikalische Leben in Zürich nächsten Winter würde den reichsten, besten Nahrungsstoff dazu geben. Für Orchester schreiben zu können, Gelegenheit zu haben, es gleich exekutiren zu lassen und so Instrumentirung zu studieren — ich wüßte mir nichts Belebenderes und Anziehenderes zu denken. In den Concerten mit Orchesterbegleitung Beethoven'sche Klavierconcerte zu spielen, die ersten Dirigirübungen unter Wagner's Anleitung zu machen, was könnte einen Menschen mehr zu Thätigkeit und Fleiß anspornen? Dabei brauchte ich (und wenn es sich ver-

wirklicht, habe ich die feste Absicht) die juristischen Studien durchaus nicht zu vernachlässigen, könnte das bisher Gehörte gründlich repetiren und in meinem Kopfe zu klarer Übersicht und solider Ordnung bringen — wenn es nöthig ist, auch ein Colleg auf der dortigen Universität hören, die durchaus nicht schlecht ist, an der z. B. Keller lange gelehrt hat und Bluntschli. Im Sommer könnte ich dann nach Bonn oder nach Berlin gehen und meine juristischen Studien bis zu ihrer Vollendung, d. h. bis zu ihrem Abschluß durch das erste Examen, fortsetzen. — Das Winterhalbjahr in Zürich könnte ein Probirstein — der beste für mich — sein; ich würde hier nur die Musik eben zur Hauptsache machen und sehen, zu welchem Resultate ich es brächte.

Weimar würde mir lieber sein, wegen des Klavierspiels durch Liszt; aber der hat so viel mit Anderen zu thun, daß er mir wenig Zeit widmen würde, und den ungeheuren, unberechenbaren Vortheil mit dem Orchester hätte ich da auch nicht. Das unnütze Bummeln und Zeitvertrödeln nebst der mannigfachen Verführung zum Geldverschwenden, welches in Berlin durch die unzähligen Gelegenheiten dazu herbeigeführt wird, fiele in Zürich ganz und gar weg.

Bitte, überlege es Dir genau und warte wenigstens zwei bis drei Tage, ehe Du mir unwiderruflich Deine Zustimmung versagst. Auch ich habe erst nachgedacht und reif die Sache erwogen, ehe ich zu diesem Resultat gekommen bin. Verweigerst Du mir die Erlaubniß — wie ich es fast fürchte — nun, so werde ich Dir allerdings gehorchen und nach Berlin zum Winter gehen, aber wie lange ich es dort aushalte, ist sehr die Frage.

Solltest Du den Verdacht haben, daß Ritter's Einwirkung auf mich meinen Wunsch herbeigeführt, so irrst Du Dich vollkommen. Ich könnte nicht begreifen, woher Du eine solche geringschätzende Meinung von meiner Willensfestigkeit und Selbständigkeit bekommen hättest. Papa sagt wenig dazu — er läßt seine Erlaubniß, d. h. sein Zusehen- und Abwartenwollen, zu was er nicht ohne großes Zagen und Mißtrauen sich entschlossen hat, von der Deinigen abhängen.

Ich bitte Dich nochmals, folge nicht Deinen Antipathieen, überlege es — mache auch mir einige Conzessionen; es ist ja im Grunde gar keine so große und ungeheures Nachdenken erheischende Sache — ein musikalisches Probehalbjahr.

Unser Leben ist hier sehr einfach und monoton. Hoffentlich bekommen wir binnen Kürzestem ein Klavier; das fehlt mir sehr. Ich übe, um die Finger nicht steif werden zu lassen, daher viel auf der stummen Klaviatur von Charles Mayer (à propos, ist er Dir wieder zu Gesicht gekommen? —), deren Nutzen mir die höchst lästige Unbequemlichkeit, welche ich von dem Schleppen derselben auf der Reise hatte, nun vergilt. Eine weitere Beschäftigung ist die Verarbeitung einiger, auf der Reise gesammelten, musikalischen Ideen, und die Copie des Liszt'schen Manuscriptes, eine sehr viel Mühe und Sorgfalt erheischende Arbeit. Durch des geschickten Dieners Karl Hülfe habe ich das Rastral handhaben gelernt, und da ich die Sache gut machen will und mich einer musterhaften (und ein

vollkommeneres Muster als die Zierlichkeit Raff's kenne ich nicht) Sauberkeit befleißige, geht es langsam von Statten. Das Wetter ist fortwährend schön, und, obgleich herbstlich und des Morgens und Abends sehr kühl, im Ganzen noch warm zu nennen. Die Aussicht, die wir haben, ist prachtvoll und hat durch die auf Papa's Anordnung hinweggeräumten blickversperrenden Büsche und Gesträuche sehr gewonnen. Ich arbeite zuweilen mit im Garten, obgleich ich mich eines ganz imposanten Katarrhs erfreue. In den Zimmern, namentlich dem Speisesaal, ist es kalt; wenn wir dort sitzen, ziehe ich gewöhnlich meinen Überrock an.

Es liegt mir viel daran, daß der Brief heute noch auf die Post kommt, um sobald als möglich zu Dir zu gelangen. Deßhalb ist es unmöglich, Dir noch von der Reise zu schreiben.

Also will ich nur das Wichtigste aus Stuttgart berühren. Die Pfizer, Schwab und Menzels lassen Dich vielmals grüßen. Die Männer der beiden ersten traf ich nicht zu Hause. Prof. Pfizer kam den anderen Tag zu mir, verfehlte mich aber ebenfalls. Bei Galls war ich einen Mittag, wo ich wegen meines Spiels bewundert wurde und meinerseits dafür die beiden Mädchen anhörte und ebenfalls bewunderte. Am Sonntag Abend besuchte ich Frau von Gall noch im Theater. Montag früh ging ich vor meiner Abreise noch zu ihr, um den Brief für Dich abzuholen. — Menzel sprach gescheut und war angenehm. Madame Heinrich läßt Dich vielmals grüßen; ich besuchte sie zweimal, das zweite Mal fand ich eine große Damengesellschaft vor, die gekommen war, um mich zu hören; ich machte sehr viel Effekt bei den meist mir schon von früher

bekannten Schachteln, und wurde wegen meiner enormen Fortschritte bewundert.

Madame H. war sehr freundlich und ich ihr doppelt willkommen, weil ich einen Brief von Raff mitgebracht hatte. Im Theater sah ich nur schlechtes Zeug. Bei Stirnbrands machte ich auch einen kurzen Besuch; die Alte war namentlich sehr erfreut, mich zu sehen; von Spitzerle, der an Umfang noch zugenommen haben soll, zeigte mir der Maler ein neues Portrait, worauf ich aus meiner Tasche das Portemonnaie hervorzog, auf welchem ebenfalls sein Bildniß prangt, um einen Vergleich anzustellen. Über diesen Beweis treuer Erinnerung war Frau Stirnbrand so gerührt, daß sie mich sogleich in das andere Zimmer führte und mir auf dem Schreibtisch ihrer Tochter meine Silhouette zeigte, die dort sehr sichtbar, zu meiner Verwunderung, aufgelegt war. Für den Fall, daß ich wieder einmal nach Stuttgart käme, habe ich versprechen müssen, bei ihnen zu logiren. Weiteres von Stuttgart und meiner Reise spare ich mir auf den nächsten Brief auf.

Ich hoffe, Du bist wohl und gesund, und nimmst meinen Brief nicht allzuübel auf.

Schreibe mir bald und gut.

Wie die beiden großen Künstler, deren Namen Hans von Bülow's Leben und Wirken die entscheidende Signatur aufgeprägt haben, und die, mit ihm vereint, eine gewaltige Epoche der deutschen Musikgeschichte verkörpern — wie sie in dieser Krisis für ihren jungen Schützling das Wort ergreifen, bezeugen folgende drei Briefe an seine Eltern.

Richard Wagner an Franziska von Bülow.

Zürich, 19. Sept. 1850.

Sehr verehrte Frau!

Meinem jungen Freunde, Karl Ritter, der seine musikalischen Kenntnisse durch praktische Übung als Dirigent zu befestigen und zu erweitern wünschte, habe ich durch meine Empfehlung und Verbürgung für das nächste Winterhalbjahr die Musikdirektor-Stelle am hiesigen Theater zugewendet. Da ich die dem Director nöthige Bürgschaft nur dadurch zu stellen vermochte, daß ich mich verpflichtete, die praktischen Funktionen meines Empfohlenen zu überwachen und gewißermaßen wiederum zu leiten, so hat Ritter mit vollem Fug hierin selbst eine Schule für die Praxis zu ersehen, wie sie wohl nicht leicht so günstig sich vorfinden lassen könnte, da die Umstände nicht überall sich so fügen dürften: an diesen Übungen können aber, ebenso gut als Einer, auch Zwei theilnehmen, und ließ ich dies durch Ritter Ihrem Sohne, da er sich in der Nähe aufhält, mittheilen, mit dem Anerbieten meinerseits, ihm hierbei ganz in demselben Maaße behülflich sein zu wollen, als Ritter. Gestern erhalte ich nun einen Brief Ihres Sohnes, worin er mir mit wahrer Ergriffenheit für dieses Anerbieten dankt, da er in der Annahme desselben die Möglichkeit ersieht, sich schnell für das praktische Fach eines musikalischen Dirigenten herauszubilden, um so in Bälde zu einer Stellung zu gelangen, wie sie seinen Fähigkeiten und seiner glühendsten Neigung am entschiedensten entspreche. Mit desto größerem Schmerze eröffnet er mir dagegen, daß er fast verzweifle die Zustimmung seiner geliebten Mutter zur Annahme meines Anerbietens zu erhalten, da diese in Bezug auf ihn den ungebrochenen Wunsch hege, daß er die Laufbahn eines Juristen sich offen erhalten möge, und deßhalb als solcher seine Studien mindestens erst abschließen solle.

Gestatten Sie nun einem Manne, der sich, im reiferen Alter angekommen, gewöhnt hat, nie halb, sondern stets ganz — soweit es in seiner Macht steht — zu denken und zu handeln, seine Ansicht über diesen Fall auszusprechen. Ich habe die

jugendliche Entwicklungsperiode Ihres Sohnes nicht ohne Kenntniß und mit Theilnahme verfolgt, ohne je einen anderen Einfluß als den meines künstlerischen Beispiels und meines vorsichtigsten Rathes auf ihn auszuüben. Ich habe beobachtet, daß seine Liebe zur Kunst, und namentlich zur Musik, sich nicht auf flüchtige Erregung, sondern auf große, ja ungewöhnliche Befähigung gründete. Namentlich auch mit meiner Beistimmung, ja auf meine Anregung dazu, geschah es, daß er nichts desto weniger mit ernsten wissenschaftlichen Studien sich beschäftigte, da mir nichts widerlicher ist, als ein bloßer gelernter Musiker ohne höhere allgemeine Bildung. Auf den Wunsch seiner Familie gab er sich auch dem Studium der Jurisprudenz hin; voll Pietät gegen seine Mutter, suchte er diesem Studium, das ihn innerlich anwiderte, sogar wohl auch Interesse abzugewinnen; und was ist nun endlich der klar und deutlich herausgestellte Erfolg all seiner Bemühungen und Erfahrungen? Die bewußteste und glühendst ausgesprochene Überzeugung, daß er desto heftiger und ausdauernder nur die Kunst, und namentlich die Musik, liebe, als er diese Neigung gegen andere abgemessen und erprobt hat. Dieses Eine, verehrteste Frau, steht zuvörderst unläugbar fest, und von Ihnen kann ich nicht anders annehmen, als daß Sie nur der Überzeugung hiervon bedürfen, um den Wunsch Ihres Sohnes, der Musik ganz sich zu widmen, auch zu dem Ihrigen zu machen. Ich würde Ihnen wahrscheinlich das größte Unrecht thun, wollte ich dies irgend wie bezweifeln; nur einen Wunsch dürfte Ihnen vielleicht noch die Sorge um Ihres Sohnes Zukunft eingeben, nämlich den, ihn gegen die Möglichkeit der Reue seines Entschlusses und gegen die Folgen für seine sogenannte Lebensstellung, die hieraus entspringen könnten, zu sichern. Sie werden wünschen, Ihr Sohn möge wenigstens als Jurist erst absolviren, um für denkbare Fälle des erschwerten Fortkommens auf der künstlerischen Laufbahn die andere ihm offen zu erhalten. Wenn die Fürsorge der besten mütterlichen Liebe hierin unverkennbar ist, so muß ich Sie dennoch bitten, mir die Entgegnung zu erlauben, daß ich die Erfüllung dieses Wunsches für verderblich halte; verderblich für die fernere Entwickelung des Charakters und der Thätig-

keit Ihres Sohnes, verderblich für die Erhaltung eines gedeihlichen, ungestört liebevollen Verhältnisses zwischen Sohn und Mutter. Nach der ungewöhnlich schnellen Entwickelung der Fähigkeiten und des Charakters Ihres Sohnes würden Sie ein offenbares Unrecht begehen, wenn Sie eben dieß nicht anerkennen und durch Ihren Zweifel bemißtrauen wollten: in der Festhaltung jenes zweiten Wunsches Ihrerseits würde aber dieß Mißtrauen mit Bestimmtheit ausgesprochen sein. Der Keim aller grundverderblichsten Übel ist aber, gewiß auch nach Ihren Erfahrungen, das Mißtrauen: bezeugen Sie dieß jetzt — und gerade jetzt — Ihrem Sohne, indem Sie ihn durch Ihren ungebrochenen Mutterwunsch zwingen, zu einem in tiefster Seele ihm verhaßten Studium zurückzukehren, ohne den Wunsch, ohne den Trieb, und somit ohne die Aussicht, je aus ihm Vortheil zu ziehen, so zerstören Sie seinen Eifer zur Thätigkeit überhaupt, zersplittern und schwächen seine Fähigkeit, legen den Grund zu einem, seinem ganzen Leben anhaftenden, zerfahrenen, halbem Wesen, und — ärnten ganz unbedingt sicher den allerunerwünschtesten Lohn, den Lohn einer eben so zerfahrenen und zersplitterten Liebe. Nur mit großem Schmerze denke ich an eine lange Reihe von Jahren meines Lebens, in denen ich, aus ähnlichem Grunde, von meiner guten, aber hierin unkenntnißvollen Mutter, vollkommen mich geschieden hatte, und dennoch kann ich nicht anders sagen, als daß ich Ihrem Sohne die ganz gleiche Energie wünsche, wie ich sie besaß, als ich mich in meiner freien Selbstbestimmung selbst durch das edelste Band der Natur nicht hindern ließ!

Wollen Sie mir nun ferner gestatten, auf Grund meiner Erfahrungen hin, einen Rath zu geben, den Sie vor Allem nicht für unbescheiden, sondern aus der reinsten menschlichen Theilnahme geflossen halten mögen, so würde ich Ihnen zurufen: geben Sie willig, gern und schnell dazu Ihre Zustimmung, daß Ihr Sohn nicht einen Augenblick mehr im Zwange gegen seine wohl begründete und geprüfte Neigung lebe; gestatten Sie ihm, daß er zunächst das bevorstehende Winterhalbjahr hier in Zürich bei mir zubringe, um unter meiner Anleitung, in Gemeinschaft mit seinem Freunde Ritter, das praktische Fach eines musikalischen Dirigenten zu erlernen;

erwarten Sie mit Ruhe, welche weitere Wendung seine Laufbahn als praktischer Künstler nimmt; vertrauen Sie hierin auf Alles, was in meinen geringen Kräften steht, namentlich aber was unser Freund Liszt vermag, um ihm förderlich zu sein, — und, in allen Fällen, wo ihm Prüfungen bevorstehen, wo Noth ihn drängt, wo er der Hülfe bedarf, thun Sie, — was nur irgend in Ihren Kräften und Ihrem Vermögen steht, um mit aufopferndster Hülfe ihn zu unterstützen! So werden Sie die Genugthuung erhalten, einen tüchtigen, vielleicht bedeutenden Künstler Ihren Sohn zu nennen, einen frohen, selbstbewußten Menschen der Welt geschenkt, und den köstlichen Genuß wahrester und innigster Liebe dieses Sohnes und Menschen sich gewonnen und gewahrt zu haben!

Verzeihen Sie der Aufrichtigkeit und Unumwundenheit meiner Sprache! Ich wende mich an Niemand mehr, als an den, gegen den ich aufrichtig und unumwunden sein zu dürfen glaube: ich thue es gegen Sie aber in dem besonderen und heiligen Falle, wo es sich, meiner Überzeugung nach, um einen ganzen Menschen, und — bei der Voraussetzung Ihrer vollsten Liebe zu ihm — um zwei Menschen handelt, die ich glücklich zu sehen wünschte.

Mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit bin ich der

Ihrige

Richard Wagner.

Liszt an Franziska von Bülow.

Weymar, 28. Sept. 1850.

Madame la Baronne,

Plusieurs amis de votre fils, s'adressent à moi (à son insu je le crois) pour me demander de vous soumettre respectueusement une prière. Quelque peu designé que je me savais pour servir d'intermédiaire auprès de vous à des vœux, des espérances, — une noble et légitime ambition, — j'avoue cependant que la connaissance du devoir aussi bien que la sincère affection que je porte à votre

fils, ne me permet pas d'opposer une fin de non-recevoir absolue, à des instances pressantes, lesquelles, je ne puis en douter, sont d'accord avec la vocation de votre fils. Quelle que soit donc la décision que vous preniez à l'égard de l'avenir de sa carrière, veuillez bien, madame, excuser maternellement la liberté que je prends de m'immiscer ainsi dans des questions d'une nature à la fois si sérieuse et si délicate, et ne point supposer à ces lignes de motif contraire à mes habitudes et à mes convictions.

Hans est évidemment doué d'une organisation musicale des plus rares. Son talent d'éxécution le placera aisément au rang des plus grands pianistes; et les essais de composition dénotent des qualités d'imagination, d'individualité, et de conception tout à fait exceptionelles. De plus, Hans a pris en antipathie toute carrière qui l'éloignerait de l'art. — Permettez-moi donc de confier à votre amour maternel la solution heureuse des nobles luttes entre sa vocation naturelle et le sort qui lui est destiné, quelque beau et brillant qu'il puisse être d'ailleurs, et daignez pardonner, en faveur des sentiments qui me la dictent, l'intercession que je me hazarde à vous faire aujourd'hui.

J'ai l'honneur d'être, madame la Baronne, avec les sentiments les plus respectueux

Votre très dévoué serviteur

F. Liszt.

Richard Wagner an Eduard von Bülow.

Zürich, 12. October 1850.

Hochgeehrtester Herr!

Es fällt mir außerordentlich schwer, auf Ihren werthen Brief zu antworten, und ich würde dieß vielleicht gänzlich unterlassen haben, wenn nicht der von Ihrem Sohne ausgeführte Schritt es mir nothwendig zu machen schiene, in der vorliegenden Angelegenheit meine Ansicht zu äußern.

Während Sie in der Hauptsache sich einverstanden damit erklären, daß Ihr Sohn seiner Neigung, die Musik nun auch mit Bestimmtheit zu seinem Berufe zu erwählen, nachzugehen habe, richten Sie eigentlich nun den Wunsch an mich, ich möchte Hans meinen Rath darüber ertheilen, wie er sich von jetzt an für eine längere oder kürzere Zeit in Berlin zweckmäßig mit Musik beschäftigen könne.

Das Talent Ihres Sohnes ist so weit ausgebildet, daß ich ihm jetzt durchaus nichts anderes anzurathen gehabt hätte, als sich der Anwendung seiner Kenntnisse auf die Praxis zu befleißigen, um durch diese Praxis zugleich noch das zu erlernen, was zu erlernen einzig ihm übrig bleibt. Unter dieser Praxis haben wir Musiker nichts anderes, als die thatsächliche Ausübung der Musikdirection zu verstehen: wie Ihrem Sohne hierzu in Berlin Gelegenheit hätte geboten werden können, vermag ich nicht zu begreifen, da ich nur so viel weiß, daß es für junge, praktisch noch unerfahrene Musiker überhaupt ungemein schwer ist, in eben diese praktische Laufbahn einzutreten. — Es war ein besonderer Umstand, der mir zufällig in Zürich es in die Hand gab, über die hiesige Musikdirection zu verfügen; und Ihr Sohn, sobald es ihm mit dem musikalischen Berufe Ernst war, mußte ebenso begierig die von mir ihm gebotene Gelegenheit zu seiner praktischen Ausbildung ergreifen, als seinen Ältern, wenn es ihnen wiederum damit Ernst war, diese Gelegenheit ihrem Sohne zu verschaffen, es günstig erscheinen mußte, die dargebotene ergriffen zu sehen. — Allein gerade hieran stieß es sich von Seiten seiner Ältern. Hansens Mutter hat sich unumwunden dahin ausgesprochen, daß sie meinen Einfluß als Mensch auf ihn für gefährlich erachte. Nicht weil ich mich hierdurch für beleidigt hielt, sondern weil ich die Unmöglichkeit ersehe, das Vorurtheil der Mutter gegen mich zu brechen (es sei denn, sie würdige mich durch ihren Umgang einer näheren Bekanntschaft!), bin ich für meine Person daher gegen Frau von Bülow zu fernerem Schweigen genöthigt, während ich es dagegen natürlich nur noch mit dem zu thun haben kann, der mir vertraut, und zwar nur dann, wenn er mir dies aus freien Stücken beweist.

Sie, hochgeehrtester Herr, fühlen Sich zu dem Wunsche gedrängt, es möge der Ansicht von Hansens Mutter gewillfahrtet werden, und zwar (wie Sie mir erklären) lediglich aus dem Grunde, ihr Ihrerseits keine kränkende Berührung zuzufügen. Habe ich hierin Ihrem Zartgefühle gebührende Anerkennung zu zollen, so muß ich nichtsdestoweniger doch aufrichtig beklagen, daß aus Verwickelungen und Rücksichten, die mit der Neigung, den Fähigkeiten und dem wirklichen Lebensglücke Ihres Sohnes nicht das mindeste gemein haben, diesem jungen Manne eine wesentliche Beeinträchtigung für eine gesunde und natürliche Gestaltung seiner künstlerischen Lebensverhältnisse entstehen sollte. — Oder dürfte der Fall für nicht so bedeutend gehalten werden können? Gewiß, er ist so bedeutend.

Wo Ihnen Mängel in der Entwickelung des Charakters Ihres Sohnes aufgestoßen sind, rühren diese, bei genauer Prüfung, nur aus der Unentschiedenheit dieser bisherigen Charakterentwickelung her. Es liegt hier derselbe Kampf zwischen innerer Neigung und äußerem Zwange zu Grunde, der bis auf einen gewissen Punkt die innere Neigung wohl stärken kann, über diesen Punkt hinaus sie aber nur schwächen, die eigentliche Fähigkeit zersplittern, und dem äußeren Zwange nur ein todtes Opfer zuführen muß. Gewiß werden Hansens Ältern ihren Sohn oft schon in der gewissen Unwahrheit gegen sie angetroffen haben, die hier nur das Resultat eines schwankenden, unnatürlichen Kampfes des Uneinssein mit sich und seiner Umgebung ist: wird dieser Kampf noch länger fortgesetzt, so kann ihnen nur vollkommene Zerfahrenheit, innere und äußere Unliebe, oder endlich wohl bitterlichste Feindschaft lohnen.

Entschuldigen Sie diese Abschweifung, die Sie mir vielleicht als unstatthaft vorwerfen dürfen! — Ich komme dagegen zur Sache.

Sie hielten es für gut, Ihrem Sohne bei seinem Aufenthalte in der Schweiz selbst einen Besuch bei mir in Zürich zu verwehren. Ich nehme an, daß Sie dies aus denselben Gründen thaten, die Sie überhaupt in dieser Angelegenheit bestimmten, und nichts Feindseliges gegen mich enthielten, —

nur in dieser Annahme kann ich Ihnen überhaupt schreiben. Bloß dies Eine hatte ich zu ersehen, daß es Ihnen — ich gebe zu, aus Rücksicht auf Hansens Mutter allein — darauf ankam, Ihren Sohn nicht mit mir in Zürich, wo ihm gerade die Gelegenheit zum schnellen und bestimmten Antritt des künstlerischen Berufes offen stand, zusammenkommen zu lassen. Gerade hieraus glaube ich aber mit ersichtlicher Deutlichkeit sehen zu müssen, daß es Hansens Ältern — selbst abgesehen von ihrer Stimmung gegen mich — überhaupt auch darauf ankam, Ihren Sohn doch noch von der wirklichen Wahl des musikalischen Berufes abzubringen; seine Neigung dafür schien Ihnen vielleicht so stark auf seiner persönlichen Neigung zu mir begründet, daß sie annehmen durften, jene würde sich mit der Zeit schwächen, wenn dieser die Nahrung benommen wäre.

Ich gestehe, daß der hierauf begründete Argwohn gegen die Aufrichtigkeit der Ältern Hansens in Bezug auf ihre Zustimmung zu seiner Berufswahl in mir stark ist, und daß er, da er weniger mich, als das künstlerische Lebensglück Ihres Sohnes berührt, mir die Kraft gegeben hat, es auf mich zu nehmen, Ihre Beschlüsse auf einen Augenblick zu durchkreuzen. Ich hatte mir zu sagen, daß ich in der schwebenden Angelegenheit Ihren Sohn, seine Fähigkeiten und das zu ihrer vollen Entwickelung Nöthige richtiger zu beurtheilen im Stande sei, als seine eigenen Ältern, die hierin ohne wirkliche Sympathie für ihn blieben. — Hans machte in seinem letzten Briefe an mich den schmerzenden Eindruck eines in jeder Hinsicht Gezwungenen: da er sich namentlich aber auch dadurch beängstigt fühlte, daß er für die Möglichkeit seines Auskommens in Zürich, wenn er trotz des Wunsches seiner Ältern hierherkäme, besorgt sein zu müssen glaubte, so war es mir nur angenehm, durch genaue Darlegung der ihm hier eröffneten Stellung, ihn wenigstens hierüber beruhigen zu können, so daß ich es ihm allein anheim stellen konnte, nach der Kraft seiner stärkeren Neigung mit Bestimmtheit zu entscheiden. — Karl Ritter wünschte Hans persönlich zu sehen und zu sprechen: nach Empfang meines Briefes hat sich Ihr Sohn bestimmt gefühlt, der Ungewißheit seiner Lage

ein Ende zu machen, und zwar auf eine Weise, die Sie wohl kränken muß, wenn Sie beim Zurückhalten Ihres Sohnes von Zürich vollkommen nach eigener Ansicht verfuhren, die Sie aber innerlich gut heißen werden, sobald auch Sie hierbei nicht frei waren und den Vortheil überlegen, den Hansens eigenmächtiger und von Ihnen nicht unterstützter Schritt Ihnen gegen dessen Mutter zuweist.

Jedenfalls muß ich es dahingestellt sein lassen, ob es Sie erfreut, wenn Sie jetzt durch mich erfahren, daß Ihr Sohn mich durch die Stufe, auf die er bereits als Künstler gelangt ist, wahrhaft überrascht hat, daß ich in ihm einen ganz außerordentlich befähigten und schnell entwickelten Künstler erkannt habe, und so große Hoffnungen auf ihn setze, daß ich — verzeihen Sie mir! — Ihre mir etwa zugezogene Ungeneigtheit für jetzt gegen den Gewinn dieser Hoffnung mit in den Kauf nehme, da ich weiß, daß auch diese Ungeneigtheit durch Gewahrung des Erfolges sich gewiß verlieren wird. Ja, ich weiß, Sie danken mir einst ebenso sehr, als Sie Ihren Sohn lieben!

Mit größter Hochachtung verbleibe ich, hochgeehrter Herr,

Ihr sehr ergebener
Richard Wagner.

75.

An die Schwester.

Zürich, 26. Oktober 1850.

Liebe Isidore!

Es hat mir recht herzlich leid gethan, daß ich so brüsk von Ötlishausen fortgehen mußte, ohne Dich noch zu sehen, ohne von Dir Abschied zu nehmen. Aber es ging nicht anders, ich mußte so handeln, wie ich gehandelt habe, und ich bereue es nicht, werde es hoffentlich auch nie bereuen.

Ich hatte mich durch Papas Zureden fast überredet und zur Rückreise nach Berlin entschlossen, selbst ohne Wagner zu sehen, als mir Ritter, von Wagner gesendet, einen Brief von diesem brachte, der mich veranlaßte, stehenden Fußes den Entschluß zu fassen, nach Zürich zu gehen und dort unter W.'s Leitung am Theater die Musikdirektorstelle zu verwalten. Wir machten die Fußreise in zwei Tagen, anfänglich, um etwaigem Einholen von Papas Seite zu entgehen, später, weil ich mich prüfen wollte, ob ich die Energie besäße, in dem fürchterlichsten Wetter, unter unaufhörlichem Regen und Sturm, diese kleine Strecke zu Fuß zurückzulegen. Es hat mir merkwürdiger Weise nichts geschadet. Zerschlagen kam ich an, doch den anderen Morgen war ich ziemlich munter und erholt, ein Beweis, daß anstrengende körperliche Strapazen gar nichts schaden. Überhaupt befinde ich mich trotz des etwas ungesunden Klimas und des kalten Wetters unberufen ganz leidlich, sehe wohl aus und habe nur über etwaige untergeordnete kleine Schmerzen des Magens und Kopfes zu klagen, während ich mehr als zwanzig Mal die schönste Gelegenheit hatte, mich gründlichst zu erkälten. Daß dies nicht geschehen ist, habe ich wohl zumeist meiner Gewohnheit zu danken, mich ohne Unterschied der Temperatur allmorgenlich mit ganz kaltem Wasser zu übergießen, woran ich mich jetzt so gewöhnt habe, daß ich es fast gern thue. Ich bin jetzt unendlich viel mit Proben beschäftigt, regelmäßig früh und Nachmittags, jedes Mal 3—4 Stunden; ich habe bereits vier Mal öffentlich dirigirt, zwei Mal die Posse „Einmalhunderttausend Thaler“ und „Die Regimentstochter“ und „Czaar und Zimmermann“ von Opern. Die Sache ist nicht so leicht, wie sie aussieht,

es bedarf eines gründlichen, fast bis zu völligem Auswendiglernen der Opern sich erstreckenden Studium derselben und das spannt sehr an und also auch ab. Ich habe namentlich deshalb so sehr viel zu thun, weil Ritter (etwas unpraktisch) vorläufig gar nicht dirigirt bis ich vollständig einexerzirt bin, was bis Neujahr dauert. Jetzt komponirt Ritter eine Oper, im Januar und Februar werde ich dies wahrscheinlich thun.

Die Sänger, welche wunderbarer Weise alle ganz trefflich sind, intriguirten nebst dem Orchester zuerst etwas gegen mich, weil ich noch so jung und ungeübt, noch nicht den gehörigen Respekt mir verschafft hatte. Wagner, der mit mir vollkommen zufrieden ist, hielt sie jedoch im Zaume und drohte auch mit seinem Rücktritt, d. h. mit der Entziehung seiner Theilnahme, seiner Oberaufsicht und Oberleitung, wenn man sich nicht gegen mich benähme, wie es sich gebührt. Die Leute haben hier ungeheure Verehrung und Achtung vor ihm, und auf seine Schüler wird nun davon auch ein kleiner Theil übertragen. Ich habe mir schon jetzt Freunde unter den Künstlern verschafft und bald hoffe ich sie alle in meiner Hand zu haben.

Über meine Direktion in der Regimentstochter sagte ein hiesiges (das erste) Blatt, die Eidgenössische Zeitung: „Herr v. Bülow, ein Schüler Wagner's, hat sich schon in dieser Aufführung als ein sehr talentvoller Dirigent bewährt; und wo hier und da Verstöße vorkamen, rührten sie lediglich davon her, daß das Orchester noch nicht das nöthige Zutrauen zu dem jungen Manne bewies".

Damit Du nicht an der Wahrheit zweifelst, schicke ich Dir die nächste Rezension gedruckt.

Mit dem monatlichen Gehalt von 50 Gld. müssen wir bis Neujahr beide, Ritter und ich, auskommen. Der Kaffee des Morgens ist eingestellt, es wird selbst-zubereitete Wassersuppe genossen, woran ich mich sehr leicht gewöhnt habe. Zu Mittag essen wir bei Wagner, wo sehr gut gekocht wird, was seine Frau gründlich versteht, die sehr freundlich und zuvorkommend ist, so z. B. neulich Nachmittags plötzlich meinen, wollte sagen Deinen (ich bin durch den Züricher Kommunismus so über Mein und Dein ins Unklare gerathen) Regenschirm, den mitgenommen zu haben mir recht leid thut, ohne ein Wort zu sagen, flickte. Entschuldige, daß ich so eilig und nachlässig schreibe — ich muß aber augenblicklich in die Probe. Daher nur noch ein Wort.

Schreibe mir recht bald, wie's Dir geht, wie Du gereist bist u. s. w., wie's Dir in Dresden gefällt, auch wie Mama gegen mich gestimmt ist; ich weiß nicht einmal, ob sie es erlaubt, daß ich ihr von mir und meinem Leben schreiben darf. Du sagst, Du habest mich wahrhaft lieb, auch Mama hat es mir oft gesagt; nun, so thue mir die Liebe und sei recht gut, freundlich und kindlich in Deinem Betragen gegen Mama; mache, daß sie mich über Dich vergißt, sich also zuerst nicht mehr über mich betrübt und ärgert, vielleicht kannst Du dann allmälig später Vermittlerin zwischen uns werden. Meine Adresse ist vorläufig noch: Oethenbacher Gasse in der Akazie, vier Treppen. Grüße Wach.

76.

An die Mutter.

Zürich, 26. Oktober 1850.

Theure, verehrte Mutter!

Lange habe ich geschwankt und gezaudert Dir zu schreiben, denn ich habe Dir gegenüber ein böses Gewissen; ich habe eine gewaltsame Verletzung aller kindlichen Pflichten gegen Dich begangen, und bin mir dessen vollkommen bewußt, da nicht Leichtsinn mich bethört und keine Überstürzung stattgefunden hat, denn sonst wäre ihr ja die Reue auf dem Fuße nachgefolgt und ich wäre nicht mehr hier und unser Verhältniß zu einander nicht gebrochen oder gestört. Ich bereue jedoch die That, die vom Standpunkte meiner heiligen Pflichten gegen Dich verwerflich zu nennen ist, nicht, und fürchte nun, Dein gerechter Zorn habe über die Mutterliebe den Sieg davongetragen; ich fürchte — und Thränen stehen mir bei dieser schmerzlichsten aller Besorgnisse in den Augen — Du könnest von Deinem Sohne, der sich von seiner Mutter selbst getrennt, nichts mehr wissen wollen; Du erkennest ihn nicht mehr als solchen an; Du werdest vielleicht auch jedes von ihm kommende Schreiben ungelesen vernichten. Ich gab mich keiner milden Täuschung hin; ich machte es mir klar, daß dies Alles natürlich sein würde, daß ich allein die Schuld trage und ich es nicht anders verdient habe. Und dennoch konnte ich mich nicht darein ergeben, konnte es nicht fassen, und die Furcht, die traurige, unselige Gewißheit zu erlangen, daß dem so sei, hielt mich vom Schreiben ab. Besteht nun auch heute dieselbe Furcht noch in vollem

Maße, so läßt es mir doch keine Ruhe und drängt mich, den Versuch zu machen, Dich zu fragen, ob es wirklich wahr sei, daß ich unser Verhältniß unwiderruflich aufgelöst, daß ich mir die Mutterliebe durch meine That rebellischen Ungehorsams auf immer verscherzt habe. Ich vermag nicht zu glauben, daß es wirklich so sein könne, daß Deine unbesiegbare Antipathie gegen den Mann, den ich so hoch verehre, und der durch die warme, herzliche Theilnahme, durch die väterliche Fürsorge für mich, sich die größten Ansprüche auf meine Liebe und Dankbarkeit erworben hat, so allmächtig sein könnte, Dir den Sohn ganz aus dem Herzen zu reißen. Und wäre es selbst möglich, daß in diesem Augenblicke Deine Abneigung gegen den edelsten, liebens- und verehrungswürdigsten Mann so tief wurzele, um die Oberhand zu haben — ich hoffe von der Zukunft, daß sie Dich milder, versöhnlicher stimmen, Dich toleranter für entgegengesetzte Ansichten und Gesinnungen machen, Dir vielleicht ein wenig Achtung und Interesse für den Mann einflößen werde, dem ich allerdings in gewissem Sinne die endgültige Entscheidung über meinen Lebensberuf im Herzen zugesprochen habe, noch ehe ich nach der Schweiz kam, meinen Vater zu besuchen. Daß ich nur zur Musik Lust, wahre Neigung habe, daß nur in diesem Berufe mir trotz äußerlicher Qual und Plage, Glück und innere Zufriedenheit zu Theil werden könne, das war längst reiflich in mir erwogen; und daß ich in künstlerischer Lebensthätigkeit nützen, meine wirklichen Anlagen zu meinem und Anderer Besten zu verwerthen im Stande sein würde, hatte sich bei mir schon lange in überzeugungsvollster Klarheit festgesetzt. Die juristische Laufbahn, der Staatsdienst, in dem ich ohne Zweck und Wirkung,

ohne Nutzen für meine Nebenmenschen, zu ihrer und meiner eignen Qual nur vegetiren zu können voraussah, waren mir schon lange als Unmöglichkeiten erschienen, und es war nur noch die Frage: kann ich die Entscheidung aufschieben, bis ich ausstudiert, d. h. ein halbfertiger Jurist geworden bin, den Kopf vollgepfropft von all dem nichtsnutzigen prosaischen Kram, der alles Bessere, Edlere in mir, mit der erstickenden Wucht seines sich als Brodstudium-Material gebärdenden Umfangs, vielleicht bei noch halbem Schlummer dieser werthvolleren Keime, verdrängt haben konnte, so daß mein Leben dann nach $1\frac{1}{2}$ Jahren verpfuscht, entseelt, zerbrochen war? Ich glaubte immer, ausharren zu können, aber nahe daran war ich oft, in Leipzig und Berlin, einen gewaltsamen Entschluß zu fassen, zu der Ausführung dessen zu schreiten, was ich jetzt gethan habe. Wagner's Briefe nach Ötlishausen an mich haben meinen Entschluß beschleunigt, haben ihn vollendet. Bei Wagner, in seiner Nähe, unter seiner Leitung praktisch studierend zu leben, um Künstler zu werden, dies ist tautologisch, da ich eben den Ehrgeiz habe, ein Künstler, kein Musikant zu werden, zu welchem letzteren in Berlin, Leipzig u. s. w. ebenfalls Gelegenheit vorhanden wäre. Es ist meine Bestimmung, die entschieden sich an den Tag legende Tendenz meiner Kräfte und Anlagen, Wagner nachzustreben ohne sklavische, kindische Nachahmung. Ich sage jetzt: besser selbst ein mittelmäßiger Musiker als ein guter, sogenannt tüchtiger Jurist. Wagner glaubt, ich werde ein guter Musiker, ein bedeutender Künstler: es ist an mir, sein Vertrauen im Laufe der Zeit zu rechtfertigen. Diesen Winter absolvire ich hoffentlich mein Brodstudium, ich werde ein guter, routinirter Dirigent, wozu ich — nach

Wagner's Worten — die entschiedenste Anlage durch meine Feinheit des musikalischen Ohres, durch die Leichtigkeit meiner Auffassungsgabe, meiner schnellen Uebersicht, meines fertigen Klavierspiels besitze. Als Dirigent werde ich dann überall mein Brod verdienen können und in den Stand gesetzt sein, ohne Nahrungssorgen zu produziren. Als Du mir schriebest, Du willigest ein, daß ich selbst schon jetzt mich der Musik widme, spiegelte mir mein Vater vor, Du habest die Hauptsache gewährt, nur die Nebensache verweigert und ich habe Unrecht, beides mit einander zu verwechseln. Papa hatte unrecht gegen Dich gehandelt; später wird er seine Übereilung bereut und es für seine Schuldigkeit erachtet haben, Deine Pläne und Willensmeinungen nicht zu durchkreuzen. Er ließ nicht los, an mir zu arbeiten, daß er mich fast überredete und ich mich resignirte. Da schickte Wagner plötzlich Ritter zu mir mit einem Briefe, den er mir geschrieben: dieser eine Brief warf den Resignationsentschluß gänzlich um, dieser Brief hat mir Alles klar gemacht, dieser Brief hat mich die Fußreise nach Zürich machen lassen, dieser Brief und noch mehr mein mündliches Unterreden mit Wagner hat mich zu der festen Absicht gebracht, diesen Winter hier in Zürich bei ihm zuzubringen, und Niemand von der Welt wird mir das ausreden. Ich mußte handeln, ganz handeln, keine Brücke zur Rückkehr, zu etwaiger Reue bestehen lassen. Jetzt ist's entschieden, ich werde Musiker, ich thue, was ich nicht lassen kann, und ich hoffe so, ein glücklicher, zufriedener Mensch werden zu können.

Verdammst Du mich vielleicht jetzt — ich hoffe Dich durch den Gebrauch meines Talentes, meiner, wie Liszt und

Wagner behaupten, nicht gewöhnlichen musikalischen Kräfte zu einer richtigeren Ansicht zu bringen. Laß es meine Sorge sein; laß nicht jeden Funken von Liebe für mich in Dir erlöschen; erlaube mir, Dir wenigstens von hier zu schreiben, wie ich lebe, was ich treibe, wie mir's geht.

Wäre es Dir wirklich gleichgültig, wenn ich jetzt stürbe?

Lebe recht wohl und glücklich. Möge Isidore Dir Freude machen; ich kann es nicht, so wie Du willst. Mögest Du mir einmal eine Zeile schreiben, wenn Dein Unwille sich etwas gelegt hat. Ich werde Dir stets so lange schreiben, bis Du mir es verbietest.

77.

An den Vater.

Zürich, 9. Nov. 1850.

Geliebter Vater.

— — — — — — — — — — — — — — —

Du hast keinen Begriff, wie heillos ich beschäftigt bin. Proben über Proben, Durchsicht und Correktur der Orchesterstimmen, in welchen die blühendste Unordnung, die krasseste Nachlässigkeit herrscht, Composition von Couplets u. drgl. für Possen, so daß ich kaum zu mir selbst kommen kann und das Clavierspiel, mehr als es wünschenswerth gewesen wäre, vernachlässigt habe.

Auch in diesem Augenblick gebricht mir's an der nöthigen Zeit, einen halbwegs ordentlichen Brief zu Stande zu bringen, und ich sehe mich genöthigt, Dich zu bitten, daß Du heute mit der Aufzählung der wichtigsten Fakta vorlieb nehmest.

Nächsten Dienstag spiele ich in dem ersten Abonnement-concert zwei brillante und verblüffende (was hier bei einem Debüt »per se« nothwendig ist) Kleinigkeiten von Kullak und Liszt über Norma und Lucia. Im zweiten oder dritten Concerte spiele ich dann sicher noch einmal, und zwar dann eine Beethoven'sche Sonate und die Tannhäuserouvertüre im Liszt'schen Arrangement. Jede Minute freie Zeit muß ich jetzt also benutzen, um Klavier zu üben und die Gefahr eines eklatanten Fiasko so abzuwenden. Ich hoffe und glaube übrigens, daß es gut gehen wird und mein Spiel Beifall findet.

Was das Dirigiren anlangt, so habe ich drei Opern seit Deinem Hiersein dirigirt; Czaar und Zimmermann, — ging mit Hängen und Würgen — ich hatte die Partitur über Nacht erst zugeschickt bekommen — es war eine reine Lückenbüßerin von Vorstellung, und Wagner, durch Krankheit verhindert, konnte nicht für mich eintreten. Ich hatte einigen Skandal mit Sängern und Orchester, die, vom Direktor Kramer mit dem Köder der Wagner'schen Direktion angelockt, glaubten, es mit aller Gewalt durchsetzen zu können, daß W. stets dirigire und ich nicht eher, als bis ich die nöthige Routine — (ohne Übung im Dirigiren!) erlangt habe. W. erließ darauf eine Art Erklärung an die Rebellen und brachte sie einigermaßen zur Vernunft.

Die zweite Oper war der Barbier von Sevilla. Sänger und Orchester gaben sich viel Mühe, das Publikum war so gut aufgelegt wie noch nie, und äußerte eine seltene Lebhaftigkeit und Dankbarkeit; ich selbst hatte die Partitur im Kopfe, war der Sache mächtig und sicher und Alles ging vortrefflich. Ich hatte bewiesen, daß es unter meiner

Leitung auch von Statten gehen könne; das Publikum hatte endlich einmal eingesehen, daß nicht blos die Persönlichkeit des Dirigenten, sondern die musikalischen Kräfte überhaupt verdienten Theilnahme zu erregen, und so bin ich mit dieser Vorstellung, in der ich von mancher Seite freundliche Gratulationen erhielt, etwas fester im Sattel geworden. Nächsten Montag wird der Barbier wiederholt.

Die dritte Oper, welche ich geleitet habe, scheiterte an der Kälte des Publikums und der dadurch hervorgerufenen Unlust und Widerwilligkeit der Sänger, d. h. sie fiel nicht durch, aber man hatte es auf der Bühne darauf abgesehen, um mir vielleicht hernach die Schuld zuzuwälzen. Es war Fra Diavolo von Auber, hübsche, aber kalte Musik, vom Componisten vor 20 Jahren für eine Saison geschrieben und von den Deutschen zu einer monumentalen Unsterblichkeit gemacht; während in Frankreich selbst Niemand jetzt mehr daran denkt. Die Oper hat matten Dialog, beruht auf einer, nachdem man sie kennen gelernt hat, uninteressanten Anekdote, kann nur durch Zuthun der Schauspieler, durch humoristische Einmischung von allerlei Fremdartigem einige Würze erhalten, und dies fehlte eben. Daher kam es, daß das an dem Abend gerade weniger gutgelaunte Publikum — das im Barbier durch die wirklich drastische Komik der Situationen und Personen hingerissen worden war, kalt blieb. Nun ging die alte Leier von Neuem los. Die Geschichte ist eben weniger idealisch, als wir Alle zuerst gedacht hatten, und der Fehler liegt [sowohl] an der falschen Auffassung der Dinge von Seiten des Publikums, das fast nur durch Wagner's persönliche Direktion angezogen wird,

als auch von Seiten der Sänger. Doch die Hauptsache besteht eben darin, daß ich das Dirigiren erlerne, und dieser Zweck wird erreicht, hoffentlich noch weit mehr, was immerhin nicht unwahrscheinlich ist, da wir erst einen Monat hinter uns und noch sechs vor uns haben. Ritter kann unter diesen Verhältnissen noch nicht an den Dirigirübungen Theil nehmen, sondern muß warten, bis ich selbst vollkommen eingeritten bin und alle Vorurtheile überwunden sind. Zu Neujahr, hoffe ich, wird sich die Arbeit zwischen mir und Ritter theilen, und ich dann noch Zeit zu anderen Dingen erübrigen. Letzten Montag habe ich ein Concert dirigirt, welches ein italienisirter Schweizer Sänger Stigelli im Theater gab, wobei ich auch noch auf dem Klaviere zu begleiten hatte, so daß ich bald herauf auf die Bühne, bald wieder ins Orchester hinunter zu laufen hatte. Nächsten Freitag wird die Stumme gegeben, wahrscheinlich werde ich dirigiren; ebenso auch später den Wasserträger und Méhul's Joseph, die beiden folgenden Opern.

Gestern war Don Juan unter Wagner's Leitung bei überfülltem Hause, jedoch bei sehr flauem, unverständigen, undankbaren Publikum. W. hatte sich ganz außerordentliche Mühe gegeben; wir hatten alle drei mehrere Tage und Nächte die inkorrekten Orchesterstimmen corrigirt, fehlende Instrumente, als Posaunen, durch andere — tiefe Trompeten u. s. w. ersetzt; Wagner hatte die italienischen Rezitative in einen guten lebendigen Dialog deutsch übertragen, einige sogar mit aufgenommen in der ursprünglichen Gestalt; hatte ferner die Scenerie vereinfacht, den störenden vielfachen Dekorationswechsel durch eine geschickte Reduktion desselben

auf einen einzigen in der Mitte des ersten Aktes ersetzt, und ferner die letzte Arie der Donna Anna, die gewöhnlich in einem Zimmer gesungen wird, auf den Kirchhof verlegt, wohin sie sich mit dem Oktavio begibt, für den ein kleines, von W. componirtes Rezitativ zur Motivirung der Arie vorherging. So war in die ganze dramatische Handlung der, leider bei fast allen Aufführungen fehlende, vernünftige Zusammenhang gebracht. Es hat mich im Innersten empört, wenn ich daran dachte, wie man früher in Dresden Wagner vorgeworfen hat, er dirigire die Mozart'schen Opern absichtlich schlecht und könne diese Musik nicht leiden in eitlem Selbstgefühl; dieses warme, lebendige, sich so durch uneigennützige That aussprechende Kunstgefühl der vernünftigsten Pietät für Mozart wird keiner dieser Pseudoverehrer desselben je an den Tag legen. Es ist klar, daß der Don Juan, wie er bis jetzt überall gegeben worden ist, nicht so befriedigt, nicht die Wirkung hervorbringt, die er hervorbringen kann und soll, und es bedarf hierin noch mancher Reform.

Von Mama noch keine Zeile. Ich wußte ihre neue Wohnung nicht, habe daher noch an die alte adressirt.

Mit Ende dieses Monats ziehen wir von der Oethenbacher Gasse aus und in ein besseres Logis zu höchst anständigen und guten Wirthsleuten, einem Seidenfabrikanten. Wir erhalten zwei hübsche Zimmer, durch einen Gang getrennt, und bezahlen für Wohnung, Heizung, Bedienung, Frühstück und Mittag, Alles zusammen wöchentlich à Person vier Zürcher Gulden. Billiger kann man's wohl nicht haben.

Ich danke Dir für die Nachrichten von Dir und Deinem

Leben. Es freut mich, daß Willi[1] wohl ist und die Säuglingstoga allmälig ablegt.

Nach dem Concert schreibe ich Dir. Wenn ich das nächste Mal wieder öffentlich spiele, dann kommst Du wohl herüber.

78

An den Vater.

Zürich, 2. Dez. 1850.

Geliebter Vater!

Gestern sind wir ausgezogen. Da höre ich zu guter Letzt von meinem Wirth, dem ich vor circa drei Wochen einen Brief an Dich zur Übergabe auf der Post gegeben hatte, weil ich durch die Proben ganz in Anspruch genommen, nicht die Zeit finden konnte, den Gang selbst zu thun, daß das Dienstmädchen ihn verloren habe. Wie unangenehm mir das gewesen ist, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen; noch dazu, da ich durch diese Nachlässigkeit meinen Paß verloren habe, den ich, nebst Wagner's Aufsatz über das Judenthum in der Kunst, in den Brief an Dich eingelegt hatte, um Dich zu bitten, ihn für mich nach Leipzig zur Verlängerung zu schicken. In demselben Briefe bat ich Dich ferner um zehn Gld., die ich jedoch jetzt nicht mehr brauche, da mir Mayer-Wordmüller, der finanzielle Direktor der Concerte, unterdessen 40 frz. Franken für meinen Vortrag zugesandt hat, der nach Maßgabe des

[1] Sohn Eduard's aus seiner zweiten Ehe.

hiesigen Beifallsverhältnisses sehr gefallen, und die Aufforderung, im vierten Concert, welches bald nach Neujahr stattfinden soll, wieder zu spielen, nach sich gezogen hat.

Ich kam heute nach der Probe nach Haus, und da hat sich denn etwas zugetragen, was gebieterisch unseren, Wagner's und meinen, Rücktritt vom Theater heischt. Heute dirigire ich zum letzten Mal in der Stummen von Portici. Für meine Zukunft, für die nächste, wird W. schon sorgen; vielleicht ist bei meiner Mutter durch das Abbrechen des Theaterverhältnisses auch etwas gewonnen. Genug, es ist rein unmöglich, die Sache in der bisherigen Weise fortzuführen. Die Personen und Umstände sind zu ekelhaft; die Reibungen hören nicht auf. Ich habe die zwei Monate hier wenigstens nicht verloren, sondern etwas gelernt, was mir viel nützen kann. Ich kann Dir nicht Alles weitläufig auseinandersetzen, nur wisse soviel, daß der Hauptgrund, daß wir noch heute aufkündigen werden — eine Eventualität, die schon längst vorhergesehen und reiflich überlegt war — in einem Streite mit dem Mann der ersten Sängerin liegt, die gekündigt hat, da sie nicht mehr unter meiner Leitung singen will. Sie ist so beliebt, daß Kramer ruinirt ist, wenn sie fortgeht. Ich muß mich also entschließen, das Opfer zu werden. An eine Vermittlung ist nicht mehr zu denken. Und brächte man auch — was nur durch Demüthigungen meiner und Wagner's zu erwirken wäre — die Sache jetzt wieder in's Geleise, es könnte nicht fortdauern, mit erster Gelegenheit würde wieder Skandal werden und die Sache zu dem nämlichen Ende kommen. Darum lieber heute, wo wir einen sehr ehrenvollen Rückzug haben, als morgen.

Daß mich die Geschichte sehr aufregt im Moment, wirst Du begreiflich finden. Mögest Du darin eine Entschuldigung sehen, einmal dieses Briefes, dann des langen Schweigens, das durch den Verlust meines Schreibens ohne mein Verschulden so lang geworden ist.

Wie es mit dem Paß werden soll, wissen ebenfalls nur die Götter.

79.

An den Vater.

Zürich, 9. Dez. 1850.

Lieber Vater!

Dein Schreiben hat mich schmerzlichst berührt und ich tröste mich einzig damit, daß Du meinen letzten Brief in manchen Punkten, wo auch vielleicht meine Kürze und Unausführlichkeit Gelegenheit dazu gegeben hatten, mißverstanden hast. Vielleicht sehen wir uns bald, und die mündliche Unterhaltung löst den trüben Schleier, den namentlich Deine Drohung: Dich in dem Falle, daß ich ohne rein praktische Thätigkeit bei Wagner in Zürich verbleiben sollte, ganz von mir losreißen zu wollen, um meine Liebe zu Dir gezogen hat. Ich bin durch meine energische That zum Mann geworden; ich habe ein Gewissen und eine Überzeugung, nach der ich fest handle, und ich glaube, die sind von Jedermann zu achten. Ich bin Musiker und werde es bleiben; ich bin ein Anhänger — jetzt Schüler — Wagner's und werde dies durch mein Wirken beweisen. Es ist unumstößlich beschlossen. Warum also Dein sich fast bis zum ernsten Verbot erhebendes Zweifeln — warum

nicht sagen: — „fahre fort, wo Du angefangen; meine herzlichsten Glückwünsche begleiten Dich; Du hast Dich bis jetzt noch nicht so schlecht bewährt, daß ich Dir gar kein Vertrauen schenken dürfte.“ Warum nicht ein herzliches Verhältniß — so daß, wenn ich Deine Hand auf der Briefadresse erkenne, ich freudig bewegt das Siegel breche und ausrufe: es ist von meinem guten Vater! Spare Dir die Vorwürfe, bis ich einen ernsten Fehl begangen! Ich bitte Dich dringend darum. Willst Du mir deßhalb Deine Liebe entziehen, daß ich Wagner, den ich mit jeder Stunde mehr liebe und verehre, über Alles stelle, so muß ich Dir mit Thränen sagen: nun, da thue es und füge sie Deinem Willi hinzu, dem ich die Kindesliebe meinerseits gewiß in Bruderliebe verwandeln will. Aber glaube mir, ich bin so fest, daß ich nichts scheue und alle Consequenzen meines Thuns vollbewußt auf mich nehme.

Die Rückkehr zu meiner Mutter ist unmöglich. Ich habe oft heiße Thränen vergossen in der Erinnerung an sie, aber ich sehe, daß ihr Fanatismus stärker ist als die Mutterliebe. Das erleichtert mir das Herz.

Was meine nächste Zukunft betrifft, so hat sich der Zufall so günstig in's Mittel geschlagen, daß ich fast abergläubisch werden könnte. Ich habe gestern von dem Direktor des Theaters in St. Gallen, Herbort, ein Engagementsanerbieten als Musikdirector erhalten, da er gehört, daß ich mit Zürich gebrochen.

Die Bedingungen sind annehmbar. Hauptconditio ist baldiges Eintreffen. Wagner war anfangs gegen, nach einiger Überlegung für die Annahme, die bereits geschehen ist. Ich reise Dienstag Abend von hier ab, Ritter geht

mit und wird an der Oper als Chordirektor unter meiner Leitung anfangen.

Die Verhältnisse sind glücklicher als hier, insofern ich ganz selbstständig, ohne Vormund auftrete, und mit zwar geringeren Kräften, aber auch weniger hochmüthigen, zu thun, auch keine Rivalen wie hier habe, denen die Musikdirektorstelle Geschmack einflößte. Ich bin nun also von Wagner vorläufig entfernt und in Deiner Nähe; nach Ablauf des Winters gehe ich wahrscheinlich zu Wagner zurück, um unter seiner Anleitung, mit seinem Beistande eine Oper zu schreiben. Zum Christus habe ich ungeheure Lust; W. meint aber, ich solle etwas Praktischeres für den Augenblick machen. Eine Möglichkeit wäre es, daß ich durch Wagner auch bei Liszt in Weimar eine Thätigkeit fände — vielleicht — es ist dies aber nur eine Idee von mir — schlage ich meiner Mutter den Ausweg vor, daß ich den Sommer in Paris zubringen werde, wo ich, wenn ein wenig unterstützt, mir mein Brot schon verdienen könnte.

Vielleicht sehen wir uns also bald.

Grüße Louise und danke ihr für die wollenen Socken. Ich brauche sie nicht, da ich bei der ziemlich starken Kälte dennoch in meinen baumwollenen nicht friere. Übrigens härte ich mich systematisch ab.

Dein Dich liebender
Hans v. Bülow.

80.

An den Vater.

St. Gallen, 17. Dezember 1850.

Geliebter Vater!

Für heute nur ein paar Begleitungszeilen des Bücherpacketes, das ich Dir zuschicke. Ich habe den Kalender des Kladderadatsch hineingelegt, den ich mir einmal in einem Momente, wo es mich drängte, mir den Beutel zu erleichtern, gekauft habe, und Dir nun zum Amüsement zuschicke.

Für Deinen Brief vielen Dank; er hat mich sehr erfreut und beruhigt. Nimm mir den meinigen letzten nicht zu sehr übel; ich antwortete stante pede auf den Deinigen und war in ziemlicher Aufregung; es ist wohl nicht zu verwundern, daß ich manchmal gerade so schwarz sehe, als zu anderer Zeit Alles in rosigem Lichte erblicke.

Ich habe bis jetzt hier noch keine Privatwohnung gefunden; ein stiller Mann bin ich nicht, da ich Musik mache; das war der eine Punkt des Anstoßes, der andere die theuren Preise. Von Neujahr an soll es weniger schwierig sein, ein Logis zu finden. Wir wohnen jetzt vorläufig im Gasthaus zum Schwan sehr schlecht und für diese Fuhrmannskneipe auch sehr theuer; doch ist das Essen erträglich, und der Umstand hatte mich namentlich bestochen, daß der Wirth zugleich Klaviere vermiethet und ich somit gleich eines zu meiner Disposition erhielt, auf dem ich fleißig übe, namentlich die Liszt'sche Tannhäuserouvertürenparaphrase, die ich in Zürich nach Neujahr spielen werde.

Am Sonntag habe ich die erste Oper dirigirt: „Der Waffenschmied von Worms“ von Lortzing. Das Haus war

sehr voll, das Publikum sehr dankbar. Meine Leistungen als Dirigent eines ungeübten, aus lauter Dilettanten zusammengesetzten, nicht einmal ganz vollzähligen Orchesters sind, wenn auch noch nicht öffentlich, doch bei Allen, die die Verhältnisse kennen, ungemein rühmend anerkannt worden. Ich habe, nachdem ich in der ersten Probe fast zur Überzeugung gelangt war, es sei mit diesen Leuten nichts anzufangen, denn es ging nicht einmal infam, es ging gar nicht, mich neulich fast selbst bewundert, daß ich nach drei Proben im Ganzen die Leute so zusammengehalten habe, daß es ohne eklatanten Durchfall abgegangen. Wagner hat recht, wenn er sagt, ich habe ein großes Talent zum Dirigenten.

Die Mitspielenden waren theils Kaufleute, Advokaten, auch Beamte und ein paar Musiker von Fach. Der Theaterdirektor Herbort, ein ganz honetter, freundlicher Mann, hatte mich sehr dringend gebeten, die Herren recht delikat zu behandeln. Ich verband mit der eisernsten Strenge und oft bis zu maßloser Heftigkeit sich versteigenden Energie, doch soviel amikale Höflichkeit, daß mir die Herren — die besten der Dilettanten — erklärten, ich sei bereits sehr liebgewonnen ihrerseits, sie machten sich's zum großen Vergnügen, von mir dirigirt zu werden, und würden, wenn es ihre Berufsgeschäfte erlaubten, gern alle Proben halten, soviel ich ihrer anzuordnen für nothwendig halten würde. Ich habe die beste Hoffnung dazu und weiß, daß ich die Fähigkeit besitze, eine leidliche Oper aus fast nichts zu schaffen.

Was das Personale betrifft, so sind alle Mitglieder zuvorkommender und freundlicher gegen mich als in Zürich.

Das Schauspiel ist gerade so gut, als es dort erbärmlich ist. Die Oper ist freilich bedeutend geringer; doch läßt sich etwas mit den Sängern anfangen, wenn man sich nicht bis zu übermäßig schwierigen Aufgaben versteigt. Vielleicht lassen sich auch Concerte mit Symphonieen veranstalten, Triosoiréen und dergleichen freilich erst nach Neujahr. Bis dahin ist das Theater geschlossen, doch gibt es so viel einzustudieren, daß ich nicht einmal weiß, ob ich zu Weihnachten nach Ötlishausen kommen kann.

81.

An den Vater.

St. Gallen, 23. Dez. 1850.

Lieber Vater!

Deinen Brief, den ich gestern erhalten, kann ich erst heute beantworten. Das Warum mögest Du aus der Beilage ersehen, der ich nur noch Folgendes hinzufügen will. Das Concert, das gestern Abend stattfand, habe ich in Vorschlag gebracht und ganz nach meinem Ermessen arrangirt. Es war im Vergleich mit den übrigen, die in dieser Woche stattfanden, sehr auserlesen, obwohl wir nur ein mittelmäßiges Klavier zu meinem Solospiel und der ebenfalls von mir allein besorgten Begleitung zur Disposition fanden, da es schwer ist, Flügel zu bekommen, für Geld gar nicht und für gute Worte bei Privatleuten noch weniger. Obgleich es nicht sehr voll im Concert war, so war das Publikum dennoch sehr dankbar. Wenn es mir nicht zu lächerlich vorkäme, es niederzuschreiben, so müßte ich sagen, daß ich im eigentlichsten Wortsinne Furore gemacht habe.

Nach beiden Vorträgen stürmisch hervorgerufen, — und Du kannst Dir denken, daß ich nicht sogleich beim ersten nachschallenden Bravoruf hervorgetreten bin, — beim zweiten Male am Schluße lebhaft empfangen. Ein fabelhafter Erfolg, wahrhaftig! Ich stehe jetzt nun ganz fest hier, habe die hiesigen exekutiven Größen in Grund und Boden gespielt und bin eine Autorität geworden.

Es thut mir recht sehr leid, daß Du nicht zugegen warst, denn es würde Dir jedenfalls Spaß gemacht haben. Hoffentlich erfährst Du noch aus fremden Mündern mein Lob.

Schreiben konnte ich Dir nicht und Dich bitten herzukommen, weil bis zu dem Abend vorher das Zustandekommen des Concertes, in Ermangelung eines Klaviers, mehr als zweifelhaft blieb.

Daß ich morgen Abend nicht kommen kann, thut mir vielleicht noch mehr leid als Dir, aber es gibt viel zu thun. Es soll Sonntag wieder Oper sein, und da muß auch an Feiertagen Probe gehalten werden. Ist es mir irgend möglich, so komme ich Mittwoch früh, oder, wenn da keine Post geht, Abends; Donnerstag Abend 6 Uhr muß ich aber bestimmt von diesem Ausfluge zurück sein. Da führt der junge Greith, ein sehr talentvoller, tüchtiger Componist, ein Oratorium und andere Compositionen von sich auf, und man würde es mir sehr übel nehmen, er, sein Vater und der Anhang dieser Leute, wenn ich nicht zugegen wäre und es mit bewunderte. Und nicht allein dies: Freitag früh findet auch jedenfalls eine Probe statt, die ich zu leiten habe. Die Gesellschaft, die ich hier zu dirigiren habe, besteht aus sehr zuvorkommenden, wirklich gebildeten und

gar nicht talentlosen Leuten, mit denen ich bei dem Respekte, der bei meinem gestrigen Glanzerfolge die höchste Stufe erreicht hat, in dem amikalsten Rapporte stehe.

Es ist Gefahr vorhanden, daß ich ganz toll vor Eitelkeit werde. Denn ich weiß, daß ich die Schmeicheleien, die man mir hier sagt, für baare Münze halten kann.

À propos, weißt Du, wen ich hier angetroffen? Den jungen Wallbach. Er hat wirklich Talent zum Schauspieler und auch zur Musik; er hat gestern in meinem Quartett für Gesang, das Applaus fand, mitgesungen, recht brav. Er ist mit seinen Eltern seit lange ausgesöhnt, kömmt zu Ostern an das Stuttgarter Hoftheater.

Heute früh erhielt ich einen Besuch von einem jungen Bruder meines Freundes Raff. Er ist auch Musiker, sehr talentvoll, hat bereits im Orchester unter meiner Direktion gespielt. Er bat mich, ihm im Klavierspiel Stunden zu geben; ich sei der Einzige, von dem er hier lernen könne — und fragte, was ich nähme. Er war höchlichst erfreut und gerührt, als ich ihm von meiner genauen Bekanntschaft mit seinem Bruder erzählte und ihm sagte, es sei mir sehr lieb, mich an ihm für die Freundlichkeit seines Bruders einigermaßen revanchiren zu können.

Ich muß jetzt schließen. Lebe wohl, verlebe einen heiteren Abend morgen. Ich werde mich sammt andern trübgestimmten Gesellen erheitern durch Trinken. Doch habe keine Angst: $^{1}/_{2}$11 Uhr ist Polizeistunde, und die wird so strenge gehalten, daß ich darüber schwarz-weiß werden könnte. Antworte, ich bitte, auf der Stelle, wie es sich mit meinem Besuche in Ötlishausen betreffs der Zeit am besten arrangiren läßt.

82.

An den Vater.

St. Gallen, ult. Dez. 1850.

Lieber Vater!

— — — — — — — — — — — — — — —

Seit meinem Besuche bei Dir ist es mir hier nicht sonderlich ergangen. Die Aufführung der Regimentstochter, deren Titelrolle schlecht vertreten war, ging nämlich ganz erbärmlich von Seiten des Orchesters. Ich hatte nicht die erforderliche Anzahl Proben erlangen können, hatte nicht die nothwendige Besetzung der Instrumente erhalten, so daß ich die schlimmsten Lücken durch allerlei Correkturen und Abänderungen ausfüllen mußte, stand in mehr als Todesangst am Pult, in jedem Augenblicke vollkommenen Fiasko erwartend, der zwar nicht in dieser Gestalt, wohl aber in der einer ohrenzerreißenden Katzenmusik eintrat. Ich weigerte mich entschieden, den zweiten Akt zu dirigiren und konnte nur mit Mühe dazu überredet werden. Nach der Aufführung hatte ich eine sehr ärgerliche Szene mit dem Direktor, dem ich erklärte, zu dieser Schw ... sei ich zu gut, und wenn es nicht anders würde, so ginge ich augenblicklich fort. Wir haben uns zwar wieder versöhnt, und die Sache geht ihren gewöhnlichen Gang fort, d. h. es wird an neuen Opern vorläufig nur mit den Sängern studiert und die nächste Oper nicht vor 14 Tagen stattfinden. Der Direktor hat Anstalten getroffen, durch die der Anarchie ein Ende gemacht werden soll, und die namentlich darin bestehen, daß ein heizbarer Saal gemiethet worden ist, damit die Herren Dilettanten nicht plötzlich bei Proben

vor Frost aus dem Theater weglaufen u. s. w.; allein lieb ist es mir doch, daß ich keinen Contrakt abgeschlossen habe, um bei dem nächsten Skandal ungehindert abzureisen. Meine Geduld wird hier auf harte Proben gestellt, und das Niederschlagende dabei ist die Erfolglosigkeit der vielen Bemühungen, die ich mir gebe, um die Sache anständig herzustellen und die zuletzt gewonnene Überzeugung, daß sie es nicht werth ist. Glücklicherweise bin ich hier so gut akkreditirt, habe mir soviel Respekt erwirkt, daß man meine Person und meine Dirigentenleistung sehr wohl von dem unglücklichen Orchester zu unterscheiden weiß; so erhielt ich allerseits gestern Condolenzbezeugungen — auch bei meinem Streit mit dem Direktor stellte sich das ganze Personal auf meine Seite, d. h. sie machten unter einander ab, daß, falls ich schriftlich und entschieden meine Entlassung fordere, ein energischer Protest an den Direktor abgehen und ihn veranlassen sollte, seine Grobheiten gegen mich auf eklatante Weise zu repariren. Nun, wir wollen sehen, wie es weiter gehen wird. Die nächste Oper ist das Nachtlager. Der Freischütz wird für später aufgespart.

Über das Concert von Greith habe ich eine Rezension geschrieben, die im Montagstageblatt steht. Du wirst wohl den Verfasser am Styl erkannt haben. Die Feinde des sehr verhaßten alten Greith räsonniren fürchterlich darüber; doch wagen sie es nicht, den andererseits sehr respektirten Mann in seinem Sohne anzugreifen. Ich werde jedoch mich vielleicht nächstens veranlaßt fühlen, öffentlich meine Autorschaft zu erklären. Der alte Greith, ein ganz interessanter, wenn gleich in vielen Stücken sehr bornirter Mann, hat mich und Ritter schon vorher so lieb gewonnen, daß

er uns förmlich verfolgt, uns z. B. zum Kneipen abholt und Stunden lang bei uns stehend, in Kunstgespräche vertieft, zubringt. Nach der Rezension wird seine Dankbarkeit nun keine Grenzen mehr kennen. Er hat mir jetzt versprochen, mit seinen beiden Söhnen, wann immer es ihm möglich sein wird, auch bei schlechten Opern, im Orchester mitzuwirken.

An Wagner schreibe ich heute noch, und da geht die Erklärung betreffs des Passes mit zur Polizei. Die Berliner Geschichte wird jedenfalls auch noch vor Neujahr, d. h. vor dem 8. Januar, besorgt werden. An diesem Tage wollen wir, wenn es möglich sein wird, in einem anständigen Hotel, also nicht da, wo wir wohnen, eine kleine Gesellschaft geben.

Ich bin doch noch fest entschlossen, bis Ostern hier auszuharren; ich werde mich für die Leiden dieser Musikdirektorei auf andere Art zu entschädigen suchen. Mit was für Stieren ich im Orchester zu thun habe, das geht über alle naturhistorischen Begriffe hinaus. Wenn man die Leute nur irgendwie accessibel machen könnte; sie verstehen aber rein nichts; ich würde gern grunzen und brüllen lernen, um mit ihnen etwas zuwege zu bringen, aber es würde auch nichts helfen. Es bleibt da zuletzt doch nur das Lachen resp. Hohnlachen übrig.

Wegen des „Lügners" und des „Geschäftigen"[1] habe ich noch keine Rücksprache nehmen können. Die Befugnisse des Regisseurs erstrecken sich nur auf die Leitung des vom Direktor angeordneten Stückes.

[1] Lustspielübersetzungen von Eduard v. Bülow (»Il bugiardo« von Goldoni).

35 Jahre später, 1886, bei Gelegenheit eines Klaviervortrags, sah Bülow diese Stätte seiner ersten musikalischen Wintercampagne wieder, und entwarf nach Schluß des Konzertes, in heiterem Zusammensein mit den dortigen Musikbeflissenen und Musikliebhabern, eine launige Schilderung der Orchesterzustände, mit welchen er einst zu rechnen gehabt hatte. Da so manches wichtige Instrument nicht durch fest engagirte, bezahlte Musiker, sondern durch Dilettanten vertreten gewesen, die aus Liebe zur Kunst ihre Zeit willig opferten und demgemäß mit Vorsicht behandelt werden mußten, so hatte der junge Kapellmeister an seinem Dirigentenpulte mehr denn einen qualvollen Moment zu durchleben. „Es waren da im Orchester auch zwei Herren Fagottisten" — so citirt in einem Brief vom 4. Febr. 1895 Frau Musikdirektor Meyer aus St. Gallen Bülow's eigene Erzählung: „denken Sie sich, Amateurs — die waren mein Schrecken und erhielten mich in einer verzweifelten Spannung. Hatten sie nichts zu spielen, so schwebte ich in einer Angst, sie könnten einsetzen und ich winkte stets ab („noch nicht!") — sollten sie aber wirklich einsetzen, so hatte ich wieder nicht den Muth, ihnen das Zeichen zu geben — und ich winkte wieder ab."

Eines Pauken-Amateurs hingegen geschah ehrenvollere Erwähnung, da er ein Wunder von Taktfestigkeit gewesen sein soll und sich sogar während längerer Pausen, die er in Gedanken weiterzählte, kleine Besuche im benachbarten Café gestatten durfte, ohne das Ensemble zu gefährden, da er stets pünktlich zum Schlag wieder auf seinem Posten stand.

Aber nicht nur durch Wiedererweckung solcher musikalischen Einzelheiten aus einer längst entschwundenen Zeit hat Bülow seine Zuhörer in fröhliches Staunen versetzt: dieses wuchs, als der weitgereiste Mann, der so Vieles erlebt und gesehen, einzelne seiner Mitarbeiter aus jenen fernen Tagen sogleich mit ihren Namen anredete und Jedem etwas in Erinnerung zu bringen wußte, das sich speziell auf ihn oder seine Thätigkeit bezog.

Am Morgen nach dem Konzert wünschte er auch das Theater, die Stätte seines einstigen Wirkens, wiederzusehen, und trotzdem der bescheidene Musentempel ein verändertes

Aussehen bot, da er gegenwärtig als Aufbewahrungsort für Feuerwehrutensilien dient, trotz der veränderten Umgebung, blieb Bülow dicht vor dem Ziel der kleinen Wanderung stehen und sagte zu seinem Begleiter, dem Herrn Musikdirektor Meyer: „hier muß es sein — aber es war da noch ein Thor,“ und als man ihm dies bestätigte und erzählte, daß es mittlerweile abgerissen worden, schritt er weiter, auf den alten Bau zu, und rief: „da war's!“ — Auch einen Besuch in dem benachbarten Café — des Paukers Zuflucht — ließ er sich nicht nehmen, traf dort noch dieselbe Wirthin an, die sich seiner freilich nicht mehr erinnern konnte. Freundlich bat ihn die alte Frau, nicht abermals gar so lange zu warten mit dem nächsten Besuch in St. Gallen — da er sie dann wohl nicht mehr finden dürfte — und er versprach ihr auch, recht bald wiederzukommen. „Der verehrte Meister kam aber nicht wieder“ — so schließt der Bericht über Bülow's Besuch in St. Gallen am 25. und 26. Februar 1886, dem die eben angeführten Einzelheiten dankend entnommen wurden.

83.

An den Vater.

St. Gallen, 5. Januar 1851.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Deinen Rath, bei der Kälte zu frieren, befolge ich mit urmenschlichem Aufgehen in das Frostgefühl. Ich lasse mir nämlich niemals heizen, da es in den eisernen Öfen dann für eine Stunde die unerträglichste Hitze giebt, so daß ich genöthigt bin, die Fenster aufzureißen, und dann den Tag über die vorige Temperatur zurückkehrt. Übrigens wäre es auch Luxus, da ich des Morgens erst um 7 Uhr aufstehe und von 9, ausnahmsweise 10 Uhr Morgens an Proben habe, Chorproben, die einen rein zur Verzweiflung

bringen könnten, wenn nicht die Damen so liebenswürdig und die Herren so guten Humors wären. Besondere Choristen haben wir nämlich nicht; das ganze Schauspiel- und Opernpersonal ist verpflichtet, mit bei den Chören auszuhelfen. Bei dieser edlen Beschäftigung wird es dann bald Mittag; wir essen zeitig; dann geht es in den Löwen, wo man Kaffee trinkt, die „Augsburger" und den »Siècle« durchblättert, sich am »Charivari«, der jetzt treffliche Caricaturen über deutsche Zustände bringt, ergötzt, und Bekannte trifft. Oder ich mache einen Besuch &c. Nachmittags 1/23 Uhr bis 1/25 ist wieder Ohrenmarter und Schulmeisterei. Des Abends ist entweder Orchesterprobe oder Theater, und der Tag endet, ohne daß man sich dessen versieht. Ist es dann sehr kalt, so lege ich mich zu Bett und studiere noch Partituren, die den Vorzug vor den Büchern haben, daß man dabei nicht einschläft. Jetzt bin ich darüber, den Freischütz, d. h. die Partitur, gründlich durchzustudieren, so daß ich ihn auswendig lerne. Erst wenn man es mit einer Oper so weit gebracht hat, d. h. mit einer guten Oper, wo jede Note, jede Nüance, jedes Instrument seine besondere Bestimmung und Bedeutung hat, glaube ich, ist man im Stande, sie gut einzustudieren und zu dirigiren, was nur dann geschehen kann, wenn man nicht nöthig hat, in die Partitur hineinzublicken. Es ist recht gut, daß Du jetzt noch nicht kommen kannst, weil Du erst in sechs Tagen kommen sollst.

Nächsten Freitag wird nämlich, mit Gottes des Allmächtigen Hülfe, der Freischütz gegeben werden. Ich hoffe, es wird leidlich scheußlich gehen; drei Orchesterproben bekomme ich gewiß. Endlich haben wir einen Concertmeister

erhalten, einen noch jungen, recht tüchtigen Geiger und Musiker (dafür etwas groben und arroganten Menschen) aus Erlangen. Sein Beistand wird die Sache etwas energischer marschiren machen.

Über meine Rezension ist der alte Greith recht sehr glücklich gewesen; hat sie sogleich seinem in Winterthur befindlichen Sohne zugesandt. Obgleich nicht in dem Hauptpunkte einverstanden, war er doch über vieles ihm ganz aus der Seele Gesprochene hocherfreut; von Vorurtheilen ist er übrigens nicht besessen; seine Augen leuchten hell und feurig, sobald man den Namen Proudhon ausspricht. — Was Du von übermäßig langen Perioden schreibst, ist wahr, und ich muß es mir abgewöhnen; doch glaube ich, waren sie nicht eckig und unverständlich; es ist schwer, in concisen kurzen Sätzen zu schreiben, wenn man Rücksichten beobachten, die Worte abwägen muß. —

Im Gasthause zum Schwanen werde ich wohnen bleiben. Der Wirth, ein Sachse aus der Gegend von „Dräsen", ist ein honetter, billiger Mensch. Zu Neujahr haben wir eine Rechnung bezahlt, die wir außer dem Logis, das hier übrigens in Privathäusern nicht wohlfeiler ist, in allen Punkten sehr mäßig und ohne erheblichen Aufschlag fanden. Ritter hat ein anderes Zimmer genommen, so daß die Existenz für Jeden behaglicher ist. Freitag früh kommst Du also her, vielleicht mit Louisen, und bewunderst Abends Deinen Dich liebenden Sohn

Hans.

P. S. Daß ich auf der ersten Seite so groß, auf der letzten so klein geschrieben habe, ist auf Rechnung der Kälte zu schieben.

84.

An den Vater.

St. Gallen, 8. Januar 1851.

Lieber Vater!

Meine Antwort auf Deinen Brief wirst Du wohl erhalten haben. Heute melde ich Dir nur, daß sich die Aufführung des Freischütz verzögert; er kann wegen Mangel an Zeit zu Proben anstatt Freitag erst künftigen Sonntag, den 12ten, gegeben werden. Ich hoffe bestimmt, Dich dazu hier zu sehen. Die Aufführung wird für St. Gallen eine recht erträgliche sein. Es spielen mehrere Leute von Fach mit, die sich früher nicht dabei betheiligt hatten; namentlich die Streichinstrumente sind nun gut und genügend besetzt. Posaunen und zum Theil auch Trompeten fehlen; doch ist dieser Verlust hier zu ertragen. Nach der gestrigen Probe, die ich abgehalten, freue ich mich darauf. Daß Ernst Bülow mir geschrieben, weißt Du, da Du mir den nach Ötlishausen adressirten Brief selbst zugesandt hast. Es lag einer an Dich darin, den ich Dir zuschicke, ebenso wie den für mich, um mich der Nothwendigkeit der Inhaltsangabe zu entheben. Dieser Brief, quasi im Auftrage meiner Mutter geschrieben, hat mich auf das Tiefste bekümmert und verstimmt. Ich will alles Mögliche thun, was in meinen Kräften steht, um eine Versöhnung herbeizuführen; die Bedingung eines Reuegeständnisses und gänzlichen Lossagens von Wagner kann ich nicht anders als verwerfen. Wagner selbst will ich nicht weiter damit behelligen, auch nicht zu Rathe ziehen. Es herrscht übrigens, wie ich nach Ernst's Brief schließen

muß, ein sehr bedauerlicher Irrthum in den Ansichten meiner Mutter über die Sache. Die Aufklärung, die ich durch Isa's Vermittlung geben und erhalten kann, werde ich übrigens baldmöglichst herbeizuführen suchen.

Sei so gut, sende oder bringe mir Ernst's Brief zurück, den ich jedenfalls beantworten werde, zwar mit aller Achtung, die Ernst verdient, aber doch von dem Standpunkte aus, den ich behaupten kann und darf.

Franz Liszt beantwortet eine Bitte Eduard v. Bülow's, ihm in Betreff der nun zweckmäßigsten Schritte für die Zukunft seines Sohnes rathen zu wollen, wie folgt.

Liszt an Eduard von Bülow.

Eilsen, 4 Janvier 1851.

Monsieur le Baron,

Je suis trop sensible à l'honorable confiance que vous me témoignez, pour ne pas me mettre sérieusement en devoir, tant maintenant que par la suite, de la justifier du mieux qu'il me sera donné.

Dans la carrière que vient d'embrasser Monsieur votre fils, carrière pour laquelle il est evidemment doué de la manière la plus remarquable, quatre points (pardonnez-moi cette façon d'apparence pédantesque, mais elle est de beaucoup la plus claire et la plus commode) sont à considérer:

1° Les années d'apprentissage et de préparation; — les occasions à rechercher ou à éviter; — les places à accepter ou à refuser — etc.

2° Quelle direction suivre, et quel genre d'ouvrages entreprendre? Monsieur votre fils doit il écrire du coup un grand opéra, ou bien lui sera-t-il plus profitable de travailler au préalable ou simultanément à quelques com-

positions de moindre étendue, — symphonie, quatuors, solos, morceaux d'ensemble, etc.

3° jusqu'à quel point trouvera-t-il avantage à négliger son talent très réel de pianiste? Ne vaudrait-il pas mieux qu'il le cultivât (ainsi que Mozart, Beethoven, Weber, Meyerbeer et Mendelssohn en ont donné l'exemple dans leur jeunesse) et qu'il atteigne à un degré supérieur comme virtuose, ce à quoi il peut aisément prétendre avec l'exécution et la verve qu'il possède?

4° quel résultat pécuniaire compte-t-il tirer de l'exercice de ses facultés musicales. Voudra-t-il se passer des gains d'argent, et travailler uniquement pour l'amour de l'art? — De quelle somme peut-il disposer par an, et pendant combien d'années avant d'être tenu de se faire une existence honorable par la pratique de son art?

Pour ce qui est du premier point, permettez moi, Monsieur le Baron, de vous observer, que les fruits que Monsieur votre fils recueillera d'une direction de théâtre du genre de celle qui l'exploite actuellement, pourraient sembler assez problématiques à la longue; et qu'à moins de rencontrer une position solide et quelque peu lucrative, soit au matériel, soit au moral, il y aurait tout lieu de lui conseiller de renoncer prochainement à ce métier d'un luxe peu enviable. — Peut-être aussi n'y aurait-il pas à craindre pour lui un voyage à Paris et à Londres. Paris en particulier est singulièrement fait pour développer dans une individualité d'aussi bonne trempe que la sienne, ce que j'appelerai volontiers le sens européen en matière d'art; — et Wagner lui même, si germanique, si Teuton qu'il se soit fait, avec pleine raison sans doute, conviendra, s'il veut être de bonne foi, que son séjour à Paris lui a été éminemment utile.

Il faudra seulement que Hans choisisse pour s'y rendre l'époque favorable des Concerts et des représentations dramatiques, c'est à dire les 6 mois d'hiver et de printemps, — et qu'avant de se mettre en route il vous donne sa parole d'honneur qu'il s'abstiendra de toute connivence politique durant ce temps.

Il est au moins fort difficile de donner un conseil valable sur la direction particulière qu'un jeune Artiste doit imprimer à sa Fantaisie, et sur le moule dans lequel il lui conviendrait le mieux de jeter ses pensées. Je ne saurais me permettre à cet égard aucune décision, car elle friserait trop aisément l'outrecuidance et la cuistrerie; toutefois, si Hans avait assez de confiance en mon expérience et le bon sens de mon amitié pour lui, j'en causerais volontiers tout au long, la prochaine fois qu'il viendra me voir à Weymar, ce qui, je me plais à le croire, ne tardera pas au delà de quelques mois. Soit dit en passant, je partage complètement votre opinion par rapport à son projet d'opéra de Jésus-Christ! — quelle scène le produirait? quels acteurs le représenteraient? et quel Public l'accepterait? —

La carrière d'un compositeur allemand est pleine d'entraves et de difficultés; Wagner, et quelques autres, d'un bien moindre talent assurément, en fournissent la preuve chaque jour. Le très véritable intérêt que je porte à votre fils, me fait espérer que les chances favorables se rencontreront par lesquelles il me sera possible de lui être agréable. Malheureusement pour le moment, je suis hors d'état de lui offrir une place dans mon voisinage, ainsi que vous me faites l'honneur de le désirer; il me faudrait d'ailleurs être plus au clair de ses idées, de ses projets, et de la mesure de ses ambitions, pour prendre une détermination de cette nature; mais aussitôt qu'une occasion se présentera, veuillez être persuadé que je ne négligerai rien pour vous donner des preuves de mon sincère attachement pour votre fils, dont je vous prie, Monsieur le Baron, de trouver ici l'assurance, ainsi que celle de l'estime et de la considération la plus distinguée

De votre affectueusement

dévoué

F. Liszt.

Vers le 20 Janvier je serai de retour à Weymar. —

Eduard scheint nach dieser Darlegung wesentlich beruhigter und giebt sich nun, seiner Natur entsprechend, einer rosigeren Auffassung der Dinge hin. Am 19. Januar berichtet

Eduard an Ernst von Bülow.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Hans ist also jetzt, wie Du weißt, in St. Gallen. Er hat dort fast aus Nichts eine Oper geschaffen. Ich war vor acht Tagen bei ihm. Er führte den Freischütz auf, den er allein einstudiert hatte. Das Haus war übervoll, der Beifall außerordentlich, die Aufführung vortrefflich. Hans dirigirte, ohne die Partitur anzusehen, in jeder Beziehung als Meister. Die circa 60 Mitglieder des Orchesters folgen dem 20jährigen Jünglinge auf's Wort und mit Freuden. Die angesehensten Männer der Stadt, reiche Kaufleute, Professoren, Ärzte, spielen zum Theil nur um Hansens willen, und damit das Unternehmen gelinge, im Orchester mit. Hans arbeitet fast Tag und Nacht. — — — — — Ich habe von mehreren Seiten heimlich Nachrichten von ihm eingezogen; die ganze Stadt will ihm wegen seiner Bescheidenheit, Munterkeit, Begabung und seines ruhigen Betragens wohl und ehrt ihn. Die ersten Häuser laden ihn zu sich ein. Mein Bankier hatte ihn, ehe er wußte, er sei mein Sohn, dreimal bitten lassen, zu ihm zu kommen. In einem Concerte für die Armen, das Hans gegeben, war ebensowohl sein Spiel als seine Compositionen mit ungeheurem Beifall anerkannt worden.

— — — — Noch einen Irrthum laß Dir benehmen: Als guter Preuße wirst Du natürlich auch für Hans mit besorgen, er werde von Wagner durch und durch republikanisirt und zum Hochverräther auferzogen werden. Darauf gebe ich Dir mein Ehrenwort, daß die praktische Politik Hans nur so lange inficirt hat, als er zwischen zwei Berufsstühlen saß, wie in Berlin. Einmal so wie jetzt in seinem Berufe, denkt und sinnt er nichts Anderes mehr als Musik. — — — —

Hans hat sich seinen Lebensberuf durchaus nicht leichtsinnig, sondern nach schweren Seelenkämpfen gewählt und sich deßhalb an Niemand vergangen. Ich, als Vater, sage

dies, mit dem er deßhalb ebenfalls gebrochen hatte. Hans wird alles Mögliche thun, was in seinen Kräften steht, sich mit seiner Mutter zu versöhnen, und ich verbürge Dir seinen tiefen Schmerz über sein jetziges Mißverhältniß zu ihr.

85.

An die Schwester.

St. Gallen, 26. Januar 1851.

Meine liebe, gute Schwester!

Wahrlich, nicht bedurfte es Deines liebevollen Glückwunsches zu meinem unglücklichen Geburtstage, um Dich mir in's Gedächtniß zurückzurufen. Ich bin Dir nicht entfremdet und werde mich von Dir ebensowenig entfremden wie von meiner Mutter, trotzdem sie mich verstoßen und mir aufgehört hat Mutter zu sein. Mit Freuden, mit tausend Freuden werde ich den Tag begrüßen, wo es mir vergönnt sein kann, Euch ein Zeichen meiner Liebe und Dankbarkeit zu geben. Aber Unmögliches kann man nicht von mir verlangen. Lange werde ich nicht leben und darum will ich so leben, daß das Leben mir der Mühe werth erscheint. Ich will nicht in die Verhältnisse geschmiedet werden, die mir zehnmal feindlicher und verabscheuungswürdiger dünken als der bitterste Tod, den ich dagegen als Freund anerkenne. Ein Salonmusiker kann und darf ich nicht ohne Frevel an mir selbst werden; wozu mich der Himmel, d. h. meine Neigung, mein Beruf bestimmen, das ist der dramatische Componist; und da man auch hier sein Brotstudium nebenbei haben muß, so halte ich es für das Vernünftigste, mich zum Dirigenten für das

Theater auszubilden, da ich als solcher bei meiner Befähigung dazu zu einer sicheren und soliden Stellung gelangen kann. Darum kann es mir nie im Traume einfallen, den Schritt, den ich gethan, zu bereuen.

Sieh, ich will mich heute so ganz gegen Dich gehen lassen, Dir Alles aussprechen, Dir mein Herz ausschütten, und ich glaube, Du brauchst Dich nicht deshalb geringer zu achten, weil ich das thue.

Die Verehrung und Liebe, welche ich für Wagner seit langer Zeit hege, kennst auch Du. Ich weiß nicht, ob Du sie verstehst, aber durch diese Verehrung, die auch ein Verständniß seiner Werke bedingt, bin ich erst recht zu mir selber gekommen. Es ist mir nach und nach immer mehr bewußt geworden, daß diese Verehrung, dieses Verständniß der beste Keim in mir sei, das, wodurch ich, wenn ich ihn gut pflegte, zu einem Menschen werden könnte, der einen bestimmten Zweck in der Welt, in der Menschheit erfüllte. Denn unter Tausenden, die gleiche und nach meinen Begriffen nicht blos unnütze, sondern sogar verwerfliche Thätigkeit ausüben, als Compagnon nebenher zu laufen, z. B. als Jurist oder Salonmusiker, dieser Gedanke konnte mich nicht begeistern, mir keine Lust, keinen Eifer zu einem Berufe einflößen. Dazu war und bin ich zu aristokratisch, zu exclusiv. Nach meiner Ansicht muß sich jeder Mensch seine Existenz verdienen, seinen Nebenmenschen zeigen, daß er ein Recht hat zu sein und nicht riskirt, Würdigeren den Genuß der Erde wegzustehlen.

Nun, da kannst Du mir wohl nicht verdenken, wenn ich bei allem Respekt vor den domestikalen Tugenden W.'s, E.'s und P.'s z. B. doch es für höchst unnütz, für einen

Luxus halte, daß sie existiren. — Daß ich die größte künstlerische Erscheinung unseres Jahrhunderts und vielleicht noch von hoher welthistorischer Bedeutung erkannt habe, wie es bis jetzt nur Wenigen zu Theil wurde, hat in mir Ambition, Selbstgefühl, Lebenstrieb geweckt. Es wurde mir klar, daß ich ein Geisteigner dieses Mannes sein könnte, sein Schüler, sein Apostel zu werden vermöchte, und mit einem solchen Streben, einem solchen Ziele schien mir das Leben lebenswerth. Für ihn empfand ich wahrhaften Enthusiasmus wie sonst für nichts; das musikalische Talent, dessen Feinheit wie Schwäche — ich mache mir keine Illusionen — ich vielleicht meiner Mutter verdanke, hatte mich fähig gemacht, ihn zu lieben und zu verehren. Von jeher hatte ich den Wunsch, Musiker zu werden; krankhafter Mangel an Selbstvertrauen hinderte mich, den Zweifeln und Gegenwünschen meiner Mutter ernst zu widersprechen. Ich glaubte mein Leben verpfuscht; ich empfand tiefe Unzufriedenheit mit mir selbst und vegetirte fort au jour le jour. Nun kam auch die unselige Politik hinein; als Mensch von Herz und Verstand kam ich aus der inneren Empörung nicht heraus, und jener Tag, an dem ich nicht mit nach Dresden zog, erscheint mir noch heute als der schmachvollste meines Lebens. O, ich denke oft, wie viel besser es gewesen wäre, ich wäre einem geringeren, aber in jenem Augenblicke edlen und zweckgewissen Berufe als Kanonenfutter gefolgt! — —

Die Laufbahn, zu der mich W.'s Ausspruch bestimmt, den ich allerdings als einen competenten Richter hierin schon lange betrachtet hatte, wünschte ich sehnlichst unter der Leitung seiner Hand, im Umgange mit ihm bis zu

meiner geistigen Mündigkeit zu erfüllen. Ich habe ihm in der Ferne nicht nacheilen können; ich habe so viel von ihm zu lernen; er steht so hoch, ich verhältnißmäßig noch so niedrig — es schien mir unumgänglich nothwendig zur Erreichung meines Lebenszweckes. Er hat sich so schön, so nobel, so väterlich gegen mich benommen, daß ich ihm auch zu ewigem Danke verpflichtet bin. Um so weher thut mir das Benehmen meiner Mutter gegen ihn — namentlich da ich schon Willens war, meiner Mutter, deren Zwietracht mit mir ich kaum länger tragen kann (glaube mir's, ich habe viel thränenvolle Stunden darüber gehabt), das Opfer zu bringen, mich zu Ostern von ihm zu entfernen und entweder nach Weimar zu Liszt zu gehen, dort noch zu studieren, oder nach Paris, wohin jedoch, wie ich mich besinne, Liszt zwar sehr nachdrücklich, aber erst für den Winter räth.

Zum Theil hat mein Vater mich auch in diesem Vorsatze — aus verschiedenen Motiven — denke ich, bestärkt. In keinem Falle kann die Trennung von Wagner eine völlige, eine mehr als zeitweilige sein. Ich kann nicht anders.

Wenn die Mutter erlaubt, daß ich ihr schreibe, so will ich es thun. — —

Zum Freischütz ist Papa neulich hergekommen, er war überaus befriedigt. Den Weihnachtsabend war ich nicht bei ihm. Einen einzigen Spaß hatte ich am heil. Abend. Ich hatte Sonntags vorher im Theater gespielt; auf meine Veranstaltung war ein Concert zu wohlthätigem Zweck arrangirt worden; ich hatte Sachen studieren lassen, Sextett aus Don Juan z. B., wo man erst über Unmöglichkeit

geschrieen hatte, auch aus Rienzi von Wagner. Es war ein recht hübsches Concert. Mein Klavierspiel hatte einen rasenden Erfolg. Empfangen und herausgerufen, ein Mal über's andere. Am Mittwoch darauf erhielt ich einen Lorbeerkranz, von Atlasbändern umschlungen, darauf mein Name und ein Schiller'scher Vers gestickt. Noch weiß ich nicht, von wem er kam. —

Doch ich muß jetzt schließen. Thue das Deinige, mich wieder mit der Mutter zu versöhnen. Ich habe mich heute gar nicht nach Dir und Deinem Leben erkundigt.

86.

An Joachim Raff (Weimar).

St. Gallen, 12. Febr. 1851.

Verehrter Freund!

Die heutigen Zeilen haben nur die Bestimmung, das Gesuch Ihres Bruders Kaspar einigermaßen zu befürworten oder Ihnen an's Herz zu legen, wenn mir dies möglich sein sollte, — nicht die, mein unverzeihliches Stillschweigen einem Manne gegenüber, dem ich für sein freundliches Interesse bezüglich meiner unbedeutenden Person alle Ursache hätte dankbar zu sein, zu entschuldigen oder etwa wieder gut zu machen. Was mir unterdessen begegnet ist, werden Sie bereits erfahren haben. — — — — — —

In einem Concert im hiesigen Theater zu wohlthätigem Zwecke habe ich gleich nach meiner Ankunft gespielt und zwar mit mir unerhörtem Beifall. Tags darauf tritt ein junger Mensch zu mir herein, der mich unbewußt durch

seine fabelhafte Ähnlichkeit mit Ihnen frappirt. Er bat mich, ihm Klavierunterricht zu geben, wozu ich freilich keine Zeit hatte, doch habe ich mich öfters mit ihm beschäftigt. Er ist voller Talent und Verstand, war mir auch bei der Oper von Nutzen, da er abwechselnd Trompete blies und Violine spielte, so daß gar nicht daran zu zweifeln ist, er habe, soweit ich mich, bei dem diese Frage auch noch sehr offen ist, hierin urtheilscompetent erachten darf, entschieden Befähigung zum Musiker, sobald er unter eine umsichtige, tüchtige Leitung kömmt. — —

Seine einzige Hoffnung beruht auf der Brüderlichkeit des Componisten des „Alfred“. Sie wissen selbst, wie viel Sie nützen können, und ob es angeht, daß Sie Ihren Bruder nach Weimar kommen lassen — und ohne mir irgend einen Einfluß auf Ihr Urtheil anmaßen oder zutrauen zu wollen, glaube ich doch, Sie würden mit der Erfüllung der Bitte Ihres Herrn Bruders kein schlechtes Werk vollbringen.

87.

An den Vater.

St. Gallen, 19. Febr. 1851.

Geliebter Vater!

Dein Brief hat mich recht ängstlich und besorgt um Dich gemacht. Doch glaube ich mich zu erinnern, daß Du an der Migräne öfters im Winter, also periodisch, gelitten hast und so hoffe ich, es werde nicht andauern. Sollte übrigens starke Bewegung nicht räthlicher sein, als das Zimmer zu hüten? Mit mir geht es, Gottlob, wieder

besser. Wenn ich einmal einen Vormittag frei habe, lasse ich mir auch einheizen, eine Ausgabe, die ich, wie andere, noch herausschlagen werde, namentlich da ich eine Benefizvorstellung zu beanspruchen habe, die ich Ende März ansetzen werde und die mir wohl 60 Gld. einbringen wird. Ich werde dazu die weiße Dame wählen. Jetzt haben wir gar keine Oper hier, denn es mangelt ein Tenor, der täglich erwartet wird. Dennoch giebt es viel zu thun. Zauberpossen, Vaudevilles und drgl. sind an der Tagesordnung. Freitag soll die Valentine sein; ich habe dem Schauspieler, zu dessen Benefiz sie gegeben wird, einen Artikel darüber zu schreiben versprochen, um ihm die Leute in's Haus zu locken. Daran habe ich in diesen Tagen zu thun, denn wenn man vorsichtig schreiben muß, geht es langsam von Statten. Du frägst mich um mein Verhältniß zum Publikum u. s. w.; ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich das verstehen und beantworten soll; eine neue Gelegenheit, mich irgend wie auszuzeichnen, habe ich nicht gefunden und als Dirigent von Singspielen findet man mit Recht keine besondere Beachtung. Daß mich Orchester sowohl als das Gesangspersonal zu schätzen wissen, davon erhalte ich zwar keine besonders eclatanten, aber doch vollkommen genügende Beweise. Ich bin bei Allen beliebt und stehe mit Allen gut, familiär mit sehr Wenigen, so daß ich bei aller Collegialität und Genossenschaft doch nicht ganz als ihres Gleichen gelte. Herbort ist immer höflich gegen mich, obwohl gegen Andere zuweilen ein Brutus im Akkusativ, freilich gereicht ihm das nur zum Vortheil oder vielmehr das Gegentheil zum Schaden. Sein Interesse gebietet ihm, mich seiner Anstalt zu erhalten, da ich

ihm von Nutzen bin und in gewisser Art dieselbe in Kredit bringen helfe. Im vorigen Monat war ich recht leidend, kränkelnd, an heftigstem Husten, Brustschmerz, völliger Heiserkeit. Dr. Diethelm traf mich nach langer Zeit zum ersten Mal wieder im Löwen. Fräulein Dardenne sehe ich oft; als ich an meinem heftigen Katarrh litt, hat sie mir einen vortrefflichen Shawl gestrickt, der mir seitdem ausgezeichnete Dienste geleistet hat. Nächsten Dienstag über acht Tage spiele ich im Abonnementconcert in Zürich die Tannhäuserouvertüre; Wagner dirigirt die Sinfonia eroica.

Leider werde ich nur einen Tag und die zur Hin- und Herreise erforderlichen zwei Nächte Urlaub erhalten können und also keine Gelegenheit haben, Dich zu sehen. Nun, nach dem Palmsonntag, wenn die Geschichte hier zu Ende geht, erlaubst Du mir ja wohl, noch ein acht Tage bei Dir in Ötlishausen zuzubringen, und zur weißen Dame kommst Du hoffentlich mit Louisen herüber.

Ich bin genöthigt, nach zwei Tagen den Brief zu schließen, weil er sonst wieder nicht fortkommt. Ich habe so angestrengt zu arbeiten, daß ich wahrhaftig gar nicht zum Schreiben kommen kann. Heute z. B. von 9—12½ Uhr Probe, Nachmittags desgl. von 2—3, dann mit einem fremden Tenoristen bis jetzt, wo es 5 Uhr geschlagen, probirt. Heute Abend, um eine Posse zu dirigiren, bis ½10 Uhr im Theater. Morgen Chor-, Solo-Proben und Abends Concert im Theater, wo ich zu begleiten habe. Es ist mir ganz wüst im Kopfe. Liegt Dir daran, daß ich Dir oft schreibe, so nimm mit Wenigem vorlieb.

Lebe wohl, entzieh mir Deine Liebe nicht, bester Vater.

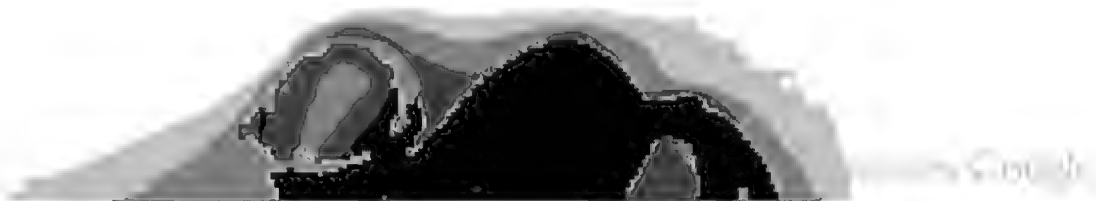
88.

An den Vater.

St. Gallen, 11. März 51.

Ich danke Dir vielmals für Deinen freundlichen Brief, geliebter Vater; er hat mich jedoch leider bei meiner Zurückkunft von Zürich erst angetroffen und folglich war es zu spät, um mich für Karl zu verwenden. Da ich hier nicht habe in Erfahrung bringen können, ob und wo ein Flüchtlingscomité noch existirt — ich glaube mich zu erinnern, von der Auflösung des Züricher gehört zu haben — so habe ich heute früh deshalb an Windwart, sächs. Flüchtling, in Zürich geschrieben. Ich hätte es eher gethan, konnte aber den Brief nicht frankiren, da weder ich noch Ritter einen Batzen in Kassa hatten. Es war heiter dieser Tage; Herbort mußte einen Wechsel bezahlen und erfüllte die Verpflichtungen gegen seine Mitglieder in keiner Weise; er schuldet mir 40 Gld. Ritter erwartet täglich Geld von Dresden. Heute habe ich mich nun entschlossen, ziemlich energisch an den Direktor zu schreiben und zugleich wegen meines Benefizes anzufragen, da mir diese Geschichte, auf die lange Bank geschoben, sehr prekär erscheint. Ich habe ihm, da keine Oper zusammenkömmt und noch Benefizvorstellungen für sechs andere Mitglieder gegeben werden müssen, den Vorschlag gemacht, wenn ihm das besser gefiele, mir als Aequivalent 50 Gld. zu geben. Ich erwarte Antwort und schreibe Dir dann.

Ich hatte wieder in letzter Zeit viel zu thun; habe aber nun die ganze Woche frei, da ein Schauspieler von Karlsruhe gastirt und nur Shakespeare und Raupach an der



Tagesordnung sind. Es ist himmlisch, so gar keinen Kreuzer zu besitzen, dafür aber eine kleine Portion Credit. Zum Conditor kann ich nicht gehen, da erspare ich; in's Kaffeehaus kann ich jedoch gehen und so lang mein Wirth nur weiter borgt, bin ich vergnügt und unbesorgt. Wenn Herbort übrigens nicht bald was schickt, so steht für Dich eine tragische Katastrophe vor der Thür. Du riskirst dann stark angepumpt zu werden, wie ein Onkel.

Ritter habe ich neulich Deine „Neueste Melusine"[1] zu lesen gegeben, die ihn außerordentlich befriedigt hat. Er hat den Text zum Frithjof ziemlich beendet, und schreibt dabei an einer Ouvertüre zum Käthchen von Heilbronn, ein Stoff, der mich auch angeregt hätte, wenn ich nicht mit dem Handwerk zu sehr beschäftigt gewesen wäre. Denn statt der Oper ist viel Singspiel und Posse. Die Dardenne als Käthchen war neulich vortrefflich, ebenso als Valentine. So eine Allseitigkeit findet man wahrhaftig selten.

Mir geht es leidlich; es fehlt mir zwar die rechte Gesundheit, aber ich bin dabei nicht Hypochonder. Bis zu Ostern schlage ich mich schon durch. Nach Ostern will ich meinen Cadaver hätscheln und pflegen, daß er eine Freude dran haben soll.

In Zürich habe ich also im Concert die Tannhäuserouvertüre von Liszt gespielt, ziemlich glücklich disponirt und mit viel Beifall. Wagner führte die Eroica auf; ein Wunder hat er gewirkt, unbegreiflich! Ich habe die Symphonie so nirgends gehört. Großartig und hinreißend,

[1] Novelle von Ed. v. Bülow.

und das Orchester folgte — genial im Pariren. Wagner selbst ist recht melancholisch und es geht ihm äußerlich schlecht. Doch hat er immer noch Falstaff's Grundsatz: Hole der Teufel Kummer und Sorgen; sie blähen Einen auf und machen vor der Zeit dick.

Nächstens mehr, da ich jetzt Muße über Muße habe die ganze Woche.

89.

An den Vater.

St. Gallen, 15. März 51.

Geliebter Vater!

Soeben erhalte ich Deinen Brief; ich habe so viele Mißverständnisse wider mein Verschulden erregt, daß es mir außerordentlich leid thut, Dich von meinen kleinen menschlichen Leiden benachrichtigt zu haben. Wenn mich Herbort jetzt nicht mehr pünktlich zahlt und sich von mir mahnen läßt, so geht das allen Anderen auch so. Daß er seine Schulden gegen mich entrichten wird, dessen bin ich gewiß; daß er mir mein Benefiz geben muß, ist auch sicher, ich habe sein Versprechen in Händen. Neulich hat er mir übrigens auf meine Mahnung 10 Gld. gesendet mit der Bitte, Nachsicht wegen des Übrigen zu haben. Diese Summe habe ich dem Wirthe gegeben, der übrigens honett und gefällig ist. Du hast also nicht im mindesten nöthig, Dich hierin meinetwegen zu ängsten. Ich bin selbständig und werde mit meinen Angelegenheiten fertig werden. Ich habe Dir übrigens mit einer Anleihe eigentlich nur scherzweise gedroht — ich würde nur im äußersten Nothfalle

dazu geschritten sein, wenn mir der Wirth etwa die Kost verweigert hätte, was nicht zu befürchten ist.

Und dann würde ich Dich auch nur gebeten haben, mir zu leihen, da ich sicher bin, das von mir als Musikdirektor Verdiente auch zu erhalten.

Übrigens bin ich fest entschlossen, hier bis zu Ende der Saison zu bleiben und keinen Skandal irgend welcher Art mit Herbort anzufangen.

Zum Sommer bin ich geborgen, da Liszt an W. geschrieben, er wolle mich daselbst aufnehmen und suchen mir zu rathen, wie ich Geld verdienen könne. So habe ich doch ein Asyl — meine Mutter scheint durchaus nicht zufrieden mit meinen versöhnlichen Vorschlägen, und das waren sie im höchsten Grade.

Es thut mir sehr leid, daß Du Geld geschickt. Ich hoffe es nicht anzurühren. Morgen ist Gagetag, da wird Herbort aufs Neue gemahnt. Der Brief meiner Schwester hat mich sehr betrübt; überhaupt kommt mir Alles ziemlich schwarz und düster vor. — —

Ich habe jetzt eine Arbeit in Händen; eine Ouvertüre zum Käthchen von Kleist, dabei noch das Arrangement meines Freundes Greith vortrefflicher Ouvertüre zum „Frauenherzen“.

90.

An den Vater.

St. Gallen, 2. April 1851.

Lieber Vater!

Seit zehn Tagen habe ich zu arbeiten wie ein Dutzend Neger. Zehn Stunden täglich Probe; ich bin ganz

ruinirt und auf dem Hunde. Das erste, was ich thun werde, wenn ich einen Vormittag frei bekomme, wird sein, ein Vomitiv zu nehmen, um die viele Galle und den gräßlichen Aerger, der sich angesammelt hat, zu expectoriren. Ich war früher höflich und muß jetzt klassisch grob werden; ein neues Stündchen in der Schule des Lebens! Zum Benefiz hat mir Herbort erst auf vielmaliges Anfragen die zweite Vorstellung von Czaar und Zimmermann gegeben. Das wird eine klägliche Einnahme sein; ein paar lumpige Gulden vielleicht! Immerhin, wenn ich mich so abrackern muß, will ich wenigstens etwas davon haben. Mein Benefiz findet nächsten Dienstag statt, d. i. den 8. April.

Nachdem wir lange gefeiert, fällt es plötzlich dem Direktor ein, auf einmal Opern aus den Aermeln zu schütteln und so viel probiren zu lassen, daß heute zur Aufführung ziemlich Alles heiser ist. Freitag soll wieder Oper sein, desgl. Sonntag, Dienstag, Mittwoch und Freitag in nächster Woche. Da kannst Du denken, wie es hergeht, wenn man so forciren muß, fast ohne Mittel, und nun noch dazu Opern, die hier zu geben ein reiner Unsinn ist, wie z. B. Flotow's Martha.

Nächsten Dienstag erwarte ich Dich also bestimmt, freue mich sehr Dich zu sehen.

Die Märzgage, 40 Gld., ist mir Herbort noch schuldig. Morgen schicke ich meinen Wirth hin. Bezahlen muß der Kerl jedenfalls, denn er bleibt den Sommer hier und gastwirthet, und das darf kein für insolvent Erklärter.

Morgen Abend kommt Wagner, um uns auf ein paar Tage zu besuchen. Ich werde ihn wohl kaum sehen können.

Sonnabend wird Ritter abreisen und nach Freiburg (Universität) gehen, wo Feuerbach diesen Sommer über klassische Kunst liest — und nebenbei seinen Frithjof, dessen Gedicht fertig ist, componiren.

Heute morgen kommt noch zum Überfluß ein mir empfohlener Künstler an, ein tüchtiger Violinist und sehr liebenswürdiger Mensch, Gulomy (Russe), Freund von Lipinski. Der Pianist Speidel[1] in München, ein alter Bekannter von Stuttgart (Du erinnerst Dich vielleicht) hat ihn mir empfohlen. Woher der wissen mag, daß ich hier residire? Da muß ich mich nun mit dem Mann abgeben, was ich überaus gern thäte, wenn Zeit vorhanden wäre!

Mir brummt der Kopf. Heute ist Czaar und Zimmermann, es muß gut gehen. Wenn Gulomy Montag Concert gibt, so kommst Du wohl schon Montag, denn da spiele ich wahrscheinlich. Doch erst schreibe ich drüber. Hierbei Isa's Brief. Der Brief vom Berliner Freund hat mich sehr gefreut. Sage, wie hast Du ihn erhalten? Woher hat er erfahren, daß ich hier vegetire?

Adieu, mir brummt der Kopf, mir brummt der Kopf, sum, sum, sum, sum!

91.

An den Vater.

[Poststempel]: St. Gallen, 16. April 1851.

Geliebter Vater!

In Eile ein paar Worte, damit Du umgehend Nachricht erhaltest.

[1] Wilhelm Sp., (1826), Klavierpädagog und Virtuose, Komponist, Freund Liszt's, Thalberg's, Schumann's.

Mein Benefiz hat am Dienstag nicht stattgefunden; Czaar und Zimmermann, von dem alle Welt glaubte, daß er gefallen würde, mißfiel und konnte ich diese Oper nur zu meinem Malefiz wiederholen lassen. Eine andere Oper ließ sich nicht mehr einstudieren, eine Wiederholung hätte auch kein Glück gemacht. — Um nicht Alles zu verlieren, nehme ich statt einer halben Einnahme ein Drittel der zweiten Marthavorstellung, die morgen stattfindet. Ich bin froh, wenn ich 20 fl. bekomme, denn die Kosten sind sehr bedeutend, zwei Gäste u. s. w.

Ich habe Dir nicht geschrieben, weil bis Sonntag Alles noch ungewiß war, und später, fürchtete ich, würdest Du den Brief nicht mehr rechtzeitig erhalten.

Wagner war zwei Tage hier; ich habe ihn im Ganzen etwa vier Stunden gesehen, so sehr war ich mit Proben geplagt. Nun, morgen Abend ist Erlösungsstunde um 10 Uhr, der ich froh sein werde, obgleich ich auch betreff meines hiesigen Aufenthaltes nicht die mindeste Reue empfinde. W. hat mich sehr bemitleidet, meinte aber, dergleichen sei mir sehr gesund gewesen. Ritter bietet mir Summen für Abtretung der gewonnenen Routine.

Was mich freut, ist, daß ich hier im Publikum, mit dem ich mich doch sonst gar nicht eingelassen, allgemeine Achtung genieße; niemals hat man mir Schuld an mißglückten Aufführungen beigelegt.

Mit dem Violinspieler Gulomy, einem sehr tüchtigen Künstler, habe ich neulich (Montag) die große A moll Sonate von Beethoven gespielt und darin Furore gemacht. Palmsonntag gibt er ein zweites Concert, ich werde auch darin mitwirken. — Kaum konnte ich an diesem Montag

die Zeit finden mich anzukleiden und nach dem Lokal zu spazieren — sogleich nachdem ich geendet, stürzte ich vom Klavier fort in die Orchesterprobe.

Bis Montag früh bleibe ich jedenfalls hier. Dann will ich, wenn die Moneten nicht durch die dann fällige Rechnung verschwunden sind, einen kleinen Ausflug nach Winterthur machen, um Kirchner[1] zu besuchen und mich musikalisch in der Gegenwart zu orientiren (dort existirt eine gute Musikalienhandlung), denn hier war ich ein Ochs sedens.

Ein sehr unorthographisches Wortspiel. Ignorire gütigst den „Splitter".

Dein Besuch bei mir wäre nun insofern überflüssig, als ich Mitte nächster Woche Deine Burg zum Asyl ansprechen möchte und mich in Deine tutela vorläufig begeben.

92.

An den Vater.

St. Gallen d. 17. April 1851.

Geliebter Vater!

Du schriebst mir, Du erwartest mich Mittwoch; es war mir unmöglich zu kommen, weil Herbort durchaus nichts bezahlte. Nach eingezogenen Erkundigungen, was zu thun sei, habe ich ihm gedroht, ihm ein „bot legen zu lassen", worin ich ihm gerichtlich anzeigen werde, daß ich von diesem Tage an auf seine Kosten im Gasthof leben würde,

[1] Theodor K., 1824, Klavierkomponist, bis 1862 Organist in Winterthur. Lebt in Hamburg.

falls er nicht bezahlte. Das hat denn einigermaaßen gewirkt und ich habe soviel erhalten, um Schulden von Schuhmacher u. a. zu bezahlen und noch eine kleine Reise nach Winterthur zu machen; mit meinem Wirth will sich Herbort wegen Bezahlung meiner Rechnung verständigen. Morgen Donnerstag früh 10 Uhr reise ich nun ab und kehre Samstag zurück, wo ich nun abends bei Dir ankommen werde. Palmsonntag habe ich wieder in Gulomy's Concert mit diesem eine Sonate von Beethoven gespielt, da das erste Mal Furore damit gemacht worden war.

Ich bin froh, daß ich wieder einmal zum Athemholen, zum Denken komme. Das hatte ich in der letzten Zeit vergessen und verlernt. À propos, wie steht's in unserem Exvaterlande? Ich habe immer nur französische Zeitungen gelesen, und selbst diese kaum, schweizer Blätter zuweilen durchgeblättert, deutsche nicht berührt.

Hierbei eine Kritik über mich aus dem Tageblatt, um Deiner väterlichen Eitelkeit ein bischen zu schmeicheln.

Also auf baldiges Wiedersehen.

P. S. Nachdem ich bereits ein Billet für den Eilwagen genommen, erfahre ich, daß nun mein Geld nicht ausreichen wird, alle meine Schulden hier zu decken. Circa 5—8 fl. werde ich noch brauchen. Sind die Umstände einigermaaßen günstig, so gebe ich ein Concert in Winterthur, wenn ich aufgefordert werde. N. B. Man hat dort nur 2 fl. Kosten für Beleuchtung; weiter nichts!

93.

An die Mutter.

Ötlishausen, 30. April 1851.

Geliebte Mutter!

Der innerste Herzensdrang, das traurige und so unnatürliche Verhältniß, welches seit einem halben Jahre durch mein Verschulden zwischen Mutter und Sohn besteht, wieder aufgehoben zu sehen, veranlaßte mich, in einem Briefe an meine Schwester bei dieser anzufragen, ob Du es wohl in Deinem Unwillen über die von mir erlittene herbe Kränkung erlauben würdest, daß ich wieder eine Annäherung wage. Isidorens Antwort lautete bejahend — ich solle, ich dürfe Dir schreiben. Die anstrengende Beschäftigung, der meine Zeit in St. Gallen gewidmet werden mußte, um mir mein Brod zu verdienen, die dadurch bewirkte geistige wie körperliche Ermüdung und Abspannung, und, gestehe ich es nur ein, der jetzt verschwundene unkindliche Trotz, der das Bekenntniß eines gegen Dich begangenen Unrechts weigerte und durch die Gewißheit verstärkt wurde, daß ich im Stande sei, mich, wenn auch kümmerlich, doch fernerhin als Musiker in der Schweiz ernähren zu können, ohne zu bedenken, daß ich die Fähigkeit dazu, meine Ausbildung in der Musik doch Deiner Erziehung verdanke, — dies Alles zusammengenommen hielt mich ab, den meiner Schwester geäußerten Wunsch früher, wie ich es doch im Innersten gewollt hätte, zur Erfüllung zu bringen.

Doch nicht schwächer war darum die Sehnsucht, welche ich nach der Lösung der unglückseligen Spannung zwischen

uns Beiden trage, die mir neben dem Schmerzlichen an und für sich noch den Anschein einer ungünstigen Vorbedeutung für meine Zukunft in der Laufbahn hat, zu der ich mich mit so rücksichtsloser Hintansetzung aller Pflicht gegen Dich und mit Abbrechung jeder Brücke zur Rückkehr hinter mir entschlossen habe. Der trüben Stunden, wo ich mir meiner Vereinsamung und gewissermaßen Verwaistheit bewußt ward, gab es gar viele; mein Geburtstag, das Weihnachtsfest, Zeiten, die wir bisher stets miteinander zugebracht hatten während zwanzig Jahren und die ich diesmal verlebt habe, im Geiste Dir so weit entfremdet, als die Entfernung unserer Wohnorte beträgt, ließen mich das Bedürfniß einer Versöhnung doppelt empfinden. An der Annäherung meinerseits verhinderte mich damals die Ungewißheit, ob Dein Zorn über den ungehorsamen Sohn, den Du aus Deinem Herzen verstoßen, es nur gestatten werde, meinen Brief zu lesen. Später sind es die vorhin genannten Ursachen gewesen, welche es mir nicht erlaubten, eine mir selbst so nothwendige innere Beruhigung zu verschaffen. Ich thue dies jetzt von Ötlishausen aus, wohin ich nach beendigter Führung der Musikdirektion am Theater in St. Gallen gegangen bin, um mich von den praktischen Arbeiten zu erholen, meine Gesundheit zu restauriren und neben der Übung in dem, den Winter über etwas vernachlässigten, Klavierspiel zugleich meine Zeit einigen größeren Compositionen zu widmen. — Du kennst meine alte Abneigung gegen große Ostentation und Demonstration — laß mich Dir daher nur mit einfachen Worten sagen: es thut mir unendlich leid, Dich so betrübt zu haben, als es von mir geschehen ist. Ich kann mir zwar

noch nicht Rechenschaft darüber ablegen, da dies erst der Zukunft zu richten zukommt, ob ich ein Unrecht gegen mich selbst begangen, indem ich so gehandelt, aber ich bekenne es Dir gern: ich habe in der Art und Weise jedenfalls unrecht gegen Dich gehandelt, undankbar, pflichtwidrig. Die Kränkung, die ich Dir dadurch zugefügt, bereue ich herzlich und bitte Dich, sie mir verzeihen zu wollen.

In dieser Hoffnung halte ich mich nun auch für verpflichtet, Dir wenigstens in gedrängter Übersicht den Gang meines Lebens und meiner praktisch musikalischen Ausbildung in der Dirigentencarrière darzulegen. Wie auch später das objektive Urtheil über den Schritt, den ich in meiner Flucht nach Zürich vollendet, ausfallen möge, soviel kann ich sicher mit Bewußtsein behaupten: das halbe Jahr von Oktober 1850 bis April 1851 ist mir, wie es angewandt wurde, nicht nur nicht nutzlos verstrichen, sondern es hat mir in jedem Bezug reichen Gewinn, Kenntnisse und Erfahrungen gebracht. Ganz im Allgemeinen hat schon der Gedanke, nun ganz *einem* Streben hingegeben zu sein, hat die Versöhnung von Freiheit und Nothwendigkeit in der Berufswahl durch Aufhebung der Wahl, das Ende des Schwankens zwischen Neigungs- und Zwangsberuf, reifend auf mich eingewirkt, und eine Frucht davon ist — ich habe das Dilettantenhafte [abgestreift], dessen Bewußtsein mir früher oft den Genuß meines Talentes — denn das habe ich unbestritten — verbittert hat. Dies zeigt sich auch in meinem Klavierspiel, obgleich dies gerade mehr in den Hintergrund getreten war; ich habe darin an Sicherheit und Taktgefühl gewonnen, und jene öfters getadelte, unruhige, unkünstlerische Hast verloren, oder doch angefangen zu verlieren.

Da haben mir die vielen Klavierproben für Soli und Chor (denn einen besonderen Chordirektor hatte man in St. Gallen nicht) manches genützt; Kenntniß der Stimmen, des Gesangs überhaupt; ich habe gelernt mich auszudrücken, begreiflich zu machen, wenn mir mein Musiksinn sagte, das und das sei geschmacklos, und wie es anders aufzufassen sei. Ich habe eine große Tonfestigkeit erlangt; da ich zum Theil Leuten, die sonst gebildet, aber unmusikalisch waren, d. h. kaum die Noten lesen konnten, schwierige Chöre einzustudieren hatte, mußte ich selbst mit- und vorsingen, was mein Gehör noch mehr verfeinert und mich ferner in den Stand gesetzt hat, mit eigentlich gar keiner oder, wie man sagen will, „Katzen-Componisten- oder Pianistenstimme“ fertig und richtig vom Blatt zu singen, auch Mittelstimmen, was ohne Übung darin gar nicht zu erlernen ist. Noch Bedeutenderes hat mir die Leitung des Orchesters genützt, namentlich bei einem so mangelhaft beschaffenen, wie in St. Gallen, meist aus Dilettanten bestehend: Routine in dem Mechanismus des Taktirens, Um- und Übersicht in dem Partiturlesen (das Blattspielen und Kennenlernen von Partitur habe ich nicht einmal erwähnt), die Kunst, ein Orchester, das heraus ist, wieder in den Takt zu bringen, Kenntniß der Instrumente, der Instrumentirung, der Klangfarben u. s. w. Ich bin jetzt im Stande, einem ganz fremden Orchester z. B. meine Compositionen einzustudieren — das können sehr bedeutende Komponisten nicht (Meyerbeer, Schumann u. a.), wenn sie nicht bei Zeiten den Mechanismus erlernt haben. Ich habe in St. Gallen von Opern (Singspiele abgerechnet) Freischütz, Martha, Stradella, Nachtlager, Czaar, Waffenschmied, Regimentstochter einstudiert

und öfters Unmögliches möglich gemacht, bin auch dafür anerkannt worden.

Von Wagner, den Du für meinen Verderber hältst, war ich da fern, unser Briefwechsel sehr unbedeutend, und als W. nach St. Gallen zum Besuch kam, war ich so beschäftigt, daß ich ihn kaum ein paar Stunden sehen konnte. Ich hatte damals 10 Stunden durchschnittlich des Tages in meinem Berufe zu arbeiten. Ein einziges Mal bin ich seit dem Anfang December, wo ich Zürich verließ, bei Wagner gewesen, am 24. und 25. Februar zu einem Abonnementconcert, in welchem ich die Liszt'sche Paraphrase der Tannhäuserouvertüre mit Beifall spielte.

Du magst nun denken über W., wie Du es für recht und billig glaubst; aber jedenfalls darfst Du die Scheidung des Künstlers vom Menschen nicht unberücksichtigt lassen. Seinem Künstlerverdienste kann nun Niemand etwas anhaben; würde sonst Liszt, eine der genialsten und bedeutendsten Künstlernaturen, als reifer Mann, jedes Streben, das auf eigenen Ehrgeiz gerichtet und des Erfolges gewiß wäre, fahren lassen, weil er es für würdiger erkannt hat, für Wagner und seine Werke Propaganda zu machen und sich diesem Zwecke ganz unterzuordnen? Irre ich mich in W., so wird mich ja spätere Einsicht belehren. Ich bin ihm aber musikalisch von Zürich her viel Dank schuldig. Du kannst es nicht verkennen, daß, da ich nun einmal Musiker werde, diese praktischen Übungen mich an Erfahrungen und Kenntnissen bereichert, mich ein großes Stück in meiner Carrière vorwärts gebracht, jedenfalls den materiellen Vortheil gebracht haben, ein Brodstudium absolvirt zu haben, da das Dirigentenfach — die tüchtigen Dirigenten

sind nicht zahllos, und ich traue mir dafür eine besondere Befähigung zu — mir für künftige Zeiten den Broderwerb sichert. Um dieses zu erlernen, konnten aber die Verhältnisse nicht günstiger sein, d. h. geeigneter (an schlechtem Orchester lernt man mehr als an gutem) wie in Zürich und St. Gallen.

Was meine Pläne für die Zukunft betrifft, so will ich zuvörderst noch etwa drei Wochen hier bleiben und dann nach Weimar reisen, wo Liszt, wie er an Wagner noch kürzlich geschrieben hat, mich bei sich aufnehmen wird, und wo ich in Composition und Klavierspiel mich vervollkommnen werde. Liszt's Einfluß wird mich später wohl an den einen oder andern Ort hin empfehlen können.

Ich möchte so gern wieder von Dir hören, wie Du lebst, ob Du gesund, wie Du mir gesinnt bist. Lasse doch Isidoren darüber schreiben. Nochmals — mein Unrecht gegen Dich, so wie ich es erkenne, bitte ich Dir von ganzem Herzen ab.

Dein Dich liebender, dankbarer Sohn.

94.

An die Mutter.

Ötlishausen, 14. Mai 1851.

Geliebte Mutter!

Es hat mich innig gefreut, daß Du mir auf meinen Brief selbst geantwortet hast und mir so ein Zeichen gegeben, daß Du mich nicht wegen meines Ungehorsams verstoßen und mir die Mutterliebe entzogen hast, und ich danke Dir herzlich dafür. Du gibst mir diese tröstliche

Versicherung am Schlusse Deines Briefes, weil Du voraussiehst, daß ich die frühere Wärme in Deinen Briefen gegen mich vermissen würde. Allerdings vermisse ich dieselbe schmerzlich, doch begreife ich auch, daß Du Dich erst nach und nach und allmälig mit mir zu versöhnen vermagst, denn etwas „vergessen" gehört mit zum „vergeben". Wenn ich nur wenigstens die Hoffnung habe, daß das alte Verhältniß zwischen Mutter und Sohn im Laufe der Zeit wiederhergestellt werden kann und Du nicht absichtlich mir Dein Herz verschließen, die Versöhnung und Deine versöhnliche Gesinnung nicht gewaltsam zurückdrängen wirst! Wie mich das gegen Dich in meiner Handlungsweise begangene Unrecht, das unser Verhältniß leider so bedeutend erschüttert hat, als ich mir nicht einmal vorzustellen vermochte, betrübt, habe ich Dir in meinem ersten Briefe gesagt, ich kann es hier nur wiederholen, und an der Aufrichtigkeit dieser Abbitte gegen Dich brauchst Du nicht zu zweifeln. Nimm die Versicherung von mir, daß ich, wo es nur möglich ist, Deine Ansichten in der Fortbildung meiner Carrière als bestimmend vorwalten lassen werde. Mein Aufenthalt in Ötlishausen wird sich wohl keinesfalls über Ende dieses Monats hinaus verlängern, und es wäre mir dann lieb, zu erfahren, ob Du damit übereinstimmst, daß ich nach Weimar reise Liszt dort ersuche, mir durch seine Empfehlungen zu einer Anstellung als Dirigent oder sonst etwas behülflich zu sein. Ich möchte gern Deine Meinung darüber bald hören und bitte Dich sehr darum, da es mir fast scheinen will, als sei Dir das zum Broderwerb wohl am sichersten sich eignende Metier eines Dirigenten widerwärtig.

Ich komme hier auf die Erwähnung von Ernst's Brief. „Du stelltest mir," so schrieb mir Ernst, „zur Bedingung Deiner Versöhnung namentlich auch die Verfolgung einer soliden musikalischen Carrière." Ich bitte Dich nur, mir näher zu bezeichnen, was Du für eine Carrière dabei im Sinne hast, und was Du am zweckmäßigsten für meine Fortbildung ansiehst. Denn ich kann doch nicht glauben, ich sei Dir so gleichgültig und so ganz wildfremd geworden, daß Du mir kalt ein glückliches Gelingen nur wünschest, und mein Entschluß zum Musiker, mit dem Du Dich ja vor einem halben Jahre einverstanden zeigtest, wie Du auch versichertest, mich in der Wahl meines Berufes nie zwingen zu wollen, Dir im Grunde so sehr zuwider sei, daß Du jede Verständigung darüber als indifferent von der Hand weisen möchtest. Warst Du es denn nicht, die sich so oft meines Talentes freute, es anregte, ja, als Du über mein Wesen, meine Gesinnung in anderen Dingen bekümmert warst, mein Talent hervorhobst, als das Edelste an mir?

Sei daher so gütig und erfülle meine Bitte. Es liegt mir soviel daran, Deinen Entscheid zu erfahren, weil ich mein ganzes nächstes Leben darnach einzurichten bereit sein muß. Ich sende daher diese Zeilen so bald nach dem Empfang Deines Briefes ab. Du sprachst darin selbst den Wunsch aus, bald von mir zu hören.

Wegen meiner Gesundheit bitte ich Dich, Dich am wenigsten zu sorgen. Ein robuster Mensch bin ich nie gewesen, und physisch unangefochten zu leben auch nicht gewohnt. Ich werde wohl zum Sommer irgend einen Brunnen trinken müssen.

Das Klavierspielen muß ich allerdings wieder ernstlich vornehmen, da ich, wenn auch die Finger nicht steif geworden sind, gar kein Repertoir habe, und das doch sehr nöthig ist, sei es zum öffentlichen Auftreten oder zum Unterrichtgeben. Ich hoffe, mir noch in dieser Zeit ein Dutzend Beethoven'sche Sonaten auswendig einzulernen. Auch bin ich gar nicht au fait von Neuerem, Modernem, da in St. Gallen keine Musikalienhandlung existirte und ich mir von Winterthur, wo sehr viel musikalisches Leben und klassischer Geschmack herrscht, nicht neue Noten kommen lassen konnte, was dafür jetzt nachgeholt wird. Was die Composition betrifft, so werde ich mich wohl auch in die Umstände fügen müssen und vorerst vielleicht Sachen schreiben, die gekauft werden. Existenz und Consequenz in der Überzeugung widersprechen zuweilen einander. Doch den Muth werde ich nicht verlieren. Das verhüte Gott!

Lebe wohl, verehrte Mutter, suche mich wieder lieb zu gewinnen.

Liszt an Franziska von Bülow.

Weymar, 7 Mai 1851.

Permettez-moi de vous dire sans retard, Madame la Baronne, que j'ai été véritablement touché par la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire et qui contient tant de nobles sentiments dans leur plus judicieuse expression! Si, comme je me plais à l'espérer, mes relations avec votre fils acquièrent plus d'intimité, vous pouvez être bien assurée que je ne manquerai à aucun des devoirs que me tracent si nettement et l'interêt que je lui porte, et la confiance que vous voulez bien mettre dans mon expérience des carrières musicales.

Supposant que la lettre que j'ai adressée à son père

il y a 3 mois environ, à son sujet, ne vous est pas restée inconnue, je ne reproduirai point ici les divers points sur lesquels il importe avant tout que Hans soit parfaitement au clair avec lui-même. Aussitôt son arrivée ici, je compte les lui préciser avec plus de détails, et comme je le tiens non seulement pour un garçon de grand talent mais encore pour un jeune homme de saine raison, je me crois dès maintenant autorisé à vous promettre d'autres résultats pour l'année 52 déjà, que la réputation alpestre qu'il s'est acquise avec tant de labeur durant cet hiver.

Je serais heureux d'apprendre, Madame la Baronne, que le plan de carrière que j'indiquerai à Hans (et qu'il dépendra de lui de réaliser) obtienne votre approbation, et prendrai soin de vous en informer plus explicitement dès que j'en aurai causé avec lui.

Veuillez bien, Madame, je vous prie, agréer l'expression des respectueux hommages

de votre sincèrement dévoué

F. Liszt.

Eduard an Ernst von Bülow.

[Mai 1851.]

Seit 4 Wochen ist Hans bei uns, wohl und heiter, um sich von seinem wahren musikalischen Feldzuge in St. Gallen zu erholen. Seine Thätigkeit dort ist mit Ehren beendigt. Er hat eine Schule durchgemacht, wie nicht leicht ein anderer junger Musiker seines Alters, und ist jetzt im Stande, jedes Orchester zu dirigiren. Er componirt eben ein Streichquartett und hat danach eine Symphonie zu componiren vor, zu Äschylos' Oresteia, die er zu dem Ende eben im Originale studiert. In 14 Tagen geht er nach München und darauf zu Liszt nach Weimar, bei dem er wohnen soll. — — — —

Ich habe so lange nichts von Ludwig Tieck gehört, dem ich vorige Woche schrieb. Gehst Du einmal zu ihm, so grüße ihn innigst von mir, und laß mich dann, ich würde Dir herzlichst für den Freundschaftsdienst danken, wissen, wie Du ihn findest!"

95.

An den Vater.

München, den 4. Juni 1851.

Geliebter Vater!

Ich gebe Dir schon heute Nachricht von mir, weil es mir wahrscheinlich ist, Du werdest unruhig betreffs der Fortsetzung meiner Reise durch das gestrige Unwetter geworden sein. In der That, das Gewitter, welches, als Du mich allein weiter gehen ließest, Deine Begleitung ablöste und uns auf der Ferse nachfolgte — denn die Straße war eigentlich nirgends durchnäßt — machte den ermüdenden Spaziergang nicht erquicklich; wir[1] gingen noch einmal so schnell, als vorher mit Dir, und kamen nach unserer Uhr um 3¼ an, nach dem Romanshorner Zeitmesser aber eine halbe Stunde später; wie leicht hätten wir die Zeit verpassen können! Die beiden papiernen Packete waren trotz der darüber gehängten Blouse ziemlich aufgelöst, ich selbst nicht in trockenstem Zustande. An Bord des Dampfschiffes gerieth ich in nicht geringe Überraschung, als ich Ritter gewahr wurde; ich hatte ihm geschrieben, wann ich abreiste, war aber weit entfernt zu glauben, daß er mich in dem schlechten Wetter und bei der ziemlich weiten Strecke noch aufsuchen würde. Er fuhr mit bis Friedrichshafen, war mir dort bei der Mauth behülflich. Da ich nur mäßig durchweicht war, so fuhr ich sogleich mit der Eisenbahn weiter bis Ulm in einem zugigen Wagen und mit dem unerquicklichsten Bauern- und Soldatenpack. Man hielt jede Viertelstunde wenigstens an und da

[1] Wer der Begleiter Bülow's gewesen, ist nicht bekannt.

ging es an ein fortwährendes Ein- und Aussteigen. In Ulm wartete die Post schon auf uns, wir hatten nur nöthig, uns einschreiben zu lassen und einzusteigen; ich konnte von Glück sagen; Nr. 15, die ich bekam, brachte mir einen Platz im Coupé des dritten Eilwagens, und ich hatte eine leidliche Nacht.

Um 6 Uhr morgens kamen wir in Augsburg an; die Post fuhr zuerst zur Eisenbahn, um die weiter Reisenden zu befördern; die in Augsburg Bleibenden werden erst später nach der ziemlich entfernten Stadt gebracht. In der Restauration neben dem Bahnhofe konnte man in aller Ruhe frühstücken und Zeitungen lesen; um 7¼ Uhr ging es nach München, wo ich nun seit ½10 Uhr im Gasthof zur Traube existire (mitten in der Stadt, zweiten Ranges — er wurde mir von zwei Leuten, die solid, aber nicht elegant aussahen, empfohlen). Nachdem ich mit großer Gewissenhaftigkeit Rechnung geführt und mich physisch auch in die auf der Reise abgelegte menschliche Gestalt wieder geworfen, schreibe ich Dir erst noch diese Zeilen, im Begriff, mich in die Stadt zu begeben. Ich fürchte, daß etwas Erkältung in mir steckt, doch wird es wohl zu nichts Üblem kommen, wenn ich mich schone.

Ich bin sehr begierig zu erfahren, wie es Dir auf dem Rückweg ergangen ist; Du hattest bis Zielschlacht doch noch ein gehöriges Stück zu laufen, und ohne Regenschirm! Der Baum wird Dir auch keinen Schutz gewährt haben. Der Blitz muß allem Anschein nach in der Umgegend eingeschlagen haben; mein Begleiter meinte, es sei auch lebensgefährlich für uns.

So reist der junge Bülow seiner weiteren Bestimmung, dem Ort entgegen, der durch die Gestalt des verehrten Meisters, unter dessen Führung er sich begiebt, nun alle seine Hoffnungen für die nächste Zeit umschließt. Trotz dem Anschein von Sorglosigkeit und Heiterkeit, den er sich zu geben wußte, lag ein tiefer Ernst auf dem Grunde seiner Seele. „Wie sich meine Zukunft gestalten wird" — schreibt er der Schwester vor der Abreise aus Ötlishausen — „ist ganz dunkel. Zuletzt bleibt mir doch Dein Buchzeichen übrig: Aide-toi, le ciel t'aidera. Und nicht blos der Himmel, sondern alle Stürme und Gewitter dazu. Glücklich die Zeit, wo man sich die noch herbeiwünschen kann, bis man — und das ist auch noch glücklich — in Jugendkraft vom Blitz erschlagen wird Ein gewisser Humor wird mir bleiben, und der ist nicht mit Bitterkeit vermischt, Gott sei Dank!"

Weimar.

Sommer 1851 — Winter 1853.

96.

An den Vater.

Weimar, 17. Juni 1851.

Geliebter Vater!

Ich befinde mich nun schon gegen acht Tage in Weimar, habe Dir aber nicht geschrieben, weil ich noch nicht in Ordnung gekommen war. Wohnungen für jemand wie mich, möblirte Zimmer, waren gar nicht aufzutreiben; ich mußte daher im Gasthof wohnen bleiben, bis ich endlich, durch Raff's Zureden bewogen, mich in Liszt's Wohnung auf der Altenburg einquartierte. Dort habe ich im zweiten Stock des Nebengebäudes vier schöne Zimmer zu meiner Disposition, begnüge mich aber mit zweien, eigentlich nur mit einem, in welchem neben meinem Bette ein zum Studieren noch brauchbarer Flügel steht. Liszt selbst ist nämlich verreist, nach Eilsen in Bückeburg, wo die Fürstin Wittgenstein sehr krank darniederliegt. Als ich hier ankam, erwartete man Liszt Anfang Juli zurück; doch die letzten Nachrichten lauten anders; Liszt hat sich seine sämmtliche Garderobe nach Eilsen senden lassen: ein Beweis, daß noch nicht auf baldige Rückkehr zu rechnen ist. Von meiner Ankunft und meinem Einzug in seine Wohnung ist er unterrichtet und hat wegen meiner weitläufig

an Raff geschrieben, der jetzt seine Stelle bei mir vertritt. Seine Ansicht ist, mich zuvörderst eine Virtuosenlaufbahn eröffnen zu lassen, und da es doch wünschenswerth ist, daß ich bald dahin komme, mir selbst etwas zu verdienen so werde ich wahrscheinlich nach Ablauf von ein paar Monaten, in denen ich mich hier gehörig einzuspielen habe, in die benachbarten Städte und an die kleinen Höfe marschiren, um dort als Pianist, und zwar als Schüler von Liszt, öffentlich aufzutreten. Nun, vorläufig bin ich damit einverstanden und begebe mich jedes eignen Willens, um mich ganz „in die Schule der école de Weimar" nehmen zu lassen, wie Liszt an Raff schreibt. Ich habe bereits angefangen und spiele täglich 8—10 Stunden Klavier. So habe ich in diesen wenigen Tagen ein unbändig schweres Trio von Raff mir eingepaukt, mit dem selbst Liszt genöthigt war, sich ganz absonderliche Mühe zu geben, und morgen Abend werde ich es auf Liszt's gutem Piano vor einigen Zuhörern mit Joachim und Coßmann (ich habe noch nicht zwei so treffliche Mitspieler in meinem Leben gehabt) loslassen. Unter diesen Zuhörern werden unter Anderen die Demokraten Prof. Stahr und Fanny Lewald sein, die beide für längere Zeit hier ihren Wohnsitz genommen haben und trotz ihrer entschiedenen Gesinnung viel mit dem Hofe verkehren. Es ist mir außerordentlich lieb, daß es hier so demokratisch zugeht, da wird man weder veranlaßt, seine Gesinnung zur Schau zu tragen, weil das hier so ganz gefahrlos und daher ohne Verdienst ist, und man ärgert und erregt sich nicht unnützer Weise. —

Was das Componiren anlangt, so will man mich namentlich lehren, einige Stücke für mein Instrument und

für meine Fähigkeit zu schreiben, d. h. voll individueller, für mich speziell ausführbarer Schwierigkeiten; ich habe bis jetzt nicht vermocht, einen klaviermäßigen Klaviersatz zu schreiben; Raff sagt mir, eben deshalb solle ich es hier lernen. Nun, wie gesagt, ich habe mich für jetzt meiner Autonomie begeben und lasse mich verweimaranern; ich behalte natürlich immer noch so viel von meinem »Ego« übrig, um die Resultate der Experimente, die ich mit meiner Person vornehmen lasse, beurtheilen zu können. Es liegt mir auch viel daran, mit Liszt persönlich zu sprechen, doch das ist eben jetzt nicht möglich; Liszt bei seiner kranken Fürstin und den Kopf sonst von allerlei Dingen voll, ist nicht der Laune, sich mit fremden Angelegenheiten genauer zu beschäftigen, und mit Briefen würde man weiter nichts ausrichten. — Doch weiter im angefangenen Thema. Mein in Ötlishausen begonnenes Streichquartett mache ich hier fertig und es wird alsdann gleich gespielt werden. Ferner werde ich, nachdem ich die jetzt vorgenommenen Klavierstücke studiert habe, das erste Clavierconcert von Liszt (noch Manuscript) in die Finger nehmen und bei Gelegenheit einer Orchesterprobe mit der Kapelle zusammen probiren; Liszt hat es hier noch gar nicht gespielt.

Siehst Du, lieber Vater, das ist mein Thun und Treiben vorläufig. Ich stehe nach 6 Uhr auf und setze mich, noch im tiefsten Négligé (Volkswehr der Zukunft), an's Klavier, und fange an mit sehr viel Seelenruhe zu hämmern. Das Frühstück macht mir Liszt's Köchin zurecht — ich glaube es wird nicht zu theuer sein; Liszt's Diener besorgt mir Reinigung von Stiefeln und Kleidern. Bis

um 1 Uhr bleibe ich daheim; Raff kommt alle Vormittage eine halbe Stunde zu mir herauf und sieht sich mein Treiben mit an; über meine Compositionen sprach er sich bis jetzt nur günstig aus. Um $^1/_2$2 Uhr esse ich im Erbprinzen zu Mittag; das muß man schon thun, weil man sich in Weimar in anständiger Gesellschaft sehen lassen muß, und um mit den Musikern, Sängern u. s. w. zusammenzukommen. Die nächsten Stunden nach dem Mittagessen werden mit Spazierengehen todtgeschlagen. Gegen 4 Uhr steige ich gewöhnlich wieder in meine Höhle hinauf und musizire bis gegen 9 Uhr, wo es in die Stadt geht zum Abendessen. 10$^1/_2$ Uhr bin ich meist wieder zu Hause und phantasire dann am Klavier bei Mondschein oder trübem Himmel — ohne Unterschied. Da kein zweites Exemplar des Hausschlüssels existirt, so bin ich genöthigt, über eine zerfallene Mauer in den Hof zu steigen und dann durch ein von außen zu öffnendes Schiebefenster in das Haus selbst zu klettern.

So wie ich jetzt lebe, werde ich wohl auch fortleben: Frau von X. werde ich nicht besuchen, weil es zu nichts nützt und, wenn man die Zeit todtschlägt, also wenn das »utile« fehlt, wenigstens das »dulce« da sein muß. Stahr und die Lewald habe ich kennen gelernt. Ersterer fragte nach Dir und sprach von Deinem früheren Novellenbuch und von der klassischen Novelle vom dicken Bildschnitzer. Sagtest Du mir nicht einmal, Stahr habe eine anständige Kritik über Deine Schriften veröffentlicht? Über Wagner's Lohengrin hat er kürzlich geschrieben, und correspondirt seitdem auch mit ihm. Ich höre ihm gern zu, er spricht sehr gescheut und nicht jungdeutsch, sondern wie ein Mann.

Doch ob er ein besonderes Lumen ist, kann ich noch nicht herausbringen. Joachim, der mich früher in Leipzig oft etwas zurückgesetzt sah, benimmt sich hier sehr hübsch gegen mich — kurz, es thut mir sehr wohl, einmal unter Leuten meines gleichen zu sein, die mich auch, so weit ich es verdiene, werth schätzen. Ich kann Dir nicht sagen, wie mich dies ewige mich unterschätzt wissen erbittert und dann wieder erschlafft hat.

Im Theater war ich noch nicht; am 28sten ist Tannhäuser (Gratisvorstellung!), nächstens, also noch vorher, Don Juan. Herr Moritz ist hier mit seiner Frau, der gebornen Röckel, die als Sängerin gastirt und, da sie gefällt, wahrscheinlich engagirt werden soll. — —

Raff hofft, als Sekretär bei der Goethestiftung oder an dem musikalischen Fache der Bibliothek angestellt zu werden und da einen kleinen Gehalt zu beziehen.

Nun muß ich einmal weit ausholen, um auf meine Reise zurückzukommen.

Also München. Ich bin sechs Tage dort gewesen, habe mich umgethan und, mit Unterbrechung einiger langweiliger Stunden, mich amüsirt.

Während meines dortigen Aufenthaltes war ich ganz auf meinen alten Freund Speidel angewiesen, der mit viel Bereitwilligkeit mich in den Stadtmerkwürdigkeiten als Cicerone herumbegleitete, mir die sehenswerthesten Kirchen, die Basilika u. s. w. zeigte, von denen mir die in der Vorstadt Au gelegene den großartigsten Eindruck machte, und mir die Bekanntschaft mehrerer junger Künstler, mit denen er liirt ist, verschaffte, mit denen ich ebenso wie mit seinem Bruder, einem Studenten, dessen Gesinnungen durchaus

mit den meinigen harmonirten, die Abende zubrachte, wenn ich nicht in's Theater ging. Die Glyptothek war nur am Freitag geöffnet, ich habe den ganzen Vormittag darin zugebracht, doch haben mir, aufrichtig gestanden, nur wenige Kunstwerke einen bleibenden Eindruck gemacht. Die Pinakothek habe ich mehrmals besucht und so antipathisch ich gegen die altdeutschen Gemälde mich früher verhielt, so habe ich hier, ich möchte fast sagen eine Vorliebe für dieselben gefaßt; ich fand sie zuerst kurios, sie interessirten mich und bald fesselten mich manche geistvolle Einzelnheiten; ich bin bei ihnen am längsten verweilt, denn in der italienischen Schule habe ich doch kein Seitenstück zur Sixtinischen Madonna gefunden.

Im Theater sah ich Judith von Hebbel. Die Aufführung war recht anständig. Fräulein Damböck in der Titelrolle sehr bedeutend, alle übrigen vollkommen genügend, in der Scenerie u. s. w. eine so musterhafte Anordnung, eine so sorgfältige Verhütung alles Störenden, wie ich noch nicht gesehen; in der Oper war nur „Gott und Bajadere", eine Balletmusik von Auber, zu genießen. Die Musik klingt vortrefflich; es ist ein Opernhaus, aber kein Schauspielhaus, da muß man sich sehr allmälig an den Schall gewöhnen — die Höhe des Hauses (fünf Gallerien) ist allzu übermäßig und erregt ein unbehagliches Gefühl, die Beleuchtung ist schlecht, sonst Alles sehr geschmackvoll. Die Kapelle spielt meisterhaft, eine Präcision, eine Feinheit, ein Ensemble, wie man es in Berlin z. B. nicht hört — Dresden ist mir jetzt zu fern in der Erinnerung, um Vergleiche anstellen zu können. Dingelstedt traf ich zweimal nicht zu Haus, später in dem Theaterbüreau;

er war sehr zuvorkommend gegen mich, ist übrigens sehr beschäftigt und noch magerer geworden. Den Tannhäuser will er nächsten Winter zur Aufführung bringen. Doch dagegen wird Kapellmeister Lachner[1] opponiren, der außer sich nur die Klassiker gelten läßt. Überhaupt ist man in der Musik hier 20—30 Jahre zurück; während man im Norden Mendelssohn's und Schumann's Werke schon zu sichten anfängt und ihre Standpunkte als überwundene erkennt, ist man in München noch nicht so weit vorgedrungen, sie nur oberflächlich kennen zu lernen. Sehr viel Zopf, im Ganzen wenig musikalischer Sinn; die Musikalienhandlungen sind in einem grauenhaften Zustand. Speidel, selbst ein kleiner Zopf, ist eigentlich der einzige Pianist; er gibt täglich 4—5 Stunden, hat sich dadurch ein kleines Kapital erworben und geht des Winters nach Paris, um dort etwas für seinen Geist zu profitiren. Da könnte ich mich eigentlich sehr gut der verwaisten Pianos und der lehrerlosen Dilettanten so lange annehmen, und wenn Speidel wiederkommt, suche ich etwas anderes. Ich bin begierig, was Liszt dazu meint! Ich bin ganz dafür, halte es für praktikabel, und ich mache dem Speidel keine Konkurrenz. Dieses Resultat habe ich von München mitgenommen. In meinem Hotel habe ich fünf bekannte Engländerinnen von Stuttgart angetroffen und ihnen viel Veranlassung gegeben, die französische Sprache zu mißhandeln. In einer Pianofortefabrik habe ich Speidel und anderen jungen Künstlern,

[1] Franz L., (1803—90). Von 1836 Hofkapellmeister, 1852—68 Generalmusikdirektor in München. Komponist, Meister des Kontrapunkts.

einem Cellisten Goltermann u. A., vorgespielt, und mich so in Respect gesetzt.

Was die Reiseroute anlangt, so ist die über Coburg die kürzere, wenn auch nicht bequemere. In Nürnberg übernachtete ich; so schien mir's am besten, doch davon ein ander Mal.

Für heute leb' wohl, bester Vater; halte mich stets im Laufenden der Ötlishauser Chronik, sollte auch der Ankauf einer Ziege das Historischeste sein.

97.

An die Mutter.

Weimar, 21. Juni 1851.

Geliebte Mutter!

Ich habe bis jetzt leider nicht die nöthige Muße gehabt, Dir von hier aus für Deinen letzten Brief zu danken, der mich in Ötlishausen inmitten meiner Vorbereitungen zur Abreise traf. Ich ging über München und hielt mich dort ziemlich acht Tage auf, weil mein Vater und auch ich selbst die Idee hatten, ob es nicht geeignet wäre, daß ich mich dort für einen kleinen Zeitraum und so lange nichts besseres sich auffinden ließe, als Pianist etablirte. Es war übrigens nur ein vager Gedanke — und ich würde Dich jedenfalls, bevor ich nur an die Ausführung gedacht hätte, um Deine Zustimmung befragt haben. Doch die Gelegenheit bot sich dar, mich auf der Reise über die musikalischen Zustände von München zu orientiren, die freilich, wie ich durch

Speidel erfuhr, der dort als erster und eigentlich auch einziger Klavierspieler und Lehrer thront, sehr im Argen liegen. Es herrscht wenig musikalischer Sinn dort — die Plastik hat, wie es scheint, alles absorbirt, denn die Wissenschaft liegt auch im Argen und die Universität hat keine namhaften Männer aufzuweisen. Zudem soll Franz Lachner, der gute Dirigent einer Kapelle, die mich durch ihr meisterhaftes Zusammenspiel wahrhaft überrascht und erquickt hat, nichts Neues in keiner Branche des Musiklebens aufkommen lassen, und dieser Despotismus durch seine große Autorität sanktionirt sein.

Raff nimmt sich meiner freundschaftlich an, sowohl als Vollstrecker von Liszt's Ordres als, wie ich glaube, aus persönlicher Zuneigung. Liszt und Raff glauben mich besonders befähigt, Liszt's Klavierstücke vorzutragen, und da plage ich mich jetzt mit seinem ersten Klavierconcert (mit Orchester) herum. Ich übe so, daß ich bald, les doigts cassés, Fortschritte aufzuweisen haben muß.

An Liszt habe ich selbst noch nicht geschrieben; er ist so überhäuft mit seinen eigenen Angelegenheiten, daß ich es für gut finde, jedes Wort zu viel ihm zu ersparen. Ich denke, Du wirst mit dem, was ich jetzt thue, einverstanden sein; da ich gehört, daß Du mit Liszt — doch wahrscheinlich meinetwegen — correspondirt hast, so wirst Du mehr als ich selbst von meiner Bestimmung wissen. Übrigens danke ich Dir sehr, daß Du Liszt nicht veranlaßt hast, mir von einem Dir antipathischen Berufe abzurathen. Auch selbst das unstäte Virtuosenleben, gegen das ich früher eine Aversion hatte und das mir für heute ein Anachronism zu sein schien, ist mir millionenmal lieber

als ein anderer Beruf. Ich habe für mich selbst die Beruhigung, daß Liszt, indem er mir seine Protection (in wie weitem Sinne sie nun gewährt werde) angedeihen läßt, sie mir um meinetwillen giebt.

Ich lebe hier natürlich sehr zurückgezogen und werde nicht eine unnütze Bekanntschaft machen. Übrigens ist Herr von Schwendler in Eisenach. Frau von Pogwisch ist vor ein paar Tagen gestorben. Raff kommt alle Vormittag zu mir einen Augenblick auf die Altenburg — doch wird das mit heute aufgehört haben, da er jetzt eine Unmasse Arbeiten theils für sich, theils für Liszt, dem er sein halbes Leben opfern muß, zu erledigen hat. Wenn es Dich interessirt, schreibe ich Dir einmal genauer von ihm.

An Concertmeister Joachim habe ich auch einen angenehmen Freund gefunden. Durch Raff's Gespräche über mich und meinen neulichen Vortrag des Trio's hat er eine bessere Meinung von mir bekommen und an dieser ist mir gelegen. Liszt hat, glaube ich, die Idee, mich später mit ihm unter Beloni's[1] Begleitung reisen zu lassen. — —

[In einem gleichzeitig an die Schwester abgehenden Briefe schreibt Bülow:] „Bis zu Mittag, d. h. bis $1\frac{1}{2}$ Uhr bleibe ich eingeschlossen in meinen 6 Pfählen (rathe einmal warum 6) und musizire. Ich werde nächstens ganz in Musik aufgehen und sagen: il n'est pas nécessaire de vivre, mais il est nécessaire de faire de la musique."

[1] Liszt's Sekretär.

98.

An Franz Liszt.

Weymar, le 29 Juin 1851.

Mon cher et illustre maître!

Il y a longtemps que j'aurais pris la liberté de Vous écrire, si je n'avais cru jusqu'ici le temps trop rempli pour vous de tristes préoccupations, et par conséquent mal choisi pour Vous parler de mes affaires personnelles. Toutefois je n'aurais point tardé à Vous témoigner ma vive reconnaissance de la généreuse hospitalité, que Mr. Raff m'a offerte en votre nom, sans la presque certitude ou du moins l'espérance — si ardemment partagée par tous vos amis de Weymar — de Votre prochain retour, échouée pour le moment à mon plus grand regret.

J'étais bien loin d'attendre le bienveillant accueil que vous m'avez fait dans la lettre, qui me fournit l'occasion de m'expliquer franchement sur ma situation et sur l'intention pour laquelle je me suis rendu à Weymar.

C'est un sentiment d'absolue confiance, tant en votre supériorité et votre expérience d'artiste, qu'en vos anciennes bontés pour moi, qui m'a amené ici; je viens vous prier de vouloir bien juger de mes capacités musicales et me conseiller la meilleure carrière à entreprendre pour les développer et m'assurer par elles une place tant soit peu honorable dans le monde artistique.

Cette résolution, approuvée qu'elle l'était entièrement, d'un côté par mes parents, et de l'autre par notre ami

commun, Mr. R. Wagner, du patronage duquel j'ai joui l'hiver passé et envers qui je crois avoir beaucoup d'obligations, n'était cependant suivie d'aucun plan fixe et arrêté, au sujet de ma carrière future. Je le répète, je suis venu ici remettre mon sort sans réserve entre vos mains et marcher dans la direction que vos conseils voudraient bien lui imprégner, sans apporter de préférence ou de sympathie privée décisive pour l'une ou l'autre branche de la carrière de musicien. Trop heureux d avoir secoué le joug d'une vocation, qui me répugnait pour mille et mille causes, et à laquelle je ne regrette de m'être soustrait que pour la brusquerie, que je considérais alors comme indispensable vis-à-vis de ma mère, si digne de mon respect filial, peu m'importe le chemin que vous me tracerez. Je suis résolu à me vouer avec toute l'ardeur possible à la carrière que vous jugerez convenable, puisque je mets mon entière confiance en la clarté de votre jugement.

Je désire en outre profiter de tous les avantages que la ville de Weymar, illustrée par la présence de son héros moderne, peut offrir à un disciple de l'art, et j'espère me trouver à même d'y rester, jusqu'à ce que mon but soit en quelque sorte atteint — ou bien par l'intervention de ma mère, avec laquelle je ne désespère pas tout-à-fait de me réconcilier entièrement — ou bien en m'en procurant les moyens par ma propre activité. Car — pour ne rien omettre dans cette confession de ce qui pourrait exercer une influence particulière sur mon sort prochain —: mon père n'est pas en état de subvenir à mes besoins par sa propre fortune. — —

Telle est en peu de mots ma situation momentanée. En attendant votre retour, je profiterai encore de votre amitié hospitalière en cultivant à l'Altenbourg mon piano, négligé en Suisse pour le métier de chef d'orchestre à de mauvais théâtres; occupation qui, quoiqu' elle n'ait pas été tout-à-fait stérile pour moi, ne me conviendrait plus dans des circonstances analogues.

Hier soir j'ai entendu le Tannhäuser. Oh! que votre baguette magique, le souffle vivifiant, l'âme de ce corps inanimé, s'est fait regretter!

En vous priant de vouloir bien me conserver cette précieuse protection, dont vous m'avez donné de nouvelles preuves, veuillez agréer le sentiment de respect et de reconnaissance, avec lequel je signe

Votre très dévoué
Hans de Bülow.

99.

An den Vater.

Weimar, 6. Juli 1851.

Theurer Vater!

Ich habe erst eine Antwort von Dir abwarten wollen, bevor ich Dir von neuem schriebe. In dem inhaltsvollen Packete, das ziemlich lange unterwegs gewesen sein muß, da es erst gestern, den 5. Juli, angelangt ist, habe ich nun einen Brief von Dir erhalten, für den ich Dir vielmals danke. — — — — — — — — — — — — —

Du thust Stahr sehr Unrecht, wenn Du ihn mit einem Rötscher und Cons. parallelisirst. Stahr ist kein Verehrer

Mosen's, wenigstens jetzt nicht mehr, und sein Styl durchaus nicht jungdeutsch, auch überhebt er sich nicht als Kritiker und Aesthetiker. Seine zwei neuen Bücher, über Paris und Italien, werden außerordentlich gerühmt. Hebbel ist ihm widerlich, mit Freytag, Julian Schmidt mag er ebenso wenig zu schaffen haben. Die Rolle eines abgenutzten „Hofdemagogen" spielt er durchaus nicht. Man hatte (Liszt namentlich) im Sinne, hier ein Blatt zu gründen, das die Weimarischen Kunstinteressen verträte, wollte Stahr dafür gewinnen und ihn deshalb an den hiesigen Hof in einer Weise attachiren, etwa als Dramaturgen oder sonst wie. Es hat sich aber leider zerschlagen. Stahr wollte durchaus keinen offiziellen Titel annehmen und frei und unabhängig leben, da er seiner Gesinnung nach eifriger Demokrat ist. Zudem hat er sich mit den hiesigen Hofräthen und dergl. sehr verfeindet.

In einer Probe des Tannhäuser, wo wir zusammen waren, wurde Stahr von dem Eindrucke so hingerissen, daß er weinte und schluchzte wie ein Kind. Er hat jetzt über den Lohengrin und Tannhäuser geschrieben, sehr anerkennend, sogar enthusiastisch, aber nicht lobhudelnd.

Wagner's Kunstwerk der Zukunft goutirt er nicht und er hat ihm neulich geschrieben, er solle doch mit Opern Propaganda machen, und nicht mit Theorieen. Stahr und die Lewald sind die einzigen Leute, mit denen ich hier bekannt geworden bin.

Übrigens wäre es auch sehr unnütz und zweckwidrig, die Zeit mit mehr oder minder langweiligen Leuten, von denen man im Grunde nichts lernen kann, zu vertrödeln. Mit Joachim und mit Raff gehe ich dagegen sehr viel um.

Raff sorgt außerordentlich freundlich für mich, sieht nach meinen Compositionen, gibt mir da unmittelbaren Rath und weiß mich stets anzuregen.

Mit Liszt correspondire ich seit einiger Zeit. Er bewillkommte mich zuerst brieflich, bat mich, auf der Altenburg ja wohnen zu bleiben und mich als zu Hause zu betrachten. Sein Plan ist der: ich solle in Weimar ein Jahr bleiben und mich da vorzüglich einpauken — die neuen Werke von ihm, die Beethoven'schen größeren Sonaten, das Beste von Chopin, Schumann, kurz, mir ein Repertoir zu eigen machen, das nicht jeder, oder kein Pianist aufzuweisen im Stande sei; daneben solle ich Instrumentirung und dergleichen studieren, namentlich auch Klavierstücke für mich selbst schreiben lernen. Er hält es für nothwendig, daß ich mir dazu einen Härtel'schen Flügel (neu) aus Leipzig kommen lasse, weil das Instrument, das ich hier habe, nichts tauge. Kurz, Liszt glaubt, das echte Virtuosenthum sei nicht vorüber und er hält mich für fähig, als sein Schüler und Nachfolger — da er für sich selbst dem öffentlichen Spielen auf immer entsagt hat — in der Welt herumzureisen und mir ein Vermögen zu erwerben. Dazu bedarf ich vorläufig nur der Unterstützung (der pecuniären) bis zum Januar 52. Dann soll ich in der Umgegend schon als Pianist auftreten, zunächst am hiesigen Hof, dann an den benachbarten Höfen, in Erfurt, in den Abonnementconcerten zu Leipzig u. s. w. Endlich zu Anfang des Winters 52/53 soll ich die erste Kunstreise antreten, vielleicht in Gemeinschaft mit Joachim, der in meinem Alter steht, zuvörderst nach Paris. Gegen München für nächsten Winter ist er unbedingt; ich könne

da nichts lernen, komme nicht vorwärts, nutze meine Kräfte ab.

Meine Mutter scheint mit Liszt's Plänen ziemlich einverstanden zu sein, wenigstens hat sie vor Liszt's Scharfsinn und Erfahrung große Achtung. Sie hat sich auch in einem neulichen Briefe an Raff, dem ich für seine Intervention dabei recht dankbar bin, ausgesprochen, sie wolle mir die nöthige Unterstützung in meiner Carrière zu Theil werden lassen.

Ich bin begierig, Deine Meinung über Liszt's Plan mit mir zu hören; ich möchte gern, daß Du billigtest, was ich thue. Die executive Fertigkeit, die ich bereits, nicht ohne Fleiß und Mühe, erlangt habe, will ich nicht brach liegen lassen. Daß die Virtuosenzeit nicht vorüber ist, davon wird man täglich überzeugt und ich werde mir alle Mühe geben, etwas zu leisten. Einstweilen brauche ich Liszt's persönliche Gegenwart noch nicht (Liszt kehrt erst Anfang August zurück), ich habe genug ohne ihn zu thun. Was die Oresteia anbelangt, so sah ich zu meinem Schrecken bei näherer Ausführung, daß ich noch nicht genug von Instrumentation verstehe. Ich instrumentire jetzt zur Übung. Der erste Satz ist übrigens fertig skizzirt. Sonst sammle und ordne ich meine früheren Compositionen, um bei Gelegenheit einmal irgend welchen Gebrauch von denselben machen zu können; ein Phantasiestück für Klavier und Geige wird in den Tagen fertig; einen guten Klaviersatz, der effectvoll ist, zu schreiben, muß ich erst noch lernen; das kann ich noch nicht. Jetzt wäre denn das »Ego« erschöpft.

Sonnabend vor 8 Tagen war der Tannhäuser, leider

nicht unter Liszt's Leitung, auf höchsten Befehl zur Feier der Vermählung der Prinzessin Auguste von Würtemberg mit dem Vetter des hiesigen Großherzogs, Prinz Hermann. Die Aufführung war recht brav. Das Publikum applaudirte zuerst bei dem Eintritt der Herrschaften, die pünktlich in das Theater kamen und bis zum letzten Ton verharrten, übrigens aber jede Nummer der Oper mit großem Enthusiasmus. Der Tannhäuser ist hier so populär, wie es nur noch der Freischütz ist, bei allen Ständen. Obgleich Wagner nach gewissen Leuten keine Melodie hat, so hört man dieselben doch überall auf der Straße pfeifen. Das war eine rechte Freude für mich! Jetzt sind Theaterferien bis Anfang September. Von dem Packet an Tieck war das Siegel verletzt; ich habe es umsiegeln müssen; für die alemannischen Gedichte vielen Dank, das Exemplar für Isa geht morgen ab.

100.

An Franz Kroll[1].

Weimar, 7. Juli 1851.

Lieber Herr Kroll!

Ich habe Ihnen gegenüber ein so entsetzlich schlechtes Gewissen, daß ich eher fürchten als hoffen sollte, noch nicht Ihrem Gedächtnisse entschwunden zu sein — die Entführung Ihres Osterwald, die nach der neuen Preußischen fast „tendenziös" erscheinen könnte, lastet schwer auf mir und Sie erhalten

[1] Dem Feuilleton des „Hamburgischer Correspondent" vom 1. April 1894 entnommen.

denselben auch heute noch nicht zurück, wo doch die Gefahr für ihn, durch Verjährung in meinen Besitz übergegangen zu sein, so nahe liegt. Nun, obwohl ich noch immer so proudhonistisch gesinnt bin als früher, habe ich es doch ein für allemal aufgegeben, die Abschaffung des Eigenthums mit Schrift und Rede zu proclamiren, schon deßhalb, weil ich vernünftig genug geworden bin, um einzusehen, daß es sich bald für mich darum handeln wird, mich selbst zu entproletariern. Doch ich weiß ja nicht, ob Sie irgendwie erfahren haben, wo ich die lange Zeit seit unserem letzten Zusammensein in Weimar bei Aufführung des Lohengrin zugebracht, und meine vielfältigen „Aventüren" des vergangenen Winters auch nur ihrem Hauptsüjet nach kennen. Gestatten Sie mir daher freundlichst, Ihnen ein kurzes Résumé meines Schicksals zu geben. Zuerst muß ich Ihnen jedoch mittheilen, daß ich, seit drei Wochen in Weimar, vorläufig ein Jahr hier zu bleiben gedenke, um meine musikalischen Studien wenigstens bis zu dem glücklichen Ziele zu bringen, wo ich den Fluch des Dilettantismus, der bei meinen exclusiven musikalischen Neigungen mich schon längst zu Boden drückte, wenn ich meine gerechte Verzweiflung darüber auch nicht äußerlich so ausströmte, wie Sie Ihre so grundlose über Ihren Mangel an Selbstbefriedigung, — wo ich diesen Fluch von mir abgeschüttelt haben werde. Die Jurisprudenz widerstrebte mir innerlich seit dem Beginn meines sterilen Studiums derselben, das wissen Sie, und drängte mich auf den unerquicklichen Haideboden dürrer Politik, weil es mir nicht vergönnt war, auf der grünen Weide der Kunst mich satt zu grasen. Es kommt mir beinahe so vor, als

ob sich die Aristokratenköpfe, nach denen ich lechze, in Notenköpfe verwandelt hätten[1]. — — — — — — — —

Der Überbringer dieses Briefes kann Ihnen, wenn es Sie interessirt, noch mit einigen Details dienen. Herr Ad. Mützelburg, ein Berliner Freund von mir, hatte viel von Ihnen gehört und wünschte Ihre Bekanntschaft zu machen. Er studiert und schriftstellert (anonym) in Berlin, ernährt durch letzteres sich und eine Mutter, ist ein sehr gescheuter, talentvoller und dabei harmloser Mensch, der Ihnen nicht mißfallen wird. Er ist zwar Demokrat, aber weniger ultra als meine Rothhaut. Es fehlt ihm sehr an einem Umgang mit gebildeteren Geistern und er braucht Anregung. Doch mißverstehen Sie mich nicht, ich bin immer noch ein Feind von aller Art octrois und will Ihnen seine Bekanntschaft nicht aufdringen, wenn es Ihnen nicht ganz zusagt. — — — — — — — — — — — —

Von Ihnen weiß ich leider gar nichts und ich wäre Ihnen wirklich herzlich dankbar, wenn Sie mir einmal schreiben würden, wie es Ihnen geht und wie Sie leben. Sie werden durch diese gute That sogar Zeit gewinnen, da Sie die Maxime meiner Mutter hierin approuvirt haben. Sie haben hier alle Ihre Bekannte ohne Nachricht gelassen, nur die eine erfreuliche Kunde habe ich vernommen, daß Sie ein Klavierconcert mit Orchester geschrieben und gespielt haben. Erfreuen sie mich doch mit ein paar Zeilen. Außer mit Raff und dessen Vornamen gehe ich hier mit Niemandem um, übrigens ist auch Alles verreist. Milde und die Agthe, Beck und die Hombold auf Hochzeitsreisen,

[1] Folgt Beschreibung der Wintermonate in Zürich und St. Gallen.

Winterberger in Bad Kissingen, Genasts theils in Heringsdorf oder Schulpforte u. s. w. Dr. Frankl[1], dessen Tannhäuser vollendet ist, sehe ich zuweilen im Erbprinzen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Chelard[2] hat neulich hier ein Hofconcert dirigirt, eine einstündige Cantate (Epithalamium) zur Vermählungsfeier einer würtembergischen Auguste mit einem weimarischen Hermann, die Deklamation darin ist ächtmongolisch. Neulich in der Armbrust bei Gelegenheit eines Stückes von Wagner durch das Stadtmusikcorps executirt, stellte er unverbesserlich und uneingedenk Ihrer süperben Refutation wieder die absurdeste Reminiscenzenjagd an. Ich kann Ihnen heute von Weimar keine interessanteren Mittheilungen als diese geben. Denn die Monate Juni und Juli sind hier nicht besonders amüsant zu verleben, wenigstens außer dem Hause; verlangt es Sie aber Näheres über bestimmte Personen zu hören, so soll es mir ein großes Vergnügen sein, Ihre Fragen zu beantworten. Auch dem Romeo kann ich keine Nachricht geben, da ich von Giulietta nur die Pseudoidee ihres scheinbaren Schattens gesehen habe, nämlich den Rücken einer Dame, die uns neulich im Park begegnete und welchen Joachim irrtümlicher Weise ihr angehörig vermuthet hatte.

Von Liszt habe ich gestern wieder einen Brief erhalten, er meldet darin seine Rückkehr bestimmt auf Ende Juli. Von Wagner hört er, daß der Text nach „jung Siegfried“ zu Siegfried Hortgewinner (Siegfried's Tod hält W. jetzt noch nicht zur Aufführung geeignet und componirt ihn

[1] L. A. F., (Ritter v. Hochwart), 1810—93, Dichter und Ästhetiker.
[2] Hippolyte André Ch., (1789—1861), Komponist, Kapellmeister in Weimar.

daher auch nicht) rüstig fortgeschritten ist und über's Jahr die hiesige Bühne beschreiten wird.

Ihre Freunde lassen Sie vielmals grüßen. Leben Sie für heute recht wohl und vergessen Sie nicht ganz und gar

Ihren ganz ergebenen Freund.

101.

An den Vater.

Weimar, 4. Aug. 1851.

Geliebter Vater!

Du wirst recht böse auf mich sein, daß ich so lange Deinen Brief unbeantwortet gelassen. Wir hofften auf Liszt's Ankunft in den letzten Tagen des vorigen Monats; dieselbe ist aber wiederum in eine fernere Zeit hinausgeschoben worden. Das ist schlimm für alle diejenigen, die auf ihn rechnen, denn durch seine Abwesenheit von Weimar, — von dem letztverflossenen Jahre hat er kaum ein Drittel der Zeit hier zugebracht — verliert er seinen Einfluß beim hiesigen Hofe und der pensionirte Chelard sucht seine verlorene Stellung wiederzuerobern, wozu ihm Liszt's Vernachlässigung des Institutes in Weimar einige Chancen gibt. Ich wünschte nun endlich auch, ihn persönlich zu sehen und mit ihm über meine Zukunft zu verhandeln, ein Urtheil von ihm über meine Capazität zu hören und alles das von ihm zu profitiren, was ich von Niemandem sonst profitiren kann. Liszt ist bereits von Eilsen abgereist, scheint sich aber in Cöln und Frankfurt

einige Zeit aufhalten zu wollen, und so werde ich noch ein paar Wochen Geduld haben müssen. Damit will ich jedoch nicht sagen, daß ich vor seiner Ankunft nichts zu thun hätte; ich kann eine Menge Klavierstücke üben, an welche dann unter seiner Aufsicht die letzte Feile angelegt wird. Auch beschäftige ich mich damit, etwas zu lernen, was mir bis heute fast ein Ding reiner Unmöglichkeit zu sein schien, nämlich einen ordentlichen Klaviersatz zu schreiben, und da kann mir denn niemand besser beistehen als Raff, der in seinen Klaviercompositionen Liszt alle die von diesem erfundenen eigenthümlichen Effekte und Kunstgriffe abgelauscht hat, und in sehr praktischer Weise davon Gebrauch macht, indem er nicht zu übermäßige Schwierigkeiten schreibt, was sich Liszt in letzter Zeit, seitdem er den Entschluß gefaßt hat, gar nicht mehr öffentlich zu spielen, übrigens auch mehr und mehr abgewöhnt, und die von ihm erfundene Technik mit mehr objectivem Verstand als früher benutzt und ausbeutet.

Es freut mich, daß Du mit Liszt's Plan, mich eine Virtuosencarrière durchlaufen zu lassen, durch die ich hoffentlich in den Stand gesetzt werde, meine materielle Unabhängigkeit zu erringen, einverstanden bist. Freilich wird dann das Componiren darunter leiden. Liszt glaubt aber, daß ich mit 25 Jahren dazu noch nicht zu alt sein werde und die in den „Wanderjahren“ gewonnenen Erfahrungen mir zu großem Nutzen dienen könnten. Ich vertraue Liszt's Einsicht und Weltkenntniß und finde es im Grunde höchst vernünftig, meine executive Fertigkeit, die ich doch immer mit einem Aufwand von Zeit und Fleiß erworben habe, zu einem rentirenden Capital zu machen. — Meine Studien

unter Liszt werden, wenn ich schnell vorwärts komme, mit Ende nächsten Frühlings beendet sein, und er will mich sodann nach Paris und London schicken — der Makrokosmus muß dem Mikrokosmus vorangehen, namentlich wenn man ein Deutscher ist und in dem Vaterlande es zu etwas bringen will.

In dieser Zeit werde ich daher leider nicht im Stande sein, viel zu verdienen, und bei weitem mehr brauchen als in meiner früheren Eigenschaft eines Studenten der Rechte.

Mein Leben hier verfließt sehr einfach; den Vormittag bleibe ich bis zur Tischzeit regelmäßig zu Haus; wenn es nach dem Essen zu heiß zum Spazierengehen ist, so treibe ich mit Joachim Spanisch, was Dir wahrscheinlich so vorkommen wird. Mich interessirt die Nation und das Land, und ich werde wohl bald auch Gelegenheit haben, dahin zu kommen; die Sprache scheint mir ferner leicht zu sein und ich will mein Sprachtalent wieder cultiviren. Nach dem Spanischen wollen wir das Italienische treiben; wir geben uns zu jedem höchstens ein Vierteljahr Zeit.

Ein sehr interessantes Buch über Spanien ist das 1847 von Moritz Willkomm erschienene, einem Naturforscher, nicht zu verwechseln mit dem jungdeutschen Bummler gleichen Namens. Namentlich über den Volkscharakter hat er ausnehmend interessante Studien gemacht; einen poetischen Werth hat das Buch sonst nicht, es ist aber sehr lesbar. Um aber auf mein Studium der Sprache zurückzukommen, so will ich nur noch bemerken, daß es als Nebenspielerei getrieben wird, die aber neben ihrem Reiz auch einen Nutzen hat. Um 4 Uhr begebe ich mich in meine Behausung zurück und um 8 Uhr oder etwas früher

mache ich mit Raff und Joachim einen Spaziergang, der den Appetit zum Abendessen befördern soll.

Gegen 10 Uhr bin ich gewöhnlich zu Hause und bald darauf im Bett, höchstens des Sonntags wird der Tag verbummelt, namentlich in diesem Monate, wo die vergnügungslustigen Weimaraner gar kein Ende ihrer Ergötzungen kennen.

Außer Raff und Joachim, mit denen ich oft musizire, habe ich gar keinen Umgang. Genasts sehe ich etwa alle drei Wochen, Dr. Frankl aus Wien manchmal in einer verlornen Stunde, außerdem aber keine Seele. Stahr und die Lewald sind seit längerer Zeit — Ersterer war des Wartens auf Liszt's Ankunft müde — in Jena, wo sie ihre Freunde, Hettner[1] und andere, haben.

Nächstens wollen wir einmal herüberfahren, ich zugleich in der Absicht, Eduard Chambon zu besuchen, mit dem ich immer in freundlichem Vernehmen stand.

Moscheles kommt morgen hierher; er will Liszt's Abwesenheit benützen, um hier womöglich bei Hofe zu spielen; er ist immer noch so eitel, sich für einen lebenden Künstler zu halten.

Denke Dir, ich habe von hier aus weder an Wagner noch an Ritter geschrieben; in meinem nächsten, baldigen Brief an Dich werde ich jedoch um die gütige Besorgung einiger Einlagen bitten.

In den letzten Tagen war Prof. Fischhoff hier, der von einer größeren Reise nach Paris und London zurückkehrt. Er erinnerte sich noch, mich vor etwa 10 Jahren bei

[1] Hermann H., 1821—82, Kunst- und Literarhistoriker.

Lipiński gesehen zu haben; wir haben ihn, da er in Wien einen großen Einfluß als quasi Mitdirektor des Conservatoriums besitzt, für die Wagner'sche Musik aus allen Kräften bearbeitet und, wie wir hoffen, mit Erfolg. Er ist ein gescheuter Mensch von amüsanter Unterhaltung und sein sehr stark ausgeprägter Orientalismus hat nichts Abstoßendes.

Um noch einmal auf Stahr zurückzukommen, so finde ich sein Buch über Italien, auch seinen Roman „Die Republikaner in Neapel" ziemlich bedeutend, damit will ich aber noch nicht gesagt haben, daß er mir in Allem zusagt und daß ich seine ästhetische Kritik als Orakel betrachte; im Gegentheil. Nur die Begründung Deiner Antipathie ist irrig. Wie er z. B. über Julian Schmidt spricht, nach dem kann ich unmöglich glauben, daß er ihn lobt. Seine frühere Verehrung für Mosen hängt mit seiner ersten Neigung zur dramatischen Kunst zusammen. Als ein junger, wissensvollgestopfter Bücherwurm, als Schullehrer, sah er in Oldenburg zum ersten Male ein Theater, und auf diesem leider nur Mosen'sche Stücke; als einen sehr impressionablen Menschen fesselte ihn mit dem Drama überhaupt der dramatische Dichterling, und er identifizirte beides. Daraus entsprang die ihm so viel und hart vorgeworfene Verehrung für diesen Propheten. Durch sich selbst hat er sich zu immer reiferer Anschauung und gesunder Beurtheilung der Dinge hinaufgearbeitet; seine jetzt etwas exclusiv à la Vischer theoretisch philosophirende Richtung wird vielleicht später einer anderen Platz machen.

Den sterilen Acker der Politik habe ich ganz aufgehört zu bebauen; die französische Revisionsdebatte hat meine

Nerven noch einmal aufgeregt und die Rede Victor Hugo's mir das Herz im Leibe lachen machen, wenn er den Schuften die Wahrheit sagte. Ich bin hier vollkommen befriedigt, ich sehe, die Republik in Frankreich steht eisenfest. Mehr will ich vor der Hand nicht. — —

102.

An die Mutter.

Weimar, 8. August 1851.

Geliebte Mutter!

— — — — — — — — — — — — — — —

Mein Leben verfließt in der Art und Weise wie bisher; zu meinen musikalischen habe ich einige sprachliche Studien hinzugefügt, die ich mit Joachim gemeinschaftlich treibe. Ich hatte von jeher, wie Du Dich vielleicht erinnern wirst, als Dein Erbtheil, Talent zur Erlernung von Sprachen; ich cultivire es jetzt von Neuem, indem ich Spanisch lerne, welches Idiom mir viel weicher und musikalischer schien als das Italienische. Ich nahm mir vor, diese beiden Sprachen neben dem Englischen in dem nächsten Studienjahr zu erlernen, und begann mit der schwierigsten, in der ich übrigens in etwa drei Wochen einen leidlichen Brief zu Stande zu bringen hoffe. Das Italienische wird mir, denke ich, dann noch leichter vorkommen.

Ich wünschte sehr, daß der Zeitpunkt sich beschleunigte, an dem sich Liszt meine Fingerspitzen und sonstige musikalische Gliedmaßen beschaute, damit ich über meine Zukunft in das Klare käme. Ich muß gestehen, daß ich ihn

quasi als meinen letzten Halt und Hoffnungsanker betrachte. Ich fühle mich ziemlich muthlos und zuweilen recht unglücklich, um so mehr, als ich den alleinigen Grund in mir selbst zu suchen habe.

Raff, der in diesen Tagen nach Jena gereist war, habe ich nicht begleitet, weil mich Joachim bat, ihm während Moscheles' Hiersein auf der Durchreise beizustehen. Gott! was ist dieser Mann geistlos, und wie konnte ein so fabelhaft schlechter Blattspieler als der Liszt seines Jahrzehntes gelten!

Von Bulwer ist kürzlich (in der Tauchnitz Ausgabe) ein Roman: »My Novel or Varieties in English Life« erschienen, von dem Stahr behauptet, es sei sein bestes Werk, voll Frische und Reiz, ganz seinen früheren entgegengesetzt. Lies es doch — vielleicht ist er Dir von anderer Seite auch schon empfohlen worden.

103.

An Theodor Uhlig (Dresden).

Weimar, 26. August 1851.

Lieber Herr Uhlig!

Meinen besten Dank für die freundliche Erfüllung meiner Bitte und die Zeilen, welche mich davon benachrichtigten. Brendel hat mir vor einigen Tagen nun auch selbst geschrieben, und mein Artikel mit der Controverse gegen Riccius befindet sich bereits in seinen Händen. Wenn Brendel ihn ohne Censurstriche abdruckt, so wird Sie vielleicht Einiges darin amüsiren. Ich habe ihn betitelt: „Leipzig in seinem Verhalten zu Richard Wagner“ und

dasselbe seit 1842 retrospective kritisirt; erst im zweiten Abschnitt habe ich den Grenzbotenreferenten speciell vorgenommen[1]. — Ich habe im Sinn, wenn Brendel meinen Artikel unverändert publicirt, mich ziemlich eifrig bei der Zeitung zu betheiligen, und werde ihm anbieten, die Rezension der Pianofortemusik zu übernehmen.

Nun, was treiben Sie denn jetzt und wie ist Ihnen am heimathlichen Heerde zu Muthe nach der langen Entfernung? Ihr Vorsatz, einmal über Liszt zu schreiben, ist sehr schön; was jedoch die nöthigen Materialien, d. h. die Weimaraner musikalische Chronik betrifft, so kann Ihnen augenblicklich weder Raff noch ich hülfreiche Hand bieten. Raff ist, wie Sie wissen, erst seit etwa anderthalb Jahren hier und weiß von den Zuständen vor seiner Ankunft ganz und gar nichts Genaues. Doch werden wir beide sehen, ob es uns mit der Zeit, d. h. vor Allem nach Liszt's ersehnter Rückkehr, möglich sein wird, einige zusammenhängende Notizen zu sammeln, von denen Sie Gebrauch machen können.

Ist Wagner's Protest gegen die Aufführung des Lohengrin schon eingelaufen und hat man das kühne Unternehmen aufgegeben? Ueberhaupt wird wohl der Muth, neue Opern zu versuchen, bedeutend gesunken sein. Haben Sie vielleicht gehört, ob Raff's „Alfred" diesen Winter noch zur Aufführung gelangen wird? Es wäre zu wünschen, zumal die vocalen und instrumentalen Kräfte dadurch zu einer nicht gewohnten Anstrengung veranlaßt würden; überhaupt könnte das Einstudieren dieser Oper als Vorbereitung für den noch schwierigeren Lohengrin, wenn es ja noch dazu kommen sollte, von Nutzen sein. Der

[1] Vergl. „Schriften" S. 18—34.

Alfred fordert übrigens nur eine Inscenesetzung, welche durchaus keine neuen Unkosten verursachen würde, und die Sänger wie die Zeit zum Studieren sind reichlich vorhanden. Suchen Sie doch die Partitur von Lüttichau oder von Krebs, in dessen Händen sich dieselbe wahrscheinlich befinden wird, zu erhalten; Sie werden Manches finden, was Sie lebhaft interessiren wird. Es ist ein Werk, dessen musikalischer Theil sich doch mehr oder minder zu der Farbe bekennt, welche die Ihrige ist. Erwähnen Sie doch des Werkes einmal gelegentlich bei einer Correspondenz in die Neue Zeitschrift, sei es, um die Anstalten zur Aufführung zu berichten, oder die jedenfalls unhaltbaren Gründe zu geißeln, mit welchen man eine eventuelle Ablehnung motiviren könnte. Könnten Sie nicht vielleicht durch Kummer erfahren, wo Karl Ritter gegenwärtig weilt, damit ich ihm schreiben kann? An Alexander, wenn Sie ihn zufällig sehen sollten, bitte ich herzliche Grüße zu bestellen.

In welche Zeitschriften könnte man denn über Wagner's neues Buch referiren?

104.

An die Mutter.

Weimar, 4. September 1851.

Geliebte Mutter!

Meinen herzlichsten Glückwunsch zu Deinem Geburtstage! Ich wünschte für Dich, es wäre dieses Jahr schon verstrichen, denn ich hoffe, daß in dem nächsten um diese Zeit sich Dir ein anderer Gratulant präsentiren wird, der

Dir vielleicht durch einzelne Erfolge mehr Grund zur Zufriedenheit gibt. Ich glaube Dir, daß Du noch kein rechtes Vertrauen zu meiner jetzigen Berufswahl haben kannst; ein „werdender", unfertiger Mensch flößt dieses nicht ein, und es ärgert mich oft, so wenig ich es ändern kann, daß ich jetzt in einem Stadium stehe, in welchem ich höchstens auf das Prädikat „hoffnungsvoll", d. h. nicht gänzlich hoffnungslos, Anspruch machen kann. Glücklicherweise rückt nun endlich meines Patrones Liszt Ankunft heran und man wird eher Gelegenheit haben zu sehen, wie die Sache sich machen wird und kann. Diese Nachricht wird Dir wohl ebenso beruhigend als mir selbst willkommen sein. Liszt's Abreise ist schon vor längerer Zeit erfolgt, und übermorgen oder an dem darauf folgenden Tage wird der musikalische Großherzog bestimmt eintreffen. Da wird die Geschichte Deines Sohnes anfangen etwas interessanter zu werden, als sie es bis zu diesem Augenblicke ist, wo ich wirklich nicht viel über ihn sagen kann. Als Pianist muß ich einen Anhaltepunkt und eine Leitung bekommen; es ist dazu die höchste Zeit, und da die Ausbildung meiner Virtuosität das wichtigste, weil nächstliegende Moment meiner Zukunft ist, so muß sie natürlich auch den Mittelpunkt meines augenblicklichen Treibens bilden und alle meine Kräfte zu besonderer Anstrengung um sich vereinigen. Bei dieser Anstrengung bin ich nun selbst zu der Einsicht gelangt, daß die Sorge für meine Gesundheit nicht in den Hintergrund treten darf. Ich habe nämlich bemerkt, daß unter dem unvernünftigen Üben, wie es Litolff, wenn Du Dich dessen erinnerst, haben wollte, meine Brust leiden muß, und doch kann das Üben, wie es Wieck versteht,

nicht in so kurzer Zeit zu dem Resultate führen, auf welches es ankommt. Nun, ich halte die goldene Mittelstraße ein, und da ich sonst ein sehr geregeltes Leben führe und fast immer nach 9 Uhr in meine Wohnung zurückkehre die ich, trotzdem Liszt einen ungarischen Gast, Zerdahelyi, mitbringt, den Winter hindurch werde beibehalten können, so werde ich keinen Schaden an meinem Körper nehmen. Merkwürdigerweise habe ich entdeckt, daß die Musik zuweilen recht nervenangreifend auf mich wirkt, auf mich, der ich mich sonst meiner Abhärtung in dieser Hinsicht zu rühmen pflegte. Schiebe ich zum Theil die Schuld davon auf die Verweichlichung der modernen musikalischen Ohren überhaupt, ein Gegenstand, den ich mir nächstens zu besonderem Studium hernehmen werde, so habe ich doch bemerkt, daß es namentlich Liszt'sche Compositionen sind, die mich bei anhaltendem Üben zu unwillkürlichem Zähnefletschen locken, eine Schwäche, die ich zu besiegen habe, obgleich selbst Raff, der musikalische Architekt, sie in manchem Punkte theilt.

Raff und Joachim sind immer noch mein einziger Umgang. Es freut mich, zu sehen, daß sie etwas auf mich halten und mich gern zu haben scheinen. Für meine wissenschaftliche Unterhaltung sorgt Raff, indem er mir, was er besser als irgend ein Anderer vermag, als Mentor durch das Gebiet des Wissenswürdigen — und daß alles dieses für den heutigen Musiker zu wissen nöthig ist, sehe ich immer mehr ein, — bereitwillig dient. Er selbst ist jetzt ganz in das Gebiet des vorklassischen Alterthums vertieft, indem er sich eifrig mit der Dichtung seines Simson beschäftigt. À propos, hast Du nicht gehört, ob Lüttichau seinen „Alfred“ zur Aufführung angenommen hat? Hast

Du „die letzten Tage von Pompeji"[1] gehört? Das Libretto (zwei Päbste und doch kein Gegenpabst) ist wirklich ein ramage de bêtises supérieures, wie Chateaubriand sagt. Die Nachrichten, welche man hier von Dresden, meist durch Genast, erhalten hat, geben nichts Bestimmtes über die Annahme oder Nichtannahme. Reißiger, als alter Freund Raff's, ist sehr geneigt dafür; Krebs wird am Ende die Partitur gar nicht lesen können. Daß Du selbst, wenn es irgendwie möglich ist, Dich zu Gunsten Raff's bemühen wirst, davon bin ich überzeugt.

Neulich habe ich Papa auch die Copie der Prutz'schen Kritik[2] zusenden müssen, wobei ich nicht so aufrichtig sein durfte, zu sagen, daß Prutz — bis auf die Art und Weise — vollkommen Recht habe. Romantischer Inhalt in klassischer Form — vortrefflich; aber romantische Form und ultraromantischer, noch dazu reflectirtphantastischer Inhalt — j'aime mieux autre chose.

Musik höre ich jetzt gar nicht — doch freut sich mein sinnliches Ohr, wenn es wieder etwas zu hören geben wird. Ich treibe aber fleißig ästhetische und historische Studien; in ersteren wie überhaupt in kunstgeschichtlichen im Allgemeinen, bin ich noch ein großer Barbar. Übrigens haben die Bücher noch das Gute, daß sie mich von trüben Gedanken abziehen. Aber nur kein Recht und keine Theologie! Schreibe mir doch einmal, was Du selbst liest, und ob das Leben in Dresden zu leben ist.

[1] Oper von August Pabst, Libretto von Julius Pabst, Hauslehrer bei Lüttichaus.

[2] Der von Eduard von Bülow herausgegebenen Schiller-Anthologie.

105.

An die Mutter.

[Weimar 1851.]

Geliebte Mutter!

Ich hatte heute früh bereits an Dich geschrieben und mit diesem Brief in der Tasche kam ich in den Erbprinzen, wo mir Raff den unterdeß angelangten von Dir an mich übergab. Ich will Dich nicht auf Antwort darauf warten lassen, um so mehr, als ich meinen Brief nicht umschreiben will, da Dinge darin vorkommen die ich bereits öfters wiederholen muß — ich bitte Dich deßhalb um Entschuldigung wegen der rhapsodischen Nachschrift, welche ich sogleich nach dem Essen in Raff's Wohnung aufsetze.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ein Punkt, der schneller Antwort bedarf, ist der wegen der sogenannten „journalistischen" Beschäftigung. Zur Correspondenz für die Signale habe ich mich nicht erboten, Raff hat mich ersucht, wenn ich es nicht ungern thäte, es für ihn zu übernehmen. Ich werde vorläufig dieses nicht thun.

Dagegen werde ich für die Brendel'sche Zeitung (sonst für kein andres Blatt) schreiben: 1) weil das Blatt eine würdige, prinzipvolle, wissenschaftliche Haltung hat, 2) weil es die Interessen, welche Wagner und Liszt gemeinsam haben, verficht und es wenige Leute gibt, die gut und gescheut schreiben können, 3) weil ich der Öffentlichkeit als Künstler angehören werde, was ich allerdings nicht mit einem „leider" bezeichnen kann. — —

Es ist mein heiliger Wille, in Allem, was ich thun werde, die möglichste Rücksicht auf Deine Wünsche zu nehmen, und private Nebenneigungen denselben zu opfern, wo ich nur kann. Du wirst mir aber selber zugeben, daß ich in meiner nächsten Zukunft nicht mehrere Autoritäten in mein Treiben und Streben hineinziehen und bestimmend auftreten lassen darf; ich liebe überhaupt das Autoritätsprinzip nicht exclusiv, aber eine Autorität werde ich für jetzt anerkennen und als solche ehren: das ist Liszt, und Niemand Anderen.

Meine Individualität wird nicht verloren gehen, die steht in Gottes Hut; vorläufig ist aber das einzige Vernünftige, was ich thun kann, das, „mich eng an Liszt an“ und von Anderen damit abzuschließen.

Es thut mir sehr leid, daß Du nicht das Vertrauen zu Liszt hegen kannst, welches ich hege, sonst würde ich Dir eine Beruhigung geben, wenn ich Dir sage, daß ich nichts ohne seinen Rath thun werde oder gar wider seinen Willen. Meine Thätigkeit für eine musikalische Zeitung, die ich durch meine Person ihm in mancher Hinsicht dienstbar machen kann, kann ihm nur angenehm sein, und ich bitte Dich dringend, mich alt genug zu glauben, um vorsichtig und verständig in meinen Angelegenheiten zu Werke zu gehen.

Gewiß (ich verspreche Dir es aufs Neue), es soll mein eifrigstes Bestreben sein, Deine Wünsche bezugs meiner so sehr als mir irgend möglich zu berücksichtigen. Ich kann nicht mehr thun und kann nichts dafür, wenn ich nicht die Idee zu verwirklichen vermag, die Du mit mir gehabt hast. Die Jahre, der eigenthümliche Gang meiner Er-

ziehung, Alles liegt dazwischen; ich vermag es ebenso wenig, als ich meine äußere Erscheinung angenehmer oder bedeutender zu machen im Stande bin.

Vergieb mir gütigst die Eile, in der ich geschrieben.

Dein dankbar ergebener Sohn.

106.

An die Schwester.

Weimar, 2. Okt. 1851.

Liebe Schwester!

Es hat mich recht gefreut, nach so langem Zwischenraum einmal wieder Nachricht von Dir selbst zu erhalten. Du wirst es schon daraus ersehen, daß ich mich beeile, Dir zu antworten.

Den einliegenden Brief habe ich nicht vertrödelt, sondern richtig auf die Post gegeben. Doch wäre ich hierbei in nicht geringe Verlegenheit gekommen. Einmal wegen der revolutionären Adresse: Rudolstadt in Thüringen! Ein argwöhnischer Beamter könnte daraus den Schluß ziehen, daß der Schreiber des Briefes gegen den Bestand der kleinen Fürstenthümer und für die deutsche Einheit agitiren wolle.

Du und Mama werdet mich gewiß herzlich bedauern, daß Liszt mit seinem Kommen so unendlich zögert. In der That, vier Wochen zu warten, hätte ich mir schon gefallen lassen, aber nun sind es bald vier Monate, daß ich mich in dieser fruchtbaren Thätigkeit des Wartens befinde. Durch seine Abwesenheit demonstrirt er nun einmal den Leuten recht augenscheinlich, daß ohne ihn, den Glanz seines Namens und das Wirken seiner genialen

Persönlichkeit das Weimarische Musikleben stockt und daß nicht er Weimar, sondern dieses ihn sehr dringend nöthig hat.

Da Du zu meiner Freude mir ein eifriges Streben kundgibst, Dich zu unterrichten und zu vervollkommnen — so fällt mir ein, bitte doch Mama, Dir folgendes Werk, wenigstens zur Ansicht, kommen zu lassen: „Die letzten 100 Jahre unserer vaterländischen Literatur“ von Scholl. Schwäb. Hall, bei Nischke, 1851. Das ist ein ganz brauchbares Buch; wiewohl mir Manches darin nicht sympathisch ist, empfehle ich es sehr. Die Darstellung ist gedrängt, d. h. eben so wenig weitschweifig als karg, klar, etwas schwäbisch (à la Pfizer), eine sehr anregende Lectüre. Von den Philosophen ist gerade so viel erwähnt, als eine Frau, die etwas mehr als eine gute Hausfrau sein will, nothwendig wissen muß. Ich garantire Dir, daß Du nach der Digestion dieses Buches (400 Seiten, groß 8) sehr befriedigt sein wirst, Deinen Kopf um einiges Wissenswerthe bereichert zu haben, ohne darum Dich versucht zu fühlen, ein Blaustrumpf zu werden, wovor Dich der Allmächtige in seinen Schutz nehmen möge. (Die Märchen der Tante Aurelie[1] hat Scholl in der Eile zu besprechen vergessen.)

Gestern Mittag habe ich für Frau v. Lüttichau an [der] table d'hôte eine Lanze gebrochen. Da war ein Baron v. Rosenberg aus Dresden gekommen, um seinen Sohn bei Joachim geigen und seine Tochter bei Preller malen lernen zu lassen. Es war von der Pabst'schen Oper die Rede, deren Libretto höchst ordinär ist, wenn-

[1] Gräfin Wolff Baudissin, Gattin des Schriftstellers und Mitarbeiters an der Schlegel-Tieck'schen Shakespeare-Ausgabe. Verfasserin von Märchen und Schriften für die Jugend.

gleich die Verse nicht einzig elend sind. Rosenberg behauptete, Frau v. Lüttichau hätte daran mitgearbeitet, sowie an dem früheren Festspiel dieses Poeten als Hofmeister; er wisse es ganz genau. Ich widersprach diesem Gerücht auf das Allerentschiedenste; Frau von Lüttichau sei eine zu geistreiche Frau, um ein bas bleu zu sein und an solch' kläglichem Geschreibsel irgendwie zu collaboriren.

107.

An die Mutter.

Weimar, 2. Okt. 1851.

Geliebte Mutter!

Ich danke Dir vielmals für Deinen Brief und die schönen Taschentücher, die gerade zur Zeit anlangten, als ich einen unbedeutenden Schnupfen attrapirt hatte.

Bei Hofräthin Vogel habe ich einen Besuch gemacht; ich traf sie aber nicht zu Hause. Nun wird es sich wohl bald zeigen, ob man weiter nach mir fragt, oder es dabei bewenden läßt. Wenn sie einen Hauspianisten an mir zu bekommen hofft, so würde sie sich jedenfalls irren; denn vor Liszt's Ankunft, die nach seinem Geburtstage, nach dem 22. Oktober, erst zu erwarten ist, werde ich nur meinen intimen Freunden etwas vorspielen. Wie sehnlichst und nun auch ärgerlich ungeduldig ich ihn, le héros moderne de Weimar, erwarte, wirst Du Dir leicht vorstellen können.

Da Dich, als frühere Klavierspielerin, immer noch interessiren wird zu erfahren, was ich spiele und studiere, so will ich Dir die Mühen klagen, welche mir Henselt's

und eigentlich in noch höherem Grade Beethoven's Es dur Concert verursachen. Und doch ist bei dem letzteren immer auf's Neue zu bewundern, wie klaviermäßig, d. h. wie effektvoll und dem Geist des Instrumentes gemäß er zu schreiben weiß. Über diese Schwierigkeiten hoffe ich jedoch unter Liszt's Beistande leichter hinwegzukommen; ich bin überzeugt, unter seiner Leitung in einer Woche mehr zu lernen als sonst in einem Vierteljahr, wenn ich mir selbst überlassen bin. Mir fehlt so sehr der erforderliche Virtuosen-chic, der äußere, aber mehr als blos äußerliche, künstlerische Anstrich des Vortrags. — Von Liszt sind zwei prächtige ungarische Rhapsodien herausgekommen; ich habe mich natürlich sogleich darüber hergemacht, und Du weißt, es dauert nicht allzulange, bis ich etwas in den Fingern und dem Kopfe habe, die bei mir in ziemlich nahem Zusammenhange stehen.

Ich habe nun eine dringende Bitte an Dich. Laß mir doch so bald als möglich — Meser wird es wohl vorräthig haben — das Duo von Chopin und Franchomme[1] über den „Robert" kommen; ich werde es mit dem Violoncellisten Coßmann vielleicht bald einmal öffentlich oder bei Hofe spielen können. Sehr gütig wäre es, wenn Du die zwei Nummern aus Tannhäuser für Klavier allein — die Introduktion des ersten Aktes und den Marsch und Chor des zweiten — beilegen würdest; ich habe sie Stahr versprochen, der mir dafür sehr dankbar sein wird.

Liszt's Lohengrin et Tannhäuser ist vor Kurzem bei Brockhaus in Leipzig erschienen. Ich hoffe, Du wirst es

[1] Auguste Fr., (1808—84), Cellist, Freund von Chopin.

doch lesen. Kennst Du die Geschichte der Schöpfung von Burmeister? Das ist ein sehr bedeutendes Buch, gewiß ebenso lesenswerth wie der Kosmos. Die Revue des Deux Mondes solltest Du Dir auch zu verschaffen suchen; sie brachte in letzter Zeit manch' guten Artikel, einen vortrefflichen Roman der Sand: le chateau des déserts, einen geistvollen und feingeschriebenen Aufsatz von Alexis de Valon (kürzlich im Alter von 28 Jahren ertrunken), le tour du monde à l'exposition de Londres. Ich lese dergleichen Sachen, in denen der französische Esprit petillirt, außerordentlich gern, mögen die Ansichten des Schriftstellers auch sonst den meinigen diametral entgegengesetzt sein. Deutsche Bücher, wenn sie nicht ein wissenschaftliches Element enthalten, sind mir dagegen ganz unlesbar. Wenn ich im Übrigen den lourd Allemand noch nicht abzulegen vermocht, so habe ich doch ungleich mehr Geschmack und Sinn für seinen Antipoden.

Wäre hier Jemand, der sich die Mühe nicht verdrießen ließe, mir die Sprache der travellers, d. h. namentlich die Aussprache beizubringen, so hätte ich mich im Englischen geübt. Da das aber nicht zu machen war, so habe ich im Spanischen weiter gearbeitet und bin doch dahin gekommen, den Cervantes vom Blatt zu lesen, ohne eine deutsche Uebersetzung nöthig zu haben.

Es freut mich, daß Du für Raff mit Lipinski intriguirst. Möchte es gleichen Erfolg haben wie die frühere Machination.

Neulich hörte ich hier den Cortez. Die Aufführung war recht brav; dem Orchester fehlte freilich Liszt. Der Adel und die Kraft der Spontini'schen Musik erfrischen doch gewaltig.

Jeden Sonntag hat man hier übrigens gute Musik zu hören. Joachim hält da regelmäßig Quartett bei sich; die letzteren von Beethoven spielt er prachtvoll; auch die übrigen Spieler sind sehr brav.

Papa ist nach seinem heutigen Brief ein Jungdeutscher geworden. Höre: „Ich habe bereits sieben Bände der „Ritter vom Geiste“ mit höchster Spannung gelesen und zugeben müssen, daß Gutzkow eminentes Talent, freilich nur in diesem Buche, kund gibt. Es ist kein Kunstwerk, keine Poesie, aber die Schilderung der Personen ist meisterhaft u. s. w.“ Was sagst Du dazu?

108.

An den Vater.

Weimar, 2. Oct. [1851.]

Geliebter Vater!

Ich habe heute den dritten Brief von Dir erhalten und gestehe Dir gern meine große Beschämung ein, diesen Beweisen Deiner väterlichen Freundschaft und Theilnahme bis heute so gar nicht entsprochen zu haben. Den Grund meines Schweigens hast Du errathen; ich wünschte Liszt's Ankunft abzuwarten, um Dir, so wie Du es allerdings verlangen mußt, mit einiger Bestimmtheit über meine Zukunftspläne schreiben zu können. Dieses für mich so maßgebende und wichtige Ereigniß nun wurde bis jetzt von Woche zu Woche zwar verkündet, traf aber nicht ein, und leider hat meine Geduld noch bis Ende nächsten Monates diese ziemlich langwierige Probe zu bestehen. Seit Anfang

September ist Liszt allerdings von Eilsen abgereist, befindet sich aber eben immer noch auf dieser Reise und macht bald längere oder kürzere Stationen in Köln, Bonn, Frankfurt, Nürnberg, München u. s. w., indem er mitunter wieder an einen bereits passirten Ort zurückkehrt oder allerhand andere Querfahrten vornimmt. Er selbst, und dann namentlich auch die Fürstin, interessiren sich für die geringste Sehenswürdigkeit eines Ortes, besonders wenn sie ihn lange nicht besucht haben — und ferner hat Liszt außer manchen persönlichen Angelegenheiten, die seinen Aufenthalt da oder dort erheischen, noch einen besonderen Grund zu dieser unendlichen Verzögerung. Man hat hier Unterlassungssünden gegen ihn begangen, und er läßt dies jetzt Weimar entgelten; freilich leiden alle seine Freunde darunter, aber nach Raff's Ausspruch verlangt Liszt gerade von diesen besondere Rücksichten, die er von seinen Gegnern allerdings nicht fordern kann.

Gewiß hat dieses Verfahren auch seinen Nutzen, allerdings nicht für mich, aber für die hiesige Philistrokratie, diese übermüthigen, borstigen Hofräthe, die hier herum ameisenhäufeln wie die Geheimräthe in Berlin. Es wird diesen Leuten augenscheinlich klar gemacht, daß das hiesige Musikleben Liszt's bedarf, und die Miserabilität desselben in seiner Abwesenheit giebt ihnen einen Maßstab zu einer gerechteren Würdigung seiner Verdienste um Weimar, als diese bis jetzt leider in gewissen Kreisen noch gefunden haben, an die Hand. Es ist einer der Fälle, in welchen der Abwesende nicht Unrecht hat, sondern durch seine Abwesenheit das früher versagte Recht erhält. Briefe auf der Reise zu empfangen, liebt Liszt nicht; deshalb habe

ich auch unterlassen, ihm wieder zu schreiben. In seinem Hause bleibe ich unterdessen wohnen und werde auch bei seiner Zurückkunft, obgleich er einige Gäste mitbringen wird, nicht auszuziehen brauchen. In meinem Leben und Treiben hat sich nichts verändert; es geht so still und einfach her wie früher. Der größte Theil meiner Zeit bleibt dem Klavierspiel gewidmet; ich habe genug zu thun, um meine Technik zu vervollkommnen, da es doch eine ausgemachte Sache ist, daß auf meinem executiven Talente sich meine nächste Carrière aufzubauen hat. Zugleich habe ich einige neue zwei- und einstimmige Lieder geschrieben, um sie vielleicht schon in nächster Zukunft veröffentlichen zu lassen. An die Oresteia kann ich für den Augenblick daher nicht denken; der großartige Stoff wird mich aber jedenfalls zu günstigerer Zeit auf's Neue anregen; einige Skizzen oder Ideen dazu habe ich auch aufgeschrieben. — Zur Übung meines Styls, dessen mir von Dir bezeichneten Hauptfehler ich recht wohl erkenne, und aus anderen persönlichen Gründen correspondire ich von hier aus für zwei musikalische Zeitungen in Leipzig (die gelesensten Musikzeitungen: Signale und Neue Zeitschrift für Musik), sende auch Artikel anderer Art ein, neulich eine Entgegnung auf eine Grenzbotenkritik Richard Wagner's, ziemlich lang; in ein paar Tagen folgt ein Aufsatz über eine vernünftige und den Anforderungen der modernen Oper gemäße Aufführung des Don Juan. Dies geschieht unentgeltlich.

Ich habe vor Kurzem auch einen Opernstoff gefunden, an dessen Verarbeitung ich mich sofort gemacht habe. Es ist Merlin. Durch Fr. Schlegel's „Romantische Dichtungen des Mittelalters“ wurde ich darauf geführt. Ich

schreibe Dir des Genaueren darüber, wenn ich mit dem Stoff im Reinen bin; die Entfernung möglichst jedes Wunderbaren daraus macht mir zu schaffen. Ist der Entwurf fertig, so sende ich Dir ihn zu, und bitte mir Dein Urtheil darüber aus.

Ich habe mich über mich selbst so hineingeschrieben, daß ich mich meiner Verpflichtung, Dir Mama's Besuch mitzutheilen, erst in diesem Augenblicke wieder erinnere. Die Sache ging ungefähr so. Ich hatte lange nicht geschrieben, in der Meinung, Mama sei noch sehr erbittert auf mich, und wußte demnach nicht, was thun. Um nun von mir die sicherste Nachricht zu erhalten, reiste sie endlich hierher. Sie sprach Raff zuerst, bevor ich von ihrer Ankunft erfuhr; ich fand sie dann ziemlich ruhig; ihre Stimmung war ganz versöhnlich und es wurde der Vergangenheit nur sehr streifweise erwähnt. Sie hat mich bis jetzt, obgleich sie eben, wie sie sagt, noch kein Zutrauen zu meiner Berufswahl fassen kann, mehrmals unterstützt. Mein altes Verhältniß zu Mama ist denn so ziemlich wiederhergestellt.

Von Isidore habe ich kürzlich einen Brief erhalten. Ich habe ihr eine Literaturgeschichte empfohlen von Scholl. Er ist ein Gothaer und er spendet Gervinus an einer Stelle Lob; das Buch ist aber trefflich geschrieben, markig, coulant, derb, ohne das Übermaß Menzel'scher Grobheit. Ich habe selber manches daraus gelernt. Einen anderen Schwaben habe ich jetzt auch mit Eifer studiert, den Tübinger Vischer. Seine „kritischen Gänge" und seine noch unvollendete Aesthetik sind höchst bedeutend.

109.

An die Mutter.

Weimar, 15. Okt. 1851.

Geliebte Mutter!

Ich habe Dir heute die längst erwartete frohe Botschaft zu melden, daß mein Schutzherr und Meister Liszt endlich vorigen Sonntag Abend in gutem Wohlbefinden hier eingetroffen ist. Morgens und Mittags war ich auf dem Bahnhofe, um seine verkündete Ankunft zu erwarten; die vorausgesandte Dienerschaft sagte jedoch, er werde erst mit dem letzten Zuge um 10 Uhr anlangen. So ging ich denn ganz sorglos in den Cortez, um mir diese Musik voll Kraft und Adel — ein Stahlbad für verflotowte Ohren — anzuhören; da erschien er plötzlich und unversehens ein paar Schritte von mir im Parket, wie aus dem Boden hervorgezaubert; ein Gelispel ging durchs ganze Haus und drang bis zu dem in interimistischer Verwilderung dahinschlafenden Orchester — erschreckt spielten sie noch einmal so schlecht und Liszt ärgerte sich und hätte gern seinem lahmen Stellvertreter das Szepter entrissen und der gemüthlichen Philisteranarchie durch den Despotismus seines Dirigentengenies ein Ende gemacht, wenn es der Anstand erlaubt hätte; und daß es dieser nicht erlaubte, darüber ärgerte sich wieder Jemand, und das war ich.

Liszt bewillkommte mich stillschweigend und goß einigen ihn übermannenden Unmuth zu seiner Erleichterung in mein Ohr. Nach dem Theater soupirte ich bei ihm mit Joachim. Die Fürstin sah sehr elend aus, hat sich aber

merkwürdiger Weise in den wenigen Tagen schon wunderbar erholt; ihre vortreffliche Disputirkunst und Beredtsamkeit hat sie sich bewahrt; ich zweifle, daß es irgend eine Frau von solch' erstaunlichen Kenntnissen und solch' penetrantem schnellem Verstande gibt. Ich werde nun wahrscheinlich das Amt des Hausdisputators übertragen bekommen, da ich besser im Französischen bewandert bin als Raff. — — — — — — — — — — — — — — — —

Gestern Abend war ich wieder allein bei dem Souper und diskutirte mit der Fürstin bis in die Nacht hinein; abbrechen konnte ich nicht; der ermüdete Liszt überhob mich endlich der Qual der Entscheidung zwischen zwei Höflichkeitsgeboten. Ich spielte ihm ein paar Piècen vor; wesentlich auszusetzen hatte er den Mangel einer sehr nöthigen Präcision und Bestimmtheit im Rhythmus, eines gewissen Aplombs dessen ich allerdings bei meiner momentanen Ängstlichkeit mehr als gewöhnlich entrieth. Die ersten Piècen, die ich nun nächste Woche bei ihm studieren werde, sind ein Scherzo von Chopin, ein von Liszt effektuirter Schubert'scher und der von ihm paraphrasirte Hochzeitsmarsch aus dem Sommernachtstraum.

Ich muß mir nun einen Flügel miethen, dessen schwierige Spielart meinem Studium besonders förderlich sein wird; die monatliche Miethe beträgt 4 ℛ︀. Liszt hat mir neulich nochmals meine künftige Laufbahn, wie er sie ins Auge gefaßt hat, auseinandergesetzt. — — — — — — — —

Er gedenkt nun jedenfalls den Winter hier zuzubringen, und es scheint, als ob er, da man ihm von Seiten der neuen Intendanz artig entgegenkömmt, für das hiesige Kunstleben sehr thätig sein werde.

An meine Doktoratsarbeit denke ich auch; über's Jahr hoffe ich damit im Reinen zu sein, es wird ein starkes Buch werden, denn der Stoff ist sehr reichhaltig und heischt viele gelehrte Studien.

Die musikalische Gesellschaft bei Hofräthin Vogel war schon vorbei, als der damit drohende Brief Isidorens ankam. Ich bin meinem ersten Vorsatze übrigens untreu geworden, und auf Raff's Rath habe ich gespielt, fünf Stücke, und viel Glück gemacht. Die Gesellschaft hielt in ein paar kleinen Winkeln übrigens die fleur de l'aristocratie de Weimar, wie es schien, wenigstens Hofdamen, Prinzenmentors u. dergl. Fossilien. Ich machte mich liebenswürdig de mon mieux, womit freilich noch kein Exceß verbunden ist. Als ich meine übliche Spülwasserverdauungsvisite machte, wurden mir wiederholte Anerbietungen gemacht, mich in dem und jenem Hause einführen zu lassen, welches ich wiederholt sehr höflich, aber darum nicht weniger entschieden ablehnte, im Einklang mit Liszt, der es nachher billigte.

Ich habe versprochen, nächstens den einen, wie es scheint, noch nicht ganz flüggen Vogel spielen zu hören; ich werde es thun, aber mehr auch gewiß nicht. Dann will man mich mit aller Gewalt mit einem der beiden „Enkel" — dem Musiker — zusammenbringen.

Die fraglichen Musikalien, um die ich neulich bat, sind hier eben nicht zu haben, und die Hoffmann'sche Buchhandlung ist so träge, daß man unter vier Wochen darauf nicht rechnen kann; sonst hätte ich sie hier bestellt.

Meinen Paß hat man sich von Polizeiwegen geholt und mir eine Aufenthaltskarte bis zum künftigen Wonne-

mond gebracht. Wegen Leipzig bin ich noch nicht inkommodirt worden.

Ich habe heute noch verschiedene Briefe zu schreiben, an Uhlig, Franz, Brendel u. a. m. Lebe also wohl für heute, liebe Mutter, mit dem Rufe: Es lebe Liszt!

110.

An Theodor Uhlig (Dresden).

Weimar, 15. Okt. 1851.

Lieber Uhlig!

Ihren Brief habe ich heute Vormittag erhalten, als ich Liszt, der vorigen Sonntag Abends endlich hier eingetroffen ist, in seinem Zimmer erwartete. Wenige Minuten darauf trat er selbst herein, mit einem Manuscript in der Hand, welches er mich Ihnen zuzusenden bat, mit dem Ersuchen an Sie, es gefälligst Wagner oder Ritter (er wußte selbst nicht mehr, wer ihm um den Entwurf zum Wiland geschrieben hatte) zukommen zu lassen. Er war sehr erfreut, frische Nachricht durch mich von Ihnen zu erhalten und holte sogleich ein Exemplar des gewünschten Buches für Sie hervor.

Wiederholt trug er mir auf, Sie von ihm herzlichst zu grüßen; zugleich läßt er Ihnen seinen besten Dank sagen für die freundliche Besprechung der „Fondation Goethe“[1] und bittet Sie allezeit auf seine Erkenntlichkeit und Freundschaft für Sie zählen zu wollen. Mit Ihrer Proposition, seine Analyse des Tannhäuser deutsch ebenfalls an die

[1] Schrift von Franz Liszt. Halle, 1851.

Illustrirte zu geben, ist er vollkommen einverstanden; ich habe die Übersetzung übernommen und hoffe, Ihnen womöglich schon Ende dieses Monats das Manuscript liefern zu können. Das wäre also abgemacht; seien Sie so gut, mir nur noch bei Weber eine gehörige Anzahl Exemplare jener zukünftigen Zeitungsnummer auszumachen. — Liszt fürchtet, Sie und Wagner selbst werden mit seinem Aufsatz über Tannhäuser, der bereits französisch in dem Journal des Débats gestanden hat, in dem Buche aber sehr verändert und wenigstens um ein Drittel vermehrt erschienen ist, wenig einverstanden sein, da derselbe wesentlich in seiner specifisch christlichen und katholischen Überzeugung wurzelnde Züge enthalte; ich jedoch beruhigte ihn über diese Meinungsdifferenz und erklärte auf meine Verantwortung hin, Sie und Alle, welche das Banner „Wagner" aufgesteckt, sogar dieser selbst, müßten zufrieden sein über jede erfolgreiche, wirkungsvolle Propaganda; ich meinestheils fände, daß der Zweck das Mittel heilige und daß man auch Nebenmomente von Wagner's Werken zu deren Vortheil, d. h. zu ihrer Verbreitung, ausbeuten dürfe, ohne auf den Widerstand von übermäßig scrupulösen Leuten zu stoßen. — Übrigens aus den Stoffen Wagner's, deren äußerlichen Zeitrahmen gehe hervor, daß das scheinbar Christliche an denselben gerade das rein Menschliche sei, in dem für die damalige Zeit angenommenen (christl.) Gewande. — Nun, zu was der vielen Worte? es ist gewiß kein Einwand bei Ihnen dagegen zu suchen.

Liszt selbst ist gesund und wohl und wird seine amtlichen Functionen nächsten Sonntag mit der Direction des „Freischütz" wieder beginnen; er steht in ganz gutem Ver-

nehmen mit dem Hofe; auch der neue Intendant setzt seinen Bestrebungen keine Hindernisse in den Weg und da fällt es ihm auch nicht ein, Weimar zu verlassen, obwohl man ihm Anträge in Köln gemacht, die von Hiller verlassene Stellung doch anzunehmen, wozu Berlioz in dem »Journal des Débats« die geistreiche Bemerkung gemacht: »Liszt n'est pas un héritier, il est un légataire«.

Sie haben sich also auch durch des alten ledernen Moscheles Spiel bei Hofe in Weimar zu der Combination verleiten lassen, als wolle man ihn an Liszt's Stelle zur Direction des Lohengrin anwerben? Die Sache war die. Dieser langweilige Patron wird von — — zu dem höchst unglücklichen Unternehmen angespornt, in einigen Winkeln Deutschlands Proben seiner einstmaligen Herrlichkeit abzulegen. So hat er sich in Liszt's Abwesenheit auch hier aufgedrungen durch die Dedication einer musikalischen Improvisation: die Erwartung von Schiller, — wäre es nicht zu weitläufig, ich könnte Sie mit einigen humoristischen Details über diese Composition erfreuen — an die Erbgroßherzogin. Da hat man ihn in Folge dessen eingeladen, etwas auf dem Clavier vorzukokettiren. Das ist Alles.

An Wagner habe ich vor 14 Tagen geschrieben; an Ritter seit meiner Abreise aus der Schweiz noch nicht; ich kannte seinen Aufenthalt nicht und danke Ihnen für dessen Mittheilung.

À propos — das Vorspiel zum Lohengrin betreffend, so werde ich mich nächstens an ein Arrangement desselben machen; es ist doch möglich, die Figuration hinein zu verweben, wenigstens werde ich mir möglichste Mühe geben.

Sie nehmen mir wohl diesen Eingriff in Ihr Gebiet nicht übel.

Mit dem „Märtyrer der Wahrheit“[1] — (ich habe mir die Seiten vor Lachen halten müssen, so ergötzte mich dieses Beiwort, das treffend ist) verzanken Sie sich doch ja nicht, wenn es irgend angeht! Sie haben so viel Treffliches für das Blatt geleistet, es zu einem Organ für Wagner gemacht — Sie werden nicht plötzlich abbrechen wollen mitten in dem verdienstvollen Werke! Mein Verhältniß zu ihm haben Sie richtig errathen. Nun, die erste Hälfte meines zusammengestrichenen Artikels haben Sie ja wohl gelesen; in der nächsten Nummer wird auch eine Correspondenz von hier stehen. Hoffentlich geht Krüger übrigens wie der Krug, so lange zu Wasser, bis er bricht.

Liszt läßt Ihnen ferner noch wegen Lohengrin sagen, daß, wenn Härtel die Partitur etwa drucken will — man die Partitur von Weimar aus nicht liefern kann! (oder will). Robert Franz hat in der Oderzeitung einen Brief an Herrn v. Hauenschild (Max Waldau) über Wagner's Lohengrin veröffentlicht, der vortrefflich sein soll, wie sich auch erwarten läßt; ich schreibe nächstens an ihn, mir das Blatt auszubitten, und sende dann eine Copie an Wagner[2].

Tannhäuser wird hier hoffentlich später mit dem neuen Schluß gegeben werden, einstweilen wohl schwerlich, da wir momentan nur eine einzige Sängerin besitzen, Frau Milde-Agthe[3]. Doch hat diese sich bereit erklärt, im

[1] Brendel.
[2] Vergl. Bd. II, S. 376.
[3] Rosa v. M., (1827), erste Darstellerin der Elsa in „Lohengrin“; ihr Gatte, Feodor v. M., (1821), erster Darsteller des Telramund. Sie leben in Weimar.

Nothfall auch die Venus zu singen, die sie bereits einstudiert hat.

Raff und Joachim lassen Sie vielmals grüßen. Stör habe ich noch nicht wieder gesprochen. Er wird an die Stelle des abzudankenden Eberwein — der neulich in die Probe kam mit dem Worte: „meine Herren, das Präludiren schickt sich nicht für eine Capelle, hören Sie auf" — Musikdirector werden. Wie steht es mit Raff's Oper? Es ist ein guter, gescheuter Kerl und großer Enthusiast der Wagner'schen Opern, wiewohl ein Feind seiner Bücher.

Lassen Sie auf Ihren nächsten Brief nicht wieder so heillos lange warten. Sie sollen von mir immer prompte Antwort haben.

111.

An den Vater.

Weimar, 25. Okt. 1851.

Geliebter Vater!

Schon vor acht Tagen hätte ich Dir das Evangelium von des allerseits, namentlich aber von mir sehnsüchtig erwarteten Liszt glücklicher Ankunft melden können; gerade dieses Ereigniß selbst aber hat mich in so mannigfache Thätigkeit gesetzt, daß es mir bisher an Ruhe wie an Zeit gebrach, um Dir zu schreiben. Äußerlich hat Liszt's Rückkehr zwar im Grunde wenig an meinem sehr einfachen, gewohnten Leben in Weimar verändert, denn ich genieße nach wie vor seine Gastfreundschaft in Wohnung, Frühstück und Bedienung, Dinge, die ich auch ohne Scrupel

bei einem so großen Hauswesen, so vielen leer stehenden Zimmern annehmen kann, aber meine Arbeiten haben sich z. B. stark vermehrt. Zuerst das Wichtigste. In seiner ersten Unterredung mit mir, die am anderen Tag seiner Zurückkunft stattfand, wiederholte er mir nochmals das bereits schriftlich Mitgetheilte. — — — — — — — — —
Die Musikdirektorei in ähnlichen Verhältnissen, wie die von mir bereits durchlebten (und bessere werde ich bei meiner Jugend im Augenblick gewiß nicht finden) halte er für ein sehr ungeeignetes Mittel, mich emporzuschwingen; es komme sehr selten vor, daß man aus einer unscheinbaren zu einer angesehenen Stellung berufen werde; um auf eine solche Ansprüche machen zu können, müsse ich mich vorher in die Lage bringen, ihrer materiell vollkommen entrathen zu können, selbständig dastehen mit einer persönlichen Geltung, die als Virtuos zu erlangen mir nicht schwer fallen könne. Als ich nun mein Pianistenexamen bei ihm gemacht, in welchem ich ihn durch den ziemlich glücklichen Vortrag eines seiner schwierigsten Klavierstücke, das ich mir hier in die Finger gebracht, hoch erfreut hatte, gab er etwa folgendes Urtheil ab: er setze ganz positive, gegründete Hoffnungen auf mich; und zwar seien das mehr als Hoffnungen (er hat mir aufgetragen, auch Dir dieses zu schreiben); denn ich werde, da er als ausübender Künstler nun einmal für immer vom öffentlichen Schauplatze abgetreten sei, das Virtuosenthum da wieder aufnehmen können, wo er es stehen gelassen. Acht Monate werden zu meiner Vorbereitung bei ihm, den gehörigen Fleiß von meiner Seite natürlich vorausgesetzt, völlig genügen; dann solle ich etwa in Berlin, oder noch besser in Wien debütiren

und darauf nach Paris und London gehen. Binnen drei Jahren werde ich meinen Zweck erreicht haben, d. h. eine gesicherte materielle Selbständigkeit; ich möge ihn als Bürgen dafür nehmen.

Ich meinestheils habe nun bei meiner Unerfahrenheit nicht nur das Bedürfniß, einen Halt an einer Autorität wie Liszt zu suchen, mich ihm eng anzuschließen und seine Rathschläge stricte zu befolgen, sondern auch so großes Vertrauen zu Liszt's Welt- und Menschenkenntniß, daß ich ihn, ohne mich vor dem »jurare in verba magistri« zu scheuen, unbedingt zum arbiter meines Schicksals gemacht und ihm dieses auch erklärt habe. So widme ich denn nun ausschließlich den größten Theil meiner Zeit, 4—5 Stunden täglich, der Ausbildung meiner Technik; ich martyrisire die eventuellen Begründer meiner materiellen Wohlfahrt, ich kreuzige wie ein guter Christ das Fleisch meiner Finger, um sie, wie es ein Pianist nöthig hat, zu gehorsamen, unterthänigen Maschinen, zu Geisteigenen zu machen. Daß ich für die viele Freundlichkeit, welche Liszt mir zu Theil werden läßt (er giebt mir regelmäßigen Unterricht), ihm einige Gegendienste leiste, ist ebenso sehr in der Ordnung, als mir auch, aus sehr einfachen Gründen, lieb. So mache ich jetzt eine Copie seines trefflichen Arrangements von Beethoven's 9ter Symphonie für zwei Pianos, die er versprochen hat, auch einmal mit mir zu spielen; es ist eine freilich mühsame, umständliche Arbeit, indeß lerne ich dabei die Partitur auswendig; ferner übersetze ich seinen Tannhäuserartikel (ebenso lang als der über Lohengrin) für die Illustrirte Zeitung. Auch fungire ich hier und da als Secretär — doch das ist eine secrete Mittheilung. —

Anfang nächsten Jahres wird mich Liszt auch bei Hofe vorstellen, wo ich wahrscheinlich spielen werde.

Vielen Dank für die Besorgung der Einlage an Wagner. Er hat mir bereits wieder geschrieben. Nach Beendigung des Gedichts seines „jungen Siegfried" fühlte er, daß er ruinirt sein würde, wenn er vor der Composition nichts Gründliches für seine Gesundheit thun würde. Er gebraucht daher das Wasser in Albisbrunn.

Freies Theater kann ich jetzt noch nicht haben; aber doch muß ich anstandshalber hineingehn!

Seit einiger Zeit gehe ich nicht mehr auf's Museum und habe überhaupt die Politik an den Nagel gehangen, en attendant bis unsere jetzigen Politiker an die Laterne gehängt werden. Schreibe mir doch gelegentlich das Wichtigste, was unter dem Monde vorgeht.

Wie steht es mit dem Pelopidas?[1] Ich wünsche ihm herzlichst das beste Gedeihen.

À propos, Mama fragt mich schon in mehreren Briefen, was ich eigentlich für ein Landsmann sei. Das müsse doch zu ermitteln sein. Kannst Du mir Antwort geben?

Wenn es möglich ist, mache ich meine Doctoratsarbeit noch vor der ersten Kunstreise. Das Thema ist: Geschichte des Unsterblichkeitsglaubens.

Vor drei Tagen ist Liszt 40 Jahre alt geworden!

[1] Siehe Fußnote S. 417.

112.

An die Mutter.

Weymar, 21 Novembre 1851.

Ma très chère mère!

La lettre que vous venez de m'écrire après un si long silence, m'a profondément attristé, car elle me prouve assez clairement, ce dont j'aimais tant à douter encore: que les évènements de l'année passée ont de beaucoup ébranlé, pour ne pas dire affaibli votre amour et votre indulgence maternels.

Vous étiez plus prompte autrefois à me pardonner une parole imprudente, provenant d'un malheureux mouvement d'orgueil blessé, et vous n'avez pas eu tort, comme je le suppose, de croire que tôt ou tard je serais le premier à m'en repentir sincèrement. N'ayez pas, je vous prie, aujourd'hui plus mauvaise opinion de mon caractère dont le principal défaut est peut-être une irritabilité extrême, défaut inné, plus fort parfois que ma volonté même, et duquel je n'ai pu parvenir à me corriger entièrement jusqu'ici. C'est pourquoi j'ai été extrêmement sensible au doute navrant que vous mettez en ma sincérité.

Ne vous souvient-il plus de la définition que notre ami commun, Litolff, a donné de mon caractère à cet égard? »Ennemi de toute espèce de démonstration et d'ostentation.«

Rien n'est plus vrai, soyez-en convaincue; et quand je fais une exception, c'est qu'alors mon cœur est de la partie; et je proteste formellement contre l'accu-

sation de n'avoir pas de cœur. J'en ai été fort affligé et ma disposition d'esprit s'en est ressentie pendant plusieurs jours. Comme en beaucoup de choses il y a conformité de goût entre nous deux, il en est de même des affections de l'âme. Rappelez-vous combien de fois une lettre âpre et méchante vous a préoccupée pendant des semaines entières et vous a rendu incapable de tout autre sentiment plus doux. Eh bien! cette sensibilité, je la partage, quoiqu'à un degré beaucoup plus faible. La pensée que la personne chérie, qui m'écrit, est mal disposée pour moi et me garde rancune me trouble et m'inquiète. Je vous assure que votre lettre m'a rendu bien plus difficile ces jours-ci les diverses occupations, dont je suis vraiment surchargé en ce moment. Laissez-moi vous prier encore une fois, ma chère mère, de m'écrire bientôt quelques mots plus bienveillants, qui me prouvent, que votre colère s'est apaisée un peu et a fait place à l'indulgence et à la bonté auxquelles vous m'avez accoutumé. J'en appelle à votre jugement »sine ira et studio«, si en vérité vous n'avez pas un fils beaucoup trop allemand pour être phraseur, et je vous prie de prendre ces quelques simples lignes, remplies de divers Teutonismes, pour une pièce de justification.

Je suis bien aise de pouvoir vous faire part aujourd'hui de deux nouvelles, qui, je l'espère, ne vous fâcheront point, quoiqu'elles tendent à me lancer plus avant dans la publicité.

1. Le 2 Décembre je me produirai pour la pre-

mière fois comme pianiste-artiste (jusqu'ici ce n'était que comme pianiste-amateur) dans la seconde soirée des Quatuors que Joachim, Cossmann et autres musiciens ont commencé à donner aux Weimarois, à un prix inouï pour Weimar, mais fixé par Liszt à un thaler par soirée et trois pour les quatre dans l'abonnement. Il n'y assiste, par conséquent, que la bonne société, mais en assez grand nombre; la cour entière, la famille grand-ducale s'y rend également. Je jouerai le Quintuor de Schumann, un morceau pas trop brillant mais d'un effet sûr et facile à comprendre.

2. Le 7 Décembre, à l'occasion de la représentation de Jules César de Shakespeare, Liszt lui-même dirigera une ouverture et une marche composées, mais pas encore complètement instrumentées par Mr. votre fils, ennemi de démonstrations, qui, malgré cela, ne serait pas mécontent à cette occasion d'une démonstration encourageante de la part du public. Mon ouverture est assez originale et intéressante à ce que dit Liszt. Vous pourrez facilement vous imaginer que je brûle d'impatience de voir paraître ce jour mémorable. Quant à Reissiger — je ne me rappelle pas le moindre incident qui aurait pu semer la disharmonie entre mon ex-idéal (du temps où une sainte flamme dévorait mon âme avide de croches et de dièzes, pour la très malheureuse »Adèle de Foix«[1], ma foi, une fois etc.) et moi.

Quant à mes relations avec Liszt, j'ai tout lieu d'en être satisfait. Je me suis pris d'un attachement

[1] Oper von Reißiger.

sincère pour sa personne et je tâche de le lui prouver. Cet attachement ne tient pas seulement son origine de la reconnaissance, mais en même temps d'une sympathie tout-à-fait involontaire, car la vue seule de ces traits nobles et expressifs me réjouit et m'épanouit l'âme. Je n'ai pas besoin de vous détailler l'influence salutaire et animante sous tant de rapports, que sa présence exerce sur tous ceux qui l'entourent et spécialement sur un élève qui jouit de son amitié et de sa protection plus intime. Sachez que, quoique obsédé d'occupations de tout genre, il consacre régulièrement une fois par semaine deux heures de suite à mon développement de pianiste; j'y trouve chaque fois nouvelle matière à admiration de son génie, et comme mon intelligence, grâce à la nature moins avare pour moi sous ce rapport que pour maint autre, n'est pas trop lente à deviner ses indications, je me flatte de croire qu'il ne s'occupe pas trop à contre-cœur de mon éducation musicale. En dehors des leçons, je le vois presque journellement, soit l'après-midi en société d'autres artistes ou d'étrangers, soit le soir au souper de famille. Pour tout dire, Liszt fait beaucoup plus pour moi que de remplir ses promesses. Je suis heureux de pouvoir lui rendre quelques légers services, de copier ses manuscrits, de lui faire des commissions par correspondance.

Vous vous réjouiriez beaucoup en m'entendant exercer quelques heures par jour les études de l'école du virtuose de Czerny avec un sangfroid et une tenacité qui m'étonnent moi-même. À propos, il m'a fallu acheter cette œuvre un peu cher, ainsi que d'autres

morceaux, Études de Chopin et de Henselt, Quintuor de Schumann, qui coûtent également de l'argent. Quoique je tâche de dépenser le moins possible, — il y a quatre semaines que je ne suis allé au théâtre — je vis plus chèrement ici malgré les avantages que j'ai, que dans toute autre ville étant seul. Le piano, l'accordeur, le linge, la correspondance dévorent plus ici de ma pension qu'à Berlin — ne pas oublier le cordonnier, favorisé outre mesure par un pavé indigne. L'autre jour Ziegesar[1] m'a invité à passer la soirée chez lui en petit comité; Liszt y a joué un trio de Beethoven et a enchanté jusqu'aux musiciens eux-mêmes, ce qui veut beaucoup dire. Le prince héréditaire y a fait aussi une courte apparition.

Je suis si occupé que je ne sais où donner de la tête en ce moment. Les nouvelles que je viens de recevoir de mon père, sont assez satisfaisantes. — Vous me feriez grand plaisir en m'envoyant sous peu, avec quelques lignes de réponse, les Études de Chopin separées qui sont chez vous. Adieu.

113.

An Theodor Uhlig (Dresden).

Weimar, 29. Nov. 1851.

Mein lieber Freund!

Was werden Sie von meinem langen Stillschweigen denken? Es ist allerdings darnach, daß eine gar nicht

[1] Der damalige Theaterintendant.

parlamentarische Bezeichnung desselben wohl am Platze wäre. Auch heute bin ich nicht im Stande, Ihnen so ausführlich zu schreiben, als ich es gern möchte — nun, zu Weihnachten gehe ich auf ein paar Tage nach Dresden zu meiner Mutter und da hoffe ich Sie denn so häufig als möglich zu sehen. Ich war die ganze Zeit meines Schweigens mit allerlei Arbeiten überhäuft und bin es leider noch so, daß kein Ende abzusehen ist. Dann lag mir auch eine so drückende Last von unangenehmen Correspondenzverpflichtungen auf dem Hals, daß ich, um den gordischen Knoten auf die einfachste Manier zu zerhauen, beschloß, eine Zeitlang weder angenehme Briefe, d. h. mir angenehme, noch obligatorische zu schreiben, theils aus Trägheit, theils aus Billigkeitsgefühl, um Niemanden zu bevorzugen oder zu benachtheiligen, wie Sie wollen.

Im Augenblick bin ich mit häuslichen Arbeiten beschäftigt, d. h. mit der Composition von Ouvertüre und Marsch, vielleicht noch anderer Musik zum Julius Cäsar von Shakespeare, Schlegel, Laube und Genast. Besagte specifische Musik oder Unmusik wird nämlich am 14ten folgenden Monats hier im Theater zur Aufführung gelangen, und es kitzelt mich, meine erste größere Partitur zu hören. Ich instrumentire ziemlich langsam und überlegt, und diese egoistische Beschäftigung nimmt also meine ganze Zeit — in Anspruch, werden Sie denken, nein, in Beschlag. Die Arbeit ist ziemlich lang, stark instrumentirt, schwierig und ohne die großartigen Ideen, etwas in dem flegelhaften Tone der Rienzi-Ouvertüre (römisch) geschrieben. Wenn es einigermaßen klingt, so schicke ich sie vielleicht nach Dresden.

Nächsten Dienstag muß ich in der zweiten Quartett-soirée hier das Quintett von Schumann spielen — zwei Debuts in kurzer Zeit. Meinen Gesinnungsgenossen muß das lieb sein, denn durch diese öffentlichen Proben, wenn sie nicht schlecht ablaufen, gewinnt die Partei an mir, der ich bis jetzt noch als so ein heruntergekommener Freiherr, dem das Dilettantenhafte anklebt, erscheine und nur eben gerade gut genug, nebenherzulaufen. Beten Sie also für mich!

Musikalisches giebt es hier nichts Neues. „Faul, Oberfaul" würde man in Berlin sagen. Liszt scheert sich den Teufel um die Suppe, die man in seiner Abwesenheit zusammengekocht hat, eine ultrabreite Bettelsuppe! Er ist nicht verpflichtet, wartet daher, bis es anständiger wird, das gehörige Personal wieder vorhanden ist, z. B. zur vollständigen Besetzung einer Wagner'schen Oper, wozu erst nach Neujahr Hoffnung ist. Unterdessen dirigirt er nur ab und zu ein musikalisches Drama, wie Norma u. dergl., wenn ein Gast gerade da ist. Wahrscheinlich wird Frau Knopp-Fehringer engagirt, mit der Moritz hat sich's nicht gemacht.

Nächstens lesen Sie darüber vielleicht in Brendel's Zeitung, für die zu arbeiten ich seitdem auch keine Zeit gefunden. Einen Berliner Correspondenten habe ich ihm verschafft. Sie sehen, ich bin also nicht ganz Egoist gewesen.

Ich vermuthe, daß Sie am Ende sich eher an die Beilagen gemacht, als an meinen etwas unleserlich gekritzelten Brief. Das erinnert mich an die nöthige Erklärung:

1) Erhalten Sie hierbei den gewünschten ersten Artikel, den der „Blutzeuge der Wahrheit“ — doch nein, es scheint wirklich ein höchst anständiger Mensch zu sein — aufzunehmen abgeschlagen. Die Spuren des Rothstifts sind von ihm; können Sie die besseren Späße daraus benutzen, so bitte ich Sie, es zu thun.

2) Im Fall Sie Heine's Romancero noch nicht gelesen, erhalten Sie eine Blumenlese daraus, von mir für Sie abgeschrieben. Er bleibt denn doch der deutsche Aristophanes, wie ihn Stahr nennt, bis ein Größerer kommt.

3) Werden Sie den gewünschten Brief von Robert Franz finden[1]. Er hat mich gebeten, das Geheimniß seiner Autorschaft nicht zu enthüllen. Lassen Sie ihn also abdrucken, so bitte ich Sie, es anonym zu thun, d. h. ohne Robert's Namen. Vielleicht bewege ich später Franz, von diesem Verlangen abzustehen.

An der Übersetzung — schelten Sie mich nicht — habe ich noch sehr wenig thun können; vor Neujahr vermag ich's nicht fertig zu bringen. Kann es ein Anderer schneller in's Werk setzen, so übertragen Sie es diesem. Hat es Zeit, so haben Sie Geduld mit mir.

Im Vertrauen: die Zeit, die mir Liszt widmet, die Gastfreundschaft, die er mir zu Theil werden läßt — dafür hinwiederum ihm einige Gegendienste zu leisten, das muß mir sehr erwünscht und angenehm sein. Sie sind hierin wohl meiner Meinung. Die daraus resultirende Beschränkung meiner Zeit erscheint demnach als ein geringes Opfer im Vergleich zu dem Empfangenen.

[1] Abgedruckt in der Neuen Zeitschr. f. Musik, 26. März 1852, Nr. 13, S. 142, unterzeichnet v. Rob. Franz. Vergl. Bd. II, S. 376.

Die Tannhäuserpartitur ist angelangt. Man wird sich bei der nächsten Aufführung stricte darnach richten. Auch Genast habe ich dazu vollkommen gewonnen. Die nächste neue Oper ist die Berlioz'sche (für den Februar); Riccius übersetzt das Buch. Haben Sie dieses Letzteren Artikel in den Grenzboten gelesen? Er ist überschrieben: Dilettantismus in der Musik. Obwohl er meine Antikritik darin widerlegen will, so sagt er eigentlich gar nichts. Der Sieg war zu leicht; ein Mensch, der nicht einmal drauf los grob sein kann, ekelt mich an. Je glimpflicher er meine Wenigkeit aber behandelt, desto schlechter geht es dem armen Brendel. Der wird heillos heruntergerissen, namentlich betreffs seines Buches. Soll man den nicht vertheidigen? Riccius schrieb in einem Briefe nach Weimar neulich Folgendes: „Ich freue mich, daß die Herren in Weimar einiges Mitleid für mich Armen hegen und nicht vor meiner „Unsittlichkeit“ scheu zurückweichen. Wie ist doch die Moral in der Welt so zweideutig! Als ich diese famose Gegenkritik in ihrer ersten Hälfte gelesen hatte, dachte ich bei mir: wie unsittlich, und am Ende muß ich mich belehren lassen, daß dieses zierende Prädikat mir selbst zukomme[1].“

À propos: übertragen Sie mir doch einen Theil der unter Ihr scharfes, kritisches Messer fallenden Gegenstände, wenn Sie so viel zu thun haben; die Claviercompositionen z. B. übernähme ich recht gerne und es machte mir wenig Mühe.

Was macht Ihre kleine Elsa? Hoffentlich ist sie ganz wohl, da Sie nichts von Ihren häuslichen Leiden erwähnen.

[1] Vergl. „Schriften“ S. 34.

In der »Gazette Musicale«, die Liszt nebst der »France Musicale« und dem »Diapason« (Stimmgabel, belg. Blatt) hält, stand bis jetzt noch nichts betreffs Ihrer trefflichen Verarbeitung Roger's. Daß ich mich über alle Ihre Artikel freue und mit Ihnen übereinstimme, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen. Was Schumann anlangt, so sind mir seine letzten Arbeiten, d. h. schon seit mehreren Jahren, ganz antipathisch wegen des Pfahlspießbürgerthums, das darin herrscht. Eine löbliche Ausnahme macht die sehr schöne Ouvertüre zur Braut von Messina, welche Brendel leider nicht recht gewürdigt hat.

Da es, wie Sie wohl schon länger als ich wissen, mit dem Siegfried in nächster Zukunft nichts ist, da Wagner eine Trilogie schreiben will, und den ganzen Plan verändert hat, so ist Hoffnung zum Holländer; die Fürstin ist sehr eingenommen dafür und treibt Liszt schon lange dazu.

Entschuldigen Sie freundlichst die Flüchtigkeit.

114.

An den Vater.

Weimar, 14. Dec. 51.

Geliebter Vater!

Ich habe es vorgezogen, Dir lieber am Nachmorgen als am Vorabend großer Ereignisse zu schreiben; schade nur, daß die Überraschung so spät kommt, denn ich hätte so gern gewünscht, Dir diesen Spaß zu Deinem Geburtstage zu machen. Du wirst ungeduldig sein und vor Allem ohne Phrase erfahren wollen, welches das besagte große Ereigniß denn eigentlich sei: ich verweise Dich auf den

beiliegenden Theaterzettel und setze hinzu: mein erstes öffentliches Auftreten als Componist. In den letzten vier Wochen packte mich plötzlich die Ambition und der Produktionstrieb. Julius Cäsar wurde im Schauspiel vorbereitet; die schon früher einmal in einer noch höchst unreifen Periode gefaßte Idee, Musik dazu zu schreiben, erwachte auf's Neue. Ich las die Tragödie wieder durch und sie begeisterte mich wirklich zu einer Arbeit, die ich mit viel Fleiß und Liebe — ich habe in der letzten Zeit zweimal die Nacht zu Hülfe genommen — vollendet habe. Liszt war mit dem Concept außerdentlich zufrieden und ermuthigte mich fortwährend. Er hat die ziemlich schwierige Ouvertüre mit vieler Sorgfalt einstudiert und bei der Aufführung selbst dirigirt. Mein Auftreten als Componist war also in keiner Weise mesquin und es gereicht mir dabei nicht am wenigsten zur Freude, daß ich meinem Vater keine Schande gemacht habe. Lache mich heute nicht aus, wenn ich nach meinem ersten Erfolge ein wenig übermüthig und heiter bin, und Dir sehr naiv meine Hoffnung ausspreche, in der elften Auflage des Brockhaus'schen Conversationslexikons hinter Dir eine kleine Stelle zu finden; ich werde es schon durchsetzen, denke ich, bis dahin. — Um wieder auf den Ausgangspunkt zurückzukommen: die Ouvertüre fand lebhaften Applaus, nur ärgerte mich das anfangs ziemlich laute Geräusch auf der adligen Galerie, an die meine ziemlich ernste und lange Ouvertüre allerdings auch nicht gerichtet war. Dieses Geräusch endete erst bei dem sehr hervortretenden Posaunenrezitativ: »et tu, Brute«, dem ein Takt Pausen — captatio benevolentiae an Dich — folgte, welche die darauf nicht vorbereiteten Candidaten

der Laterne, als sie ihr eigenes Gespräch hörten, erschreckte. Ein Kriegsmarsch zwischen dem fünften und sechsten Akt, den Musikdirektor Stör dirigirte, fand gleichfalls viel Beifall; er verstieß weniger als die Ouvertüre gegen den modernen Geschmack. Die Theatermusik und ein sehr durchdachtes Melodram zur Geisterscheinung effectuirten auch recht gut. — Für die zweite Aufführung schreibe ich noch die vorgeschriebene Schlachtmusik im Orchester während der Scenenverwandlung — dann wird man auf den Zettel setzen: Ouvertüre und zur Handlung gehörige Musik von ꝛc.

Die Aufführung des Schauspiels war im Ganzen recht schlecht, bis auf Decorationen und die Volksscenen, die trefflich gingen.

Letzten Dienstag bin ich auch als Klavierspieler zum ersten Male vor der Öffentlichkeit in Weimar aufgetreten. Denn in einzelnen Soiréen, die ich nicht ablehnen konnte, da mich Liszt hinführte, hatte ich schon in größerer Gesellschaft mich hören lassen. Die Gelegenheit zu meinem Pianistendebut gab die zweite Quartettakademie — wir haben hier ein ganz vortreffliches Quartett — in der die moderne Kammermusik vertreten sein sollte. Die erste war für das hergebrachte Dreiblatt Haydn, Mozart, Beethoven bestimmt, die letzte bringt drei Quartette von Beethoven aus seinen verschiedenen Schöpfungsperioden. Die Wahl war keine dankbare für das Klavier — doch mir eben darum recht. Es war ein Quintett von Robert Schumann, ein früheres Werk, voll Frische, Lebendigkeit und heiteren Charakters im Ganzen. Es würde gewiß Deinen Beifall gefunden haben, wenn Du es gehört hättest, und

zwar Deinen dableibenden, nicht Deinen fortlaufenden, wie die Waldscenen. Kurz und gut, das Stück gefiel ganz heillos für Weimar und ich habe das unerwartetste und glänzendste Lob dafür eingeerntet.

Was meine jetzigen Beschäftigungen anlangt, so habe ich zunächst für Liszt und für die Brendel'sche Zeitung zu arbeiten, namentlich Artikel über Claviercomposition in Liszt'schem Geiste zu schreiben. Sodann und vielleicht schon daneben mache ich ein paar neue Hefte Lieder fertig (zum etwaigen Druck), ein paar Stücke für Klavier und Geige, und ein Trio. Ehe ich mich an eine größere dramatische Arbeit mache, will ich noch recht viel specifische Musik schreiben, um tüchtige Routine zu erlangen. Ich bin so froh, daß ich mal was Ordentliches fertig gebracht und Erfolg gehabt. Das Arbeiten soll nun schneller gehen. — Eine bescheidene Frage: könntest Du ohne alle weitere Schwierigkeit Tieck veranlassen, meiner Cäsarmusik seine Protektion in Berlin angedeihen zu lassen?

Wie geht es Dir und Deinem Sohne, ich meine dem Pelopidas? Spielt Louise Dir Klavier vor und accompagnirt Willi dazu mit seinem prächtigen Diskant? Hoffentlich geht's Euch allen wohl. Wie bedauere ich, nicht zu Weihnachten da sein zu können! Nun übrigens gehört auch diesmal mein Besuch der Mama in Dresden, doch werde ich schwerlich länger als höchstens eine Woche dort sein können.

Mein Kopf ist heute ein wenig wüst von vergangenem und noch nicht vernuppiem (das ist Frankfurter Reichsdeutsch) Nachtwachen und obligater Aufregung eines erstgespielten Componisten. Habe daher etwas Nachsicht.

Warum steht in Deiner Biographie nichts von der „Celestina“ und warum sind nicht wenigstens ein paar der Originalnovellen namentlich aufgeführt?

Hättest Du vielleicht die Güte, mir den von mir verfaßten Artikel über Rellstab, wenn Du ihn noch besitzest, zuzusenden — ich habe kein Exemplar, und ich möchte das interessante Aktenstück meinen Freunden gern zeigen.

Leb wohl, lieber Componistenpapa, grüß Alle und schreibe mir recht bald ein paar Worte.

115.

An die Mutter.

Weymar, 14 Déc. 1851.

Ma très chère mère!

Pardon de mon long silence et de la hâte avec laquelle j'écris cette lettre. Il ne vous sera pas trop difficile de me l'accorder, je pense, si vous songez qu'elle vous arrive de la part d'un jeune compositeur, la tête montée du succès — assez brillant d'ailleurs — de sa première partition d'orchestre. Je suis de très bonne humeur, comme cela ne m'est arrivé de fort longtemps et j'ai fait aujourd'hui le tour de ma chambre en dansant le pas de Mazurka, le seul que j'aie retenu des leçons de danse que vous avez eu la bonté de me faire donner, afin de lécher un peu l'ours allemand, tâche ingrate et jusqu'ici couronnée de très-peu de succès. Partagez un peu ma joie, chère mère, soyez par exception un peu communiste et dites à ma

sœur de danser de même. Liszt a dirigé mon ouverture, longue à peu près d'un quart d'heure; il s'est donné infiniment de peine pour la faire exécuter soigneusement. Il a fait deux répétitions, chacune de deux heures. Mon travail lui est fort sympathique, il n'y trouvait presque pas une note à retrancher ni à ajouter, et il m'a embrassé hier soir, lorsque je suis allé lui porter mes remerciments pour la bienveillante protection dont il a honoré le jeune moineau, et sans laquelle je n'aurais pas réussi à faire entendre mon ouverture à un public quelconque, à trois reprises! Je suis crânement fier de cette démonstration. La marche assez brillante, exécutée pendant le dernier entr'acte, dirigée par mon ami Stör, a été accueillie de même par d'assez vifs applaudissements. Un mélodrame (pour l'apparition du fantôme de César), simple, mais très réfléchi et très soigné (j'en ai fait quatre brouillons différents) a également effectué, et en outre les fanfares et les marches guerrières dans les coulisses ont très bien marché. Pour la seconde représentation j'écrirai encore la musique de la bataille du dernier acte, pour accomplir entièrement la tâche entreprise; je l'écrirai sous le toit maternel — à la Noël — car c'est avec le plus grand plaisir que j'accepte votre proposition de venir vous voir à Dresde. Raff m'accompagnera. Si vous pouviez nous donner l'hospitalité à nous deux, je vous en serais très reconnaissant. Je me réjouis beaucoup de vous revoir, vous et ma sœur.

Dans une soirée chez les Vogel, la seconde que j'ai eu la bonté d'illustrer par ma présence — car en ce

moment je suis une espèce de lionneau de Weymar — l'indicible gloire! — j'ai fait la connaissance de M^{lle} Seidler[1]. Je lui ai apporté le lendemain un billet de concert pour la soirée du surlendemain. Je ne l'ai pas vue, mais j'ai accepté l'offre de diner chez elle en compagnie du peintre Mr. Preller et de M^{lle} Ottilie Vogel qui m'adore, faiblesse pour laquelle j'ai quelque indulgence.

Comme j'ai vécu la semaine passée en homme très heureux — car le succès que j'ai remporté comme pianiste avec un morceau de Schumann très peu brillant, a été assez exceptionnel pour Weymar, j'avais l'amabilité facile, et j'espère n'avoir pas trop déplu à votre amie. J'ai enseigné à M^{lle} Vogel — qui n est pas sans talent — un nocturne de Chopin pour la soirée chez sa famille. Elle a été docile et a bien retenu ma leçon; l'intérêt que je lui ai inspiré pour un art qu'elle ne cultivait jusqu'ici que d'assez mauvaise grâce, a de beaucoup augmenté l'enthousiasme de ses parents pour moi.

Quand est-ce que vous m'attendez à Dresde? Il faut que je reste encore ici une dizaine de jours pour remplir une promesse faite à mon bienfaiteur chéri, qui prochainement vous chantera mes louanges, dès qu'il sera fixé sur le choix du ton. L'autre jour, après le concert j'ai été présenté par lui à la famille grandducale.

[1] Siehe „Erinnerungen und Leben der Malerin Louise Seidler" von Hermann Uhde. Berlin 1875, Hertz.

Vous me devez encore une lettre amicale — „erfreuliches" comme vous m avez écrit — écrivez-la moi bientôt pour rendre complet mon bonheur momentané. Hélas! — le revirement à une disposition d'esprit plus calme, plus froide et plus raisonnée ne se fera guère attendre. Mais je me suis donné de la peine, j'ai produit une œuvre dont je ne suis pas mécontent — assurément je ferai mieux encore — j'ai commencé à devenir quelqu'un et à sortir de l'état de quelque chose — eh bien! Pourquoi ne pas jouir de la satisfaction du moment? N'est-ce pas?

Ayez la bonté de défendre formellement à Isa de ma part, de se faire l'écho trop bruyant de mon premier succès.

116.

An die Mutter.

Weymar, 20 Dec. 1851.

Ma très chère mère!

D'abord mille remerciments pour votre lettre qui a ravivé les dernières étincelles de ma joie d'auteur. Et puis, en peu de mots, l'annonce de mon arrivée mercredi à quatre heures. Je suis surchargé de travaux de toute sorte et il en est un qu'il me faut terminer avant mon départ; je travaille avec double ardeur en y songeant, mais je n'ai presque pas un moment à perdre. Je suis désolé que le »frère aîné«[1] ne veuille et ne puisse pas m'accompagner.

[1] Raff.

En vous promettant sa présence pour quelques jours, j'avais compté sans mon hôte. Il prétend qu'il ne saurait que faire à Dresde, puisque Lüttichau ne lui avait pas encore répondu au sujet de son opéra, envoyé il y a cinq mois — de sorte que plus tard il lui faudrait toujours entreprendre ce petit voyage. Enfin, tout cela est fort long et fort difficile à expliquer, surtout par correspondence. Si Lüttichau lui écrit encore avant Noël, il m'accompagnera; mais hélas, c'est fort douteux. Il faudra vous contenter alors de ma personne, qui d'ailleurs ne vous incommodera que très peu de temps. Il me sera impossible de prolonger mon séjour à Dresde au delà de trois jours. Demain en huit on redonne Jules César; il faudra que j'y assiste, ayant quelques changements indispensables à faire.

Mais vous me rendrez ma visite plus tard avec usure et en compagnie de ma sœur. N'est-ce pas?

Vous me demandez ce qui pourrait m'être agréable comme cadeau de Noël? Peu de chose! Je serais fort content d'une cravate, d'une canne, d'un canif, de la cire d'Espagne et d'autres matériaux d'écriture.

Faites demander de la musique nouvelle à Meser. Je sais peu de chose par cœur et je serais embarrassé de vous satisfaire comme pianiste.

Ma bougie s'éteint. C'est la dernière et il faut que j'aille en ville. Je n'ajouterai donc rien à ces lignes pour pouvoir les mettre plus tôt à la poste.

Ne vous fâchez pas trop que le »fils cadet« vienne seul. Au revoir.

117.

An Frau Ritter (Dresden).

Dresden, 26. Dec. 1851.

Verehrte Frau!

Erstaunen Sie nicht, daß gegenwärtige Zeilen einen Besuch vertreten müssen, auf den ich mich so innig gefreut und auf den ich unter heißen Thränen Verzicht zu leisten gezwungen bin. Sie werden meine Schicksale ja kennen; Ihr Sohn, mein liebster Freund in der Welt, wird Ihnen aus der Zeit unseres Beisammenseins in der Schweiz wahrscheinlich darüber geschrieben haben; Sie werden auch vielleicht von dem Wendepunkt derselben gehört haben, indem der Edelmuth meiner Mutter trotz ihrer gründlichen und unbesiegbaren Abneigung gegen meine künstlerische Laufbahn es mir ermöglicht, meine Studien unter Liszt's Leitung in Weimar zu dem hochersehnten Ende zu bringen, an welchem mich eine vollkommene materielle Unabhängigkeit und Selbständigkeit erwartet.

Meine Mutter, die in der That sehr viel auch um meinetwillen gelitten hat und eine Versöhnung zwischen uns von Herzen wünscht, hat mir die Einladung ergehen lassen, sie zu den Weihnachtsfeiertagen in Dresden zu besuchen. Als ich hier anlangte, wurde mir als erste unerläßliche Bedingung einer Verzeihung meines begangenen Unrechts gegen meine Mutter diejenige gestellt, den Umgang mit meinen liebsten Jugendfreunden, Ihren Söhnen, zu vermeiden. So unendlich schwer mir dieses Opfer fällt, so heiße Thränen mich die Entschließung zu demselben kostet, so wenig ich die Reise nach Dresden unternommen hätte, wäre ich davon vorher

unterrichtet gewesen, so wenig habe ich den Muth, mich gegen die erste unerläßliche Bedingung — so unerklärlich mir dieselbe gewissermaßen ist — einer Versöhnung mit meiner Mutter zu stemmen, und ein Pietätsgefühl, von dem ich glaube, daß Sie, verehrteste Frau, es schätzen werden, läßt mir das Zuwegebringen einer Versöhnung mit meiner Mutter um jeden Preis als Pflicht erscheinen.

Sie werden mich bedauern, wenn Sie bedenken, wie traurig und tiefbetrübt mich der Gedanke machen muß, morgen so ganz in der Nähe meines geliebten Karl zu weilen und ein ersehntes frohes Wiedersehen nicht feiern zu dürfen. Ich wollte, ich könnte fliehen, denn ich weiß nicht, wie ich es tragen werde. Lang wird glücklicherweise die Qual nicht dauern, da ich in 2—3 Tagen nach Weimar zurückkehre. Dort wird Anfangs Januar, etwa den 7. oder 10., Lohengrin (neu einstudiert) gegeben. Könnte ich dann für diese traurigen Tage entschädigt werden, wenn Karl mich besuchte, vielleicht in Begleitung seines lieben Bruders, so würde ich unendlich dadurch erfreut werden.

Möge Ihr — ich fürchte es nicht in der Meinung, die ich von Ihnen hege, daß er durch diese Zeilen verletzt würde — gerechter Stolz es Karl erlauben! Bitten Sie, ich appellire an Ihre Mutterliebe — Ihre Söhne, mir die Zuneigung ihrerseits zu erhalten, die mich ewig mit Ihnen vereinen wird!

Leben Sie wohl.

Mit hochachtungsvollster Ergebenheit

H. G. v. Bülow.

Vergeben Sie die Zeichen einer sichtbaren Aufregung, welche ich nicht bemeistern konnte.

118.

An Joachim Raff (Weimar).

Dresden, 28. Dec. 1851.

Lieber Freund und verehrter Nachrichter!

Vielen Dank für Ihre Nachrichten, die etwas zu spät kamen, um mich noch zur rechten Zeit zum Cäsar nach Weimar („immer mit den Becken") auf der Bahn des Eisens dirigiren zu können. Trotz des Lakonism, welcher im Ganzen Ihre Zeilen auszeichnet, haben dieselben mich höchlichst amüsirt: ich vergegenwärtige mir lebhaft Klossen's[1] alter ego — die Heiterkeit des Orchesters über die That des Adjunkten, durch welche er sich die Weihe des verkannten Genies gegeben zu haben scheint, kurz ich verarbeite mir den Stoff, welchen Sie mir zu elastischer Hilarität freundlichst verursacht haben.

Ich hoffe, Sie befinden sich ebenfalls wohl. Ich befinde mich zum Wenigsten wohl. Man würd mür vörstöhn. Daß ich Ihnen heute ein vernünftiges Wort schreibe, können Sie nicht verlangen, zum Wenigsten kann ich's nicht prästiren. Glauben Sie deßhalb aber nicht, daß meine heutige momentane Lustigkeit sich viel anders verhalte als ein eleganter Mozart'scher Satz zu dem brutalen Trommellärm Hänschen's[2], d. h. successive.

Montag Nachmittag reise ich von hier ab, bin also wohl Dienstag Abend in Weimar. Ich deprecire jedoch für alle Empfangsfeierlichkeiten. — —

[1] Spitzname für den damaligen Orchesterdiener Bloß.
[2] In der Cäsarmusik.

Lüttichau habe ich zweimal verfehlt, da ließ ich Ihren Brief dort. Den Tag darauf begegnete ich ihm in der katholischen Kirche. Er war sehr vornehm und behauptete, keine Zeit zu mündlicher Unterredung mit mir zu haben. Er wolle mir jedoch Nachricht geben wegen des Weiteren. Bis jetzt ist nichts erfolgt. Heute gehe ich wieder hin.

Die Partitur[1] liegt bei Krebs, der sie noch nicht angesehen hat; er kann sie nicht lesen, es ist zu schwer für ihn. Übrigens verhält sich seine Faulheit zu der Ihres als oberfaul verrufenen Adoptivvaters[2], wie Beethoven zum Componisten Singer.

Lipiński hat sein Möglichstes gethan, diesen — — zu bewegen, die Oper mit ihm am Klavier durchzugehen. Krebs meint, es sei langweilig, nachdem er früher nicht abgeneigt gewesen sein soll. — — Vielleicht schickt man, wenn seine Frau die Stimme verloren, diese Amphibienfamilie wieder dahin, wo sie dem Salzwasser näher sind als sonst.

Was macht Zwickair[3], der hier an Uhlig gesagt hat, meine Ouverture zeuge von Talent, es sei aber Alles sehr verworren? Marie X. gedenkt Ihrer mit Zärtlichkeit. Vielleicht entschädigt Sie einmal diese Repräsentantin der Romantik für das verloren gegangene Hellenenthum! Dann soll der 2te Theil des Faust mit Eberwein'scher Musik gegeben werden, indem wir dann für den Raub der Helena nach Vischer's Anleitung ein treffliches allegorisches Schlußtableau arrangiren können.

[1] Von Raff's Oper „Alfred".

[2] Reißiger, von Bülow wohl so genannt wegen seines besonders warmen Interesses für Raff's Person und Werke.

[3] Nimmt Bezug auf den bekannten „Zwickauer" des Kladderadatsch.

Doch genug des Höheren.

K. werde ich besuchen, und Sie dürfen mir zutrauen, daß ich — wenn es nicht aus rein künstlerischen Motiven außerdem geschähe — nicht so undankbar sein werde, Sie zu vergessen. — — Ich würde eher zurückgekehrt sein, wenn diese letzten Tage nicht von den ersten wesentlich unterschieden gewesen wären. Im Vertrauen: Lüttichau geschieht nicht der geringste Gefallen mit der Annahme der päbstlichen Oper. Julius Pabst (Dichter) werde ich noch besuchen. Man ist hier noch nicht auf die Kosten gekommen, die „Pompeji" verursacht hat.

119.

An die Mutter.

[Weimar, 18. Januar 1852.]

Geliebte Mutter!

Ich habe glücklicherweise einmal eine Viertelstunde Zeit und die will ich dazu benutzen, Dir in Kürze einige Nachrichten von mir zu geben.

Ich bin in gutem Wohlbefinden hier angelangt. Liszt ist freundlich gegen mich und widmet auch meinem Klavierspiel einige Zeit, obwohl die seinige sehr beschränkt ist, da er viel zu kapellmeistern hat. Die Proben des Lohengrin habe ich noch zum Theil genossen. Die Aufführung war Sonntag. Es ging recht gut — natürlich relativ, und gefiel außerordentlich.

Außer Brendel, mit zahlreichem Gefolge, kam eine Handvoll Conservatoriumsschüler, Sahr an der Spitze, der als Paulus, vollkommen bekehrt, wieder heimging. Er hatte

mir geschrieben, der Brief wird wohl nach Dresden gegangen sein, wie auch der von Wagner mehrere Irrfahrten gemacht hat. Sei doch so gut und schicke mir bald die zurückgelassenen Bücher her; Liszt wird das Wagner'sche brauchen. Die Fürstin läßt Dir für die gütige Besorgung der Blumenbouquets, die den glänzendsten Effekt gemacht, selbst die der Erbgroßherzogin verdunkelt, vielmals danken. Würdest Du nicht vielleicht bald einmal eine halbe Stunde Zeit finden, an Liszt zu schreiben?

Hier ist denn wieder sehr viel los; heute eine Hiller'sche Symphonie, im Theater französische Bergsänger — Liszt will, daß ich das Alles anhöre; morgen ist ferner ein Concert für einen Blinden, in dem ich das erste Mendelssohn'sche Trio und ein Solo spielen soll. Man kommt gar nicht recht zur Besinnung.[1]

Tieck's Brief ist recht freundlich; Papa hat ihn dazu aufgefordert; Liszt will, daß ich ablehne[2] und deßhalb werde ich es auch thun. Er meint, ich habe im Fall eines Fiaskos keinen zweiten Schuß gleich zu versenden und Berlin sei ein sehr schlimmes Terrain — die Kapellmeister würden sich auch nicht gehörig für meine Arbeit interessiren u. s. w. Es ist jedenfalls anständiger, ablehnen als abgelehnt werden.

Ich habe im strengen Sinne des Wortes keinen Moment mehr zur Disposition.

[1] Konzert (19. Jan. 1852) für den blinden Sänger G. Schweitzer, unter Mitwirkung von Frau v. Milde, der Herren Joachim, Coßmann, Knopp und Hans v. Bülow, der Liszt's Sommernachtstraum-Phantasie spielte.

[2] Bezieht sich auf die Absicht einer Aufführung der Cäsar-Musik in Berlin.

120.

An den Vater.

Weimar, 21. Januar 1852.

Geliebter Vater!

Ich habe Dir für so vielerlei meinen innigsten Dank auszusprechen, daß ich mich eigentlich in Verlegenheit befinde, wo ich anzufangen habe. Auch ist seit dem Empfange Deines Weihnachtsbriefes schon so viel Zeit verstrichen, daß ich weit ausholen muß, um alles nachzuholen. Glücklicherweise ist mir dies heute vergönnt —, bis jetzt suchte ich vergeblich nach einer Reihe vollkommen freier Stunden, um Dir ausführlich schreiben zu können, denn bei den bewußten „liederlichen Zetteln“ kommt doch nicht viel heraus, ein Agglomerat von mehr oder minder lakonischen Nachrichten, die hernach immer noch eines verspäteten Commentars bedürfen.

Von dem 25ten December an bis zu meinem Geburtstage hauste ich in Dresden. Dort erhielt ich Deinen Brief, für den ich Dir meinen herzlichsten Dank sage: er hat mich ebenso gefreut wie dem Anscheine nach Dich die Kunde meines ersten Erfolges als Komponist. Das beiliegende Geschenk war mir nicht minder werthvoll als Zeichen Deiner gütigen Theilnahme, als durch sich selbst höchst willkommen. Zu Neujahr wollte ich in Weimar zurück sein; meine am 28sten dort wieder mit dem Trauerspiel aufgeführte Cäsarmusik — welche Liszt übrigens nicht wieder dirigirte, da es genug war für ihn, sie einstudiert und das erstemal mich durch seine persönliche Leitung als Autor eingeführt zu haben — hatte ich daran gegeben. Die Aufführung von

Antonius und Kleopatra — wenn auch nach einer Bearbeitung des Lüttichau'schen Hofmeisters — fesselte mich jedoch ein paar Tage noch in Dresden und dann eine weniger erfreuliche Erscheinung, die in jedem Halbjahr regelmäßig wiederkehrende Migräne, welche mich für mehrere Tage ganz denkunfähig machte. Bei der Rückreise am 8ten war ich genöthigt, in Leipzig zwei Nächte zu verweilen. — Liszt hatte mich mit einer Menge Commissionen für ihn beauftragt — bei dieser Gelegenheit mir auch die wärmsten und schmeichelhaftesten Empfehlungsbriefe an Kistner, Härtel, David u. A. mitgegeben. Bevor Liszt nämlich nach Weimar (im Oktober) zurückkehrte, hielt er sich in Leipzig auf und da er meiner als eines seiner harrenden Schülers erwähnte, so wurden ihm dort die gräulichsten Dinge über meine Wenigkeit erzählt. Madame David hatte gesagt: »mais il est d'une impertinence affreuse«. Moscheles und Frau hatten gemeint: ich sei ein so wüthender Revolutionär, daß kein vernünftiges Wort mit mir zu sprechen sei. — Andere hatten erzählt, ich habe einmal einen Skandal bei meinen Verwandten verursacht, indem ich vor allen Anwesenden gegen Mendelssohn losgezogen (woran kein Wort wahr ist) — ich sei ein excentrischer, verrückter Mensch, der die Idiosynkrasie besitze, nur Wagner'sche Musik zu goutiren u. s. w. Kurz, Du siehst daraus, daß Liszt's Maßregel nicht überflüssig war und sehr zeitgemäß, da ich nächstes Jahr, wenn ich meine Wanderjahre antrete, auch in Leipzig debütiren muß. Liszt's Empfehlungsbrief an Kistner rief bei diesem die Staunensäußerung hervor: „Ei, Sie müssen ja alle anderen von der Liszt'schen Umgebung ausgestochen haben, Sie scheinen jetzt sein Liebling zu sein!" —

Als ich nun meine und Liszt's Angelegenheiten in Leipzig erledigt und hier wieder, von meinen Freunden sehnlichst erwartet, anlangte, traf ich Alles mit den Vorbereitungen zur Wiederaufführung des „Lohengrin" beschäftigt. Ich selbst fand sogleich auch Arbeit vor. Ungefähr ein Dutzend Einladungsschreiben lagen mir zu fertigen ob — und als dann aus mehreren Intelligenzmetropolen die Fremden hierher eilten, wie früher vor einigen tausend Jahren die Bundesgenossen zu den olympischen Spielen, so war ich angewiesen, denselben die Honneurs von Weimar zu machen, wodurch meine Börse voll »time-money« allerdings bis auf den Grund erschöpft wurde — freilich nicht allzu unteleologisch »pour le roi de Prusse« — wodurch im Gegentheile manches Nützliche und Nothwendige erreicht worden ist.

Nach einem für mich unvergeßlich entzückenden Lohengrinabend und der nach einigen Tagen erfolgten Wiederabreise der Fremden warteten meiner neue Arbeiten. Liszt brauchte die ihm von mir versprochene Copie des Arrangements von Beethoven's neunter Symphonie für zwei Klaviere dringend — ich hatte diese ziemlich starke Arbeit vor Weihnachten nicht beendigen können, da ich zu dieser Zeit »pro domo« eifrig beschäftigt war — trotzdem ich mehrmals nicht zu Mittag gegessen, um keine Zeitunterbrechung zu erleiden und etwa fünf bis sechs Tage hinter einander erst gegen 3 Uhr morgens zu Bett gestiegen war — Strapazen, welche mich ziemlich angegriffen und von elendem Aussehen gemacht haben — von denen ich mich aber in Dresden durch ein absolutes »utile far niente« vollkommen erholt hatte. Da kommt nun plötzlich noch

ein wohlthätiges Concert hinzu — für das Liszt, trotz seiner Abneigung gegen die Vermischung der heidnischen Kunst mit der christlichen „Caritas“ gezwungen war, etwas zu thun. Dies Etwas bestand darin, mich zu veranlassen, wieder als Pianist öffentlich aufzutreten, eine Übung, die mir wesentlichen Nutzen bietet, da ich durch solche Gelegenheiten hier in Weimar einzig dazu kommen kann, jene unglückliche Befangenheit beim öffentlichen Vortrag zu überwinden, an der ich seit einiger Zeit wieder zu leiden anfange. Ich sende hierbei den Concertzettel, den Du zu den übrigen bei Dir versammelten Trophäen legen magst. Ich habe allgemein gefallen. Bei dieser Gelegenheit muß ich Dir doch auch die Aufklärung des Mißverständnisses geben, welches die Erzählung von meinem ersten hiesigen Auftreten als Pianisten bei Dir veranlaßt hat. Das Stück, welches ich damals in den Quartettabenden, für ernste Kammermusik bestimmt, gewählt hatte, war zweckentsprechend, aber gerade darum kein dankbares Virtuosenstück. Virtuosität zur Ausführung war freilich sehr nöthig und es war kein Wunder, daß in diesem Ensemblestück mein hervortretendes Executionstalent zur Geltung gelangte. Die Sache ist also so zu verstehen: bei meinem ersten Debüt hatte ich mehr Gelegenheit den klavierspielenden Musiker zu zeigen, bei dem kürzlich stattgefundenen Concert den technischen Pianisten hervorzukehren. Liszt war beide Male mit mir zufrieden und mit der Anerkennung, die mir das Weimaraner Publikum zollte, ebenfalls.

Was meine Virtuosen-Studien anlangt, so werden diese in der kommenden Zeit ganz specielle, wenn auch nicht ausschließliche Berücksichtigung finden. Liszt's Ansicht,

daß ich durch die Pianisten-Carrière in 3—4 Jahren eine materielle Unabhängigkeit, welche das nächste Ziel für meine Zukunft sein muß, erwerben könne, hat sich im Laufe der Zeit, die ich bei ihm zugebracht, befestigt und er äußerte mir dies noch gestern in einem längeren Gespräche, ungefähr in folgenden Ausdrücken: „ich könnte Sie hier vortrefflich brauchen wie Niemanden, als meinen Gehülfen in meinem Kapellmeisteramt, und könnte Ihnen auch in kurzer Zeit zu einer Anstellung an dem hiesigen Institute verhelfen, aber ich halte dies für eine Versündigung gegen Ihre Zukunft, da Sie auf dem anderen Wege (der Laufbahn eines Virtuosen) zu dem nämlichen Zwecke auf eine glänzendere, günstigere und selbst kürzere Art und Weise gelangen können. Jetzt würden Sie natürlich in eine untergeordnete Stellung (etwa als zweiter Musikdirektor) kommen und vielleicht aus dieser nicht so bald heraus — keinesfalls aber auf diesem (so nenne ich ihn) „büreaukratischen" Wege, allmälig zu einer höheren Stellung als Kapellmeister etwa in Berlin, Dresden oder München. In solche Stellungen gelangt man plötzlich, indem man berufen wird; warten Sie, materiell unabhängig und sicher gestellt durch die Resultate ihrer Pianistenlaufbahn, einen solchen Ruf ab — der dann nicht so lange seinerseits auf sich warten lassen wird." — Vielleicht schreibt er Dir einmal selber. Dein Brief, für den ich Dir einmal in seinem Namen bestens danke, und dann für meine eigne Person, hat ihn gefreut. Er läßt Dich herzlich grüßen und bedauert sehr, Dir jetzt vor der Hand nicht antworten zu können — so sagte er mir nämlich vor 14 Tagen — da er ungemein beschäftigt sei. Die ersten 4 Monate des Jahres widmet er stets ganz

der Oper — da es Sitte ist, jedesmal an einem Allerhöchsten Geburtstagsfeste, deren sämmtliche in die Monate Februar und März fallen, eine neue Oper zur Aufführung zu bringen. Am 16. Febr. wird die vor langer Zeit in Paris halb durchgefallene Oper von Berlioz: „Benvenuto Cellini“ hier in Scene gehen; der Componist wahrscheinlich dazu herkommen. Ich freue mich auf seine Bekanntschaft. Obgleich ich der antiwagnerianischen, pseudonachbeethovenschen Richtung, welche Berlioz vertritt, durchaus nicht fröhne, so interessirt mich doch sein in so vielen Gebieten der Kunst bewanderter, hervorstechend genialer Geist, dem die neuere Entwickelung der Musik betreffs der reichen technischen Errungenschaften, namentlich in Bezug auf die Instrumentirung, so viel zu verdanken hat. Berlioz hat in vielem Neuen die Initiative ergriffen und auch die richtige Anwendung praktisch gezeigt — er ist freilich durch und durch Franzose — und sein Glanz beruht eben auf Äußerlichkeiten. Daß Liszt seine Oper aufführt, geschieht erstlich aus persönlicher Freundschaft, dann aus der, wenn auch nicht unbedingt, doch relativ sehr verdienstlichen Absicht, dem in Deutschland fast noch mehr als in seinem Vaterlande Verkannten eine demonstrative Ehrenerklärung dadurch zu geben; ein anderer Beweggrund ist noch der: Sänger und Orchester (namentlich die erste in ihrer Trägheit und unwissenden Arroganz einzige Nation) durch den Zwang, schwierige und ungewöhnliche Aufgaben lösen zu müssen, zu einer höheren Stufe hinaufzubringen. Dieser französische und italienische Schund, der seit der Juli-Revolution sich auf allen deutschen Bühnen eingenistet, hat wirklich unermeßlich verderbliche Wirkungen ausgeübt.

Diese gehorsamen Diener der Sänger, denen sie vollkommene Freiheit lassen, zum Dank freilich, daß diese wiederum ihren Machwerken einzig zum Erfolg verhelfen, haben diese Leute so verwöhnt, daß sie die Fesseln richtiger Deklamation und dramatischen Ausdruckes, welche ihnen von Wagner und Gluck angelegt werden, nicht mehr ertragen wollen, ja kaum den sehr bescheidenen Anforderungen Cherubini's und Spontini's, auch Weber's, Spohr's und Marschner's Genüge zu leisten sich bemühen. — Liszt allein wird dem Skandale kein Ende machen, aber das Schauspiel, daß einer der lebenden — freilich der einzige frischthätige — Kapellmeister, mit Erfolg das Werk einer radikalen Regeneration des Opernwesens, so weit eine solche unter den gegebenen politischen und sozialen Verhältnissen möglich ist, unternimmt und fortführt, kann doch vielleicht auf den Nachwuchs ermunternd und belebend wirken. — Unter anderen künstlerisch bedeutenden Neuigkeiten steht uns im März bevor: der Byron'sche „Manfred" — ich weiß nicht nach welcher Übersetzung, mit Schumann'scher Musik. Liszt ist in seinen großartigen Plänen jetzt sehr gehemmt durch den interimistischen Intendanten Beaulieu. In der nächsten Saison beginnt jedoch wieder das Regiment des reconvalescenten Freundes von Liszt, Herr v. Ziegesar's, und da wird mit Wagner's „fliegendem Holländer" und Gluck's „Iphigenia in Aulis", mit Wagner's Bearbeitung, wieder angefangen. Ich selbst bin sehr interessirt bei der Intendantenveränderung — unter der jetzigen Intendanz, die mit Freibilleten geizig ist, kann ich keines bekommen; ich hätte beinahe den Eintritt zur Anhörung meiner eigenen Musik bezahlen müssen! Nun gehe ich deßhalb sehr selten in's

Theater, für welches überhaupt meine früher so heftige Leidenschaft merklich abgenommen hat; zuweilen — aber freilich selten, befiehlt Liszt mir ein Gratisbillet zu verabfolgen. Der Redacteur der offiziellen Zeitung, ein vor Kurzem hierher berufener Dr. v. Mangolt aus Dresden, ziemlich liberaler Gesinnung — nun hier herrscht ja auch noch das Errungenschaftenthum — selbst dieser hat kein freies Entrée erhalten! Unter Ziegesar bin ich sicher, berücksichtigt zu werden.

Nächsten Montag tritt die Sontag hier auf und gewährt das künstlerische Schauspiel einer 48jährigen Soubrette als Regimentstochter; den Mittwoch darauf singt sie noch einmal entweder Martha oder Rosine im Barbier. Ich gestehe, daß ich durchaus nicht begierig bin auf den Kunstgenuß; ich möchte überdieß in Anbetracht dieser schäbigen Wahl — den Barbier nehme ich aus — der Sontag das Prädikat einer Künstlerin im eigentlichen Wortsinne absprechen. Die dreifach erhöhten Preise — für den Abend erhält sie freilich 100 Louisd'or — würden mich auch sonst abschrecken, meine Neugierde zu befriedigen, doch hat Liszt einen Platz für mich ausfindig gemacht. Ich habe unter anderen auch die Unart in meinen Briefen, daß ich vom hundertsten in's tausendste komme und weil die Feder den Gedanken, — an denen ich in der That bisweilen Mangel habe, weil mir eine musikalische Empfindung dazwischen fährt — nicht nachkommen kann, auf dem Papiere die wunderlichsten Kreuz- und Quersprünge mache. Da habe ich mir gut vornehmen, einen anständigen Brief zu schreiben; im günstigen Fall ist das Resultat doch nur ein größerer, umfangreicher liederlicher Zettel. Ich vermag mich nicht

an die Anfangs geschmiedete Gedankenkette zu fesseln und schweife aus angeborner Neigung lieber anarchisch herum. — —

Ich will Dir nun in Kürze meine Pläne für die allernächste Zukunft mittheilen, meine Studien und Arbeiten. Die Hauptsache ist natürlich jetzt für mich: angestrengtes Klavierüben, Aneignung eines reichhaltigen Repertoirs für meine „Kunstreise". Liszt bestimmt dieses selbst und auch mein successives Studium der gewählten Stücke. Was die Composition anlangt, so mache ich mich jetzt an eine Ouverture zu „Romeo und Julie", wovon der musikalisch-philosophische Plan — natürlich nicht nach Gervinus und Flathe — bereits fertig ist und auch einige bestimmte brauchbare Gedanken eingesammelt sind; zu gleicher Zeit werde ich an einem Klaviertrio arbeiten, eine Arbeit, bei welcher mir in Anbetracht der specifisch musikalischen Grundlage derselben, das virtuose Element weniger zu schaffen machen wird. Ein neues Heft Lieder, unserer ersten Sängerin Frau v. Milde, mit der ich gut stehe, gewidmet, wird nächstens fertig sein. Mit Anfang Februar trete ich auch als Schulmeister auf. Eine junge Pianistin Fräulein Soest aus Goslar, Tochter eines Offiziers, glaube ich, kommt her, um bei Liszt Unterricht zu nehmen. Liszt hat dazu keine Zeit, behält sich also nur eine monatliche Oberaufsicht vor, und ich vertrete seine Stelle eine Stunde in der Woche, 1 Thlr. — Ich weiß nicht, wie ich mich bei Annahme des Geldes anlassen werde; ich glaube, ich schicke es zurück — wenigstens habe ich in Gedanken großen Widerwillen gegen diesen unadligen Akt. Doch nöthig haben werde ich es freilich auch. Außer diesen genannten

Beschäftigungen wird mir die kommende Zeit viel zu hören und zu studieren geben. Meine schriftstellerische Thätigkeit ist einerseits in meiner Stellung zu Liszt, andererseits zu Wagner implicirt. Letzterer Zweig macht mir weniger zu schaffen als der erste. — Ich habe jetzt eine große Polemik mit den „Grenzboten“ gehabt, wegen beiden, und sie zur großen Unterhaltung meiner Freunde durchgeführt. Den Rellstabartikel mußt Du noch besitzen; es wäre schade um seinen Verlust. Ich werde an Rellstab schreiben — vielleicht hat ihn der conservirt — und mir eine Abschrift ausbitten.

Was die Politik anlangt, so freue ich mich auf Deine versprochene Auslassung über diesen unerquicklichen Gegenstand. Ich bin der alte, rothe Republikaner. Aber ich glaube, die Homöopathie ist keine Radikalkur — die Politik wird nicht durch Politik wieder vernichtet; ein urkräftiges Naturelement wird radikal heilen, und da glaube ich an die Vortrefflichkeit der „Pyropathie“, da die Hydropathie hier nicht paßt. Außer der Kreuzzeitung lese ich kein politisches Blatt. Meine mir nöthige politische Bildung schöpfe ich aus dem Kladderadatsch — und wenn mich jemand fragt, zu welcher Partei ich gehöre, so sage ich: zur Partei des Kladderadatsch. Es ist auch die einzige, die eine Zukunft hat.

Das große Werk, was Du unter der Feder hast, freut mich sehr; ich hoffe darauf, da ich den Ernst kenne, mit dem Du Deine Unternehmungen durchführst. Ich werde Dir dankbar sein für weitere Mittheilungen, namentlich über die Reihenfolge der Mitglieder dieses „Pantheons“,

in welchem Du hoffentlich die französische Nation nicht aus Teutonismus vergessen wirst![1]

Was meinen Umgang, die Gesellschaft, in der ich lebe, betrifft, so ist das die beste: Künstler. Raff, Joachim, Coßmann, der Dichter Frankl, den Du auch kennst, und der jetzt ein großes Epos: „Tannhäuser“ vollendet hat, das mit Talent und eigenthümlich gearbeitet ist (es umfaßt die Zeit seines Lebens bis zum Eintritt in den Hörselberg) — sehe ich täglich im Erbprinzen, auch sonst zuweilen. Bei Liszt bin ich hin und wieder zu Tisch und zu Abend. Alle Sonntage ist Quartett-Cultus, meist Beethoven, entweder bei Joachim oder bei Liszt — da sieht man denn auch die »minorum«.

In Gesellschaft gehe ich gar nicht. Der Hofrath X., dessen Frau und Töchter mich verehren, ladet mich zuweilen ein, doch gehe ich jetzt grundsätzlich nicht mehr hin, da er ein wüthender Antagonist Liszt's ist. Wenn ich auf die antilisztsche Seite übergehen wollte, so würde ich in Kurzem ungeheuer populär sein. — Liszt's Feinde sind hier wie Koth am Meere — Liszt mischt sich eben in andere Dinge als das Klavierspiel — die Goethestiftung u. s. w. — das ist den Leuten ein Dorn im Auge. Sie gestehen ihm im Grunde nur das Recht zu, sie als Pianist zu unterhalten, was er jetzt ein für allemal aufgesteckt hat.

Mit Wagner führe ich eine nicht sehr lebhafte, aber fortlaufende Correspondenz. Ich werde ihm nächstens meine

[1] Biographieen großer Männer aus der Geschichte, eine Art moderner Plutarch, mit dessen Abfassung Eduard von Bülow damals beschäftigt war; die Vollendung vereitelte sein 1½ Jahre später erfolgter Tod.

Partitur zur Durchsicht senden, mit deren Arrangement für Klavier zu vier Händen ich jetzt beschäftigt bin.

Er fühlt sich sehr vereinsamt und unglücklich in Zürich, obgleich ihn Ritter durch seine Erbschaft (eines Onkels) materiell sicher gestellt hat. Er klagt: daß er verdammt sei, eigentlich nur in Gedanken, nicht in der Wirklichkeit zu leben und schlimmer dran sei als der taube Beethoven — er hat seinen Lohengrin noch nicht einmal hören können! Ich muß ihm oft statt Liszt schreiben, der überaus beschäftigt ist.

Ich sehe, daß ich, wenn ich in diesem Style fortfahre, nie zu Ende kommen werde und das muß ich denn doch, da der Brief sich schon mehrere Tage hinschleppt, obgleich ich ihm fast jeden freien Augenblick gewidmet. — —

121.

An Theodor Uhlig (Dresden).

Weimar, 1. Febr. 1852.

Lieber Freund!

Ich bin so stark beschäftigt gewesen, daß ich Ihnen bis jetzt nicht habe schreiben können. W[agner]'s Brief an L[iszt] über die Goethestiftung hätte ich Ihnen jedoch schon längst geschickt, wenn ich ihn nicht mit einigen Zeilen hätte begleiten wollen und da Br[endel] vorläufig doch zuerst W[agner]'s Brief an ihn selbst abdruckt, so kam mir die Zögerung unschädlich vor.

Lunga Pausa. — Da ist viel dazwischen gekommen und ich kann erst heute, den 7ten, weiter schreiben.

Zuerst ist ein Brief W[agner]'s angekommen, worin er mich beauftragt, ihm selbst seinen Brief an Liszt über die Goethestiftung zu übersenden, damit er an dessen Redaktion noch das Nöthige ändern könne. Dies ist bereits geschehen.

Ihren Brief habe ich erst bei der Abreise seiner Überbringerin zu Händen bekommen, doch ohne deren Schuld. Am 4ten in einer Morgenstunde kam nämlich plötzlich Liszt's Diener zu mir herüber, mir zu sagen, eine Dame, welche mir einen Brief von Dresden mitgebracht, reise jetzt wieder dahin und frage an, ob sie mir zur Belohnung dafür wieder Aufträge nach Dresden besorgen könne. Vor Allem war ich entrüstet, daß die besagte Dame mich nicht mit einem persönlichen Besuche auf meinem Zimmer beehrt; als ich aber später erfuhr, daß es eine der acht Terpsichoristinnen von Dresden gewesen sei, dankte ich dem Himmel dafür; dieser Ungeheuer von Häßlichkeit eines noch außer der Bühne zu sehen, ein solcher Anblick würde mir eine Ohnmacht verursacht haben. — Ich ließ ihr vielmals für ihr Anerbieten danken, bemerkte jedoch, ich habe keinen Brief erhalten. Da stellte es sich denn heraus, daß der mit der Übergabe des Schreibens betraute Orchesterdiener die Schuld trage. Nun brauche ich Sie wohl nicht erst um Entschuldigung zu bitten, daß ich nicht früher geantwortet habe; noch weniger verdammen Sie meine Schreibmaterialien, die vollkommen willig waren; denen gegenüber trage ich die Schuld.

Sascha Ritter mit dem Conservatoristen Langhans[1] aus Leipzig und Herrn Reisinger, früheren Tänzer aus Dresden

[1] Wilhelm L., 1832—92, Musikschriftsteller.

waren hier. Ich war nicht überrascht von dem plötzlichen Hereinschneien des ersteren in Weimar; das Gegentheil würde mich verwundert haben. Liszt hat Sascha Ritter und durch diesen wieder auch Langhans sehr freundlich bei sich aufgenommen, Alles in der That um Wagner's willen; wer mit W[agner] durch irgend eine Beziehung zusammenhängt, ist ihm herzlichst willkommen. Sasch hat mich übrigens recht erheitert; wenn Sie Karl sehen, so thun Sie mir den Gefallen, ihn zu mahnen, mir zu schreiben. Manfred ist auf 1. April festgesetzt — ohne Scherz.

In der nächstnächsten Nummer der Br[endel'schen] Zeitschrift werden Sie einen Artikel über Henriette Sontag von mir lesen, von dem ich glaube, daß er sich gewaschen hat. Es ist wenigstens das Beste, was ich bis jetzt geliefert habe. Es wird Skandal machen, aber keinen Luxusskandal, sondern Nothskandal. Wenn Sie's lesen, bevor Sie die Sontag gehört, werden Sie denken, daß es vor Frechheit platzt; nachher jedoch werden Sie einsehen, daß es nur von Wahrheit und Mäßigung — was hätte ich nicht noch für gute „schlechte Witze" reißen können! — strotzt[1].

Ich habe jetzt sehr fleißig für Br[endel] gearbeitet; den Klavierauszug zum Lohengrin recensire ich, sobald ich ihn zu Händen bekommen kann; Liszt hat den seinigen verliehen, ich selbst besitze kein Geld, mir ihn zu kaufen.

À propos — können Sie mir nicht rathen, für welche gutbezahlende Zeitung ich etwa arbeiten könnte? Hier in Weimar steht man so außer aller Verbindung. Meine Capacitäten kennen Sie ja ungefähr. — Ich befinde mich

[1] Vergl. „Schriften" S. 34—43.

nicht in dem Falle, überall gratis arbeiten zu können, und jetzt bin ich gerade gut aufgelegt zur Journalisterei. Doch dies unter uns. Wenn Sie nichts wissen, auch gut.

Der Benvenuto ist den 16ten nicht, sondern „Liebestrank"! Beck[1] ist zu träge gewesen, die Parthie zu lernen. — Diese Leute wollen nur Martha „singen", weil da das Publikum wüthend klatscht. Auch Lohengrin ist ihm fatal, er hat mir nach der neulichen Aufführung gesagt, er sei eigentlich entschlossen, diese undankbare, anstrengende Parthie nicht ferner mehr zu singen. Eine Wagner'sche Oper giebt Liszt am Geburtstage nicht, weil das Geben derselben bereits eine Festlichkeit an und für sich ist, und eine neue Oper zu diesem Tage regelmäßig in Scene gehen soll. Liebestrank ist nun freilich ein »pis-aller« ohne Gleichen. Es hat mit Beck viel Skandal gesetzt; er darf keine andere Rolle eher singen, als den Benvenuto, der nun wohl Ende dieses Monats erst dran kommen wird. Was die beabsichtigte Aufführung von Tannhäuser und Lohengrin an zwei aufeinanderfolgenden Tagen anlangt (Sonnabend und Sonntag), so wird daran festgehalten — Ende Februar soll dieses Fest ebenfalls gefeiert werden. Wenn Beck nicht singen will — Tannhäuser wird Götze als Abschiedsrolle vor seinem gänzlichen Verlassen der Bühne noch darstellen — so wird man zu

[1] Karl B., (1814—79), erster Darsteller des Lohengrin. — Am 19. Febr. 1856 schrieb Liszt an Brendel über eine Aufführung des Cellini: „Caspari hatte seine Rolle vortrefflich einstudiert und zur Geltung gebracht; durch ihn hat die Oper einen ganz anderen Eindruck hervorgerufen als früher, wo der arme Beck (jetzt Caféhaus-Eigenthümer in Prag, wo ich ihn kürzlich gesehen, sich in die „Cellini-Jacke" hineinzwängen mußte!" La Mara, I, Seite 217.

Tichatschek seine Zuflucht nehmen. Und da hat mich denn Liszt neulich gebeten, Sie zu ersuchen, Tichatschek in seinem Namen zu veranlassen, mit der Lohengrinparthie sich fertig zu halten, damit man seiner gewiß sein kann, und nach dem, wie die Sachen jetzt stehen, ist Liszt fest entschlossen, Tichatschek um die Gastrolle des Lohengrin bei der nächsten Aufführung von der Intendanz ersuchen zu lassen.

Sie werden das in einem diplomatischeren Style, als ich bei meiner Schreibflüchtigkeit — es fehlt mir wahrlich die Zeit, mich eines geregelten, schönen Periodenbaues zu befleißen — schon anzubringen wissen.

Liszt trägt bei der Verzögerung der Sendung des Goethestiftungsbriefes nicht die geringste Schuld. »Mea culpa.«

Ich danke für die Mittheilung wegen des Tannhäuserklavierauszuges; die Partitur besitze ich schon, doch ist mir die mit Wagner's eigenhändigen Abänderungen sehr willkommen; ich verschenke dann die alte an Joachim, der ein sehr heißer und tüchtiger Kämpe für die gute Sache zu werden verspricht. Wie hat sich dieser Mensch verweimaranert, oder vielmehr entleipzigert! — —

122.

An die Schwester.

Weimar, 6. Februar 1852.

Gute Schwester!

Ich schreibe Dir heute, erstlich, weil ich Dir so lange nicht geschrieben habe, und zweitens, weil ich das Bedürfniß

habe, einem mitfühlenden Herzen, wie das Deine, die saure Noth zu klagen, die Einem das Briefschreiben macht und schließlich, um Dich zu bitten, mich bei Mama zu entschuldigen, daß ich so lange nichts Ausführliches habe von mir hören lassen. Ich bin momentan außer Stande, geistreich oder witzig zu sein, habe in der letzten Zeit viel davon verpuffen müssen. Ich habe heute vier Stunden lang korrespondiren müssen; auch der hier einliegende Brief, um dessen sofortige Besorgung ich Dich freundlichst bitte, gehört unter die Zahl dieser Zwangsbriefe, auch er ist theilweise nur im Auftrage Liszt's geschrieben.

Obgleich ich nun heute weder witzig noch geistreich sein kann, da mir die Finger zittern vom langen Federhalten, so kann Dir vorliegender Brief doch Manches nützen. Du kannst daraus lernen, was ein schlechter Briefstyl ist. Da sind dort oben drei auf einander folgende Sätze, die alle mit „ich" anfangen! Möge Dich dagegen meine Handschrift erbauen und Dir als Muster einer wenigstens egalitätsbeflissenen Kritzelei geben — dienen, wollte ich sagen — ich hatte das „als" beim Umwenden des Blattes aus dem Gedächtniß verloren.

Heute früh besuchte mich plötzlich Liszt auf meinem Zimmer und machte mir ein Geschenk, welches mir wiederum viel Spaß machte; ein ganz prächtiger Stock, höchst originell und doch sehr gesinnungstüchtig — ich bin so unwissend, daß ich Dir nicht einmal das Material nennen kann, es sieht braun aus, wie dunkler Bernstein, ist biegsam aber dick, sehr naturwüchsig — vielleicht ist es Kaouchouk — Kaoutschouk? — Genug der, den Du mir geschenkt hast, muß sich dagegen verstecken und ich bin

ihm auch dazu behülflich; ich habe ihn in einen Winkel relegirt.

Aber nun das Beste an der Sache: Liszt hat diesen Stock durch Joachim, der in diesen Tagen eine Excursion nach Leipzig machte, für mich kommen lassen, weil er mich mit einem Stocke dotiren wollte, der dem auf ein Haar ähnlich sieht, den er selbst trägt, nur eben proportionirt. Diesen Stock zu tragen macht mir noch größeren, aber ebenso kindlichen Spaß, als im blöden Jahre 48 das Tragen einer Kokarde. Das gilt mir als ein Altenburg-Liszt'scher Hausorden.

Liszt und auch die Fürstin haben mich nach und nach lieb gewonnen, ich werde jetzt mehr noch als früher als animal domestique betrachtet; ich sage animal, weil das das Gemüthliche besser ausdrückt. Liszt hat nämlich — es ist wahrhaftig ohne mein Verschulden geschehen — in neuerer Zeit mehrmals die Erfahrung gemacht, daß ich nicht bloß ein weniger geistverwahrloster, sondern auch ein weniger ignobler und herzloser Mensch bin, als andre junge Bummler, und das hat ihn der Rarität wegen gefreut.

Die Fürstin empfiehlt sich Mama bestens und läßt für das prächtige Bouquet danken. Sie bittet auf's Neue um ein ganz gleiches kleines für ein porte-bouquet und ein etwa doppelt so großes zum Tragen in der Hand — welche den 17ten Morgens hier ankommen möchten. Nur soll man auf die Adresse nicht schreiben, „auf der Altenburg"; das hat den diesmal schlimmen Irrthum — es kam zu spät — veranlaßt, daß das Bouquet über Altenburg nach Weimar gereist ist. An die „Fürstin Wittgenstein" genügt.

— Die Lisztbonbons, welche ich mit einem französischen Billet begleitet hatte, haben viel Effekt gemacht; sie hat sich sehr darüber gefreut. Sie läßt Mama durch mich — mit Entschuldigung ihrer Dreistigkeit — vielmals bitten, ihr durch Jordan eine solche Form zu verschaffen, um selbst in den Stand gesetzt zu sein, Alles Mögliche damit zu stempeln.

Henriette Sontag war hier. Wenn Du Gelegenheit hast, sie zu hören, so benutze sie nicht. Da traf ich neulich Eckermann, der stets von einer ungeheuren Freundlichkeit gegen mich ist. Es regnete in Strömen. Eckermann aber trat herzhaft in den Koth mit aufgespanntem Regenschirm neben mich und conversirte eine Viertelstunde mit mir. Da erzählte er mir unter Anderem, Goethe habe ihm Folgendes über die Sontag geäußert: „Als ich weg hatte, weß Geistes Kind sie sei und mich genügend über den Ungeschmack des Publikums geärgert, nahm ich meine beiden Enkel, trotz ihres Widerstrebens, jeden an eine Hand und führte sie zur Loge hinaus, gleichwie Loth nach Verwandlung seiner Frau vor Sodom und Gomorrha seine beiden Töchter hinwegführte.“ E[ckermann] hat's vergessen, zu veröffentlichen. Nun prahl damit, daß Du's weißt.

Eine große Kehlenvirtuosin sans pareil ist sie und eine treffliche Soubrette. Aber Poesie und Passion glänzen durch völlige Abwesenheit — und daher kann mir dergleichen gestohlen werden. Da hat die Lind noch mehr Zeugs. Liszt sagt: c'est une antipathie de race — er hat sie mit eiskalter Höflichkeit behandelt; das war prächtig. Aber kokett ist sie und hat sich conservirt. Sieh sie Dir ja an und ändre Dich dann, sonst wirst Du als 48jährige

Frau nicht mehr wie 24 aussehen. Wirklich, Lucile Grahn[1], die diese Woche gastirt, hat mehr Musik in ihren Fußspitzen als die Sontag und schon darum goutire ich sie als Musiker mehr. Heute Abend glaube ich beim Souper bei Liszt die Grahn anzutreffen.

Meine Schulmeistercarrière habe ich begonnen, meine Schülerin ist Anfang dieser Woche angekommen, ich mache mich ganz gut, gebe zwei Stunden statt einer im Eifer — aber wie ich das Honorar annehmen werde, weiß ich noch nicht; ich bin halb und halb entschlossen, es dann zurückzuschicken. — Neulich lernte ich den französischen Gesandten Herrn v. Ferrières bei Liszt kennen, der in Dresden accreditirt ist, ein sehr musikalisches Individuum, das mich dringend eingeladen hat, ihn dort einmal bei Gelegenheit zu besuchen, was ich thun werde.

Liszt's Buch über Chopin ist heraus; er hat mir ein Exemplar geschenkt, das ich Mama nächstens senden werde mit einem Briefe.

Grüße sie herzlich, befinde Dich wohl, sei nicht orthographisch und schreibe launenhaft.

Ich würde den Brief frankiren, wegen des einen Silbergr., dieser maliziösen Postauflage, aber ich bin abgebrannt. Jetzt will ich meinen Stock spazieren führen und den Brief in den Kasten werfen.

Grüße Levi, Zschocher, Ch. Mayer und die andern alttestamentarischen Dresdener Kunstnotabilitäten.

[1] Tänzerin.

Bülow hat bei der im vorstehenden Briefe gegebenen Schilderung seines von Henriette Sontag empfangenen Eindrucks wohl kaum geahnt, daß dieser Name für ihn zum Ausgangspunkt nachhaltiger peinlicher Erfahrungen werden würde. Es ist bekannt, in welch' scharfer Weise er in dem am 13. Febr. 1852 in der „Neuen Zeitschrift für Musik" erschienenen „Minoritätsgutachten" seiner Meinung über eine Kunstrichtung, wie die durch Henriette Sontag vertretene, Ausdruck gegeben hat. Die beiden hier folgenden Briefe zeigen, daß ihm diese That sehr verdacht worden ist, und zwar nicht nur von allen Anhängern der beiden angegriffenen Gesangssterne — denn auch Jenny Lind wurde theilweise einbezogen in das vernichtende Urtheil über alles Kehlenvirtuosenthum, das nur sich selbst zum Zwecke hat — sondern auch von denjenigen, an deren Gesinnung dem jungen Stürmer und Dränger am meisten gelegen sein mußte, vor Allem also von seinen Eltern. Durch seine Schwester scheint er von der mütterlichen Mißbilligung erfahren zu haben, und versucht, vorläufig durch deren Vermittelung, den Sturm zu beschwören. Nach einer traurigen, entbehrungsreichen Wartezeit von über zwei Monaten gewinnt der Mutter ursprüngliche Zärtlichkeit für den Sohn wieder die Oberhand, und der nächste Brief an sie (Nr. 126) macht den Eindruck, als ob sie ihm auferlegt hätte, der Veranlassung der stattgehabten Dissonanz gar nicht mehr zu erwähnen. Schwerer ist diesmal dem Vater die Verzeihung geworden; so darf man wenigstens schließen aus dem gedrückt traurigen Ton des Briefes, den Hans an ihn richtete (Nr. 127). Dies fällt umsomehr auf, als man nach dem ganzen sonstigen Wesen Eduard's eher hätte annehmen dürfen, daß ihm die kühne That des Sohnes verständlicher und sympathischer wäre, als dies bei der Mutter der Fall sein konnte. Daß der dringende Wunsch, den Vater zu versöhnen, daß alles materielle und moralische Ungemach langer trauriger Wochen seinen Worten an den Vater stellenweise den Beigeschmack geben, als hätte ihn sein Schritt, wie eine jugendliche Unbesonnenheit, gereut, darf nicht überraschen. Es war ja nicht die That — die er doch nicht ungeschehen machen möchte — sondern nur die Betrübniß, die er durch

sie den Seinen bereitet hatte, an der er schwerer trägt, als an irgend einer anderen Drangsal. So ist auch die Unterschrift des Briefes Nr. 127 zu verstehen.

123.

An die Schwester.

Weimar, 8. März 1852.

Liebe Schwester!

Viel kann ich Dir heute nicht schreiben, doch will ich wenigstens ein paar nebenher spazierende Zeilen den ächten Pariser Bonbons mitgeben, die ich Dir hierbei schicke — sei es auch nur, um die bereits halb von mir geleerte Schachtel durch das beschriebene Papier besser ausfüllen zu helfen.

Ich bin von einem formidablen Katarrh geplagt, den der plötzliche Witterungswechsel mir einquartiert hat und sonst so über die Ohren beschäftigt und vor Allem von so vielerlei preoccupirt, daß ich Dir nur wenig und nichts Vernünftiges schreiben kann. Am meisten betrübt mich die Nachricht, daß Mama so sehr auf mich erzürnt sein soll, wie Raff mir sagt, der ihr nächstens antworten wird. Ich hätte nicht geglaubt, sie zu ärgern durch einen Aufrichtigkeitsakt, über den mir Liszt, um nur Eins anzuführen, gesagt hat: »vous avez vraiment fait là une bonne œuvre et je regrette infiniment que ce ne soit pas moi qui l'aie faite, et que l'honneur ne m'en revienne pas.« Ich wage nicht, an Mama selbst zu schreiben, um sie nicht noch mehr zu erzürnen; auch ist mir so schwach und matt zu Muthe, daß mir die Feder in der Hand zittert.

Doch zu etwas Anderem. Nur noch so viel: in diesen Tagen ist Liszt zu sehr beschäftigt, weil nächsten Sonntag Berlioz' Oper gegeben wird; auch sind noch Fremde da, Harfenist Krüger von Stuttgart, Kullak aus Berlin u. s. w. Nächste Woche will ich ihn aber gewiß an sein Versprechen mahnen, Mama zu antworten. Wie konnte man nur glauben, ich habe den Brief an Liszt nicht sofort abgegeben? Die neuliche Einlage wurde auch ganz prompt besorgt.

Jene Pariser Bonbons hat mir neulich die Fürstin zum Geschenk gemacht; sie sind vortrefflich; suche deren auch Mama zu insinuiren. Du bist ja so keine große Chokoladenvertilgerin, wie ich mich zu erinnern glaube.

Ich bin auf der Altenburg jetzt à peu près erster Minister und habe neben Klavierspielen auch gut pfeifen gelernt, wenigstens wird hier viel nach meiner Pfeife getanzt. Auch der Fürstin specielle Freundschaft genieße ich jetzt; in manchen Angelegenheiten muß ich die Rolle der Pythia übernehmen, wenn ich in den geheimen Staatsrath gezogen werde.

Ich weiß eigentlich selbst nicht, wie ich dazu gekommen bin, d. h. ich weiß wohl, was mich schätzen gemacht hat; ich habe nicht gerade auf meine jetzige Position absichtlich losgearbeitet, aber meine Devise »honnête et exalté« hat den Sieg über die »politique et modéré« davon getragen. Liszt hat sich seit einiger Zeit wesentlich verändert, er ist offener, energischer geworden, nicht mehr so diplomatisch kühl wie früher. Doch was schreibe ich da Alles für Zeug. Es ist besser, ich höre auf.

Dein Wunsch wegen der Antwort auf der Gräfin * Brief ist sogleich erfüllt worden. Liszt sagte: „ich habe in

französisch geantwortet, deutsch würde es vielleicht zu grob ausgefallen sein.“ Es ist aber auch in der That ein starkes Stück, zu verlangen, Liszt, der seit 4 Jahren der Virtuosencarrière entsagt hat, sollte zum Besten eines absurden Patriotismus, der ihn gar nicht im Mindesten berühren kann, seinen Lebensplan umstoßen und ohne Weiteres wieder Concerte geben!

Um noch etwas nachzuholen von vorhin: glaube nur ja nicht, daß ich mit dem, was ich Dir geschrieben habe, vor irgend Jemand, sei es schriftlich oder mündlich, renommire. Es ist das erstlich nie meine Art gewesen — und dann macht meine Erziehung hier auf der Altenburg große Fortschritte.

Mendelssohn's Lieder ohne Worte habe ich hier nicht. Meinen Chopin liest Raff; wenn er fertig ist, muß ich ihn lesen und quasi excerpiren; dann schicke ich ihn aber. Ende Mai wird Liszt in Ballenstedt ein großes Musikfest abhalten: (Beethoven's große Messe, 9te Symphonie, Verschiedenes von Wagner und Berlioz) ein Orchester von 100 Mitgliedern aus den kleinen herzogl. Kapellen und ein Chor von etwa 120 Personen. Tichatschek und die Wagner[1] werden vielleicht singen; das Klavierspiel wird durch mich vertreten sein (Es dur-Concert oder Phantasie mit Chor von Beethoven).

Nächstens werde ich wahrscheinlich in einem hiesigen geistlichen Concert das Tripleconcert von Bach mit noch zwei andern Schülern von Liszt spielen.

[1] Johanna W., (1828—94), erste Darstellerin der Elisabeth in „Tannhäuser“; 1859 verheirathet mit Landrath Jachmann.

Gestern war ich in der Probe von der Oper Berlioz', der leider nicht mehr herkommen kann (anfänglich sollte Benvenuto den 16ten Februar gegeben werden); das war eine prächtige Tasse Mokka; meine Ohren haben sich seit lange nicht so vortrefflich amüsirt.

Sei so gut, wenn Du gleich an Papa schreibst, mich zu entschuldigen — ich habe wahrlich so wenig Zeit. Ende dieses Jahres soll die Virtuosencarrière in Wien und Pesth beginnen, dann gleich Paris und London.

Liszt will zwei Klavierparaphrasen von mir aus Wagner'schen Opern nächstens bei Härtel in Leipzig drucken lassen. Von meiner Schülerin, die mir Ehre macht, nehme ich Geld, bin dagegen aber auch sehr liberal in einer freilich nicht vergeudeten Zeit. Nächstens hierüber eine Berichtigung für ein paar „ewig weibliche", d. h. ewig unlogische Worte, die Du schriebst. Nimm diese Worte ohne Lieder als Folie zu den Bonbons nicht unfreundlich auf und beweise mir Deine Liebe thatsächlich durch Besänftigung Mama's, der ich mein tiefinnigstes Bedauern ausspreche, mir ihre Mißbilligung zugezogen zu haben. Aber trotz meines unprotestantischen Gemüthes kann ich hier nichts Anderes als Luther's Worte citiren. Nur ein wenig gewartet, und ich erhalte die glänzendste Rechtfertigung, und meine Courage, denn die habe ich bewiesen, findet den Lohn, den ich zu fordern berechtigt bin.

124.

An die Schwester.

Weimar, 17. April 1852.

Liebe Schwester,

Nur ein paar Zeilen Antwort will ich Dir heute auf den mir durch Raff übersandten Brief geben, der zugleich eine Aufforderung sein soll, mich doch zuweilen etwas von Dir und Mama erfahren zu lassen.

Mir ist seit langer Zeit höchst matt und flau zu Muthe — ich führe eine kahle, erbärmliche Existenz — und ich kann daher oft nicht schreiben, wenn ich will. Zudem habe ich den Kopf voll allerlei Sorgen und friere ganz abscheulich in meinem Zimmer.

Mit Papa hast Du mir Angst gemacht wegen der Vorwürfe, die er mir nicht „schenken" will — und doch würden sie mich vielleicht freuen in meiner ultra-unbehaglichen Vereinsamung.

Ich freue mich auf Wien, wohin es mit meiner Finger Hülfe Ende dieses erbärmlichen Jahres gehen soll; vielleicht werde ich da von meiner gegenwärtigen inclination for misanthropy geheilt.

Sei so freundlich und besorge mir den Brief an Meser, der eine Anfrage wegen der Tannhäuserparaphrase enthält.

Was die Handschriften anlangt, so will ich mein Möglichstes thun. In letzter Nacht habe ich Joachim um ein ganz hübsches Manuscript geplündert, Raff und ich blieben nämlich die ganze Nacht auf bei Joachim, der den Morgen um 4 Uhr abreiste. Die durchwachte Nacht liegt mir noch in den Gliedern. — Mit einem Liszt'schen hält es schwerer.

Ich sehe mich also zum Diebstahl genöthigt — ich habe vergessen zu bemerken, daß Liszt aus Grundsatz seit mehreren Jahren schon nie mehr ein Albumblatt giebt oder überhaupt eine Handschrift.

Will die Engländerin ein Billet Liszt's an mich — aber ohne Unterschrift, oder eine Karte mit dem Namen und ebenfalls ein paar Worten?

Von Robert Franz kann ich auch einen Brief weggeben, nur frägt es sich, ob man es zu schätzen weiß, sonst mache ich einen Anderen glücklich damit. Auch von dem ungarischen Violinspieler Edmund Singer kann ich eine Karte mit ein paar Worten hergeben. Sag mir aber erst Antwort. Ich schicke dann das Verlangte nächstens und an Mama zugleich Liszt's Chopin, wenn das sie interessirt und sie jetzt Zeit zum Lesen hat.

Speidel hat bei Liszt leider nicht viel Glück gemacht — ich konnte ihm nicht helfen — ich habe ihm Mamas Adresse gegeben, weil ich glaubte, es würde Euch freuen, einen alten Bekannten wieder zu sehen. — Der junge Geiger Laub[1] war neulich auch hier. — Du frägst mich angelegentlich, ob ich Geld brauche? Ja, leider Gottes, ich bin in großer Verlegenheit; Papa hatte versprochen, mir auch wieder einmal etwas zu schicken, er hat es wohl nicht gekonnt. Übrigens hielt mich der Geldpunkt eine Zeitlang ab, zu schreiben; ich brauchte schon längst Geld — darum zögerte ich gerade — ich weiß nicht, ob Du mich verstehst.

[1] Ferdinand L., (1832—75).

125.

An Theodor Uhlig (Dresden).

Weimar, 22. April 1852.

Lieber Freund!

Zürnen Sie mir nicht, daß ich — ohne meine Schuld — erst so spät dazu komme, Ihnen die Partitur des „fliegenden Holländers" zu übersenden. Unser Baritonist Milde hatte das große Duett des zweiten Aktes mit seiner Frau einmal öffentlich singen wollen und Liszt hatte ihm deshalb die Partitur geliehen — um sich die Stimmen daraus copiren zu lassen.

Es hat uns, und namentlich mir, wie Sie denken können, außerordentlich leid gethan, Sie während der Charwoche nicht Ihrer Absicht gemäß in Weimar begrüßen zu können.

Mir geht es im Augenblick nicht sonderlich — ich leide an zeitweiliger Migräne und habe schauderhaft Vielerlei zu arbeiten. Die Benvenuto Cellini-Artikel[1] haben mir viel Zeit geraubt; doch hatte ich Liszt (der Sie freundlichst grüßen läßt) versprochen, sie zu schreiben, natürlich das daß, nicht das wie. Die Oper, d. h. die Musik Berlioz' hat mir doch einen ganz bedeutenden, ungewöhnlichen Eindruck gemacht. Ich habe Berlioz viel milder beurtheilt, d. h. ihm viel mehr Verdienstliches zuerkannt, als Wagner eigentlich thut; glauben Sie, daß W[agner] darüber ungehalten ist? Ich habe ihm lange nicht geschrieben, will es nun aber nächstens endlich thun. Schreiben Sie binnen Kürzestem an ihn, so haben Sie die Güte, mich bei ihm zu entschuldigen.

[1] Vergl. „Schriften" S. 51—67.

Liszt wollte neulich — am Charfreitag — zu der Bach'schen Passion mit mir nach Leipzig fahren; da hielt ihn ein plötzliches Augenübel davon ab und mehrere Tage im Bett. Jetzt ist er wieder wohl. — Joachim ist vor acht Tagen nach London abgereist und wird dort vermuthlich 3—4 Monate verweilen.

Von Musik nicht viel Neues, sogar manches Ärgerliche, wie der höchste Blödsinn von Haslinger's Napoleon und die seichte Pfütze der Hoven'schen „Oper". Vom Benvenuto war noch eine dritte Vorstellung. Jetzt steht Ernani und Schumann's Manfred in Aussicht; vielleicht rutschen Sie zu letzterem herüber. Mit Nächstem ist wieder einmal Tannhäuser — sobald die Großherzogin nach der Hoftrauer zum ersten Male wieder das Theater besucht — natürlich nach der alten Ein- besser Ausrichtung.

Den Wohlbekannten — Lobe[1], auf den man hier, wo man ihn genau kennt, sogleich richtig gerathen hat, haben Sie gut verarbeitet — höchstens ein wenig zu ernst, was er im Grunde nicht verdient. — Lohengrinklavierauszugrecension kommt sofort nach Beendigung des Benvenuto; in eine der nächsten Nummern auch wieder ein Minoritätsgutachten: „Flotow's Martha an ihr Publikum". — —

Ritter reiste neulich hier durch nach Eisenach. Mit mir war er ziemlich umgänglich bis zuletzt — wo er auf einmal, ohne ein Wort zu sagen, sich auf den Weg machte. Gegen Liszt war er kurios, keineswegs insinuant und mit

[1] Musiktheoretiker, Komponist, (1797—1881). Uhlig hatte in Nr. 14 l. J. der Neuen Zeitschrift für Musik eine scharfe Entgegnung gebracht auf die damals eben erschienenen musikalischen Briefe: „Wahrheit über Tonkunst und Tonkünstler. Für Freunde und Kenner. Von einem Wohlbekannten."

Unrecht. Ich bin begierig, was er treiben wird; bliebe er müßig, es wäre jammerschade um den Kopf.

Es ist hübsch von Ihnen, daß Sie Sich für die Fastlinger interessiren. Wie hat sie denn als Fidelio gefallen?

Das Neueste von W[agner] (Indirektes) macht mich etwas bange — doch das gilt nicht. Warum verzweifelt er an Brendel plötzlich? Auf einmal geht die Sache doch ja wirklich nicht.

Ich hoffe bald über den Reißiger'schen »da« (auf den Kopf deutend) »vide« (leer)[1] von Ihnen in der Zeitung zu lesen zu — specieller Erbauung.

Für die Programme zur Tannhäuserouvertüre meinen Dank, falls Sie Überfluß an Exemplaren von den bei Hinze erschienenen zwei Briefen haben sollten, würde ich Sie ebenfalls um einige ersuchen.

126.

An die Mutter.

Weimar, 23. Mai 1852.

Geliebte Mutter!

Einen ausführlicheren, ordentlichen Brief wollte ich Dir gern einmal schreiben und das hat mich bisher abgehalten, Dir Deine lieben, guten Briefe mit einem kurzen Wort des Dankes zu beantworten; stets hoffte ich zu ersterem Zeit zu finden und es gelang mir nicht. Eine Menge Arbeiten succedirten sich dicht auf einander; eine Woche z. B. habe ich im strengsten Sinne lediglich mit Copie einer Liszt'schen

[1] Oratorium „David" von Reißiger.

Partitur für Klavier und Orchester zugebracht; L[iszt] hatte mich sehr darum gebeten und er ist so gut gegen mich, daß ich mit Hintansetzung alles Übrigen ähnliche Bitten stets allsogleich erfülle. Eine zweite Arbeit, interessanter als die erste, aber zeitraubender, weil mehr Nachdenken erfordernd, folgte der ersten. Die Oper von Berlioz sollte in dieser Saison noch einmal gegeben werden, und da meine Ansicht mit der Liszt's über das Unnütze des letzten Aktes, der die Zuhörer ermüdet und erschlafft, zusammentraf, so proponirte er mir die Arbeit der angemessenen Striche, so wie der wenigen dadurch erheischten Veränderungen in der Musik und im Texte; ich entledigte mich der Aufgabe zu Liszt's Zufriedenheit, obgleich ich bei dieser Gelegenheit mein erstes Debüt mit gereimten Ungereimtheiten gemacht habe.

Zuletzt traf es sich, daß die Fürstin mir zu verstehen gab, ich möchte doch ein paar Worte über Liszt's Chopin schreiben. Ich bin daran gewöhnt worden, ein bon entendeur zu sein und mußte mich daher zuerst an eine Lectüre machen, zu der ich bis dahin noch keine Zeit gefunden. Da ich jetzt endlich damit fertig bin, so sende ich Dir das Buch, das Dich vielleicht noch mehr anregen und interessiren wird als mich. Obgleich ich sehr zweifle, daß der Gegenstand angemessener, poetischer sogar von irgend Jemand außer Liszt hätte behandelt werden können, so ist mir Manches darin nicht ganz sympathisch, namentlich darum, weil es in mir den Verdacht der Collaboration der Fürstin erweckt. Das schließt nicht aus, daß ich viel Schönes darin gefunden habe, was und wie es nur Liszt zu sagen im Stande war.

Hierbei zugleich das Manuscript von Joachim für Isidoren. Als ich Dir in meinem letzten Briefe geklagt hatte, Liszt gäbe sich wenig mit mir musikalisch, klavierspielerisch ab, erhielt ich schon wenige Tage darauf ein entschiedenes Dementi. Es geht mir öfters so, deßhalb werde ich fast ängstlich, in bestimmten Ausdrücken brieflich über das, was mich persönlich angeht, zu urtheilen; es ist wie mit der Regenschirmsmitnahme bei Spaziergängen. Liszt hat mich und seinen anderen Schüler (aus München) — der dritte studiert in Eisenach bei dem Organisten Kühmstedt musikalische Theorie — viel unter seiner Leitung spielen lassen; mir hat er die große B dur-Sonate von Beethoven einstudiert, die ich gar nicht übel exekutire (im Adagio hat mir L[iszt] außerordentliche Lobsprüche gespendet), das Concertstück von Weber mit einiger Effektuation und die Fantasie von Beethoven. Das nächste Mal spiele ich ihm den ersten Satz des Es dur-Concerts vor. Mein Spiel hat sich neuerdings wieder sehr zu seinen Gunsten verändert; meine Finger gewinnen allmälig jene Elasticität, in der der gute Anschlag eigentlich besteht, weil sie fähig macht, jede überhaupt denkbare Nuance auszuführen, und ich finde die Liszt'sche Methode immer mehr als die allein wahrhaft künstlerische und praktisch bewährte. Ich komme zuweilen dazu, jetzt mit mir zufrieden zu sein und glaube, ich werde jedenfalls zu den besseren Pianisten gehören.

Nun — das Nothwendigste. Das ist nämlich die Mittheilung über das Musikfest, das am 25. und 26. Juni in Ballenstedt stattfindet. Ich werde acht Tage vorher als ministre plénipotentiaire hinreisen. Könntest Du nicht meinem ersten größeren Debüt als Pianist beiwohnen?

Zudem ist das Concert und Liszt's Leitung speciell an sich schon sehr interessant. Es werden aufgeführt an den zwei Tagen: Ouvertüre zu Tannhäuser und — König Alfred, Mendelssohn's Walpurgisnacht, Beethoven's Neunte, Berlioz' Harold-Symphonie, Wagner's Liebesmahl der Apostel, Duett aus dem fliegenden Holländer, Musik (Ged. v. d. Herzogin v. Orléans) von Liszt, Violinconcert von David, erstes Finale aus Euryanthe, Pianofortefantasie mit Chor und Orchester von Beethoven. Außer dem letzten Stücke spiele ich vielleicht noch Sommernachtstraum von Liszt (Solo) und die Tannhäuserouvertüre, welche, nachdem man sie vom Orchester gehört, sowohl für Liszt als für mich dankbar sein wird. Nochmals — es wäre sehr schön von Dir, mir Deine Gegenwart zu diesem Musikfest schenken zu wollen; suche es doch darnach einzurichten; vielleicht bringst Du Isidore auch mit. Laß mich es alsdann bald wissen, damit ich Euch Quartier machen kann, denn es wird viel Leute geben. Das gedruckte Lied, das ich Dir hier mitsende, kommt in ein Album, und zwar in gute Gesellschaft mit Liszt, Joachim u. A.

Der Frühling hat mich wieder heiterer gestimmt und ich befinde mich geistig wie leiblich bedeutend besser als in den für mich diesmal recht traurigen Wintermonaten.

Mein äußerliches Leben hier habe ich — wie ich glaube — in einiger Beziehung vortheilhaft für mich verändert; den „Erbprinzen" habe ich plötzlich mit einem kühnen, schnellen Entschlusse aufgegeben, trotzdem ich meine Schulden daselbst erst allmälig werde abbezahlen können. Ich esse jetzt zu Mittag mit Coßmann zusammen, wo mir der Tisch nur wenig mehr als die Hälfte von früher zu stehen kommt,

und die Kost einfacher und gesünder ist. Coßmann bildet überhaupt jetzt meine hauptsächlichste Gesellschaft; es ist ein stiller, beruhigender Mensch von guten französischen Manieren, gescheut, aber etwas apathisch. Ende der Theatersaison, wo Coßmann sich nach Baden begiebt und Liszt die Fürstin nach Karlsbad begleitet, wird sich hierin vielleicht Manches ändern. Dieser Zeitpunkt wird kurz nach dem Musikfeste sein. Mein Schulmeistermetier übe ich mit ziemlichem Erfolge. Meine zwei Schülerinnen profitiren wirklich viel von mir; ich werde von ihnen auch ungemein adorirt. Die zweite ist die Nichte einer mit Liszt befreundeten Engländerin, und er hat mich speciell ersucht, dem sehnlichen Wunsche der Tante nachzugeben. Wie jede Insulanerin hat die junge Dame eine sehr negative musikalische Begabung und spielt taktlos und falsch mit einer wahren Religiosität; da läßt sich denn freilich wenig helfen. Die Tante hat die sonderbare Prätension, ihre Nichte habe ein bedeutendes musikalisches Talent, und würde trostlos sein, wenn man sie des Gegentheils versicherte, ihr den Glauben raubte; ich suche nun mein Möglichstes mit unsäglicher Liebenswürdigkeit zu thun.

Meine Unpopularität ist hier grenzenlos; ich freue mich höchlichst darüber, da sie eine Filialunpopularität der Lisztschen ist und das »qu'ils me haïssent, pourvu qu'ils me craignent« hier anwendbar ist. Es hat hier sogar einmal eine Karikatur circulirt: Liszt als Don Quixote, ich als Sancho Pansa.

Neulich nahm mich Liszt mit Coßmann und Mangold nach Jena, um Stahr zu besuchen, der sich dort etablirt hat und sehr leidend ist.

Ich bitte Dich dringend, mir recht bald zu schreiben, oder doch durch Isidoren schreiben zu lassen. Die hat ja Zeit und ich so wenig, und da sie mir so zugeneigt ist, so sollte sie mir mit der Feder öftere Veranlassung geben, dieses dankbar anzuerkennen.

In jedem Falle hoffe ich Dich doch binnen nicht zu langer Zeit einmal mündlich sprechen zu können. Mein Kopf ist von so verschiedenartigen Dingen angefüllt, daß ich große Mühe hätte, alles Material zu schriftlicher Mittheilung nur ein wenig zu entwirren.

L[iszt] hatte mir versprochen, Dir zu schreiben, hat er's vielleicht gethan? Gräfin * dagegen kann lange warten. Qu'elle s'en aille au diable, sind Liszt's höchsteigne Worte, die er mit komischem Ärger ausstieß, als ich meine Meldung vorbrachte.

Du batest mich, Dir leichtere Sachen von Chopin zu schicken; ich besitze deren keine, überhaupt nur schwere Sachen, obgleich sich meine musikalische Bibliothek nach und nach mannigfach bereichert.

Nochmals, sei mir nicht böse wegen des langen unverschuldeten Zögerns und habe besten Dank für Deine liebevollen Gesinnungen für mich.

127.

An den Vater.

Weimar, 25. Mai 1852.

Geliebter Vater!

Um Alles in der Welt bitte ich Dich, wenn Du noch einen Funken von Zärtlichkeit für einen Sohn hast, der,

trotzdem sein Handeln gegen ihn spricht, nie einen Augenblick aufgehört hat, Deiner in der größten Liebe zu gedenken, mir nicht mehr zürnen zu wollen über einen jetzt, den Göttern sei Dank! vergangenen (für mich so unglücklichen) Zeitraum und mir vergessende Verzeihung zu gewähren. Vielleicht stimmt Dich ohnedies das Bekenntniß meiner verschiedenen Drangsale milder gegen mich. Dieses Bekenntniß, so sehr ich mir bewußt war, es Dir schuldig zu sein, habe ich so weit hinausgeschoben, einmal aus einer gewissen Scheu vor der unvermeidlichen Recapitulation all des kleinlichen Ungemachs in meinem Innern, dann auch aus dem wirklichen Mangel der erforderlichen ruhigen Stimmung, welche einen objectiven Rückblick auf die eignen, gleich als seien es fremde Zustände, ermöglichte. Noch einmal verstatte mir die dringende Bitte, mir nicht mehr zu zürnen, mir alle Vorwürfe zu erlassen; gerade diese würde ich so schwer ertragen können; gerade diese würden mein Streben nach Wiedererlangung einer fast verlornen Lebensfrische mit hemmender Schärfe bedecken.

Jener auch zu Deinen Ohren gelangte Skandal mit dem berühmten oder berüchtigten Sontagartikel ist allerdings der eigentliche Anfang unvorhergesehener, ja selbst kaum geahnter Folgen. Ich lege das Dokument hier bei; Du kannst selbst daraus ersehen, wie die momentane Erregung raschen Unwillens mir dasselbe in die Feder diktirt hat, wie sehr ohne alle Berechnung das Ganze gehalten ist. Versichern kann ich Dir, unsere Überraschung war groß, als sich aller Orten, vornehmlich in Leipzig, jenes wüthige Unwetter gegen mich erhob, den man bald als Verfasser der unerwarteten, dem Tagesgötzen eines unvernünftigen

Haufens so unbarmherzig ins Antlitz schlagenden Minoritätsstimme erkannt hatte.

Auch die Verläumdung mischte sich natürlich darein; man beschuldigte Liszt, der wahre Urheber zu sein und schrieb diese Urheberschaft einer kleinlichen Rache zu.

Hätte Liszt von meinem Vorhaben gewußt, er würde auf jeden Fall mich davon zurückzuhalten versucht haben; er hat den Artikel aber erst gedruckt zu Gesicht bekommen, als es zu spät war, mir selbst nur etwas mehr Maaß in der Form anzurathen. Auf die Verläumdung, die ihn traf, hat er geschwiegen und hat mir so Lehre und Beispiel gegeben, wie ich mich gegenüber den zahllosen Injurien zu benehmen hatte. Durch dieses feste, ruhige Schweigen habe ich eine mir günstige Haltung bewahren können und gewiß manche Unannehmlichkeiten vermieden. — Ich habe mir einige der heftigsten Angriffe der hiesigen, Leipziger u. a. Journale gesammelt; wenn Du das läsest, Du würdest begreifen, in welch beständiger Aufregung und Verbitterung mich diese so lang währenden Dinge erhalten mußten, — zumal mir nur einzelne sehr schmeichelhafte, aber wenig trostvolle Zeichen der Anerkennung meines Muthes zu Theil wurden. Nicht blos Leute wie Rob. Franz, Wagner, Herwegh, sondern selbst anständige Philister haben mir ihre volle Billigung zu erkennen gegeben[1].

Doch nun zu der schlimmsten Folge, welche mein Wagniß nach sich gezogen. Die Sontag, die unklug genug war, auf meine Stimme ein so ungeheures Gewicht zu legen, daß sie nebst ihrer Mutter, ihrem Manne u. s. w. gar nichts Eiligeres zu thun hatte, als die Sache zu verbreiten — ungeachtet sie dadurch wirklich die beste

[1] Vergl. Bd. II, S. 378.

Propaganda gegen sich gemacht — ließ, sobald sie nach Dresden kam, ihren Zorn gegen mich aus, indem sie in allen Häusern, welche sie besuchte, meine Wenigkeit mit den heftigsten Schmähungen überhäufte. Das dauerte denn nicht lange, so kam es zu den Ohren meiner Mutter von den verschiedensten Seiten, und daß sie hierdurch wenig freudig afficirt wurde, kannst Du dir denken. Erlasse mir Einzelheiten, auf die noch heute mir der Rückblick schmerzlich ist. Nur das Hauptresultat: ich hätte im eigentlichen Wortsinne wirklich nicht gewußt, wovon zu leben, hätte mir nicht mein Klavierunterricht hier ein paar Thaler eingebracht. Ich erwähne Dir nur, daß ich mich unter Anderem des Abendessens gänzlich enthalten muß, daß ferner meine Kleidung u. a. in dem vernachlässigtesten Zustande sich befand. Ich war zum ersten Male in wirklicher Noth; borgen wollte ich natürlich von Niemand, weil ich gar nicht wußte, wann ich mich der contrahirten Schuld hätte entledigen können; zudem waren meine näheren Freunde ebenfalls nicht in der Lage, mir etwas vorschießen zu können. Ehe ich Liszt gebeten hätte, mir etwas zu leihen — da weiß ich wirklich nicht, was ich nicht Alles vorher angefangen haben würde; so war ich denn genöthigt, das wenige dazu Geeignete zu versetzen und so befinde ich mich noch heute in dem Falle, auf die Frage „was ist die Uhr“ keine andere Antwort ertheilen zu können, als jenen von Dir erfundenen Witz „ein Zeitmesser“.

Auch meinen Humor — und ich besaß dessen eine tüchtige Quantität, der mir zu jener nefasten Zeit ziemlich abhanden gekommen — habe ich bis dato noch nicht wieder erlangen können. — Du kannst Dir wirklich nicht vorstellen, in welchem Zustande völliger Niedergeschlagenheit und ver-

zweifelter Lebensindifferenz ich mich damals befunden habe. Das Gefühl eines trostlosen Verlassenseins erschlaffte mich physisch ebenso sehr, als es auch meine geistigen Kräfte paralysirte, so daß mir die mancherlei Arbeiten, welche mir oblagen, ganz unerhörte Anstrengung kosteten: denn gearbeitet habe ich dennoch und kann Proben meiner Thätigkeit aufweisen.

Daß ich damals nicht an Dich geschrieben habe, hat zum Theil ebenfalls in dem Angegebenen seinen Grund, und wenn mich die Nothwendigkeit eines Bekenntnisses meiner Lage — ich war so herunter, daß ich der Versuchung, Dich um Unterstützung zu bitten, nicht hätte widerstehen können — schon abhielt, Dir Nachrichten zu geben, so erschien es mir als der höchste Gipfel von Unwürdigkeit, auch nur den Anschein zu riskiren, als erfülle ich erst dann die Pflicht der Mittheilung gegen meinen Vater, wenn ich gezwungen wäre, seine Güte für mich wegen meiner Bedürfnisse in Anspruch zu nehmen.

Dies Alles ist gewiß unzusammenhängend und unerquicklich für Dich zu lesen. Aber meine moralische Kraft ist noch so gering, daß ich außer Stande bin, mit der gehörigen Überlegung und Ordnung meiner wirren Gedanken zu schreiben und mich schon begnügen muß mit dem Siege über eine Dir vielleicht, bei einem nachsichtigen Eingehen auf meine Gemüthsstimmung, weniger unerklärliche Abstumpfung. Du wirst wenigstens, hoffe ich, ohne allzu nachhaltigen Unwillen, in dem heutigen Versuch — er schleppt sich schon wieder fast zwei Wochen daher — das Bedürfniß von meiner Seite erkennen, eine Wiederanknüpfung unseres alten Verhältnisses anzubahnen. Die Unterbrechung desselben, das darfst Du glauben, hat mir, dem weit

Einsameren, noch schwerer auf dem Herzen gelegen, als vielleicht Dir. Möge Louise doch auf den glücklichen Einfall kommen, Willi dazu zu verwenden, daß er, falls Du Dich über meinen Brief ärgerst und Deinen Unmuth äußerst, seine vielversprechende Lunge in Bewegung setzt, Dich übertönt und seinem musikalischen Bruder Ehre macht, indem er ihm bei der Herstellung einer mir so wünschenswerthen Harmonie zu Hülfe kommt.

Nun das Wichtigste aus meiner Gegenwart oder nächsten Zukunft. Den 22. u. 23. dieses Monats findet ein großes Musikfest unter Liszt's Leitung in Ballenstedt statt. Ich werde als Klavierspieler und als Schüler Liszt's da zum ersten Male vor einer größeren Öffentlichkeit debütiren, und zwar außer einigen Solopiècen mit der Fantasie von Beethoven für Klavier, Chor und Orchester, einem weniger gekannten Werke aus des Componisten späterer Zeit und von großer Wirkung.

Mein Klavierspiel hat in der vergangenen Zeit wesentliche Fortschritte gemacht; ich habe eine ziemliche Elasticität bekommen und einen gewissen Virtuosen-Chic, der mir früher ganz und gar abging. Liszt's große Meisterschaft beruht — abgesehen von seiner individuellen Erscheinung und Persönlichkeit — hauptsächlich in dem merkwürdig ausgedehnten und mannigfaltigen Vermögen der Veräußerlichung seines Innern, nicht bloß in dem Auf- und Zusammenfassen eines musikalischen Inhalts, sondern in dem Wiedergeben desselben nach außen, in der ungeheuer leiblichen und wahren Versinnlichung des Geistigen. Nichts ist ihm ferner als gerade berechnete Effekthascherei; sein Genie als ausübender Künstler besteht hauptsächlich in

seiner Wirkungssicherheit, die bei jedem Vortrage so glänzend sich bewährt. Dieser Punkt scheint mir an Liszt der nachahmungswertheste, weil nachahmungsmöglichste — und ich habe mich nicht ohne Erfolg seit längerer Zeit bemüht, ihm hier etwas abzustudieren.

Sehr erfreulich ist für mich der Umstand, daß Liszt den Sommer über hier verbleiben und höchstens auf vier Wochen — und das erst im August — die Fürstin nach Carlsbad begleiten wird. Ich kann, da er sich überhaupt öfters mit meinem und noch eines anderen jüngeren, ziemlich begabten Schülers aus München Unterricht beschäftigt, um so sicherer darauf rechnen, nächsten December von der Kette losgelassen zu werden und meinen ersten räuberischen Virtuosenzug nach Wien und Pesth zu thun.

Componirt habe ich sehr wenig; doch bin ich auch darin nicht ganz träge gewesen. Dagegen habe ich für die musikalische Presse mancherlei nicht Übles (nach dem, was Liszt u. A. sagen) geleistet. Mein sonstiges Leben ist noch einfacher geworden; ich bin von jeder Geselligkeit in Weimar, außer mit Künstlern, gänzlich fern geblieben. Zwei Damen, denen ich Unterricht ertheile, verehren mich, sowohl mein Talent als meine wesentlich fortgeschrittene persönliche Liebenswürdigkeit. Doch mache ich mir nichts daraus. Dagegen mache ich mir sehr viel daraus, bald von Dir ein vergebendes und vergessendes Wort zu hören. Einstweilen

Dein Dich liebender Sohn

Giovanni penitente.

128.

An die Schwester.

Weimar, 14. Juni 1852.

— — — — — — — — — — — — — —

Das Ballenstedter Musikfest stand auf sehr schwanken Füßen; die Leute haben sich dort äußerst unpraktisch, unentschieden und energielos benommen. Der Unternehmer, Gastwirth Nehse, scheint mir zwar ein höchst anständiger, mehr als blos honetter Mann zu sein, aber sich dennoch etwas unbeholfen deutsch gerirt zu haben.

Früher konnte ich Dir nicht auf Deine Frage — ich meine die offizielle — antworten, als heute, weil überhaupt keine Antwort möglich war. Hr. v. S[iegsfeld] scheint die Sache nicht von dem richtigen Standpunkte angesehen zu haben. — Nehse ist der alleinige Unternehmer und Liszt hat ihm seine Mitwirkung zugesagt für den Fall, daß alles Nöthige dazu zu rechter Zeit vorbereitet sein würde. Wir in Weimar, wir Altenburger — (wir haben jetzt auch eine Uniform, Liszt, Raff und meine Wenigkeit werden in ganz gleichem Sommeranzuge umherspazieren) haben also durchaus nicht mit den Ballenstedtern zu verkehren, wir wollen durchaus nichts von ihnen, sondern können nur die definitive Einladung Nehse's annehmen. Raff reist morgen Mittag mit diesem Briefe fort und wird uns bis Donnerstag früh die entscheidende Antwort, ob Stern mit seinem Verein erscheint und also das Projekt zu Stande kommt, hierher telegraphiren. Donnerstag Abend muß Liszt noch die zweite Aufführung des Manfred von Byron (mit Musik von Schumann, der dazu herkommt) dirigiren; kommt

unterdeß von Ballenstedt ein Ja, so reisen wir Freitag früh um 3 Uhr von hier ab: Liszt, ich und circa 10—12 Mitglieder der Weimar'schen Kapelle. Hoffentlich kommt das Ja und ich habe Gelegenheit, Dich dort zu sehen und Dir persönlich noch zu Deinem Geburtstage zu gratuliren. Sonnabend, Sonntag und Montag werden Proben sein. Herr und Frau v. Milde müssen noch am Sonnabend hier im Theater singen, reisen also Sonntag früh um 3 Uhr erst ab.

Wenn Du mir für zwei englische Damen ein Quartier ausfindig machen kannst — Du wirst eine angenehme Gesellschaft finden — so wirst Du mich und diese Damen sehr verbinden.

Warum kommt Mama nicht nach Ballenstedt? Wenn Du ihr gleich schreibst, so bitte ich Dich, sage ihr meinen besten Dank für ihren Brief und ihre materielle Unterstützung, und ich werde ihr in den nächsten Tagen noch vor der Abreise schreiben, heute sei ich zu arg beschäftigt.

22 Juni 1852

Grosses Musikfest
in Ballenstedt
unter Leitung des Herrn Hof-Capellmeister

Dr. Franz Liszt.

PROGRAMM.

ERSTER TAG, 22. JUNI 1852.

1) Ouverture zur Oper „Der Tannhäuser" . . . . R. Wagner.
2) Duett aus der Oper „Der fliegende Holländer" . R. Wagner.
(Herr u. Frau v. Milde.)
3) Oberon, Fantaisie caractéresque, für Harfe . . P. Alvars.
(Fräulein Rosalie Spohr.)
4) „Die Macht der Musik", für Sopransolo m. Orch. F. Liszt.
(Frau v. Milde.)
5) Grosse Fantasie für Pianof., Orchester u. Chor v. Beethoven.
(Herr v. Bülow.)
6) Grosse Scene aus „Orpheus" . . . . Gluck.
(Fräul. Franziska Schreck.)
7) 9. Symphonie mit Schlusschor über Schiller's Ode „An die Freude" . . . . v. Beethoven.

ZWEITER TAG, 22. JUNI 1852.

1) Ouverture zur Oper „König Alfred" . . . . . J. Raff.
2) Das Liebesmahl der Apostel, für Männerchor . . R. Wagner.
3) Harald, grosse Symphonie . . . . Berlioz.
4) Die Walpurgisnacht . . . . Mendelssohn-Bartholdy.

129.

An den Vater.

Weimar, 28. Juni 1852.

Geliebter Vater!

Erst heute bin ich, der Letzte von der weimarischen Gesellschaft, wieder hier angelangt, körperlich und geistig erfrischt und erheitert durch die prächtigen erinnerungsreichen Tage, die ich bei Gelegenheit des Musikfestes in Ballenstedt zugebracht habe. Das Erste, was ich hier vornehme, ist, Dir Deinen Brief zu beantworten, den ich bald nach meiner Ankunft in Ballenstedt erhalten habe, als ich mich eben in der angenehmsten Aufregung der mannigfachsten Thätigkeit befand. — Ich danke Dir herzlichst für Deine Bereitwilligkeit, die zeitweilige traurige Unterbrechung unseres Verhältnisses vergessen zu wollen, und Deine Geneigtheit, wieder einiges Vertrauen zu meinem Herzen zu fassen! An mir liegt es nun, dasselbe zu rechtfertigen und ich werde mir dessen bewußt bleiben. Du kannst es sicher glauben, — trotz des gegen mich sprechenden Anscheines — bin ich doch so weit von allem Indifferentismus gegen Dich entfernt, daß ich mich im Gegentheil Dir viel näher fühle als in früheren Jahren. Ich bin in ein Alter gelangt, welches mich in den Stand setzt, Dich besser zu verstehen als ich es vorher vermochte, und mehrere Berührungspunkte mit Dir zu finden, die mir vorher nicht sichtbar waren. In Vielem habe ich jetzt sehr ähnliche Anschauungen mit den Deinigen, und wo wir nicht zusammen sympathisiren, erkenne ich mit so lebhaftem Danke, daß Du selbst mir entgegen kommst und liebevoll die Gegensätze

zu mildern und zu vermitteln suchst, daß ich nun auch das Meinige zu thun mich nicht nur verpflichtet, sondern auch ganz natürlich hingezogen fühle. Ich empfinde wahrhaft das Bedürfniß, mich Dir öfter mitzutheilen und ich habe nur nöthig, der ersten Eingebung zu folgen, wenn sie mir kömmt. Ich bin nach dem Aufenthalt in Ballenstedt so freudig angeregt und glücklich gestimmt, daß ich schon von selbst viel expansiver sein werde als irgend jemals; ich kann es dagegen meiner Natur nach nicht sein in der Niedergeschlagenheit und Trostlosigkeit, wie ich dieselben in der vergangenen Zeit hier zu Gefährtinnen hatte.

Ich will gleich anfangen, Dir von Ballenstedt zu erzählen. Du wirst unterdessen vielleicht schon von Isidore erfahren haben, daß ich sie nebst Mama noch dort angetroffen habe. Es war mir eine sehr erwünschte Begegnung. Mama war in der Umgebung der vortrefflichen Familien v. Herder und Siegsfeld ziemlich versöhnlich gesinnt, denn die Nachwirkungen des Vergangenen waren noch nicht erloschen, und das alte Mißtrauen gegen den Erfolg und die Erwartungen von meiner musikalischen Laufbahn, erhöht durch meine schriftstellerischen Skandale, wurzelte noch immer. Liszt, an den sie vor langer Zeit, etwa zugleich mit Dir, geschrieben, hatte ihr nicht antworten können und wollen, und war daher sehr erfreut, sie einmal mündlich sprechen und ihr das Nöthige auseinandersetzen zu können. Er hat sie denn nun nach allen Seiten hin einigermaßen beruhigt, wenigstens so viel gethan, daß sie eine andere, wirkungsvollere Beruhigung über mich von Niemandem sonst erhalten kann. Schriftlich wäre das

gar nicht möglich gewesen; Liszt's persönliche Liebenswürdigkeit trug das ihrige dazu bei. Auf sein Zureden blieb sie, was sie Anfangs — wohl aus Ökonomie — uns abgeschlagen hatte, noch zum Musikfest anwesend, und ich hatte die Befriedigung zu erfahren, daß meine Leistungen und deren Erfolg ihr Freude gemacht haben. Liszt war recht zufrieden mit meinem Spiel im Concert sowohl als bei Hof. Dorthin wurden wir am zweiten Tage (Mittwoch) durch den sehr liebenswürdigen und freundlichen Hofmarschall v. Siegsfeld zum Souper eingeladen. Die Herzogin und ihre Schwester, die Prinzessin von Holstein, welcher ich schon ein paar Tage vorher in einem musikalischen Kaffee bei Frau v. Siegsfeld vorgestellt worden war, benahmen sich sehr liebenswürdig gegen mich. Da Liszt rund abschlug, etwas vorzuspielen, so mußte ich nach dem Souper als offizieller Schüler auftreten und habe ungefähr eine Stunde lang den Leuten vormusicirt, die wirklich sehr gesittet und mit lebhaftem Interesse zuhörten. Liszt lobte sehr meine Sicherheit, Ungenirtheit und die sehr individuelle Färbung meines Vortrags, die ihn überrascht hatte, wie er sagte, und ihm noch eher, als er erwartet habe, eine Selbständigkeit für mich in Aussicht gestellt. Du kannst Dir wohl denken, daß mich dieses Lob sehr freudig und zukunftsfroh gestimmt hat. — Mama und Isidore, die ich ziemlich leidend gefunden habe, reisten am Donnerstag Mittag ab, sind die Nacht über in Leipzig geblieben und den anderen Tag in München angelangt, von wo es nach einigem Aufenthalt sogleich in das Bad gehen sollte. Ich hoffe, der günstige Eindruck, den ihr mein Auftreten in Ballenstedt gemacht, wird etwas nach-

haltig sein und den anderen Zweifeln und Mißstimmungen ein Gegengewicht geben. Isidoren habe ich leider nur wenig sehen können; ich war außerordentlich beschäftigt als Liszt's Adjutant, d. h. als musikalischer, denn das Übrige hatte Raff, der ein paar Tage vor Liszt und mir abgegangen war, bereits bestens besorgt. Das ganze Fest war für ein improvisirtes — denn acht Tage vorher schwankte das ganze Unternehmen noch — ein höchst glänzendes zu nennen. Liszt hat wahrlich Wunder gewirkt — in drei Tagen Proben war Alles im Geleise und die von so verschiedenen Orten her versammelten, unter sich fremden Mitwirkenden (Chöre und Orchester zusammen beliefen sich wohl auf 300 Personen) so eingespielt, als gehörten sie alle einem Institute an; Liszt's Persönlichkeit im Dirigiren hatte Alles begeistert und fortgerissen. Der Zuhörer waren freilich nur 800—1000.

Der Unternehmer, ein Gastwirth, ein höchst anständiger und gebildeter Mann, der zwar gänzlich ruinirt, aber doch den gegen die Mitwirkenden übernommenen Verpflichtungen nachgekommen ist, hatte sich bei der ganzen Sache ziemlich unpraktisch benommen, und ein paar ungünstige hämische Zeitungsartikel nicht zu rechter Zeit zu entkräften gewußt. Ein solcher hatte z. B. den Stern'schen Gesangverein, der zuerst seine Mitwirkung fest versprochen hatte, abgehalten zu kommen. Einen schlimmen Streich hat uns auch der alte Schneider in Dessau gespielt. Die dortige Kapelle hatte ihre Mitwirkung zugesagt und Schneider sie auch öffentlich zur Disposition gestellt; da er sich aber höchlichst ärgerte, daß man weder das „Weltgericht" noch dergl. von seiner Composition zur Aufführung bringen, noch die

Direktion zwischen Liszt und ihm theilen wollte, so ließ er sich insgeheim von allen Individuen der Kapelle einzeln einen Revers unterschreiben, daß keiner aus Anhänglichkeit gegen ihn, ohne sein Mitgehen, sich bei dem Musikfest betheiligen würde. Nun, es ist denn auch Keiner gekommen. Das Orchester bestand aus der Bernburger, Sondershauser und dem besten Theile der Weimar'schen Kapelle; einzelne Musiker aus der Umgegend waren noch dazu gestoßen. Die Gesangskräfte hatten zugeführt: der Bernburger und Cöthener Singverein und vor Allem der Leipziger Studentengesangsverein, die Pauliner, die unter Leitung ihres Musikdirektors Langer, an der Zahl 60, alle mit frischen schönen Stimmen begabt, herübergekommen waren. Robert Franz aus Halle hatte ebenfalls eine Schaar von 30 Damen und Herren mitgebracht; einzelne Berliner und Leipziger kamen auch herzu. Die Aufführungen gingen vortrefflich von statten; das Programm fand ungemeinen Anklang trotz seiner sehr ausgeprägten Tendenz. Das zweite Concert — ich sende Dir hier das Programm — fand erst Nachmittag um 3 Uhr statt, da der Vormittag zur Probe verwendet werden mußte, trotz der großen Anstrengung war alles „auf dem Damme"! Von der Berlioz'schen Symphonie erlaubte die schmal gemessene Probenzeit nur die zwei mittleren Sätze auszuführen. Dagegen wurde nach der Walpurgisnacht noch auf lebhaftes Verlangen die Tannhäuserouvertüre wiederholt, die das erste und letzte Glied der Kette bildete. Die Wirkung war enorm. Liszt, der beide Male mit Tusch und Applaus empfangen wurde, erhielt am Schlusse von allen anwesenden Damen deren ganzen Blumenschmuck zugeworfen.

Außer meiner Fantasie, die fast am lebhaftesten von

allen Solostücken applaudirt wurde, hatte ich noch in der Orpheusscene mitzuwirken, die ziemlich bedeutende Harfenparthie auf dem Klaviere wiederzugeben — Fräulein Spohr[1], eine treffliche, liebenswürdige Künstlerin, Nichte des Kapellmeisters, war unpäßlich geworden — und das Liebesmahl der Apostel zu begleiten, um dem schwierigen Gesange (ohne Begleitung) hier und da eine Stütze für das Innehalten des richtigen Tones zu geben.

Ich habe dieses Stück auch mit einstudieren helfen und bei Raff's Ouvertüre die große Trommel geschlagen; über das Letztere habe ich mich später fast geärgert, als ich hörte, daß Meyerbeer einst Cherubini in einer seiner Opern denselben Dienst erwiesen.

Wir führten in B[allenstedt] ein heiteres Leben; Kroll Raff, Bruckner (mein College als Pianist in Liszt's Schule) und ich bewohnten alle vier zusammen ein schönes großes Zimmer dicht neben dem Liszt'schen; wir hatten natürlich freien Aufenthalt und auch die Hinreise frei. Das Meiste zu unserem Vergnügen haben jedoch Herders und Siegsfelds[2] beigetragen; sie haben den größten Antheil an allen angenehmen Erinnerungen an Ballenstedt. Sie haben uns Diners und Gesellschaften gegeben und vor Allem eine solche Behaglichkeit verschafft, daß wir uns dort wie zu Hause fühlten, weil wir's wirklich waren. Und für mich noch die specielle Genugthuung, daß die in ihrer Liebenswürdigkeit einzigen beiden Frauen Demokraten und Feuerbachianer sind! Frau v. Siegsfeld läßt Dich herzlich

[1] Rosalie S., später an den Grafen Sauerma verheirathet.
[2] Frau v. Siegsfeld, Enkelin Herder's.

grüßen. Mir hat sie den neuesten Band von Feuerbach, der auf ihrem Büchertisch lag, zum Andenken verehrt.

Liszt mußte leider noch Mittwoch Nacht nach Weimar zurückkehren; seine Mutter, die ihn besucht hatte, stürzte in seiner Abwesenheit auf der Treppe und erlitt einen Bruch, der Anfangs gefährlich schien; jetzt ist Gewißheit, sie in Kurzem geheilt zu sehen. —

Kroll und ich blieben noch drei Tage in B[allenstedt]. Wir hatten noch versprochen, für Nehse ein kleines Privatconcert zu arrangiren, was denn am Sonnabend Vormittag vor sehr wenig Personen statt hatte. Nehse hätte 200 Zuhörer haben können; sein grenzenloses Ungeschick und seine Apathie verdarben ihm den möglichen Gewinn.

Am Donnerstag war noch eine Soirée bei Siegsfelds, deren Programm ich arrangirt hatte und wo ich als Begleiter der Sänger fungirte, bei denen ich als solcher außerordentlich beliebt bin. Freitag machten wir eine Landparthie nach dem Waldkater und Kessel — nicht weit von der Roßtrappe; Siegsfelds, Herders, Mildes, Spohrs, die Schreck u. s. w. Wir waren vom Wetter begünstigt und es war eine ganz frohe Nachfeier des Festes.

Was mich speciell noch an B[allenstedt] fesselte, war eine kleine Leidenschaft für — —. Es war mir so sehr lange nicht passirt, mich zu verlieben, daß es schon den Reiz der Neuheit für mich hatte und brachte mich in eine Disposition, die mir, falls sie noch etwas nachhält, was möglich ist, in der nächsten Zeit musikalisch noch viel nützen kann. Da ich vollkommen mit meiner subjektiven Neigung mich begnüge, so brauchst Du nicht zu fürchten, daß ich etwa Thorheiten begehen werde. Ganz im Gegentheil.

Liszt reist den nächsten Donnerstag nach Braunschweig zu dem dortigen Musikfest, das unter Müller's und Litolff's Leitung stattfindet; ich begleite ihn nicht, trotzdem ich es zur Noth vielleicht erschwingen könnte. Ich bleibe hier und will mich durch Arbeiten von dem vergangenen Bummeln erholen.

In dem, was Du mir über den famosen Sontagartikel schreibst, fühle ich sehr wohl, wie Du Recht hast. Nur übertreibst Du meine Galle, d. h. siehst sie durch die Brille der Vergrößerung an. Stahr, der neulich Liszt hier besuchte, sagte mir ohngefähr das Nämliche; Du sagst es freilich, weil Du mich kennst, richtiger, und giebst mir im Grunde mehr Recht noch als Stahr, der in dem entgeltlichen Singen einer Gräfin ein demokratisches hervorhebenswerthes Moment erblickt.

Nach dem Hildburghauser Meyer will ich mich erkundigen. Ich weiß augenblicklich nichts von ihm, als daß er unter dem Titel: „Deutsche Groschenbibliothek" eine ziemlich bunt sortirte Blumenlese deutscher Klassiker herausgiebt, die aber viel Verbreitung findet und stark geht. Auf Huß und Ziska[1] freue ich mich — auch auf die Biographie von Heinrich Bülow[2].

Ist heute mein Styl wieder so grauenvoll? Ich will wirklich auf seine Verbesserung Acht haben und bin Dir

[1] Siehe Fußnote S. 417.

[2] Des Militair-Schriftstellers, Verfassers von „Geist des neuern Kriegssystems" und anderen Schriften, die s. Z. das größte Aufsehen erregt, doch den Autor in den Kerker gebracht und seinem Leben ein vorzeitiges Ende bereitet haben. Eduard v. Bülow schrieb seine Biographie.

dankbar für Deine Mahnung. Einen Tadel, der so von Herzen kommt und nach dem stärksten Ausdrucke sucht, vertrage ich ganz gut.

130.

An Franz Liszt.

Weymar, 4 Juillet 1852.

Mon très illustre maître!

En vous souhaitant un bon retour à Weymar, où vous êtes impatiemment attendu, vu que, même à défaut de vous y rencontrer, on ressent toujours une si grande satisfaction de savoir que vous y êtes, je remplis ma promesse en vous envoyant pour Schloss à Cologne l'article ci-joint sur le Festival de Ballenstedt.

Vous ne sauriez vous imaginer combien ces quelques lignes m'ont coûté de peine; j'ai fait plusieurs essais, dont je vous remets le dernier, en même temps le plus mauvais, à mon opinion, et malgré cela pas du tout le plus acceptable pour la »*Rheinische Musikzeitung*«[1]. Le métier purement Landau n'est pas si facile qu'on ne le croit généralement.

Comme il y a plusieurs jours que j'ai écrit à Brendel, il y a tout lieu de croire que vous trouverez votre logement prêt à Leipzig et qu'il ne tardera pas à vous présenter ses hommages. Quant à Wagner, je lui ai écrit aussi une fort longue lettre, sans omettre le moindre incident du Festival qui puisse l'intéresser.

Kempe m'a répondu aujourdhui; il fait étudier la

[1] Vergl. „Schriften" S. 480.

»Missa solennis« de Beethoven et se flatte de l'espoir que vous daignerez la faire exécuter un jour sous votre commandement à Bernburg.

Ici, il n'y a rien de nouveau. Il paraît qu'on est content des recettes que fait Mme Weiss[1]. Le premier jour Nabich a joué deux Solos, le second Ahrens; je n'ai entendu aucun des deux. Je vis très isolé en ce moment. Raff est le seul que j'aie vu un instant comme il rentrait de chez Madame la princesse. Il paraissait d'assez bonne humeur. Au bonheur de vous revoir.

Veuillez excuser la hâte.

131.

An Franz Kroll.

Weimar, 22. Juli 1852.

Liebster Kroll!

Würdiger Bewohner der Taubenstraße!

Erwarten Sie um des Himmels willen keinen amüsanten Brief von mir! Sie müßten dann entsetzlich lange auf Ihr gewünschtes Packet warten; — so jedoch wird Sie der Ledergeruch jedes Buchstabens die Wohlthat, Ihr geistiges Eigenthum wieder zu Händen zu bekommen, doppelt empfinden lassen.

Besten Dank für Ihre Zeilen; Liszt und die Fürstin haben sich Beide auch an Ihrem prächtigen Humor ergötzt. Desgleichen haben wir uns sämmtlich über Ihren trefflichen Artikel im „Echo“ gefreut, der so beredt und mit so viel

[1] Madame Weiß aus Wien gab mit ihrer Balletgesellschaft Gastvorstellungen.

Wärme geschrieben ist; es ist unstreitig der beste, der über das Ballenstedter Musikfest erschienen. »Je« speciell bedanke mir für Ihre fast zu freundlich collegiale Mentionirung meiner Erbarmungswürdigkeit.

Der arme »divino maestro« ist seit vier Tagen an das Schlafsopha gefesselt; ein Rothlauf am Fuße, von mäßigem Fieber begleitet, gewährt ihm eine periodisch ebenso nothwendige, als auch von ihm selbst nicht ungern ertragene Zwangsruhe, in der er von aller produktiven Thätigkeit fern gehalten, nur mit Lesen und der sehr wenig amüsanten Conversation seiner hiesigen Freunde vorlieb zu nehmen hat. Hier wären Sie recht am Platze, um seinen steten liebenswürdigen Humor durch den Ihrigen anzufrischen und zu stärken!

Unter den beifolgenden Manuscripten werden Sie wohl keines Ihrer „Lieben" weiter vermissen. Was das von Haslinger zu fordernde Honorar anlangt, so „meint der Patriarch", Sie sollten denselben Maßstab wie bei Ihren ersten Publicationen annehmen; in Erwägung, daß diese guten Absatz gefunden, könnten Sie denselben sogar steigern. Ihre charmante Polka, die ich mir einstudiert habe und hier und da herumspiele, hat mir Senff mit seines Namens unwürdigen, weil gar nicht pikanten, sondern ungeschlachten rinderbratenmäßigen Grobheiten zurückgegeben; (ich blieb bei meiner Rückreise von Ballenstedt die Nacht in Leipzig). Als ich nämlich Ihr Verwundern über sein Stillschweigen auf eine zweimalige Sommation ihm vergegenständlichte, erwiderte er mit Raff'scher Rauheit (— Stabreim —) er wisse nicht, was Sie wollten, Ihr Manuscript sei ja gar nicht vollendet und habe auch keinen Titel (!!!!) —

Da er mir das Verlangte eingewickelt zustellte, so hatte ich keine Gelegenheit, ihn der Entstellung von Thatsachen zu beschuldigen, und da ich ferner nicht bei Casse war, so schob ich mir das Vergnügen, dem blonden Estragon eine kleine propädeutische Logik zu bescheeren, vorläufig für nächste Weihnachten auf.

In Braunschweig bin ich — nicht gewesen. Das hindert nicht, daß ich nicht vielleicht noch in diesem Jahre jene Gegend genießen werdend gedacht werden könnte. Im September kommt der Vater von seines Bruders Nichten mit diesen auf einige Tage nach Weimar. Ich war immer ein Septembriseur und werde meiner politischen Neigung nicht untreu werden. Einstweilen schreibe ich ein Dutzend überschwänglicher Lieder — können Sie Sich mich vorstellen? — und correspondire mit der Harfe. — Pruckner, der Liszt nach Braunschweig begleitete, und Sie hier durch mich schüchternst wiedergrüßen läßt, eröffnete mir diese erste Einleitung alles Weiteren. Sie sehen, ich gehe piano zu Werke. Meine Schwärmerei steht übrigens immer noch in ihrer vollsten Blüthe. —

Es ist sehr schön, daß Krüger Ihr Concertstück in Berlin vortragen will, um so schöner, als er sonst viel Schönes nicht zu Tage fördert. An dem Tage, wo Ihr Brief ankam, waren wir eben dabei, mit Liszt eine neue Sendung Senff'schen Verlages, worunter »Chant du matin« und ditto »du soir« nebst einer Inespolkamazurka von Kr[üger], in Augenschein zu nehmen. Raff war dabei; es regnete Kritik.

Liszt war höchst witzig Anfangs; zuletzt wurde er aber doch verdrießlich, weil er sich ernstlich über Kr[üger] zu

schämen anfing. Solcher unter„voß“scher Bavel ist uns aber auch lange nicht vorgekommen. Ich tröstete L[iszt] damit, daß Kr[üger]'s frühere Publicationen bei Weitem besser seien. — Ich habe große Lust, öffentlich zu decretiren, daß Kroll und Krüger ausnahmsweise keine Alliteration bilden. — Verzeihen Sie diese schlechten Witze über Ihren jetzigen Lodaten, der übrigens bei seinem Herkommen gewiß gute Aufnahme finden wird, wenn auch L[iszt] seine Meinung nicht verhehlen wird.

Blume hat mir 5 Thlr. für Stör von Ihnen zugestellt, die ich diesem sofort eingehändigt. Ein reiner Glückszufall vermittelte im Augenblick seiner Abreise — er hat versprochen, bei der Rückreise länger hier zu bleiben — noch unsere flüchtige Begegnung, nachdem er mich und ich ihn hintereinander verfehlt. Er hat mir Alles mit einer Exactheit ohne Gleichen ausgerichtet, — wie Sie die Ewigkeit noch gesehn, was ich mit lächelndem Zähneknirschen aufnahm, mit ihr von mir gesprochen, und wie die Ewigkeit mich schönstens grüßen ließe. — In der That, ich glaube im Augenblick mit christlichem Cretinism an die Ewigkeit. Hören Sie: — Milde ist in ein Seebad gereist — vor 14 Tagen; seine Frau ist hier allein und hat mich aufgefordert, sie während der Zeit zu besuchen; ich bin noch nicht dort gewesen! Wenn das nicht treue Liebe ist, so lasse man sich Insektenpulver und Terpentin holen u. s. w.

Schreiben Sie mir vor Ihrer Abreise noch einmal, während Krüger Ihnen was vorspielt und Sie aus Artigkeit keinen Schlafgelüsten nachgeben wollen.

Sie nennen Sich quatsch — Quatschior ego!

Liszt's Etüden wird er Ihnen nächstens versprochener-

maaßen verursachen. — Julius Schäffer war ein paar Tage hier, wohnte bei Liszt; ich habe mich recht sehr mit ihm befreundet; es ist ein grundgescheuter und grundhonetter Künstler wie Sie.

Leben Sie wohl.

Der Ihrige

Hans v. Bülow,

nach den Grenzboten: betrunkener Eckensteher.

132.

An den Vater.

[Weimar, Ende Juli 1852].

Geliebter Vater!

Herzlichen Glückwunsch und meinen brüderlichsten Willkomm dem neuen Weltbürger, der hoffentlich ein ebenso kräftiger Kerl als Willi zu werden verspricht und dessen Existenz mir aus mancherlei Gründen Vergnügen macht. Einmal als Gewinn eines neuen Gegenstandes für mein onkelhaftes Bruderthum, von dem ich mir, so viel ich dabei zu einer Mitthätigkeit berufen sein werde, viel Ehre und Freude erwarte; dann — weil die Welt nun um zwei freiherrliche Demokraten reicher geworden ist. Tausend noch einmal! Was kannst Du jetzt auf dem Standpunkte, wo Du stehst, durch Erziehung aus den beiden Buben für famose, in jeder Hinsicht ungeheuer nachmärzliche Menschenkinder heranbilden! Es wird für Dich auch ein großer Genuß sein, unter Deinen Augen Menschen heranwachsen zu sehen, die in Nichts von den Sünden der alten Generation

zu leiden haben und die, wenn sie erst in's öffentliche Leben eintreten, also in einem Alter, wie jetzt das meinige ist, sich gemüthlich an den unterdessen hoffentlich gedeckten Tisch werden setzen können. — Und nun, wenn Ihr mir einen recht ordentlichen Gefallen thun wollt — auch an Louise wende ich mich mit dieser unverschämt vorlauten Bitte — so nennt meinetwegen den Ötlishauser II. Heinrich, wie seinen Großonkel — obgleich bei der freilich gerechten Vorliebe für den illustren Namen man riskirt, für einen Nachtreter der Familie Reuß gehalten zu werden, — aber im Übrigen, wenn Ihr ihm noch ein paar andre Namen zuertheilt, so heißt ihn — mir zu Liebe — Richard. Richard von Bülow klingt sehr gut und fast Berühmtheit provocirend, ist auch wohl noch nicht dagewesen, und — doch ich ergebe mich im Voraus ohne weitere Ansprüche in Eure desfallsige Entscheidung.

Daß ich so lange mit Schreiben gezögert und Dir noch nicht für Deine gütige Geldsendung neben dem, was mich noch weit mehr gefreut hat, so liebenswürdigen und erheiternden Brief gedankt habe, hat seinen Grund in einer lange anhaltenden heftigen Migräne, die ich mir endlich so ziemlich vom Halse, besser: vom Kopfe geschafft habe. Seit meiner Rückkehr von Ballenstedt bin ich hier ziemlich fleißig gewesen. Da es stark auf die Reisezeit zugeht, so ist es auch sehr nöthig, daß ich tüchtig Klavier spiele. Das thue ich nun auch und zwar nicht nach Stunden, sondern nach Hemden — in den heißen Tagen. Es wird mir so warm dabei, daß ich in den Vormittagen, wo ich mich an den Klaviersessel banne, mehrmals die Wäsche wechseln muß. Jetzt habe ich das Beethoven'sche Es dur-

Concert bei Liszt gespielt, eine der schwierigsten Aufgaben und Prüfungen für einen Pianisten, und bringe es ziemlich mannhaft heraus. Mehrere Liszt'sche Fantasieen, natürlich nur die neueren und schwierigeren, darunter die über den unvermeidlichen Propheten, welche jedoch ganz besonders zu den in Wien zu verfolgenden Zwecken dienlich sind, werden nun jetzt gehörig von mir durchgepaukt. Ich hoffe den Beweis zu liefern, daß, wenn auch Liszt selbst als ausübender Künstler ebenso unerreichbar als unnachahmlich dasteht, doch mehrere seiner und zwar der bedeutenderen Compositionen auch von Anderen mit Wirkung und individuell vorgetragen werden können.

Ich habe Dir bereits in meinem letzten Briefe eine Andeutung über meine gegenwärtige lyrische Stimmung gemacht; ich muß nur noch hinzufügen, daß sie glücklicherweise nicht blos Stimmung ist, sondern produktiver Natur; ich bin jetzt dabei, ein Dutzend Lieder zu schreiben (Texte von Heine, Sternau, Petöfi — in der Übersetzung von Szarvady und Moritz Hartmann), von denen acht bereits fertig liegen. Liszt interessirt sich lebhaft dafür, seine Kritik ist mir außerordentlich förderlich, er fühlt jede Intention sogleich heraus und weiß dann nicht blos die etwaigen Widersprüche von Gedanke und Form aufzudecken, sondern auch das einfachste und günstigste Versöhnungs- und Heilmittel an die Hand zu geben. Dazu kommt, daß er zu Beobachtung von Einfachheit und Klarheit der Klavierbegleitung der beste und eindringlichste Rathgeber — durch eigne Erfahrung — geworden ist, er, der früher gerade im Entgegengesetzten das Bedeutendste geleistet. Sein Urtheil über meine Lieder war, daß er sie „sehr schön, sehr innerlich,

fein empfunden und von einer sehr eigenthümlichen, individuellen Färbung" fand, ein Urtheil, das mich im Stillen mehr freut, als irgend ein noch so verbreitetes Zeitungslob. Namentlich gewährt es mir viel Beruhigung und Trost, daß er mir Individualität zugesteht, da nach meiner Theorie, namentlich in der Kunst, nur die als solche (eo ipso) hervortretende Individualität Berechtigung zur Existenz, resp. zum künstlerischen Schaffen hat. — Neben den Liedern skizzire ich bereits meine Ouvertüre zu „Romeo und Julie" (darüber — d. h. über den mir von R[ichard] W[agner] sehr berichtigten Plan — mein erster war zu philosophisch-abstrakt, erklärungsbedürftig — nächstens einmal) und sammle Material zu einem großen Klaviertrio. Zwei Concertparaphrasen über Stücke aus Lohengrin und Tannhäuser habe ich ebenfalls in Arbeit (auf Liszt's Vermittlung wird sie Härtel in Leipzig drucken) und als wenig angreifende Nebenbeschäftigung das Arrangement des Klavierauszuges der Gluck'schen Iphigenia in Aulis nach Wagner's Bearbeitung. Hätte er nichts weiter gearbeitet als dieses, in mehr als einer Hinsicht schöne, Werk, so wäre er doch schon der höchsten Verehrung würdig. Das „Wie" dieser Bearbeitung bei detaillirter Einsicht der Partitur kennen und schätzen zu lernen ist eins und ein hoher Genuß. Wagner hat so wenig dabei die Pietät gegen den großen Meister verletzt, daß er im Gegentheil die edelste, positivste Probe davon hierdurch abgelegt hat. Freilich das alte »Quod licet Iovi, non licet bovi« bleibt darum nicht minder gültig. — Ich denke mich später (in einigen Lustren, nicht früher) in gleicher Weise an den Orpheus zu machen, der der „Auflackirung" ebenfalls bedürftig ist, soll man

ihn nicht für die Menge ungenießbar, und selbst für Privilegirte nur hier und da historischen Genuß bietend, werden lassen. — Mein Klavierauszug wird in einem guten, kräftig einfachen Styl gehalten — vielleicht musterhaft als solcher werden. Freilich wenn mir so eine leichte Aufgabe auch nicht ganz besonders gelänge, müßte ich wohl an mir verzweifeln. Ob ich mit all dem Genannten bis vor Wien zu Ende komme, weiß ich übrigens nicht.

Deinen Artikel über die preußischen Verhältnisse möchte ich gern lesen. Von politischen Zeitungen lese ich kaum ein einziges Blatt, d. i. die Kreuzspinne — versteht sich, daß ich dem Kladderadatsch den Vorzug gebe.

Daß Du Stahr's Ansicht über den famosen Sontag-Artikel — ich bin dadurch bis über den Continent hinaus berühmt geworden, wie mir Joachim, der von seiner Londoner Reise kürzlich zu meiner großen Freude zurückgekehrt ist, erzählt — bourgeoishaft findest, ist mir sehr angenehm. Diejenige Demokratie, welche einen ungeheuren Fortschritt ihrer Ideen in den Eisenbahnen, in den Eroberungen der Industrie, der Vervollkommnung aller möglichen sanitätspolizeilichen Anstalten u. s. w. erblickt und sich mit bürgerlicher Zufriedenheit über das Verschwinden oder vielmehr das Applaniren gewisser äußerlicher Rangstufen u. dgl. kindlich freut, kann mir gestohlen werden. Es ist das nur die freilich im guten Wortsinne modernste Phase des Liberalismus.

Über den „armen Mann von T[ockenburg]“ hat neulich auch das Feuilleton der N. preuß. Zeitung eine sehr günstige Kritik gebracht. Wigand muß zufrieden sein mit dem Erfolg. Sollte ihn das nicht zu neuen Contrakten mit Dir ermuthigen?

Student G. A. Sorge, Theolog bis dato, von Michaelis an Überläufer zur Medicin, hat mir ein Gesuch um Berücksichtigung bei Vergebung der Conviktstellen eingeschickt von Michaelis 52 bis wie lange es möglich sei. Es ist ein, wie mir von Glaubwürdigen versichert wird, begabter Mensch und sehr unbemittelt. Da sein Bruder bei den Maiereignissen compromittirt ist, so ist ihm der Weg zur Regierung verschlossen. Wenn ihm Hoffnung gemacht würde, will er die Zeugnisse senden. Sei so gut, mich wissen zu lassen, ob Du benannten Sorge sorgenfrei machen kannst und willst.

Nun zur Beantwortung einiger kleiner Fragen. Robert Franz ist der bedeutendste jetzt lebende musikalische Lyriker, seinem Charakter nach Musikdirektor und Organist in Halle, eine liebenswürdige, stille, einfache Natur, doch voll Geist und Eigenthümlichkeit, Freund von Liszt.

So sehr mich Dein Vorschlag, uns in München zu treffen, anzieht, so geht es doch eigentlich in diesem Augenblicke nicht gut. Ich kann mich kaum aus meinen jetzigen Arbeiten losreißen und die Reise kostet doch immer ein gehöriges Geld. Die mir von Dir übersandte Summe habe ich zum Theil zur Bezahlung von Schulden verwendet, in denen ich tief drin sitze, obgleich ich seit einiger Zeit bedeutend zu ökonomisiren beginne. Ist es denn nicht möglich, daß wir uns vor meiner Reise nach Wien, Ende dieses Jahres wo treffen? Oder ist es Dir nicht möglich, nach Weimar zu kommen? Das läuft ja auf dasselbe hinaus. Vielleicht muß ich in einigen Wochen auf einen Tag nach Cassel, wegen des wahrscheinlichen Verlags meiner Lieder.

Louisen und Willi meine Grüße, dem Neugebornen ein Vivat! Leb' wohl, bester Vater, ich muß zu meinem Lehreramte eilen und daher schließen.

133.

An die Schwester.

Weimar, 8. August 1852.

Liebe, gute Schwester!

Es ist sehr wenig Platz mehr in dem Couvert meines Briefes an Mama; daher genügt es nicht blos, daß ich mich klein mache, wie Du siehst, ich muß mich auch kurz fassen. Ich wollte, das Letztere würde mir schwerer, dann wäre mir der Kopf nicht so wüst und so freudlos, leidlos, gedankenlos. Eine anhaltende Migräne plagt mich seit lange und das Vielerlei-Arbeiten greift mich so an, daß ich stellenweise ebenso geistreich zu sein gedacht werden dürfte, als mein zweiter Stiefbruder. Dein Brief hat mich sehr gefreut; wenn Du nur auch Deine Kur so vernünftig gebraucht hast, als Du Dich im Übrigen schriftlich äußerst. Nach der Schweiz verspreche ich Dir gewiß öfter zu schreiben. Mama werde ich nun wohl bald persönlich hier begrüßen; diese Aussicht hat mich nachlässiger im Schreiben gemacht, als ich nicht blos gesollt, sondern auch wirklich gewollt hätte. Die Trägheit ist eine große Kraft; schade, daß sie mit Bewegung eben nicht vereinbar ist, das würde noch besser ziehen als Dampf. Mama wird Dir wohl aus meinem Briefe Manches mittheilen; Du hast keinen Begriff, wie gräßlich es ist, zweimal dasselbe sagen zu müssen,

zudem, wenn man über einen so langweiligen Gegenstand Mittheilungen macht, als dem Menschen von heute der Mensch von gestern nothwendig vorkommt. So ist's auch mit Tagebüchern: entweder es ist Komödie oder verdirbt einem alle Erinnerung, nimmt dieser all den Reiz des Fragmentarischen und Successiven — oder um mich Grimm'scher und für Dich, wie überhaupt, musterhafter auszudrücken, des Lückenhaften und allmälig sich zum zweiten Bewußtsein Entwickelnden. — Das Zollhaus in Deinem Briefe war so geschrieben, daß man es hätte für Tollhaus lesen können, und diese Verwechslung muß mir jetzt beim Schreiben vorgeschwebt haben.

Gestern hat mir die Fürstin längst versprochene Visitenkarten zum Geschenk gemacht; selbige sind außerordentlich fein und elegant, wie Du Dir denken kannst, theils französisch, theils deutsch; ich finde, daß ich auf den Karten leider viel besser aussehe als im Spiegel. — Es wird Dich ferner für mich freuen, daß Joachim von London und Paris zurückgekehrt ist; er hat große Erfolge gehabt, leider aber wenig Geld gemacht; vielleicht begleite ich ihn das nächste Mal, d. h. wenn ich in Wien, Pesth, Prag u. s. w. dazu ermuntert worden bin. Er hat mir 100 Stück Couverts mit »B« mitgebracht; wärst Du hier, so theilten wir; sie sind sehr hübsch. — Die Engländerinnen lobten Deine englische Aussprache sehr und hast Du ihnen sonst auch sehr gefallen; freilich gehst Du so viel mit dieser Nation um, daß Du das auch verstehen mußt. Es hat sie sehr gerührt, daß Du zu Mama gesagt: laß doch den armen Kerl nach Braunschweig gehen. Nach Braunschweig ist Liszt mit Pruckner gegangen, ich — hatte weder Lust noch

Zeit, und Litolff, der mir dreimal nicht geantwortet hat, wollte ich auch nicht zuerst besuchen.

Du bist wohl sehr erfreut, daß Du mich mit etwas aufziehen und necken kannst? Nun, ich will Dir den Spaß lassen. Im October, wenn Spohr's Faust gegeben wird, kommen die Nichten auch hierher und da werde ich ihnen noch viel ärger die Cour machen.

In Ballenstedt sind Kroll und ich noch bis Ende der Woche, bis Sonntag geblieben. Sonnabend früh fand noch die projectirte Matinée statt. Der Posaunist Nabich blies, Kroll und die Spohr spielten je zweimal und zum Schlusse auch noch ich, die Lucreziafantasie von Liszt. — Wenn die Broschüre von Kempe über das Musikfest erscheint, schicke ich Dir ein Exemplar.

Da über das nun kommende arbeits- und anregungsreiche Halbjahr in Weimar verhältnismäßig nur spärliche Mittheilungen von Bülow selbst vorliegen, so mögen einzelne Stellen aus seiner Mutter Briefen den innern und äußern Verlauf dieser Zeit veranschaulichen helfen.

Auszüge aus Briefen Franziska v. Bülow's an ihre Tochter.

25. August 1852.

— — — — — „Zehn Uhr Abends kam ich in Leipzig an und fuhr den andern Mittag nach Weimar, wo ich im Hôtel de Russie abstieg und Hans bald kam; er sah übel aus, hat sich aber jetzt schon mehr erholt und ist munter. Die Seidler hat mich mit vieler Liebe aufgenommen; es ist äußerst behaglich bei ihr und es kommen Menschen (Männer) hin, mit denen man ein gutes Gespräch führen kann. Liszt kam gleich den andern Tag, mich mit wahrer Herzlichkeit

zu begrüßen und im Namen der Fürstin für den Abend einzuladen; er schickte den Wagen und ließ mich auch wieder nach Haus fahren. Die Fürstin fand ich viel liebenswürdiger und besser aussehend als früher; Prinzeß Marie ist reizend und würde Dir sehr gefallen, schön und kindlich anmuthig. — — — — — Drei Herren der französischen Gesandtschaft waren außer Hans und Miß Anderson, englische Gouvernante der Prinzeß Marie, nur noch gegenwärtig, die Conversation die feinste, eleganteste (und doch fast nur über ernste wissenschaftliche Dinge), die ich je erlebt, der feinste Pariser Salonton. Man soupirte am Theetisch; das Serviren — so geräuschlos — unterbrach in Nichts das Gespräch. Wenn man Liszt nicht in seinem Hause, der Fürstin gegenüber sieht, kennt man ihn noch nicht; es läßt sich nicht beschreiben. Ich habe eine meublirte Wohnung unweit des Theaters bei sehr freundlichen, angenehmen Leuten gefunden, Zimmer und Kabinet, die Aussicht in einen Garten; Hans wird ein Piano besorgen, damit er mit seinen Freunden bei mir musiciren kann; es scheint ihm doch lieb zu sein, daß ich hier bin. — — — — — Gestern, als ich Hans erwartete, trat statt dessen Liszt herein; er blieb über eine Stunde sitzen und plauderte sehr vertraulich, droht mir, sehr oft zu kommen."

3. September.

„Ich will Dir nun von hier erzählen, zuerst von Hans, der recht gut und liebenswürdig ist, und obwohl ich Grund genug habe, mir sowohl über seine geistige Richtung als seine äußere Zukunft Sorge zu machen, so erkenne ich doch mit Dank in ihm — neben Geist und Talent — viel Edles und Schönes, von dem ich hoffe, es werde endlich den Sieg davon tragen. Ich sehe ihn täglich mehrmals — — — genire ihn gar nicht, und hoffe, es ist ihm behaglich, hier eine Art von Heimath bei mir zu haben. Liszt und Raff kommen oft heran; die Seidler ist sehr gut und lieb für mich, sie hat schöne Mappen mit Kunstschätzen; das giebt immer ein unterhaltendes, lehrreiches Gespräch; zu Liszt kommt fast täglich etwas Neues von Fremden aller Art, oder musikalische und

literarische Neuigkeiten. Madame Liszt ist hier, noch immer nicht hergestellt — ich habe sie erst einmal besucht und sie hat mir viel von ihrem Sohn als Kind und jungem Mann erzählt. Vor einigen Tagen war die Fürstin mit der Tochter bei mir, Letztere ganz reizend, das liebliche Köpfchen sah aus einem hellblauen Kreppհut wie eine Wunderblume aus dem Kelch hervor — ich konnte sie nicht genug ansehen. — — — — Gestern sollte ein Concert in Erfurt sein, Joachim und Hans waren eingeladen zu spielen; es mußte aber abgesagt werden, weil wegen des Thronfolgers Hofconcert war; nun ist es heute. Liszt ist mit den jungen Leuten schon um 7 Uhr fort, ich fahre um 1 Uhr und nehme Fräulein Soest, Schülerin von Hans, mit. — — — — —“

5. September.

„Wir kamen um 2 Uhr nach Erfurt, ich etablirte in Liszt's Speisesaal einen Kaffeetisch, wo ich mit Fräulein Soest und Schreck, einem interessanten und klugen Russen, saß, während die andern aßen; nach Tisch hatten wir interessante musikalische Gespräche und kamen erst spät dazu die Stadt zu besehen. — — — — — Dann ging es in's Concert; Liszt führte mich in eine hübsche Prosceniumsloge, wo bald dieser, bald jener von den Herren herein kam. Hans spielte die große Beethoven'sche Sonate mit Joachim auswendig, beide ganz wundervoll; so geistreich in der Auffassung, mit einer Übereinstimmung und Vollendung der Ausführung, wie man sie nicht leicht finden wird. — — — — Joachim ist ein äußerst angenehmer Mensch von liebenswürdigem Wesen — — — — — er hat Hans sehr lieb — überhaupt hat Hans es eigentlich gut. Liszt behandelt ihn mit einer väterlichen Liebe und die Andern, neben der Achtung vor seinem Talent und Kenntnissen, mit persönlicher Zuneigung.“

Frau v. Bülow scheint Weimar auf 14 Tage verlassen zu haben und fährt nach ihrer Rückkehr fort:

Weimar. [Ohne Datum.]

„Hans war sehr heiter und angeregt — er blieb bis 8 Uhr bei mir und erzählte mir ungefähr, daß er sehr verliebt sei — in wen? in Bettina [von Arnim] und ihre Töchter, von denen er seit 14 Tagen unzertrennlich ist. Armgart besonders hat einen großen und wie ich glaube sehr guten Einfluß auf Hans, er interessirt sie sehr; sie beschäftigt sich fast ausschließlich mit ihm; ich freue mich sehr, daß er dafür empfänglich ist, denn es ist nichts besser für junge Leute als der Umgang mit ausgezeichneten Frauen. Er brachte mir gleich des andern Tages Bettina, die ich nie gesehen hatte; sie war sehr liebenswürdig für mich."

Später.

„Arnims sind alle Drei sehr merkwürdig — voll Originalität, Geist und Talent, so natürlich und einfach bei der Blüthe, dem Duft höchster Bildung und guter Manieren. — — — — — Gestern spielte Hans ihnen ein Trio; sie lassen ihn und die andern jungen Leute, Joachim, Cornelius (Neffen des Malers), der bei Hans wohnt, u. s. w. wenig von sich; doch ist Hans die Hauptperson. — — — — — — Es ist hier bei Allem, was mit Liszt zusammenhängt, ein solches Treiben, eine wahre Hetze; außer den ersten Abend habe ich Hans noch nicht ruhig gesprochen. Ich fürchte nur, es ist sehr anstrengend für ihn. Arnims gehen nun bald fort — — — — — — ich habe kein eigentliches Verhältniß zu ihnen, aber sie sind mir sehr interessante Bilder zu meiner innern Gallerie."

Anfang Oktober.

„Arnims sind noch immer hier. Ich bin sehr intim mit Bettina geworden, die sagt, daß sie mich liebt; neulich war sie den einen halben Tag bei mir und ich die andere Hälfte bei ihr; wir gehen spazieren, hören Quartett bei Joachim, hatten eine Soirée bei Liszt; es ist angenehm, aber das Leben doch sehr décousu. — — — — — — Für Hans wünsche ich sehr, daß Arnims entweder in Ruhe hier bleiben, oder fort-

gehen — er kommt nicht dazu, etwas Ordentliches zu thun. — — — — — — Jetzt ist der junge Grimm hier, klug und sehr berlinisch, ziemlich mit Arnims aufgewachsen, mit denen er sich Allen duzt; er hatte Dein Paket an Gustchen[1] aufgemacht und sich zuerst in die Wolke gehüllt, die Alle sehr schön und apart gefunden. — — — — — —“

20. Oktober.

„Irgend eine Lebensaufgabe recht schön und zweckmäßig zu lösen, ist immer interessant, welches auch der Gegenstand sei, und fördert uns immer innerlich. Sich selbst, seine Seele schön und würdig zu entwickeln, ist die höchste Aufgabe, und dazu müssen uns alle Verhältnisse als Mittel dienen. So nur ist das Leben zu verstehen, und es ist der edelste Egoismus, diesen Zweck immer fest vor Augen zu halten. Daß man Andern wohlthut, ergiebt sich daraus von selbst, während man ohne dem mit purer Selbstaufopferung fast immer seinen Zweck verfehlt. — — — — — — Aber ich will Dir nicht vorpredigen, sondern lieber Arnims ein wenig beschreiben. Bettina ist eine kleine, nicht dicke, aber eher starke Frau; kräftig, lebendig in ihrem ganzen Wesen, ihre mobile Physiognomie anzusehen ist mir immer ein Vergnügen; sie sieht oft schön aus, von Geist und Poesie durchleuchtet und spricht oft so schön, daß es mir leid thut, ihre Worte nicht aufschreiben zu können; zuweilen ist sie sehr übermüthig, dann wohl auch einmal abgespannt und traurig. Im Aeußern ist sie durchaus nicht wie man sie oft schilderte, sondern immer äußerst anständig, ordentlich und reinlich gekleidet. Armgart ist kaum in meiner Größe, sieht aber nicht klein aus, das Gesicht ist sehr schön, ein aristokratisches Profil, das ich mir immer gern auf Münzen geschnitten denke, schöne Hände und Füße. Elegante moderne Toilette, sorgfältig, aber nicht geputzt; ihr Betragen vollständige Freiheit, überall zu Hause, bei Hofe wie im Häuslichen, durch nichts genirt; nicht ohne unschuldige Koketterie im besten Sinne; ein schönes Talent zum Arabesken-

[1] Grimm's Schwester, mit Isidore v. Bülow befreundet.

zeichnen, geistreich, lebendig, vielmehr durch Leben und Umgang als durch Lernen gebildet; eine reizende, glockenreine Stimme; so biegsam und lieblich und unerschöpflich in Liedern, die sie auswendig, entweder ohne Begleitung singt, oder Hans ihr gleichfalls aus dem Stegreif accompagnirt.

Gisela, groß und schlank wie eine Tanne, aber eine so weiche Gestalt, daß sie nicht so groß erscheint, eine schöne, nicht zu hohe, reine Stirn, von der das schwarze Haar à la chinoise zurückgekämmt ist, dunkle Augen, die dichter als gewöhnlich zusammen stehen, eine etwas zu große Nase, aber im Ganzen doch so reine Züge, reiner Teint, edelgeformter Mund, daß man sie immer gern ansieht, sehr schöne geistige, weiße lange Hände; ihr Betragen sehr mädchenhaft, bescheiden, leise, freundlich und doch sieht man, daß da ein ungewöhnlicher Geist immer im Innern thätig ist; was sie spricht, einfach aber doch aus der Tiefe der Seele; sie erzählt sehr anmuthig."

21. Oktober.

„Wir machen mit Arnims alle Tage Spaziergänge, da das Wetter so hell und schön ist; dann kommen wir erst im Mondschein zurück. Vorgestern waren wir in Tieffurt, das ich so liebe. Der Großherzog, dem Armgart den Tag vorher gesagt, daß sie wohl hingehen würde, hatte hingeschickt und heizen lassen. Armgart setzte sich an ein altes Spinett und sang das schöne Lied von Clemens Brentano: „Gehör' der Welt nicht an, sonst ist's um Dich gethan" u. s. w. — — — — der Heimweg im Mondschein war reizend, durch den kleinen Wald, der so viel Laub hat — meist noch grün — es war wie lauter Calame's. Die Abende sind wir immer bis Mitternacht bei Arnims, wo Hans und Joachim spielen, die Mädchen singen, was interessante Gespräche nicht ausschließt. Grimm ist sehr amüsant, Bettina ganz einzig; sie kömmt alle Morgen zu mir, gestern holte sie mich früh 10 Uhr ab, wir gingen im Park und lange im Goethischen Garten spazieren. — — — — —"

2. November.

„Gestern früh sind Arnims endlich abgereist, wir hatten uns Alle sehr eingelebt und es wäre sehr betrübend gewesen, hätten sie nicht bestimmt versprochen, den 19. wieder hier zu sein. Ich war alle Abend dort, die Mädchen nannten mich „unsere andere Mutter" und es war eben so behaglich als interessant. — — — — — Indeß darfst Du Dir das Alles doch nicht vollkommen vorstellen, denn ich habe auch traurige Stunden. — — — — — Sonst habe ich jetzt fast Niemand gesehen. Heute war die Fürstin Wittgenstein eine Stunde bei mir; ich erwarte eben Hans, der bei mir arbeiten will. — — — — — Ich lese Schleiden's „Die Pflanze und ihr Leben", was ich doch sehr interessant und geistreich finde, viele Journale und Zeitungen, muß nun aber anfangen etwas Ordentliches zu treiben, sonst halte ich es hier nicht aus."

Mitte November.

„Gestern Mittag bei Liszt war es hübsch, die Einrichtung ist sehr schön, einfach fürstlich. Das Speisezimmer mattgelb und braunroth; Ameublement, Gardinen, Portièren: rother Sammt; über den breiten Simsen der hohen Thüren das magnifique Silbergeschirr, enorme Terrinen und Schüsseln. Der kleine Salon ist dunkelblau, äußerst geschmackvoll und behaglich; wir saßen nach Tisch noch lange am Kamin, weil Liszt Hans fortgeschleppt hatte. Ueber dem Sopha hängt ein Bild von Ary Scheffer, „die drei Weisen", der mittelste ist Liszt's Portrait, wundervoll gemalt, mit der ganzen Meisterschaft der neueren Technik, prachtvoll, und doch so ungeheuer modern in der Intention und im Styl."

[? November.]

„Hans ist wohl, sieht aber elend aus; er ist sehr fleißig, aber in beständiger Aufregung; er würde sehr viel leisten, aber leider widmet er seine meiste Zeit der Verherrlichung Wagner's, er ist fanatisirt und opfert sich gänzlich auf, setzt sich und alle seine Zwecke hintenan deßhalb."

25. November.

„Hans war die Woche, oder zehn Tage vielmehr von Berlioz' Anwesenheit, in einer Hetze; Proben, Besorgungen, die honneurs mit und für Liszt an die Fremden, und dazu das Artikelschreiben über Berlioz[1], keine Nacht vor 3 Uhr zu Bett! Gestern war ihm ziemlich jämmerlich zu Muthe."

5. Dezember.

— — — — „Heute vor acht Tagen waren wir Alle in Jena, d. h. Arnims und die Musiker, die dort im Concert spielten, Hans auch ein Trio von Mendelssohn ganz wundervoll. Wir fuhren, in zwei Wagen vertheilt, gegen 2 Uhr fort. Um 4 Uhr dort, sahen wir uns nach Stadt und Gegend um, tranken Kaffee; dann wurden wir von der Concertdirektion feierlich im Wagen abgeholt (wir vier Damen), und auf Ehrenplätze ganz vorn geführt; ebenso zurückgebracht. Ganz Jena war en émoi, weil es verlautet hatte, Bettina sei da. Das Concert, nur von den Unsrigen, war sehr schön und wurde mit großem Beifall aufgenommen. Als wir in unsere Zimmer zurückkehrten, fanden wir eine gedeckte Tafel, die Herren von Jena ließen um die Erlaubniß bitten hereinzukommen, es wurde soupirt und conversirt. Wir standen bald auf und fuhren zu sechs, mit Joachim und Hans, in der herrlichsten Vollmondnacht, langsam, da der Kutscher schlief, zu Hause, aber die Zeit wurde uns nicht lang. Bettina und Gisel waren überströmend von Geist und naivster Liebenswürdigkeit in high spirits! Es war eine sehr gelungene Parthie."

18. Dezember.

— — — — — Übrigens lebe ich so fort wie bisher, täglich mit Arnims, oft mit ihnen bei Liszt, viel Musik, fast immer lebendige Gespräche, und wenn ich Bettinens lustiges Gesicht voll Geist und Leben, das ausdrückt, was ihre Briefe in Worten sagen — ansehe, werde ich heiterer. Lust, geist-

[1] Am 18. Nov. 1852 erschien in der Weimar. Ztg. „Deutschland" aus Bülow's Feder (nicht unterzeichnet) „Hector Berlioz und Benvenuto Cellini"; zwei Fortsetzungen folgten. Der Artikel wird in einer zweiten Auflage der „Schriften" abgedruckt.

reicher Scherz, Fülle von den wunderlichsten Einfällen, so ist diese Frau fast immer, selten abgespannt oder traurig und Letzteres mehr um allgemeiner Zustände willen als eigener. Sie hat ein wohlwollendes allgemeines Interesse an der Menschheit, aber durchaus nicht subjektiv. Hans habe ich jetzt wohl gesehen, aber fast gar nicht gesprochen; er ist viel beschäftigt, der kleinen, oder vielmehr großen, Prinzeß Marie spanische Stunden, dann seine Musikstunden zu geben, viel mit Liszt arbeiten u. s. w.

— — — — Gestern hatten wir mit Liszts eine Soirée bei den Engländerinnen. Vorgestern sahen wir den Neger Ira Aldridge »Othello« spielen. Er hat gewiß ein großes Talent und die wilde Leidenschaft, oder vielmehr die Leidenschaft des Wilden im »Othello« bringt er vielleicht erst recht zur Anschauung; auch hat er sehr schöne und doch natürliche Stellungen; die Pausen, die er macht und in denen er auf's Bewundernswürdigste die Übergänge und Steigerungen des Gedankens und der Leidenschaft vergegenständlicht, sind vortrefflich, aber bei alle dem hat das sehr stark an's Thierische streifende Gebrüll für mich mehr Widerwärtiges als Erhabenes, und ich sehnte mich nach dem Ende. Seine englische Gesellschaft ist tolerably bad. Zuletzt gab er noch komisch sein sollende Scenen eines armen Negers aus dem jetzt vielgelesenen Negerbuche »Uncle Tom's Cabin«, die mir aber traurig waren, denn das Mitleid mit dieser Menschenrace und das Grauen vor diesem Übergange vom Affen zum Menschen lassen Einen nicht zum Lachen kommen, — dann trank man bei mir Thee und Hans spielte etwas Beruhigendes. Das Wetter ist noch immer mild, ich bin alle Tage spazieren gegangen, zuweilen mit Gisel, oft aber auch allein. Der Park und die Umgegend ist auch jetzt noch hübsch, die kahlen Baumgruppen haben nichts Trauriges, überhaupt habe ich eine so ruhige Sympathie mit der Natur, einen sanften Zug zu ihr, daß mir im Freien immer besser zu Muthe ist. — — — — Heute machte ich mit Hans eine Visite bei der alten Schwendler, die alle möglichen interessanten Menschen gekannt hat und mit 80 Jahren vollkommen frisch ist; ich amüsirte mich zu sehen, wie Hans mit so viel Freiheit als Feinheit eine interessante Conver-

sation führte; er ist überhaupt recht merkwürdig; er hat einerseits eine unglaubliche Selbstbeherrschung, Sicherheit und aplomb, dann wieder eine grenzenlose Unbesonnenheit, die ihm die schlimmsten Händel zuziehen kann; und solcher Contraste sind in seinem Charakter mehr."

Vor Weihnachten.

„Bettina hat mir ihr neues Buch geschenkt: Gespräche mit Dämonen; ich staune über die Größe der Gedanken, die Poesie des Ausdrucks, ich werde es jetzt studieren, da sie mir selbst Vieles erklären will. — — — — — Freitag hatten wir einen Abend bei Liszt herrliche Musik: 2 Quartette, dann spielte er ein Duo von Schubert mit Joachim und erschien mir wieder in der ganzen wunderbaren Macht seines Genius oder Dämons! — — — Die Fürstin war leidend, sah aber sehr gut aus und hat, in Toilette besonders, ganz den charme der Polinnen. Die Tochter reizend wie eine Peri oder Sakuntala. Walther v. Goethe war auch da. — — — — Joachim geht zu Neujahr ganz fort nach Hannover, wo er angestellt ist. Hans wohl erst Ende Februar. — — — — Es ist unglaublich, was der Umgang mit den drei interessanten und so ganz verschiedenen Frauen auf die jungen Leute, und namentlich Hans, gewirkt hat, sie kommen mir wie von Gott gesendet vor. Auch bei Liszt und der Fürstin wird er tüchtig abgerieben, doch hat dies Letztere seine Kehrseiten. Morgen lasse ich ihn von der Altenburg herunterziehen, er hat es dort zu kalt und da es im andern Hause ist, so sorgt Niemand für ihn. Er wünschte es selbst und ich denke, er wird da fleißiger sein; er freut sich kindisch drauf, ist aber eben so viel bei und mit Liszt, der ihn wirklich wie einen jüngern Bruder liebt."

26. Dezember.

„Arnims haben sich zuletzt doch noch entschlossen und wir haben einen großen Tannenbaum, nur mit vielen Lichtern angesteckt; für Hans und Joachim mit Bonbons, Oblatenschachteln, Feuerzeug aufgebaut. Joachim und Hans erhielten ganz gleiche, einfache, in Streifen geschliffene Krystallgläser,

mit den drei Namen: Bettina, Armgart, Gisela, ein sehr hübscher Gedanke; im letzten Augenblicke wurden noch überall hübsche, theils ernste, theils scherzhafte Verse angebracht. Zuletzt wurden Lampen und Lichter in's Nebenzimmer gebracht, damit der Vollmond allein herein scheine.

Mir war, gegen alle Abrede, auch aufgebaut: eine allerliebste Haube, Krägelchen, Manschetten, Bänder — es war sehr hübsch, das Heimelchen war wirklich unter uns."

27. Dezember.

„Gestern war der Tannhäuser, den ich zum erstenmale hörte. Es griff mich sehr an, den 2. Akt finde ich sehr schön, Vieles, besonders den 1. Akt, ganz verfehlt; dazu wurde es sehr schlecht gegeben, die Sänger sangen so unrein, daß ich eine wahre Marter litt (außer Mildes, die beide vortrefflich waren), — nachher trank ich mit Arnims ganz allein Thee, die Herren hatten ein Abschiedssouper für Joachim. — — — — — Früh besuchte mich Liszt, er war ernst und trübe, wir sprachen über den ersten Akt des Tannhäuser, ich sagte: wie wenig reizend und verführerisch mir die Musik im Venusberg erschien. Er antwortete: »C'est que ce n'est pas une Vénus de l'école italienne, plutôt une de Cranach ou d'Albrecht Dürer«. — Insofern ist die Musik auch charakteristisch für die Zeit des Gegenstandes, und wird vielleicht die richtigen Klangfarben haben; freilich verlangt die Fantasie hier eher an Tizian erinnert zu werden."

29. Dezember.

„Den letzten Tag waren wir noch Alle bei Liszt, der mit Joachim wundervoll spielte (Kreutzer-Sonate); um Mitternacht brachten sie mich zu Haus, halb 4 Uhr früh ging ich schon wieder zu Arnims, brachte sie auf die Eisenbahn, wo Liszt mit Joachim und Hans kam und alle Sechs in einem Coupé fuhren.

Den 30. Dezember aß ich bei der Seidler, besah eine sehr schöne Landschaft von Preller, dann ein Naturaliencabinet. Sylvester ging ich bis es dunkel war spazieren, ganz allein, und brachte auch den Abend einsam zu.

Neujahr früh in der Kirche, Briefe von Euch. Ich machte Toilette und ging zu einem Diner zur Fürstin, wo wir mit Talleyrand en famille, aber magnifique aßen. Nach Tisch setzte sich Liszt mit mir allein zwei Stunden lang in ein Cabinet und sprach mir auf's liebevollste über Hans; er war sehr ernst und wiederholte mir mehreremale: »je l'aime comme mon fils, je me regarde comme son père, et comme aujourd'hui ce sera en dix ans«.

134.

An den Vater.

Weimar, 13. Nov. 1852.

Theuerster Vater!

Wie wirst Du an Deinem diesjährigen Geburtstage den Glückwunsch Deines von Dir — hoffentlich mit Widerstreben — undankbar und gefühllos gescholtenen Sohnes aufnehmen? Viel gäbe ich drum, der Gedanke bekümmerte mich nicht. Er allein ist es, der mich bisher abgehalten hat, das zu thun, wovon mein persönliches, nach Harmonie mit Dir strebendes Ichgefühl tausendmal vergeblich sagte, daß die Unterlassung meinen Charakter und mein Herz auf's grausamste verdächtigen müßte. Und doch war es mir unmöglich, so zu schreiben, wie ich wollte, d. h. mehr und mittheilsamer, als eben ein flüchtiges, rein äußerliches Nachrichtgeben, was für mich und für Dich wenig Erfreuliches gehabt hätte und gar nichts weiter als eine andere

conventionellere Art des Schweigens gewesen wäre. Eine innerlich sehr bewegte Zeit für mich, während welcher ich äußerlich durch meine hiesige Stellung bei Liszt in stetem Athem erhalten wurde, erlaubte mir kaum, zu mir selber zu kommen und mir über meine eignen wichtigsten Angelegenheiten klar zu werden. Auch heute bin ich noch weit davon entfernt, jene Abklärung und Ruhe erlangt zu haben, die es gestattet, mit mir selbst und den mir am nächsten Stehenden so zu verkehren, wie es mein eignes Herz verlangt. In den letzten 14 Tagen, seit Bettina mit ihren Töchtern abgereist ist, welche uns junge Musiker 5 Wochen lang ganz ausschließlich in Anspruch genommen, aufs lebhafteste beschäftigt und mit neuen Eindrücken überströmt hat, bin ich noch weniger als in dieser genannten Periode zu mir selbst gekommen. Eine Woche lang habe ich mich herumgequält, Liszt's und der Fürstin umfangreiche literarische und musikalische Bibliothek zu ordnen und in dazu gefertigte Schränke einzureihen, eine Arbeit, welche auch körperliche Anstrengung mit sich brachte — und die jüngsten 8 Tage bin ich mit einer musikalischen Arbeit für Liszt betraut worden, an der ich oft bis spät in der Nacht gesessen und welche bis Anfang nächster Woche, wenn Berlioz hierher kommt, um den Aufführungen seiner Oper beizuwohnen und ein Concert zu dirigiren, vollendet sein muß — wie, weiß ich noch nicht. — — — — — —

Wenn ich heute mein Schweigen endlich breche, ohne zu jener Ruhe gelangt zu sein, deren ich dringendst bedarf, und die vielleicht Ende dieses Monats, wenn die vielen Gäste der Berlioz-Feier wieder fortgezogen sind, eintreten wird, so geschieht es, um Dir zu sagen, daß kein Gläu-

biger so warm und andachtsvoll beten kann, als ich es am nächsten Mittwoch für Dich thun werde. Könnte sich mir doch eine Gelegenheit bieten, Dir durch eine wirkliche That der Liebe, also der Aufopferung, zu zeigen, daß Deines Sohnes Herz nicht blos in kindlicher Dankbarkeit, sondern in wirklicher Sympathie und Neigung Dir ergeben ist!

Und nun bitte ich Dich, laß mich die Schuld meiner Mittheilungen nach und nach abbezahlen, ehe ich von Dir ein — verdientes — Wort des Vorwurfs höre. Ich gebe Dir die Versicherung, es ist kein Tag vergangen, an dem ich mich nicht — vielleicht mehr als Du selber — über den Gedanken betrübt und bekümmert habe, wie Du von mir denken wirst, und wahrlich, es war kein egoistisches Gefühl allein darin enthalten. Mögest Du mit den Deinigen ein recht glückliches und frohes Jahr beginnen. Louisen meine Glückwünsche für Dich, Isidoren herzliche Grüße. Ich hätte den sehnlichsten Wunsch, bald zu mir selbst zu kommen und dann zu Euch, wenn es möglich wäre. Auch für Dich kann ja der todte Buchstabe nicht das lebendige Wort von mir ersetzen.

135.

An Peter Cornelius.

Weimar, 20. Dez. 1852.

Lieber Bruder im Elephanten!

Der Elephant ist jetzt dem Elephanten gegenüber in der Werner'schen Weinhandlung 1 Treppe, und wir werden

noch einen recht angenehmen, elephantenmäßigen Weihnachten haben. Arnims bleiben bis zu Neujahr hier, bis dahin auch Joachim, der sodann nach Hannover concertmeistert — mit Fortschritt.

Nur Du allein fehlst unserem Kreise; es ist eine Lücke, die nur Du ausfüllen kannst und mußt, vorhanden; an Dir ist es, das unvollständige Ganze zu ergänzen. Also — ohne viel Worte zu verlieren — mache Dich auf und werde Licht für uns in Weimar, und das zwar alsogleich, ohne Zaudern.

Du hattest in jedem Falle doch die Absicht, wieder zu uns zu wandeln, und sei es noch so vorübergehend — nie wirst Du Weimar so wiederfinden, als Du es jetzt noch kannst, darum reiße Dich los von den westphälischen Schinken und komm her.

Wir erwarten Dich auf das bestimmteste, keinen Widerspruch leidendste und auf's bäldeste. Schnür' Dein Bündel und komm, bring mir mein Hemde mit und löse dafür Deinen Shawl ein, den ich unterdeß benutze.

Du gehörst einer Gesellschaft, einem Bunde an, dem Du keinen Gehorsam geschworen, weßhalb Du ihr ihn schuldig bist. Es wird Dir befohlen, Dich sofort auf die Sohlen zu machen und alsbald bei uns aufzuthauen, denn Du mußt halb erfroren sein.

Du bist ein so unanständiger Kerl, daß ich nicht nöthig habe, diesem Brief und der darin enthaltenen Ordre ein Wort zuzufügen.

Es genügt dies, umsomehr, als ich Eile habe, diesen Brief auf die Post zu geben; denn nicht [nur] ich, noch vier andere Leute sterben vor Ungeduld nach Dir.

Auch der Ritter Franz wird sich sehr freuen, Dich wiederzusehen; es wird Dir, muß Dir auch wichtig sein, ihm wieder zu begegnen zu einer Zeit, wo es ruhiger ist, als damals.

Avertire uns durch eine Zeile, wann wir Dich am Bahnhofe zu erwarten haben. Meine Adresse ist Carlsplatz 28 bei Prof. Schwerdtgeburth (Joachim gegenüber). Ich bin da seit 14 Tagen als selfgovern-Mensch etablirt.

Es versteht sich von selbst, daß Du während Deines Aufenthaltes bei einem von uns oder bei Arnims, die viel Platz übrig haben, logirst. Du sollst die Kampelei und Prügelei, die unter uns deßhalb entstehen wird, selbst mit ansehen.

Adieu und auf sehr baldiges Wiedersehen.

136.

An die Schwester.

Weimar, 28. Dez. 1852.

Geliebte Schwester!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe in den Weihnachtstagen sehr häufig Deiner gedacht und es hat mir da immer wirklich recht leid gethan, daß unser gegenseitiger Verkehr so lange geruht hat. Ich habe mir rechte Vorwürfe darüber gemacht, aber ich konnte eben nicht anders. Ich habe so furchtbar viel mit mir selbst zu thun, stehe hierin so allein, und es wäre eine

herkulische und Danaïdenarbeit zugleich, jemandem ausführliche Kenntniß von Zuständen brieflich zu geben, deren Klarmachung an mich selbst zuweilen schon schwierig ist und die er noch weniger verstehen, noch mehr mißverstehen würde.

Mama hat Dir wohl geschrieben, wie wir unseren Weihnachtsabend hier bei Arnims verlebt haben. Sie selbst war leider von ihrer unglücklichen Migräne besessen und sehr geängstet durch das Ausbleiben der Nachrichten von Dir. Sie ist jetzt so gewohnt, oft von Dir zu hören und freut sich die ganze Woche im Voraus auf Deine Briefe, durch welche Du ihre große Zärtlichkeit für Dich noch weit gesteigert hast. Fahre doch ja fort, Dich ihr oft mitzutheilen, zumal da es Dir selbst eine Genugthuung giebt, Dich frei von Herzen aussprechen zu können.

Bettina hat uns Beiden, Joachim und mir, zwei Gläser geschenkt, in welche die Namen der drei Feen eingravirt sind. Das war für uns das frohste Weihnachtsgeschenk.

Joachim geht mit Neujahr nach Hannover, wo er eine sehr glänzende und bedeutende Stellung antritt. — Sein Weggang würde mich sehr betrüben — auch fällt er mit dem der Arnim'schen Familie, die mir wirklich an's Herz gewachsen ist — zusammen, wenn die Zeit, die ich selbst hier in Weimar noch zu verweilen habe, nicht ebenfalls nach Tagen gezählt wäre. Anfang Februar hat nämlich Liszt zu meiner Abreise nach Wien bestimmt; ich bin nicht ängstlich, sondern nur neugierig, wie es mir dort ergehen wird.

Daß mich Mama von der Altenburg hat herunterziehen lassen und mir eine Wohnung in der Stadt gemiethet hat, weißt Du wohl schon: den Winter über hätte ich dort oben scheußlich gefroren, jeder Bedienung und etwaigen Pflege entbehrt, und — aus tausend anderen recht stichhaltigen Gründen ist es mir ungemein lieb, in der Stadt zu wohnen, circa 50 Schritt von Mamas Wohnung.

In Jena habe ich neulich innerhalb 14 Tagen zweimal in akademischen Concerten gespielt und sehr gefallen; ich erzähle Dir's, weil Dir's vielleicht nicht gleichgültig ist.

Schreibe doch einmal, was Du für die Zukunft eigentlich zu thun oder zu lassen gedenkst — wie lange Du noch in Ötlishausen bleiben wirst u. s. w. Mit großer Theilnahme höre ich durch Mama von Deinen Stimmungen über den Aufenthalt. Arbeite und erfreue Dich der Einsamkeit, die auch ein rechtes Glück sein kann, ein Glück, nach dem ich mich schon lange ganz fabelhaft sehne.

Ein Anderer könnte an meiner Stelle vielleicht ganz zufrieden sein — mit einigem guten Willen —; daß ich es nicht sein kann, damit ist eben Alles gesagt; die Dinge an sich haben keinen Werth; sie erhalten ihn erst durch ihre Beziehung zu dem, für den sie sind.

Möge das neue Jahr für Dich ein recht glückliches werden. Vor Allem sieh auf eines ganz allein: Deine Gesundheit, und pflege sie so gewissenhaft, als wäre sie das Gut eines Anderen. Dann wird Dir Frische und Muth auch wiederkehren und Du wirst Dir selbst etwas werden

können. Und das ist die Hauptsache. Außer uns selbst finden wir gar nichts, ganz und gar nichts, ganz verflucht nichts.

Meine Grüße an Louisen und die beiden Kleinen. — Laß bald einmal von Dir hören, wie auch ich diesen Brief nur als eine contre-marque betrachtet wissen will.

137.

An die Mutter.

Leipzig, letzten Dezember 1852.

Geliebte Mutter!

Herzlichsten Gruß und Glückwunsch zu Neujahr. Daß Du vielleicht leider diesmal es traurig und einsam beginnst, ist das Einzige, was mir die schönen Tage hier, in denen ich aus 52 in 53 hinüberschleiche [verkümmert.] Unsere Fahrt war außerordentlich hübsch: wir alle frischesten und heitersten Humors. Und dann sind folgende zwei Anträge, welche ich gestellt, noch durchgegangen, wie jener erste mit der Frühfahrt, der letztere allerdings mit etwas desperaten Anstrengungen. Die Resultate davon sind; daß wir erstens alle Sechs gestern — alle Fünf heute — denn Liszt ist um 7 Uhr fortgereist, im Hotel de Bavière und zwar in einem Nebengebäude ohne Gasthofskandal, und da in der ersten Etage, zusammenwohnen, zweitens daß, wie Joachim, auch Arnims erst Sonntag früh von hier abreisen. Es hat mir — belohnte Mühe, aber Mühe — gekostet, sie dazu zu bewegen und zu dem Abschreiben an ihre Familie zu terrorisiren.

Die beiden Bouquets à 1 ℛ𝓉 habe ich heute in aller Frühe bei dem Handelsgärtner Rohland in Auerbach's Hof bestellt. Du kannst sicher drauf zählen.

Den Vormittag bin ich mit Liszt und Joachim herumgelaufen: Senff, Härtel, wo ich ein Stück aus dem Sommernachtstraum vorspielen mußte, David und Gade, die wir nicht zu Hause trafen. Um 2 Uhr dinirten wir zusammen — entre nous — und Liszt nahm dabei die Visiten von David, Radecke[1], Brendel an. Sodann begleitete ich Arnims, die eine Menge Einkäufe — für die Fürstin unter Anderem — machten, wobei ich wieder neue Fortschritte in meiner Sardanapalisirung gemacht habe. Abends besuchten wir Kistner, fuhren dann in eine Soirée bei Brendel; unser Erscheinen war jedoch flüchtig wie eine halbe Stunde, denn um 9 Uhr befanden wir uns mit Arnims in einer Gesellschaft bei David, wo ein glänzendes Souper arrangirt wurde und ich mich noch viel glänzender auf einem schlechten Flügel ausgezeichnet habe. Liszt war ganz überaus zufrieden mit mir; ich spielte sehr sicher und frei und habe ihn selbst wie alle Anderen in Staunen gesetzt. Er wird Dir selbst davon erzählen, wenn Du ihn noch morgen siehst. Wir sollten nämlich — im Falle ich zurück wäre — am Neujahrstage bei der Fürstin diniren. Ich schreibe sehr flüchtig — aber es ist unmöglich, Dir anders als auf diese abgebrochene Weise Nachricht zu geben. Sie wird Dir lieber sein als keine. Der gestrige Abend war wirklich bedeutungsvoll für mich; Liszt sprach mir mehr-

[1] Robert R., (geb. 1830), Dirigent, Komponist, 1871—87 Hofkapellmeister in Berlin, gegenwärtig Direktor des kgl. Instituts für Kirchenmusik in Berlin.

mals seine außerordentlichste Freude über meine „Bewährung" aus und war überhaupt prächtig liebenswürdig.

Senff, Gade, Radecke, David selbst u. s. w. haben mir die bedeutendsten Elogen gemacht. Morgen ist ein interessantes Concert; ich werde die Probe heute eine Stunde besuchen, weil mich Alle dazu eingeladen haben. Joachim wird ungeduldig, legt aber einen Handkuß an Dich ein.

Ich befinde mich fabelhaft wohl in jeder Beziehung und möchte meinen Aufenthalt um wenige Tage noch verlängern, da ich so wirkungsvoll und glücklich hier debütirt habe. Die Leute kommen mir mit viel Freundlichkeit entgegen.

Wenn Arnims nicht noch schliefen, würden sie Dich tausendmal grüßen.

Die Stadt ist wirklich recht schön geworden, seitdem ich hier gewesen — freilich trägt meine augenblickliche Brille, durch die ich sehe, zu diesem günstigen Eindruck auch bei. Nochmals sei versichert, daß, vom Nützlichkeitsstandpunkte schon, mir einige Tage Aufenthalt sehr zuträglich sein werden, und laß mich die noch hier verweilen.

Ich schreibe Dir, wann ich komme; Liszt wird Dich wahrscheinlich besuchen; gehe also nicht zu viel aus. Auf sehr energische Ordre Liszt's habe ich mir gestern einen neuen, sehr eleganten Hut anschaffen müssen; der alte war zu schofel und ich konnte weder Liszt noch Arnims darin begleiten. Für diese Ausgabe von 3½ ₰ Geburtstagsgeschenk de fait bin ich also nicht verantwortlich.

138.

An die Mutter.

Leipzig, 3ten Januar 1853.
Hôtel de Bavière 40.

Geliebte Mutter!

Herzlichste Grüße von Arnims und Joachim, die ich gestern 6 Uhr in Köthen verlassen habe. Wenn Ersteren nicht das Geld ausgegangen wäre, und wir uns angestrengt hätten, sie dazu zu bewegen, wären sie wohl noch einige Tage geblieben. Ich wollte ihnen 1/24 Uhr auf dem Leipziger Bahnhof Adieu sagen, da stellte Fräulein Armgart mir es jedoch als so augenscheinlich unmöglich vor, daß ich ihnen meine Begleitung nicht noch bis Köthen geben sollte, daß ich eben nicht anders konnte. Nun waren noch zwei Projekte auf's Tapet gekommen; das eine, die Nacht in Köthen zu bleiben, und endlich das noch kühnere, daß wir Beide, Joachim und ich, Arnims bis Jüterbog begleiten sollten und dann mit dem Nachtzug zurückfahren; doch wurden sie beide aufgegeben, als wir in Köthen erfuhren, daß die Züge so bequem für uns Alle gingen, daß Joachim 1/28 Uhr nach Magdeburg weiter, und ich um denselben Augenblick nach Leipzig zurückfahren konnte. So blieben Joachim und ich noch 1 1/2 Stunden zusammen, konnten gemeinsam trauern und noch Manches sprechen, woran gemeinsames Interesse sich knüpfte. Ich gestehe Dir, die Trennung ging mir unendlich nahe, und es ist mir heute sehr unzurechnungsfähig zu Muthe. Nach Weimar abzureisen vermag ich nicht. Auch habe ich verschiedene Aufträge noch nicht besorgen können, auch nicht die Copie

und Correktur meiner Lieder beginnen. Heute werde ich möglichst den ganzen Tag eingeschlossen im Zimmer bleiben und morgen Abend oder übermorgen früh nach Weimar zurückfahren.

Den Sylvester haben wir bei Prof. Fechner zugebracht, angenehme Leute — dessen Famulus, ein früherer flüchtiger Bekannter von mir, und Prof. Weiße waren einzig außer uns noch da. Die Schletter'sche Bildergallerie, die treffliche Kunstwerke enthält, das Neujahrsconcert, eine Art musikalische Nachmittagsmatinée bei Joachims früherem Lehrer, Dr. Klengel, haben unsern Neujahrstag ausgefüllt.

Wenn Du Dich irgend wie in meine Stimmung hinein zu denken vermagst, so wirst Du begreifen, daß ich augenblicklich nicht zurück zu reisen vermag. Es ist mir zu schmerzlich zu Muthe dazu. Heute will ich in vollkommener Ruhe meine Lieder zum Drucke fertig machen (ich werde sie kaum beenden), da ich dies in Weimar nicht schnell, wie es nöthig ist, bewerkstelligen kann.

Ich hoffe, Du hast das Neujahr glücklich ohne Migräne begonnen, die Bouquets erhalten und Liszt gesehen. David, Radecke, Kistner u. s. w. muß ich noch vor meiner Rückreise besuchen. Die Zeit, die ich also hier noch verweile, ist vollkommen ausgefüllt.

Da ich nach dem neuen Hut, dem verlängerten Aufenthalt, der Köthener Excursion — nicht mehr mit Geld ausreiche, so werde ich mir hier das Nöthige leihen — da für schriftliches Schicken keine rechte Zeit mehr ist.

Einige Musikalien — die mir noch fehlenden Franck'schen Trios, kann ich hier sehr billig bekommen. Willst Du mir sie zum Geburtstag schenken? es ist gegen 4 ℛ zu-

sammen. Hoffentlich schickt mir mein Vater etwas Geld zum 8. Januar.

Entschuldige mich, wenn sich's macht, bei meinen Schülerinnen; sie könnten sich eher gratuliren, daß sie mich noch nicht zu sehen bekommen.

Leb recht wohl und hab, bis ich wieder komme, einiges Mitleid mit mir.

Il y a de quoi.

139.

An den Vater.

Weimar, 8. Januar 1853.

Geliebter Vater!

Zu gleicher Zeit mit einem Briefe an meine Schwester hatte ich vor Neujahr an Dich geschrieben. Ich nahm den Brief nach Leipzig mit, wohin ich meinen Freund Joachim, der Weimar verlassen, und Frau v. Arnim begleitete; Liszt machte diesen Ausflug ebenfalls mit. Als ich meinen Brief noch vor der Absendung durchlas, erschien derselbe mir von den schmerzlichen Eindrücken, die mir der Deinige gemacht, allzu unverantwortlich gefärbt, und ich vernichtete ihn. Mit dem alten Jahre ist bei mir auch all die kranke Stimmung, die mich zu sehr beherrscht hat, verschwunden, es ist tabula rasa gemacht; ich sehe klarer, männlicher, ruhiger der Zukunft entgegen, deren Entscheidung für mich sich immer rascheren Schrittes nähert. Heute am 8. Januar, meinem Geburtstage, den ich bis Nachmittags 5 Uhr sehr unwohl im Bette zugebracht habe, voll trostloser trüber Gedanken

einerseits, andrerseits jedoch auch mit dem Entschlusse fatalistischer Ergebung in das Unvermeidliche, mir Beschiedene — der vor wenig Tagen erfolgte plötzliche Tod eines von mir sehr geliebten und verehrten älteren Freundes, Theodor Uhlig in Dresden, hat mich das neue Jahr sehr traurig beginnen lassen — heute habe ich dennoch mit manchem Alten abgeschlossen und gewisse Vorsätze gefaßt, die um so fester ihrer Erfüllung gewiß sein können, als sie aus eigner freier Neigung, weder durch religiöse, noch durch moralische Selbstbeschauung hervorgerufen worden sind. Ich bin mir bewußt, dies begonnene neue Jahr ist das »Va banque« meines Lebens, und ich sehe sehr ernst, wenn auch ohne überflüssigen Flor der Gestaltung meiner Zukunft entgegen.

Du hast selbst so oft Deine Stellung zu mir gerade als die des besten älteren Freundes bezeichnet und dadurch zu Gunsten eines viel edleren und schöneren den Thron der traditionellen väterlichen Autorität abdicirt.

Es ist mir unendlich schmerzlich gewesen, auf meinen Brief zu Deinem Geburtstage — trotz meiner dringenden Bitte — eine Antwort von Dir zu erhalten, die unglücklicher war, als ich voraussehen konnte, da ich den Brief mit Zagen und Zittern erbrach. Hättest Du nicht geschrieben, ich hätte in einer Reihe von Briefen das bewerkstelligen können, wozu ich nach Deiner Antwort allen Muth verlieren mußte.

Und indem ich auf diese Weise versucht hätte, mich Dir wieder näher zu bringen, wäre ich meinem inneren wirklichen Bedürfnisse gefolgt; freilich ist Dir von meiner Seite nur nach Maßgabe Deiner Liebe für mich zuzumuthen, Dich

einigermaßen in meine Lagen und Stimmungen hinein zu denken, die so individueller und besonderer Natur sind, daß sie sich nur in der Nähe vollkommen verstehen und nicht bei einer Entfernung von 100 Meilen beurtheilen lassen. — Ich bin gewiß einer der geringsten Egoisten, die es geben kann, aber es ist eben natürlich, daß man sich im Augenblick gerade eher an die anzuschließen geneigt ist, welche einem noch nicht auf eignen Füßen Stehenden, noch nicht selbständig gewordenen Entwicklungsmenschen, wie ich, einen gegenwärtigen Halt und Stützpunkt zu bieten vermögen. Ich breche ab, denn ich habe zum neuen Jahre alle Herzensbitterkeit abgeschworen.

Wodurch mir das Ablegen dieser Herzensbitterkeit, wie so mancher anderer eigengeborner Selbstplagerei, außerordentlich erleichtert worden ist, das ist durch die mir von Liszt vermittelte Bekanntschaft und den intimeren Umgang der Frau von Arnim und ihrer Töchter. Ich habe diesen vortrefflichen Menschen so sehr viel zu danken, denn sie haben mir unendlich wohlgethan in der mannigfachsten Hinsicht, und ihr Erscheinen, das Zusammenleben mit ihnen in Weimar bildet einen der lichtesten Hauptpunkte meines Lebens. Ohne einen die unantastbaren Grenzen des bleibenden Kernes meiner Persönlichkeit verletzenden Einfluß auf mich ausgeübt zu haben, ist durch sie manches Harte und Schroffe in meiner Außenseite geglättet und gemildert worden, mir selbst allein zum Besten. Die wirkliche seltene Theilnahme, die mir von ihnen gewordene Auszeichnung und Achtung haben den Glauben an mich selbst, der mir so entschieden nothwendig ist in der Zeit, wo ich mit meiner Individualität in die Öffentlichkeit und das Leben heraus-

treten soll, gesammelt und gestärkt, mir mittelbar geholfen, mein nach mancher Seite hin zerstreutes (polypragmasynisches) Wesen fester zu concentriren und gewiß auch mich von manchen Thorheiten oder Tollheiten abgehalten, in die meine ohne ihr Deus ex machina-Erscheinen misanthropische und kriegslüsterne Stimmung mich sonst geführt haben könnte. Bei Fräulein Armgart — auf die ich von Anbeginn mein Interesse concentrirte — namentlich, habe ich mir eine Freundschaft erworben, die jedenfalls zu dem Werthvollsten gehört, was das Inventar meiner gegenwärtigen beweglichen Besitzthümer aufzuweisen hat. Leider wird meine Antipathie gegen schriftlichen Verkehr keinen ununterbrochenen Umgang mit diesen prächtigen Menschen gestatten. —

Ich hoffe, Dir Ende dieses Jahres zu dem Jahre und zu mir gratuliren zu können; Anfang nächsten Monats, etwa gegen den 8. oder 10. Februar, reise ich (nach Liszt's Bestimmung) von hier ab und gebe sofort mein erstes Concert in Wien, das mir durch Vermittlung Liszt's vom dortigen Musikalienhändler Haslinger, den ich vergangenes Jahr auch in Weimar persönlich kennen lernte, noch vor meiner Ankunft angekündigt und arrangirt werden soll.

Liszt setzt mir für meine Erfolge das glücklichste Prognostikon. Er wird Dir, bevor ich abreise, einmal ganz ausführlich über mich schreiben. Es hat ihm bis jetzt wirklich an Zeit dazu gemangelt, und dann konnte er auch nicht so Definitives schreiben, als jetzt; er mußte mich erst näher kennen lernen und einen bestimmten Maßstab für die über mich zu hegenden Hoffnungen gewinnen. Er ist mir außerordentlich gewogen und versichert mich dessen sehr

häufig, er thut mehr, er beweist es durch die That. Was mich ihm besonders werth gemacht hat, das ist außer dem Verständniß, das ich für ihn und für die Kunst im Allgemeinen habe, außer meinem ihm nicht unverwandten Talente, auch das Herz, die unegoistische schwungfähige Empfindung, die ich z. B. bei Gelegenheit von Berlioz' Anwesenheit in Weimar, wo ich auf die verschiedenste Art und mit größtem Eifer in seinem Sinne durch Schrift und That zu wirken versucht, bewiesen habe. Mein Verhältniß zu Liszt ist überhaupt ganz anders, viel ungetrübter und reiner als das irgend eines anderen Schülers oder von ihm patronisirten jungen Künstlers zu ihm.

Die Art, wie ich die Proben des öffentlichen Spiels (nach Ballenstedt) in diesem Sommer noch in Erfurt und zweimal in Jena, wo ich überall, jedoch ohne Honorar debütirt, bestanden habe, die Sicherheit, mit der ich auch neulich in Leipzig in einer Soirée bei Concertmeister David auf einem ziemlich ungünstigen Instrumente mich als seinen Schüler bewährt, ermuthigen ihn in seinen Hoffnungen auf mich. Mein erster Ausflug wird wohl Mitte Juli spätestens beendet sein — ich werde nur die österreichische Monarchie (Hauptpunkte: Wien und Pesth) mit Concerten unsicher machen und dann — bis auf Weiteres nach Weimar zurückkehren. Liszt glaubt, ich werde einen reinen Gewinn bis gegen 2000 Gld. oder selbst darüber „machen".

Damit ich meine Laufbahn aber getrost und lebensfroh beginnen kann, muß ich mit allen denen Friede haben, die mir nahe stehen und mit denen ein Mißverhältniß mich peinigt und quält. Meine Mutter, auf deren Stimmung überhaupt wie auf das Verhalten zu mir, Arnims

den glücklichsten Einfluß geübt haben, scheint mit mir ohne alle Rückgedanken und Reste alter Antipathieen versöhnt zu sein. Sei Du es doch auch und glaube an meine Anhänglichkeit und Liebe.

Mit dem nächsten Briefe hoffe ich ein gedrucktes Exemplar meiner in Leipzig als Op. 1 verlegten Lieder beilegen zu können.

140.

An den Vater.

Weimar, 27. Januar 1853.

Geliebter Vater!

Meinen wärmsten Dank für Deinen gütigen Brief, der mir nun eine schwere Last vom Herzen abgewälzt hat, und die ihn begleitende Unterstützung auf meine Reise, die ich gleichfalls dankbar erhalten und zum größten Theil zur Bezahlung einiger restirender Schulden verwendet habe. Es freut mich unendlich, wieder an Dir einen, wenn auch ungegenwärtig gegenwärtigen Zuschauer meiner künftigen Thaten und Unthaten zu haben, und Dich zu den bei dem Wettrennen meiner Finger interessirten Partnern zu zählen. Ich hoffe, Dir von Wien oft — also Gutes — berichten zu können. Das Glück macht mich wie gesprächig so auch schreibselig, und nur in tiefer Verstimmung und Niedergeschlagenheit gebe ich mich gewaltsam einer Isolirung und Zurückziehung hin, weil mir mit dem Reize eines möglichst »non plus ultra« von Vereinsamung und Trostlosigkeit eine Bürgschaft für eine Veränderung zum Guten verknüpft zu sein scheint.

Du wirst heute einen etwas unerquicklichen Zettel von

mir bekommen, aber ich habe seit einigen Wochen den Belagerungszustand über mein Hirn erklärt und mich vollkommen entwöhnt, zu denken. Mein Flügel kann davon erzählen, auch mein Wirth; sie haben Beide unter dieser Interimsregierung meiner klavierhämmernden Hände zu leiden gehabt. Ich spiele gegen acht Stunden täglich und in der Art, wie ich das treibe und wie ich's treiben muß, um Resultate daraus zu erzielen, ziemlich aufreibend — so daß ich im Übrigen vollkommenem Nichtsthun obliege, und außerdem höchstens noch der Pflege meines körperlichen Wohlbefindens. In zehn Tagen etwa werde ich völlig reisefertig sein; mehrere Manuscripte Liszt's, die er mir auf die Reise mitgiebt und welche mir als höchst interessante Bereicherungen eines Pianistenrepertoirs gute Dienste leisten werden, müssen unterdeß noch copirt und dann von mir möglichst rasch einstudiert werden. Dahin gehören z. B. die Instrumentirung und Effectuirung einer Weber'schen Polonaise mit Orchester, eine Fantasie für Klavier und Orchester über Beethoven's „Ruinen von Athen", eine dergl. über ungarische Motive (alles von Liszt und gänzlich neu, nicht einmal dem Namen nach bekannt). Es fehlt also dann zu der Möglichkeit meines Fortkommens — im rein lokalen Wortsinne — nur die unerläßliche Bedingung einer noch zu ordnenden Paßangelegenheit. Darf ich Dich ersuchen, mir dabei behülflich zu sein? Um mich nach Wien ungehindert begeben zu können, muß mein Paß jedenfalls das Visum des österreichischen Gesandten in Bern tragen. Ich glaube, es dürfte wohl ebenso wenig Schwierigkeit haben, dieses in Bern zu erlangen, als Berlancourt gemacht hat, um mir durch das Visum

den Eintritt in die preußischen Staaten und überdies in das Großherzogthum Baden — ohne alle Sollicitation für das letztere — aus übergroßer christlich-germanischer Humanität zu eröffnen. Habe also die Güte, mir diese staatsbürgerliche Sorge abzunehmen und um Beschleunigung ihrer Erledigung bei der betreffenden Behörde zu ersuchen. Sei meines Dankes im Voraus versichert. Ich warte natürlich so lange hier, bis der Paß visirt oder unvisirt zurückkommt, und melde Dir dessen Empfang und den Tag meiner Abreise von hier aus sofort.

Deinen Rath, ein siebenfaches Siegel vor meinen Mund und mein ihn dirigirendes Herz zu legen, bin ich schon längst entschlossen und vorbereitet in jeder, auch außerpolizeilichen, Beziehung striktest zu befolgen. So wenig ich eine Proudhon'sche Broschüre oder Briefschaften achtundvierziger Inhaltes mit in den Koffer packe, so wenig werde ich anstehen, eine ganze Menge meiner Gesinnungen, Wünsche, Pläne, Sym- und Antipathieen zu Hause zu lassen. Die Politik speciell anlangend, gehöre ich schon seit geraumer Zeit zu den Indifferenten aus Ekel; und über den allerdings noch immer dunkelrothen Kern meiner politischen und sozialistischen Gesinnungszwiebel haben sich nach und nach eine Menge undurchdringlicher Schutzhäute gebildet. Schon lange bin ich entschlossen und vorbereitet, vor mein eigenstes innerstes Wesen, Tichten und Trachten einen Vorhang zu ziehen, der beim Anblick schwarzgelber Barrièren, wäre er zufällig gelüftet, sich von selbst schließt. Meine eigentliche Absicht in Wien besteht darin, so viel Geld als möglich zu machen, denn eine ruhige Unabhängigkeit ist mir vor Allem für ein Künstlerleben und Wirken,

wie ich es mir wünsche und zu erreichen hoffe, vollkommen unentbehrlich. Daß ich an meinem künstlerischen Glaubensbekenntnisse, an den unveränderlichen — reinen — Prinzipien, die ich hier habe, nie ein Verräther oder Verläugner zu werden versucht sein kann, versteht sich und wirst wohl auch Du mir zutrauen. — Liszt wird mir ungefähr für die vier Concerte, die ich in Wien geben soll, das Programm im Voraus feststellen, mir auch im Übrigen angeben, in welchen Privatzirkeln oder Salons ich zu spielen habe oder nicht u. s. w. Außer den seinigen werde ich noch sehr verschiedenartige Empfehlungsbriefe von Frau v. Lüttichau, Noëls (an Thun), von Arnims, Fanny Lewald und Anderen erhalten — also Gelegenheit zu hinlänglicher Verbreitung meiner Person finden.

Dein Schreiben war leider etwas lakonisch; von Dir selbst, von Louisen, Isidoren, über die ich gerne etwas Näheres von Dir hören möchte, und Willy und Heinz steht kein Wort darin. Ich hoffe und bitte Dich sehr, es das nächste Mal nachzuholen, damit ich mir doch nicht gar so sehr fremd in dem Ötlishauser Familienkreise vorkomme.

Von Deinen schriftstellerischen und dichterischen Arbeiten, so weit sie mit der Zeit und ihren Ereignissen zusammenhängen, kannst Du mir ohnehin nichts nach Wien schreiben, wohin ich mir — dieser eine Umstand wird Dir zeigen, daß ich auf meiner Hut bin — nicht blos anrüchige Stellen in Briefen, sondern überhaupt alle Briefe von etwa anrüchigen Freunden verbeten habe. Liszt wünschte, Du möchtest ihm einmal Deine Werke, wenigstens das Originale davon, die Novellen u. s. w. verehren. Thue es doch bei einer passenden Gelegenheit. Meine spanische Schülerin —

die Prinzessin Wittgenstein liest Manzoni's Verlobte, mit Hülfe Deiner Übersetzung. Ich war im Spanischen so weit gekommen, daß mir die Fürstin die Ehre erwies, meine erworbenen Kenntnisse darin zum Unterricht ihrer, in Ermangelung anderer gesellschaftlichen Haupttalente (Musik und Zeichnen) zur Polyglotten bestimmten Tochter zu verwenden. Das hat mir nun viel Zeit geraubt, doch wurde mir dieser Verlust durch das Äquivalent ersetzt, einen Theil meiner Schuld gegen die Altenburg dadurch abzutragen, mein Wissen der Sprache etwas zu vervollkommnen und mit der liebenswürdigen und gescheuten jungen Dame in nähere Bekanntschaft zu gelangen. Wir haben den „standhaften Prinzen", die „Zenobia", den „Arzt seiner Ehre" und die „Andacht zum Kreuze" ziemlich rasch und ohne Übersetzungshilfe mit einander durchgelesen.

Frau von Herder mit ihrem Sohne Alexander ist seit einigen Wochen hier und wird auch wohl noch eine Zeit lang hier verweilen. Wir sehen sie nicht oft, doch zuweilen. Es fehlt mir leider sehr die Zeit, einen näheren Umgang mit dem jungen Herrn von Herder anzufangen, wozu ich große Neigung hätte. Sie lassen Euch bestens grüßen. Wenn es mir möglich ist, so schreibe ich an Isidoren noch ein paar Zeilen heute Abend, wenn ich von Liszt zurückkomme, der uns, seine Schüler, heute wieder ein paar Stunden überhören will.

Es wäre mir sehr lieb, könnte ich nach einem glücklichen Erfolge meiner Reisen nach Wien und Pesth, deren Ende gerade in die reisegünstigste Sommerzeit fallen wird, Euch in Ötlishausen besuchen, wo ich auch wohl Isidoren noch antreffe.

Meine Mutter wird sich nach der Trennung von mir ziemlich allein fühlen; sie hat die Absicht, eine Woche in Jena zuzubringen und sich dann nach Dresden zu begeben das ihr einen immerhin angenehmeren Aufenthalt als Weimar, ohne mich, gewähren kann.

Bald nach Empfang des Vorstehenden muß Eduard von Bülow wohl den Brief geschrieben haben, aus welchem nachstehend ein Fragment gegeben wird — nicht nur, weil es das letzte Handschriftliche ist, das von ihm noch vorliegt, sondern vor Allem, weil es Befriedigung gewährt, ihn, so kurz vor seinem Tode, einig mit des Sohnes Beruf und Entwicklung zu sehen.

Eduard an Ernst v. Bülow.

[1853].

— — — — — — — — — — — —

— — — „Hans hat seine musikalische Ausbildung vollendet. Sein erstes Compositionswerk erscheint soeben in Leipzig, und er beginnt dieser Tage seine erste große Kunstreise nach Wien und Pesth. Steht ihm das Glück bei, so werden wir wohl bald öffentlich Ehrenhaftes von ihm hören. Liszt hegt die größten Erwartungen von seinen Erfolgen, und hat sich auch insofern den innigsten Dank von ihm verdient, als er seine Mutter ganz mit ihm und seinem Berufe ausgesöhnt hat. Ich bin mit ihm in aller Weise vollkommen zufrieden, sei es was die Entwicklung seines Charakters, seines Betragens und seiner Wissenschaft und Kunst anlangt. Er ist in letzterer glücklich und befriedigt und wird uns, wie ich mit Zuversicht hoffe, Ehre machen.

In seinen politischen Grundsätzen ist er — ich sage Gottlob! — unverändert geblieben; allein er hat sich selbst beherrschen und schweigen gelernt — bis auf bessere Zeiten. Du wirst vielleicht über die Rosenfarbe dieses Briefes lächeln;

aber sie ist wirklich vorhanden, und wenn mich früher oder später der Himmel mit der Kehrseite heimsucht, so muß ich sie auch hinnehmen. Ich bin seit längerer Zeit als Schriftsteller äußerst thätig. Eines meiner neuesten Bücher „Der arme Mann von Tockenburg", sollte Deine Frau lesen. Sie würde wahre Freude daran haben. Mein Buch über „Heinrich von Bülow" ist schon fertig gedruckt und erscheint nächstens".

141.

An die Schwester.

Weimar, 28. Januar 1853.

Geliebte Schwester!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Meine Reisevorbereitungen, worunter natürlich vor Allem mein in der Arnim'schen Zeit nicht genügend emsiges Klavierspiel gehört, beschäftigen mich ausschließlich; die körperliche Anstrengung erheischt anderntheils körperliche Ruhe und Pflege, Ausruhen von allem Denken und sonstiger Thätigkeit der Nerven, was ich denn auch gewissenhaft und pünktlich besorge.

Nach Empfang des Reisepasses fahre ich sofort ab, schreibe Euch aber jedenfalls noch ein paar Worte von hier aus. — Ich kann Dir wenig schreiben, weil es wirklich nichts zu schreiben gibt. Die verschiedenen Stadien von Besorgniß und Scheu vor den Erfolgen meiner ersten Kampfexpedition — dann der lebendigen Erwartung und Neugier vor dem Kommenden, und etwa noch der Anfälle von gutem Muth und kräftigem Entschluß, mich möglichst bald und möglichst gut zu poussiren — habe ich der Reihe

nach durchgemacht und stehe jetzt auf dem Standpunkte einfacher Ergebung in das Bevorstehende. Das ist wohl das beste; ich denke, ich werde vor meinem ersten Publikum ungefähr mit der Empfindung debütiren — „ein Schuft gibt mehr als er hat“ und zeigen, was ich kann, was, bei der rechten Stimmung dazu, immer besser ist als zeigen zu wollen, was man nicht kann, oder auch nicht zu zeigen, was man kann. — Auch habe ich ein gewisses Zutrauen zu meinem Glücksstern; mein Verhältniß zu Liszt kommt mir musikalisch vor, wie das Louis Napoleon's zu seinem Onkel; mein Glücksstern muß mir ersetzen, was mir an Talenten und Fähigkeiten gebricht.

Nun, Ihr sollt immer Nachricht von mir aus Wien haben, wenn mir etwas geglückt ist, und es wird mich Eure Theilnahme freuen. Wenn mir's schlecht geht, müßt Ihr mir alles Beileid und Mitleid schenken, d. h. erlassen. Überhaupt, liebe Isidore, wenn Du mir Deine Briefe noch angenehmer machen willst, so schreib doch etwas weniger gefühlvoll. Ich selbst bin leider sehr Gefühlsmensch — und mit viel Innerlichkeit, desto odiöser ist mir aller überschwängliche, in die Breite gehende Ausdruck der Gefühle.

Für Mama wird's traurig sein, wenn ich abreise; auch mir thut's leid, mich von ihr zu trennen, wir hatten uns in letzter Zeit, Gott sei Dank! mehr genähert, sie hatte mehr Zutrauen zu mir und meinem Talente gefaßt. Schreib ihr recht oft in meiner Abwesenheit, wie bisher.

À propos: willst Du nicht Deine einsamen Stunden dazu verwenden, eine Sprache zu erlernen, etwa die italienische, wozu Du in Ötlishausen die nöthigen Hülfsbücher findest? Das wäre eine ganz gute Art, die Zeit zu trügen.

142.

An den Vater.

Dresden, 27. Februar 1853.

Geliebter Vater!

Dank für Deinen Brief und Deine, wenn auch vergeblichen Bemühungen wegen meines Passes. Die Geschichte ist nun folgendermaßen arrangirt worden. Durch die jüngsten Ereignisse in Mailand und Wien würde ein Schweizer Paß überhaupt nicht zu besonderer Empfehlung gereicht haben. Liszt hatte deshalb mit dem Minister Watzdorf gesprochen, ob es nicht möglich wäre, mir einen Weimar'schen Paß auf einige Monate auszustellen. Auf die vage, jedoch eher bejahende als verneinende Antwort wandte ich mich an den Neffen der gerade anwesenden Frau v. Herder, den Staatsrath Stichling, der mit großer Zuvorkommenheit und expeditiver Freundlichkeit mich in den Besitz eines Attestates der Berechtigung einer locomovirenden Existenz gesetzt hat. Mein Paß lautet auf 3 Monate (bis zum 23. Mai) und es steht nur darauf bezugs meiner: „Durch Vorpaß legitimirt“. Mein Schweizer Paß liegt nämlich in Weimar bei der Bezirksdirektion deponirt. Die Dresdner Polizei hat auch gestern, glücklicherweise einem Sonntage, keinen Anstand genommen, meinen Paß nach Wien zu visiren; ebenso wenig wird heute Graf v. Kuefstein sein Visum verweigern können. Bevor ich mich zu ihm begebe, erwarte ich jedoch noch ein Empfehlungsschreiben von Liszt an ihn, das mir dieser in der Eile meiner Abreise mitzugeben vergessen, und das hoffentlich heute Mittag, spätestens, in unserm Hotel (Stadt Frank-

furt — Moritzstraße) anlangen wird. Heute 3 Uhr essen wir bei Noëls, die mich an Graf Thun in Wien empfehlen wollen. Dann begebe ich mich zu Frau von Lüttichau, wo ich Audienz habe, und die mir einen Brief an Dietrichstein geben wird. Den Morgen habe ich viel herumzulaufen, mehr aus Nützlichkeitsmotiven, als des Vergnügens halber. Ich kann Dir also nur sehr wenig schreiben. Ich befinde mich ziemlich wohl und angenehm erregt, meine letzte Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit war ein lokales weimarisches Übel; die Dresdner Luft erheitert und erfrischt mich steigend. Meiner Mutter geht es auch etwas besser, als in Weimar, wo sie zuletzt ziemlich leidend war.

Morgen, Dienstag Mittag, 1 Uhr, reise ich ab, wenn ich nicht etwa Aussicht habe, näher mit Kuefstein bekannt, von ihm eingeladen zu werden, ihm vorzuspielen, eventuell von ihm nach Wien empfohlen zu werden.

Meine Adresse werde ich Dir von Wien senden; ich denke natürlich daselbst baldmöglichst ein Privatlogis zu beziehen, und weiß nur den Gasthof, in dem ich auf so kurze Zeit, als gerade nothwendig, absteigen werde. Vielleicht ist es besser, wenn Du Deine Briefe an mich an Liszt in Weimar schickst, damit man in Wien nicht bemerkt, daß ich mit der Schweiz in Correspondenz stehe. Du siehst hieraus, daß ich mich der allergrößten Vorsicht befleißigen werde; an Wagner denke ich gar nicht zu schreiben, an weit ungefährlichere Personen ebenso wenig. Man gewöhnt sich an Alles; ich denke, mich auch an die schärfste Selbstpolizei zu gewöhnen.

Franziska v. Bülow an ihre Tochter (Ötlishausen).

Weimar, 23. Februar 1853.

„Jedermann macht uns wegen Wien sehr besorgt. Es ist keine Frage, daß Hans unter besondere polizeiliche (geheime) Aufsicht wird gestellt werden, man darf ihm also wenig und nur das Allergleichgültigste schreiben; denn Briefe, wie sie Papa zuweilen an Euch schreibt, könnten ihn auf die Festung bringen, zumal jetzt. Du kannst denken, mit welcher Sorge jeder Art ich ihn dahin ziehen sehe. Gott wolle ihn geleiten und schützen". — — — — —

Dresden, 4. März 1853.

Mittwoch Abend 3/4 10 Uhr reiste Hans nach Wien ab, wo ich sehnlichst wünsche, daß er glücklich angekommen sein möge! Von Liszt hat er sechs Briefe, wie sie wohl selten gegeben werden. Er schreibt unter Anderem:

»Je réclame tous les services de mes amis pour lui comme pour moi même, et les considérerais comme rendus à ma personne, car je le reconnais comme mon successeur légitime, comme mon héritier de par la grâce de Dieu et de son talent«.

F. Liszt

Digitized by Google